



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



~~02~~

94. ~~26~~ 28

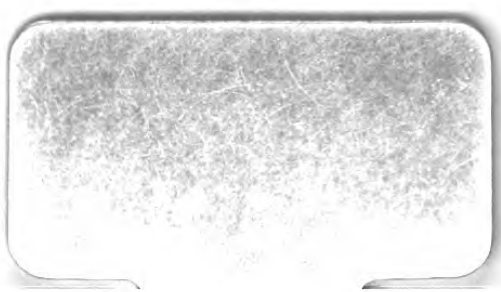
467

18

Presented to  
the



by  
Prof. W. Wallace  
1883







94 b 28

"Der Theologe

Johann Friedrich

Herrnes, 1. Nachahmer

Richardsons & Fieldings,

gab in diesem Roman

ke platt-naturalistische

Schilderung des

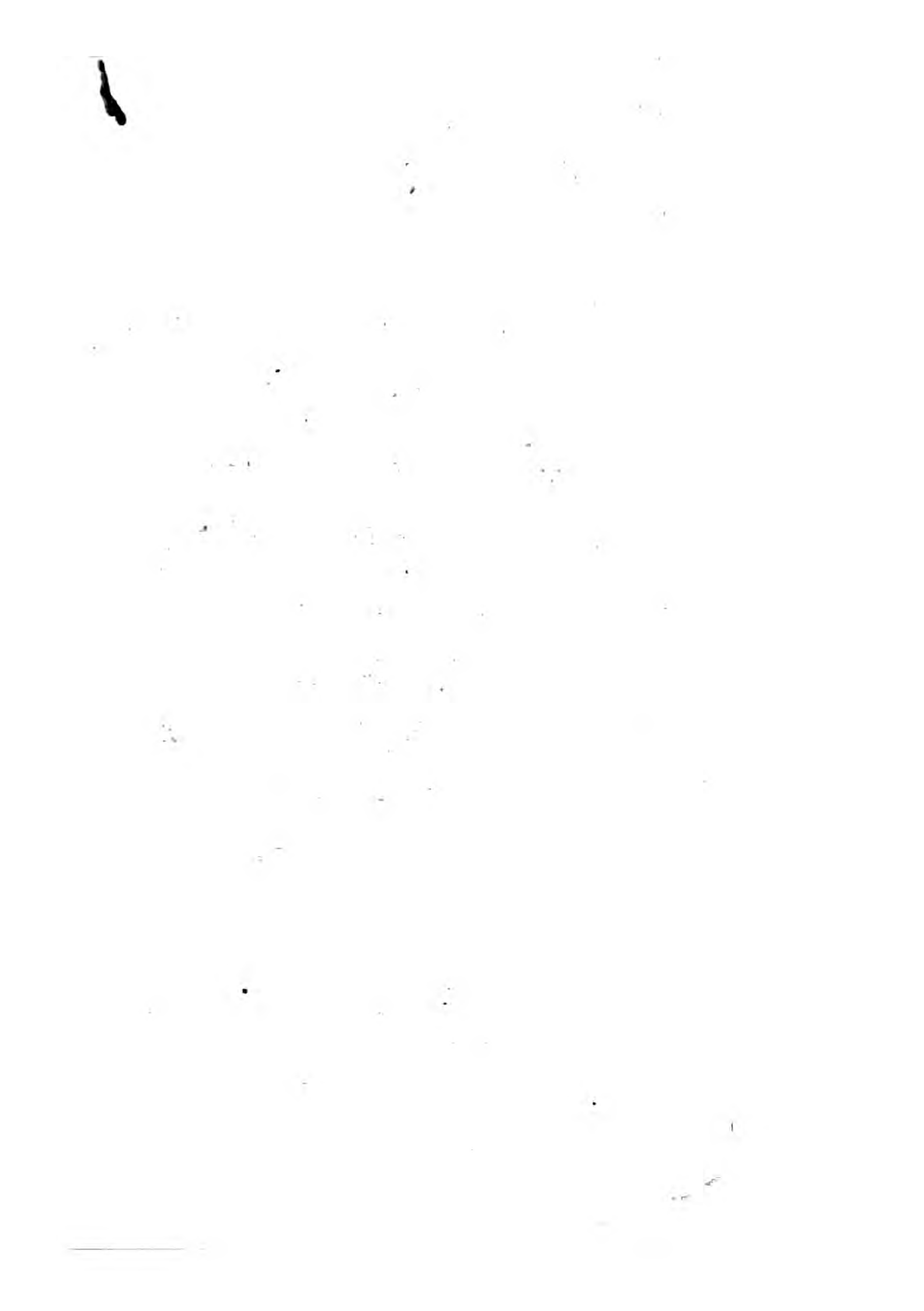
deutschen Lebens"

(v. Scherer's

Deutsche Lit.

Geschichte

pag. 450.)







Chapman del.

W. P. sculp.

# Sophiens Reiße

von Memel nach Sachsen.  
Roman von Joh. Timoth. Hermes]

QVISQVIS. ERIT. VITAE. SCRIBAM. COLOR.  
HOR.

Rechtmäßige dritte, vom Verfasser durchgesehene und vermehrte, Ausgabe, in sechs Bänden.



Mit Röm. Kaiserl. und Churf. Sächs. allergn. Privilegio.

Leipzig,  
bey Johann Friedrich Junius. 1778.

14628

467

6818

2 Vols



## Kaiserliches allergnädigstes Privilegium.

**W**ir Joseph der Andre von Gottes Gnaden Erwehltster Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrerer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Mit-Regent und Erb-Thronfolger der Königreiche Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, und Slavonien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Böhmen und zu Lothringen, Groß-Herzog zu Toscana, Groß-Fürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mailand und Vär, gefürsteter Graf zu Habsburg, Flandern und Tyrol &c. &c. Bekennen öffentlich mit diesem Brief und thun kund allemänniglich, daß uns Johann Friedrich Junius, Buchhändler in Leipzig, allerunterthänigst zu vernehmen gegeben, was gestaltet er entschlossen seye, Sophiens Reise von Meimel nach Sachsen, zweyte durchgängig verbesserte Auflage, Sechs Theile, in Octavo, mit Kupfern herauszugeben. Weil er aber er besorge, daß ihm solches Buch von gewinnsüchtigen Leuten unter verschiedenen Formaten nachgedruckt und dadurch er in Schaden gesetzt werden möchte; als bittete uns derselbe unterthänigst, daß Wir ihm über solches Werk Unser Kaiserliches Privilegium impressorium auf Zehen Jahre zu ertheilen gnädigst geruhen wollten. Wann Wir nun gnädiglich angesehen solche des Supplisanten unterthänigst ziemliche Bitte; so haben Wir ihm die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun auch solches hiermit wissentlich, in Kraft dieses Briefs, also und dergestalten, daß Eingangs ermeldter Johann Friedrich Junius vorgedachtes Buch in offenem Druck auflegen, ausgeben, feil haben und verkaufen lassen, auch ihm solches niemand ohne seinen Consens, Wissen und Willen; innerhalb denen nächsten Zehen Jahren, von dato dieses Briefs anzurechnen, im heiligen Römischen Reich nachdrucken und verkaufen, vielweniger etwas daraus nehmen und zusammen tragen solle, weder in kleiner noch größerer Form, unter was gesüchttem Schein das immer geschehen möchte. Und gebieten darauf allen und jeden Unseren und des

a 2

heiligen

heiligen Reichs Unterthanen und Getreuen, Insonderheit aber allen Buchführeren, Buchdruckereren, Buchbinderen, und Buchhändlereren, bei Vermeidung Sechs Marck löthigen Golds, die ein jeder, so oft er freventlich hierwieder thäte, Uns halb in Unsere Kayserliche Kammer, und den andern halben Theil obgedachtem Johann Friedrich Junius, oder seinen Erben unnachlässlich zu bezahlen verfallen seyn solle, hiermit ernstlich und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von euret wegen, obangeregtes Buch, innerhalb denen obbestimmten Zehen Jahren nicht nachdrucket, distrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keine Weiß, noch Wege, alles bey Vermeidung obbestimmter Strafe der Sechs Marck löthigen Golds, auch Verlehrung desselben eueren Drucks, den vielgedachter Johann Friedrich Junius und seine Erben oder deren Befehlshabere, mit Hülff und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch, und einem jeden finden würden, also gleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung möglichst zu sich nehmen, und damit nach eigenem Gefallen thun und handeln mögen; jedoch solle mehrernannter Johann Friedrich Junius schuldig und verbunden seyn, von mehrernanntem Buch die gewöhnliche Fünf Exemplaria zu Unserem Kayserlichen Reichs-Hof-Rath, bey Verlust dieser Unserer Kayserlichen Freyheit zu liefern, und dieses Privilegium andern zur Nachricht und Warnung dem Buch vorandrukken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserem Kayserlichen ausgedrucktem Secret-Insigel, der gegeben ist zu Pest den Sechzehnden Augusti, Anno Siebenzehnhundert Sechs und Siebenzig, Unsers Reichs im Dreyzehnden.

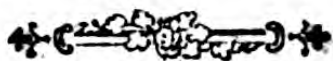
Joseph.

(L.S.)

Vt. R. Fürst Colloredo.

Ad Mandatum Sacrae Caesareae  
Majestatis proprium.

Andreas Edler von Stock.



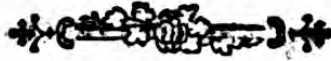
## Borrede

zur dritten rechtmässigen Ausgabe.

**L**ibelli, quos emisimus, dicuntur in manibus esse, quamvis iam gratiam nouitatis exuerint. Nisi tamen auribus nostris bibliopolae blandiuntur. Sed sane blandiuntur, dum per hoc mendacium nobis studia nostra commendent.

PLIN.





## V o r r e d e

zum ersten Theil zwoter Ausgabe,  
von 1776.

**G**anz wider meinen Willen mus ich jetzt schon die zwote Auflage meines Buchs besorgen, wenn ich nicht zugeben will, daß die Gewinnsucht eines Nachdruckers glücke. Dieser Umstand macht mirs unmöglich, Urtheile über das Ganze abzuwarten, welche meinen Fleis vielleicht lenken und fruchtbar machen konnten.

Mit denjenigen Kunstrichtern, deren Gedrucktes ich nicht habe brauchen können, denke ich es so zu halten, wie in der zwoten Ausgabe der Geschichte der Janny Wilkes.

Verschiedne Leser und Leserinnen (größesten Theils mir unbekante Personen) haben mit  
Anfra-



Anfragen und Aufträgen mich beehrt. Dies sage ich nur Ihnen; denn Andre können das nicht tragen; und noch Andre denken, es liege nichts dran, ob man einem ehrlichen Mann auf sein Wort glaubt, oder nicht. Wo ich gefonnt habe, that ich ihren Forderungen Gnuige; auch selbst da, wo das Ding aussah, wie eine Loxspeise. Vielleicht antworte ich Allen am Schluß meines Buchs. — Das wäre denn doch etwas für diejenigen, welche mich der Nachahmung Richardson's beschuldigt haben.

Ich bin ein Prediger: man hat also (anfänglich wenigstens) von mir in Hinsicht auf mein Buch ziemlich seltsam, auch gehörig leise, gesprochen. Ich mußte es daher irgendeinst zum zweitenmal herausgeben, um denjenigen Personen, welche an diesen Nefereien ein Vergernis nehmen, zu zeigen, „daß es immer „mein ernster Wille war, unter andern, auch





„gerade auf diese Art, der Welt zu nützen.“  
Ich dachte,

*Est sua cuique via merendi.*

Gelang mir das; oder gelingt mirs bei dieser zwoiten, sehr mühsamen, Arbeit: so versichere sich männiglich, daß ich mit deutschem Muth jedem redestehn werde, der wegen der zwoiten Ausgabe meines Buchs mir etwas sagen zu müssen glaubt. Redestehn, sage ich; denn antworten werde ich nur dem, welcher nicht „mich,“ sondern „mein System der „Moral“ angreift. Eben so hielt ichs auch für Pflicht, mich so bald als möglich zu nennen, weil beim Plaudern der critischen Blätter eine längere Verschweigung meines Namens den Irrthum veranlassen konnte: „die „Provinz, in welcher ich lebe, sei eben so furchtbar, als die ganz dunkeln Provinzen „Deutschlands es sind.“ Warum ich bisher schwieg, das habe ich irgendwo im Buch selbst.

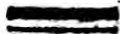


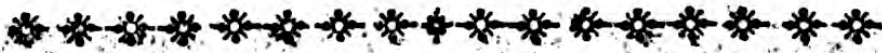
selbst gesagt; denn auch das wollte man wissen.

Im Gange der Geschichte selbst wußte ich im Ersten Theil eben nichts verändert zu haben; denn der, achtzehn Bogen betragende, Zusatz, welcher S. 364. \*) anfängt, hat nur auf die folgenden Theile Einfluß.

Breslau, den 5 Dec. 1773.

\*) in dieser dritten Ausgabe aber S. 393.





## V o r r e d e

der ersten Auflage von 1770.

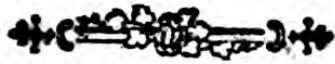
An die Kunstrichter.

Meine Herren,

**B**ürnen Sie nicht; denn ich habe in der letzten Messe gesehn, daß schon vor mir jemand es gewagt hat, eine ähnliche Schrift mit einem Bittschreiben an Sie anzufangen.

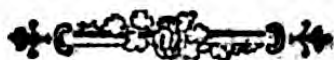
Ich komme vor Ihren Richterstuhl, noch eh Sie mir befehlen zu erscheinen. Also bin ich mir bewust, entweder, daß meine Sache (wenigstens hie und da) alzuböse ist, als daß ich Ihnen entfliehn könnte; oder, daß ich Ihnen dreist ins Gesicht sehn darf. Sie werden dies in wenig Stunden besser einsehn, als ich, seitdem ich den Bogen A anfieng, bis jetzt es habe einsehn können.

Beurteilen Sie mich! und das werden Sie thun, wo meine Bittschrift Sie in einer  
nur



nur einigermaßen heitern Stunde antrifft: aber beurteilen Sie mich nach meinem Zweck. Mein Herr College, dessen ich jetzt erwänt habe, hatte einen ähnlichen Zweck, und ist mir also hier, so wie in demjenigen, was ich in meinem zwölften Briefe vorschlage, zuvorgekommen: aber mein Zweck ist doch noch einigermaßen von dem seinigen unterschieden. Hier ist mein Zweck:

Ausser der Absicht, die durch die ganze Anlage meiner Schrift sogleich entdeckt wird, habe ich auch diese, „irgendeinen rechtschafnen Mann (ach: wenns möglich wäre, einen Mann, wie Gellert war!) aufzuweken.“ Die grosse Erwartung der besten Leser in Deutschland, und der Haß gegen Grundsätze, welche ich in meine Schrift einstreue, fordert von uns eine vollkommne Schrift in dieser Art. Eine solche Schrift ist möglich: ich müsste denn keinen rechten Begriff von der Fabel haben; oder ich müsste mich irren, wenn ich, in einigen Werken dieser Art, eine in Bestürzung setzende Menge einzelner Schönheiten angetroffen zu haben glaube. Nur fort mit den Wolken, die noch über einer so schönen Morgenröthe hängen: so wird sich ein schmelzender Tag über den Gesichtskreis, dem die  
ersten

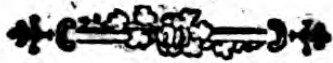


ersten Stralen so viel versprechen, sehr schnell verbreiten.

Sie haben dann und wann Urtheile gefällt, die mir zu beweisen scheinen, daß Ihnen unsere Dämmerung eben so gefällt, als mir. Wollen Sie nicht, meine Herren, ein jeder an seinem Theil, ein Genius seyn, der unter diesen Wolken bläst, und sie zerstreut? Denn vielleicht liegt es nur an Ihnen, daß das Feld, in welchem ich arbeite, noch so dunkel ist. — Doch ich will die Bilder verlassen; — es ist hier noch zu früh am Tage, als daß ich mir getrauen könnte, alle Aehnlichkeiten zu finden, die ich brauche.

Sie haben meine Brüder bisher nicht so beurteilt, wie sie beurteilt werden mußten: und doch haben Sie in der That viel gutes gestiftet. Hier lege ich Ihnen also meine Schrift hin, und thue öffentlich auch auf die geheimsten Forderungen eines Verfassers Verzicht.

Ich will nicht nur scharf, sondern sehr scharf, beurteilt seyn. Ich kan das sicher fordern, meine Herren, denn das müssen Sie ex officio thun. Einige Stellen meines Buchs werden Ihnen sehr deutlich zeigen, daß ich das mit ganzem Ernst will. Thun Sie das nicht: so bin ich Ihnen Bürge, daß nach mir  
ein



ein Verfasser auftreten wird, der noch weniger Glück macht, als ich.

Ich will, (verzeihn Sie, daß ich so freier aus rede; denn dazu steh ich jetzt vor der Session) ich will unparteiisch beurteilt seyn. Deswegen habe ich mich jetzt noch nicht genannt; — ich bin auch sehr gewis, daß nur ich mich kennen kan.

Aber ich will ohne Bitterkeit beurteilt seyn. Ich verdiene nicht beleidigt, und bessere Schriftsteller verdienen nicht, abgeschreckt zu werden. Kan es aber nicht anders seyn, als daß Sie hart mit mir verfahren: so mus ichs mir gefallen lassen; denn mich rief niemand; — warum trat ich hin unter den Haufen Klienten? Gut! ich will ganz demüthig aussehn. Geniren Sie sich also nicht. Freilich ist's mir peinlich, daß Ihr ganzes Vorzimmer uns zuhört: aber eben auf dies Vorzimmer habe ich mein patriotisches Absehn gerichtet; und übrigen kennt mich niemand. Was schadet es mir, wenn die Parteien, indem sie heimgehn, sich leise fragen: „wer mochte doch der arme „Stämper seyn?“

Aber vielleicht ist mein Buch nicht so glücklich, bis in Ihre Versammlungen durchzudringen; oder vielleicht würdigen Sie mich nicht  
der

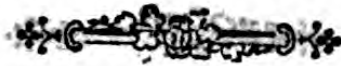


der Müß, mich zu beurteilen? Alsdann will ich dem Wunsch, „uns ein Original zu verschaffen,“ entsagen; ich bin ja nicht der Erste, welcher *pia desideria* aufgeben, muß: aber meine Leser werden mich alsdann beurteilen; — noch mehr, ich werde am Pustisch, und allenthalben, wo die Schönen Zeit haben, unbemerkt Urtheile anhören, die, wenn meine Richterinnen nur *génie* haben, entscheiden sollen, und entscheiden können, wenn einer meiner Freunde Recht hat, den Horaz besser zu verstehen, als einige Ausleger ihn erklären:

*In vitium ducit culpæ fuga, si caret arte.*

„Wenn Horaz,“ sagt mein Freund, „hier nicht den Begriff des *génie* gehabt hat: so hat er ihn nie gehabt.“

Wie aber, wenn überhaupt mein Buch gar nicht gelesen würde? — Ach! hier seh ich meine Hefte mit der Thränen an, welche eine zärtliche Mutter heis auf die Brust ihrer Tochter giest, wenn sie sie jetzt aus dem finstern Zimmer zum erstenmal ins Licht führt, und dann sehn mus, daß die Gesellschaft die Augen von den Trümmern der durch die Blattern zerstörten Schönheit wegwendet! So seh ich mein, mühsam geschriebnes, Paß an; blättre es noch einmal



mal durch; ruffe voll Leidenschaft! „ohe libelle!“  
versiegle es, und schicke es geradezu nach Leipzig:  
denn das Unglück, „nicht gelesen zu werden,“ <sup>le /</sup>  
ist so gros, daß noch kein Verfasser verzweifelt  
genug gewesen ist, es zu befürchten.

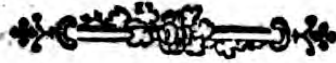
Leben Sie wohl, meine Herren: aber eh  
Sie noch Ihre Federn schneiden, und Ihre ge-  
lehrten adminicula zur Hand legen, durch de-  
ren Citation Sie mich vielleicht züchtigen wer-  
den, erlauben Sie mir, selbst mit einer klei-  
nen Citation zu schliessen: VASCON p. 361.  
„si je fais — ma façon.“

Ich bin &c.

der Verfasser.







## I n h a l t.

- I. Brief.** Ante oculos vrbisque domus et forma locorum est, Succeduntque suis singula facta locis. S. 1
- II. Brief,** enthält die Veranlassung zu Sophiens Reise nach Sachsen. S. 6
- III. Brief.** Schon lustiger als der vorige; und dann ein kleiner Zusatz. S. 9
- Fortsetzung.** Res est blanda canor: discant cantare puellae! Pro facie multis vox sua lena fuit. S. 16
- Fortsetzung.** Reisegefährten der Sophie. Begebenheiten, welche sie hätten bewegen sollen, nach Memel zurückzugehn. S. 20
- Fortsetzung.** Animus, quod perdidit, optat, Atque in praeterita se totus imagine versat. S. 26
- IV. Brief.** Etwas aus der Geisterwelt. Bitte um Nachricht von Sophiens Lebensgeschichte. S. 31
- V. Brief.** Im Ausdruck der schwesterlichen Liebe. S. 33
- VI. Brief.** Erscheinung eines französischen Volontairs. Verschiedne Wirkung des Donnerwetters. Warum viele unsrer Geistlichen keine galante Sprache verstehen. S. 36
- Fortsetzung.** Tantum se fortunae permittunt etiam vt naturam dediscant. S. 42
- VII. Brief.**



- VII. Brief. Die Wirthinn nimt an Sophiens Unfall  
Eheit. Dom Quirotte erscheint. Einige Züge  
zum Character des Mannes mit der kurzen Peris-  
te. Die Gesellschaft wird sehr laut, und schläft ein.  
S. 55
- VIII. Brief. Die Gesellschaft erwacht. Neue Aussicht  
in die Lehre vom Zweikampf. Was Schimpfnamen  
und Harloken gemein haben. Gemütsart des Herrn  
Selten. S. 62
- Fortsetzung. Thätiger Beweis des vorigen. Ob So-  
phie den Herrn Selten haßt? S. 80
- IX. Brief. Eine sehr befremdende Begebenheit, die et-  
ne sehr befremdende Wahrheit erweist, und übrigs-  
gens den Gang der ganzen Geschichte bestimmt. So-  
phie läßt sich gefallen, Herrn Seltens Frau zu seyn.  
S. 89
- X. Brief. Der ein gutes Herz verrät. S. 107
- Sophie zur Fortsetzung. Der Leser sieht zwar nicht  
den Grund, aber doch etwas von dem Innern eines  
weiblichen Herzens. S. 112
- XI. Brief. Herr Selten gebietet — und Sophie nennt  
ihn Du. Das Bild der Tochter eines Wirths. Et-  
was von der Dauer der Konkunn. Sophie geht mit  
Extrapost ab. S. 118
- XII. Brief, welcher mehr zur gelehrten Geschichte als  
zur Erzählung der Sophie zu gehören scheint, aber  
gegen das Ende leider nur alsufern in des guten Mäd-  
gens Geschichte einschlägt. S. 135



XIII. Brief. Das gute Kind! S. 164

Fortsetzung. Enthält eine Begebenheit, auf welche wir uns künftig beziehen werden. Der Jude wird sich bei unsern Leserinnen sehr beliebt machen. S. 170

XIV. Brief, welcher schwer zu verstehen ist. S. 174

Fortsetzung des Briefs der Sophie. Sophiens Gabe in Befertigung der Handglossen, nebst einem Hauptzuge ihres sittlichen Characters. S. 178

XV. Brief, welcher den Umständen nach vielleicht nicht anders lauten konnte. S. 182

XVI. Brief. Sophie gerät unter einen Hauffen Huzfaren, und trozt. Sie wird von Personen ihres Geschlechts sehr gedemüthigt, und macht eine Anmerkung, die billig jedes junge Mädgen auswendig lernen müßte. S. 185

Fortsetzung. Sophiens erste Augenblicke in Königsberg. Ein kleiner Anstrich von Satire. S. 192

Zwote Fortsetzung, wo eine grosse Menge neuer Personen erscheinen. S. 195

XVII. Brief, dessen Beantwortung, wenn wir sie finden könnten, Sophiens Herz so deutlich zeigen würde, als man hier ihres Bruders Herz sieht. S. 205

XVIII. Brief. Der Leser lernt einige Hauptpersonen näher kennen; besonders Julchens sanftes Wesen. S. 207

Fortsetzung. La femme comme il y en a beaucoup. S. 212  
Zwote



**Zweite Fortsetzung.** Herr Schulz macht sich dem Leser näher bekannt, und wird noch öfter vorkommen.

S. 218

**XIX. Brief.** Lustigkeit im Unglück. Sophiens forschende Unterredung mit ihrer betrübtten Freundin.

S. 228

**XX. Brief.** Der einzige seiner Art.

S. 235

**Sophie zur Fortsetzung.** Die beiden Schwestern erscheinen unter Umständen, in welchen ihre Gemüthsart ziemlich treffend beurteilt werden kan.

S. 238

**XXI. Brief,** welchen Sophie nicht würde geschrieben haben, wenn sie gewusst hätte, daß ihre Briefe gedruckt werden solten. Der Contrast der beiden Schwestern wird noch grösser.

S. 245

**XXII. Brief.** Seltsam genug!

S. 254

**Sophie zur Fortsetzung.** Erfolg der Unternehmung des stummen Knaben.

S. 255

**XXXIII. Brief.** Nun, nun!

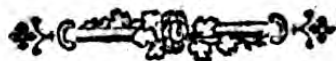
S. 262

**Fortsetzung.** Anpreisung des Oleum talci, welches keine Schminke ist. — Ob der Character auch unter diejenigen Dinge gerechnet werden muß, die zwei Seiten haben? Die liebenswürdige Frau \*rätthin kommt wieder vor.

S. 268

**Beschlus.** Der Leser sieht, mit Vergnügen oder Mißbilligung, je nachdem sein Herz ist, des Herrn Schlus eigentliche Gemüthsart.

S. 272



XXIV. Brief. Folgen des vorigen Vorfalles. Etwas von Maulschellen. Ein Muster der weiblichen Beredsamkeit. S. 279

Fortsetzung. Das Concert. Julchen wird krank. S. 287

Zweite Fortsetzung. Eine große Entdeckung. Unglücklicher Zustand eines Frauenzimmers. S. 299

Beschlus. Glücklicher Zustand einer Mannsperson. Anpreisung des Tanzens, als eines Mittels, die Meinung der Mannspersonen fest zu machen. S. 307

XXV. Brief. Beschlus der Hamburgschen Begebenheit. Ausschweifung über den Meid. Ein höflicher Brief des Herrn Less\*\*, welcher derbe Warheiten sagt, die der armen Sophie zu Herzen gehn. S. 318

Fortsetzung. Julchens Billet, sehr künstlich. Herrn Less\*\* Antwort noch künstlicher. Herr Less\*\* nimt persönlich Abschied. S. 330

XXVI. Brief. Ein förmlicher Liebsantrag, nebst Betrachtungen über denselben. Hier mus das junge Frauenzimmer seine Aufmerksamkeit verdoppeln. S. 340

Fortsetzung. Erscheinung einer Hauptperson. Eine Gewissensfrage. S. 349

XXVII. Brief. Nachricht von Herrn Schulz. Seyn Sie hier recht aufmerksam, meine Leserinnen; auch Sie, meine Leser: olim meminisse juuabit! S. 358

Fortsetzung. Grundris des weiblichen Herzens. S. 365

Beschlus.



Beschlus. Eben dieser Grundris, schon etwas mehr bearbeitet. — Sophie will nach Memel zurückgehn.

S. 370

XXVIII. Brief. Sophie wird äusserst misgehandelt, hat eine ernsthafte Unterredung mit der Madame Van Berg, und macht noch ernstere Anmerkungen über die Eh.

S. 376

Fortsetzung. Herr Puff und Herr Malgre' als Liebhaber. Sophiens Entschlus in Absicht der Fortsetzung der Reise.

S. 385

XXIX. Brief. Prolegomena.

S. 393

Fortsetzung. Tractatio ipsa.

S. 396

Fortsetzung. Das stolze Elend.

S. 404

Fortsetzung. Natürliche Erscheinungen in guten Herzen. Deutsche Alterthümer.

S. 418

Fortsetzung. Madegast und Ribezal.

S. 425

Fortsetzung. Problem; „ob in irgendeinem Garten „Baumschulen seyn müssen?“ — Wird in der Note genügend beantwortet.

S. 430

Fortsetzung. Nox Attica.

S. 439

Fortsetzung, mit welcher Herr Puff vor der Hand abtritt.

S. 450

XXX. Brief. Wie weit kan die, erst unschuldige, Liebe verführen?

S. 453

Fortsetzung. „Ist noch eine Rückkehr zu hoffen, wenn „eine sträfliche Liebe noch nicht bis zu Zerstörung der „Schambastigkeit hingeführt hat?“

S. 576

Fortse-



Fortsetzung des XXIX Briefs. Herr Puff geht in den Krieg. S. 634

Fortsetzung. Wo Herr Puff sehr vorsichtig zuwerkgeht. S. 640

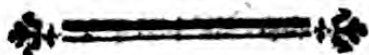
Fortsetzung. Mehr Nachricht von dem Juden. Herr Puff in gerechtem Eifer. S. 649

Fortsetzung. Fernere Unternehmungen des Herrn Puff. S. 664

Fortsetzung. Geschichte, Gespräche und Selbstgespräche. S. 674

Fortsetzung, welche unsern ersten Theil mit einem guten Rath schließt. S. 685





## I. Brief.

Ante oculos vrbisque domus et forma loco-  
rum est,  
Succeduntque suis singula facta locis !  
OVID. Trist.

### Sophie an Henrietten.

Memel, den 11. May. 1761.

**G**lück auf! meine Beste! alles hat seine Rich-  
tigkeit — Glück auf sagte ich? woher  
kommt mir das altfränkische Wort? Es sei: genug,  
es ist richtig, daß ich reise. Sonst ist's wol nicht  
Sitte, daß ein Mädchen gern reise; ich fühle auch  
wol etwas Beängstigends, was in der Brust eines  
reisfertigen Manns wol nicht seyn mag: aber be-  
denken Sie, wie stark mein Beweggrund ist, auch  
das abgezogen, was die schwesterliche Liebe ver-  
mochte. Das Mütterchen weiß davon nichts,  
obwol sie gleich jetzt bei meinem Lieblingsliede mich  
überrascht hat; denn wieviel Umsturz des Post-  
wagens, wieviel Ansprache aller Welt Hus-  
saren, wieviel Schifbrüche (Verlust des Huts,  
der Handschuh und dergleichen nicht mitgerech-  
net) würde sie an den Fingern mir herzählen, wenn  
I Theil. A sie





sie wüßte, daß ich damit umgeh, bei dieser Gelegenheit mein Vaterland zu sehn!

Vaterland! wie warm wallt es da von allen Seiten in meine Brust! Ich ließ heute beim The (aber ganz vorsichtiglich) dies Wörtchen fliegen. Herr L\* ergrif es: »wissen Sie denn auch (sagte er) was Vaterland ist? und wie macht's eine weibliche Seele, um unter diesem schweren Gedanken noch den Gebrauch ihrer vier Sinne zu behalten? Liebes Mädchen, lassen Sie ja diesen Gedanken nicht aufkommen! Mich Fremdling hat man hier getreten — ich glaube, ich habe schon ganz die Fladenform: aber schon lang vorher, schon als mir hier alles nach Wunsch ging, plagte mich dies, vielleicht unheilbare, Heimweh. Als ich zum letztenmal aus meinem Vaterlande zurück reißte, — denken Sie! ich wußte, daß es das letztemal war! — als ich mit meinem Bruder (der neben mir auf der Post saß, und, so wie ich, zum letztenmal die liebe Heimat gesehn hatte) der nächsten Provinz mich näherte: ich weiß am besten, was ich damals ausstand! Um seines (noch weichern) Herzens, zu schonen, brachte ich allerlei zerstreuende Gespräche auf; und wirklich, ich zerstreute mich selbst. Was ist, (sagte ich zum neben mir sitzenden Burgermeister eines kleinen vaterländischen Städtgens) was ist diese Reih kleiner Hügel? — Es ist unsre Gränze, (sagte er) — Ja Fietchen! da schwoll mein Herz im Reide auf,  
»gegen



»gegen den Mann, der — für seine ganze Lebenszeit — sagen durfte: unsre Gränze. Ich warf meinen Kus hinter mich zurück auf das geliebte Land; und der ermattete mich — ich glaube, ich habe einen Theil meiner Lebenskraft mit weggeworfen! Ohn auf mich achtzuhaben, that mein Bruder zu gleicher Zeit eben das; (überhaupt sind unsre beiden Herzen Eins) und als wir jetzt uns ansah, wüste und trostlos, wie, wer die Religion abgeschworen hätte, da hingen grosse Thränen in unsern Augen. Mein armer Bruder hüllte sich in seinen Reisemantel, und ich lies mein Postküssen unter die Füße fallen, beschämt auf einer solchen Reise noch einige Bequemlichkeit gesucht zu haben. Ich kans nicht bergen: in wenig Minuten drauf sassen ich und der Postknecht Rücken an Rücken — es war etwas tröstends für mich, so lange in die Gegend des mütterlichen Lands (wie Zachariä sagt) hinzusehn, bis die Nacht es ganz bedekte. Und diesen Trost gewährt mir oft noch jetzt ein Blick nach jener Himmelsgegend. Wie |gern wärst du im Vaterlande auf die Bedingung, dort nur halb soviel zu seyn, als du hier bist — so habe ich sehr oft gesagt, wenn ich hinsah. — Aber bei Euch Frauenzimmern ist ja das wol nur etwas erkünsteltes? . . .“

»Den K u k u k auch, was Erkünsteltes!“ sagte ich ihm, als er hernach in mein Zimmer mir nachkam; und nun sang ich zu seinem grossen Erstaunen

❖ ❖ ❖

nen ihm mein Leid. Ich glaube ein Sterblied hätte dem Mann nicht sanfter ans Herz greiffen können. Er zog oft den Zeigfinger der verwandten Hand von der Mitte der Stirn über das Auge. »Sieß her, Fiechen, und nimm zum Andenken den kleinen Ring hier . . . Verzeihn Sie mir dies »Du,« es kam aus der Fülle des Herzens. Sie reifen durch meine Heimat . . . »mein! ich gebe Ihnen ein besser Andenken; geben Sie dies Ringchen der besten Frau, die in Ihrem Wege sich da finden wird, und sagen Sie ihr: ein Landsmann schike es ihr, mit Bitterwihrem Kinde, so lange sie es bei sich haben wird, »recht viel Freude zu machen; denn was ist alle »nachmalige Freude?«

— Auf dem Blatt standen noch mehr Notizen; ich versprach also, es abzuschreiben, und Ihnen zurückzulassen. Hier ist's; erinnern Sie ihn an die Schreibgebühr: denn seinen Ring will ich recht gut anbringen . . .



Der gute Mann! jetzt gleich hat er seiner sel. Frau Uhr mir zugeschickt, die, wie er sehr gefühlvoll schreibt, er in seinem Vaterlande gekauft hat. »Sehn Sie doch nach (schreibt er) ob in meinem Dorf der Ebreschenbaum noch auf der Thurm-mauer stehe? Ich möchte das gern wissen — mag's doch Thorheit seyn! ic.«

— Nun

❦

— Nun Jettchen, weh dir, wenn ich auf der  
Reise so sehreibsüchtig bin, als jetzt. Gott  
befolen! Ich seh dich doch morgen früh?

Ja — den Text habe ich ja noch nicht abge-  
schrieben . . .

### Sehnsucht nach dem Vaterlande

Längst ist in bangen Stunden  
die Hoffnung ganz verschwunden  
dich, Vaterland! zu sehn!  
Und doch wünsch ich, im Sehnen  
nach deinen schönen Scenen,  
zu dir noch einst zurückzugehn!

Von meines Lebens Tagen  
liegt unter diesen Klagen  
der beste Theil dahin:  
Was ist des Abends Sonne,  
des Morgens hohe Wonne,  
da, wo ich fremd und einsam bin?

Oft hängt in starren Blicken  
mein Auge mit Entzücken  
am fernen Himmelsstrich!  
Sink hin, o Mond! zu Zonen,  
wo meine Brüder wohnen!  
so ruf ich dann — und grüße mich!

Dann wandle ich in Träumen  
froh, unter deinen Bäumen,  
o du entferntes Land;  
und hör in meine Klagen  
die Nachtigallen schlagen,  
fahr' auf — und bin von dir verbannt! . . .



Du regster Wunsch des Lebens,  
 hör auf, so ganz vergebens  
 die Brust mir zu durchglühn! —  
 Senkt einst, o meine Brüder!  
 nur meine Asche nieder  
 im Thal, wo Euch Cypressen blühn! \*)



## II. Brief.

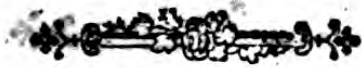
Enthält die Veranlassung zu Sophiens Reise nach  
 Sachsen.

Die Wittwe E. an die Majorin von F.  
 ihre Tochter.

Memel, den 11 May. 1761.

Wenn du, meine innigstgeliebte Tochter, auch  
 dieses letzte Blatt nicht beantwortest, (denn  
 nun werden meine zitternden Hände wol nicht  
 mehr schreiben!) so geh ich mit der allerbeküm-  
 merndsten Ungewisheit in Absicht deines Schicksals  
 aus der Welt. Mein Herz, welchem alles ent-  
 rissen worden ist, hängt best an dir: bedenk selbst,  
 ob dies Herz sich nur einigermaßen trösten kan,  
 so lange ich auch nicht einmal das erfare, ob du  
 lebst? Doch ich will dir, mein liebstes Kind, kei-  
 ne Vorwürfe machen: es wird mir immer gewis-  
 ser, daß deine oder meine Briefe verloren gegang-  
 en sind. Hättest du nur Einen bekommen: o  
 gewis

\*) Zur Compos. von: In unermessner Fer-  
 ne u. G. Kollens sechzig auserl. Ges. S. 31.



gewis du hättest mir geantwortet. Freilich können die Verwüstungen dieses entseßlichen Kriegs dich sehr entschuldigen: aber daß du mich, seitdem du vor beinah zwei Jahren als Braut aus meinen Armen geführt wurdest, nicht durch Eine Zeile erfreut hast, das können Verwüstungen, wenn sie auch noch un menschlicher wären, so wenig entschuldigen, daß ich gern, auch die zärtlichsten, Verweise, aus meinen Briefen, wo du sie je bekommst, zurücknehmen, und glauben will, daß alle unsre Briefe verloren sind. Wenn ein Monarch nur Eine Wunde meines Mutterherzens fühlen sollte: ich weiß, er würde, wenns möglich wäre, dem Blutbergießen steuern. Wenn meine schwachen Augen nicht diese Finsternis des Alters empfänden: so würde ich dir sehr viel schreiben; aber ich bin nah an der Gruft. Und überdem drängt sich mein großer Kummer und die Menge meiner Wünsche für dich, so sehr in meinem Gemüth, daß ich die Feder hinlegen würde, wenn ich auch nur so lange 50 Jahr überlebt hätte, als ich schon 70 zurückgelegt habe.

Meine treue Sophie, deren Jugend ich erzog, um eine Stütze meines Alters zu haben, wagt es, in Gesellschaft ihres Bruders, (der gestern hier angekommen ist, und zur Armee geht,) diese lange Reise zu thun. Ich erstaune über diesen Muth, schreibe ihn aber eines Theils der Begierde zu, die sie hat, ihren Bruder zu begleiten, welchen sie seit ihrem vierten Jahr nicht gesehn hat. Sie



verspricht mir, dieses Blatt und die wichtigen Papiere, die ich dir nun endlich überliefern kan, nur in deine Hände zu geben. Dein Herz wird dir zwar alles sagen, was ich wünsche: ich mus aber doch, als sagte dein Herz dir's nicht, dich bitten, für dieses liebe Mädgen alle ersinnliche Sorge zu tragen, und sie mir bald und sicher wieder zu schiken; denn diese Liebe, von hier bis nach Sachsen zu gehn, wolte ich ihr noch gern persönlich verdanken. Du kanst ihr wol sagen, daß ich ihr das Erbtheil deines verlornen Bruders zur Belohnung verschrieben habe; dich, mein liebstes Kind, hat ja Gott so reich gemacht, daß du ihr diese 18000. fl. \*) gern gönnen wirst — und daß Carl tod ist, ach Gott! daß ist ja wol nur zu gewis. Hier sage ich auch mit Young: „genug mein Herz!“ O! ich bin eine höchstunglückliche Mutter! Meine Kinder! Was sage ich? Kinder? ach! er ist ja wol nicht mehr auf Erden, dieser theure Sohn! — mein Kind, mein einziges Kind! meine zu sehr geliebte Tochter, o! möchtest du diese zitternden Züge meiner Hand, die dich segnet, noch sehn — und möcht ich doch, noch auf Erden, erfahren, daß du lebst, und um mein seligs Ende betest!

Wittwe L.

\*) 6000 Rthlr.



### III. Brief.

Schon lustiger, als der vorige: und dann fürs Herz.

Sophie an die Wittwe C.

Prökölz, den 13ten May. Mittwoch.

Beliebteste Mutter,

Ich weiß, daß Ihr ganzes Herz sich freut, wenn Sie diesen Namen „Mutter“ lesen; denn Sie erlaubten mir, Sie so zu nennen, in dem Augenblick, da Sie erfuhren, daß ich meine Mutter in Jahren, wo man solchen Verlust fühlen kann, verloren habe.

In einem erbärmlichen Posthause; unter dem Geräusch von einer halben Escadron Husaren; bey einem Tintenfaß, das mit andern nur das gemein hat, daß es auch schwarz ausfließt; mit einer Feder, welcher nichts fehlt, als eine Spalte; bei diesem Papier, das die Wirthin seit einigen Wochen wohlbedächtig im Keller aufbehalten hat, und welches also, andrer Unbequemlichkeiten zu geschweigen, schwer genug ist, um doppelt Porto zu kosten, wäre ich hoffentlich zu entschuldigen, wenn ich heute nicht schriebe. Sie würden, so gütig sind Sie, mich gewis entschuldigen: aber ich selbst könnte es mir nicht vergeben. Sie haben die Gewisheit, daß Sie von einer Tochter ganz ohne Zurückhaltung geliebt werden: und ich





meines theils wolte Ihnen gern auch die kleinsten Beweise einer eben so zärtlichen Liebe geben.

Es ist wol unmöglich mehr zu schreiben, denn das kan kein Mensch lesen. Ich mus erst das Papier am Feuer troknen. —

Und unterdessen bläset der Postillon denjenigen Theil der Lunge weg, welchen zum Erstaunen eines Arzts, der auf unserm Postwagen ist, (wenigstens spricht er sehr medicinisch) der Brandwein noch übrig gelassen hat. Ich habe nur noch um einen Achtehalber \*) Zeit, denn so viel habe ich ihm zahlen müssen, um meinen Brief schliessen zu dürfen.



Hier habe ich wieder eine grosse Pause machen müssen, aus Ursachen, die ich Ihnen von der nächsten Station schreiben werde. Auch hat der Schwager (denken Sie! so nennt man den Postillon) seinen Achtehalber richtig verzehrt, folglich mus ich fort. Leben Sie wohl, meine Eheuerste; ich wiederhole mein Versprechen, so oft als möglich zu schreiben.

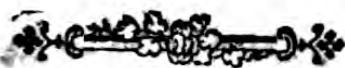
Sophie.



### Nachschrift an' Henriette.

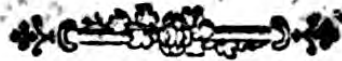
Da komt ein russischer Officier, und zanft um unsre Pferde; ich habe also einen Augenblick für mein

\*)  $\frac{1}{12}$  Rthlr.



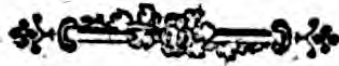
mein Fetzchen. Können Sie Sich wol vorstellen, wie einem zumuth ist, wenn man seit seinem vierten Jahr nicht gereiset ist? Aber interessant ist's; und doch kan ich Ihnen noch nichts wichtig's schreiben: doch ein Geschichtgen, das mir eben einfällt. Einer derer mit mir Reisenden, erzälte es heut. - Der Sohn eines Patriciers kam aus Engelland und Frankreich zurück. Sein Vater gab einen Schmaus, wo viel herrlich's erzält oder erlogen ward; denn die ganze gereiste liebe Jugend war da versammelt. »Nun mein Sohn,« sagte der Alte, »du sagst nichts? Was hast du denn bemerkt?« — »daß« antwortete der Sohn, indem er eine Auster ausschlurste, »daß in Baiern alle Schweine roth sind.«

Was werde ich Ihnen zu erzälen haben, wenn ich zurückkommen werde! Jetzt weiß ich nur das wenige, was folgt. Indem ich aus Memel wegfuhr, ward mir mein Herz sehr schwer. Ich hatte den Begriff: die weite Welt, nie so anschauend wie jetzt, gesehn, indem ich in diese weite Welt hineinfuhr. Mein Bruder gab sich mit jätlichster Sorgfalt, Müh, mich zu erheitern; und das schien Einer in unsrer Gesellschaft sehr übel zu nehmen, welcher uns vermuthlich für ein Par Turteltaubchen hielt; wenigstens sah er meinen Bruder sehr scharf an. Eine Frau aus Memel, von welcher ich künftig reden werde, nahm auch ein groß Aergernis dran. Mich belustigte



lustigte das; ich schlug also meinem Bruder heimlich vor, uns nicht Bruder und Schwester zu nennen: und diese Possen ließen uns das langweilige der Reise vergessen. Doch kan ich nicht läugnen, daß dieser Scherz mich minder belustigte, wenn ich eine junge Wittwe ansah, welche hinten im Wagen saß. Mich dünkte, es schickte sich nicht lustig zu seyn, in Gegenwart einer Person, deren ganze Gestalt gebildet zu seyn schien, um die Freude zu schaffen und mitzutheilen, die aber den tiefsten Kummer nicht verbergen konnte, wie sehr sie auch suchte, ihn zu verhelen. Ich werde hernach von ihr noch etwas sagen.

Jetzt noch etwas wichtigeres. Gehn Sie ja nicht mehr in Herrn Pastor \*s Predigten! „Wie kan er, ich bitte Sie, ein rechtschafner Mann seyn? Vors erste ist er kein Stadtkind; wenn was guts an ihm wäre, hätte er nicht erst nach Memel laufen dürfen. Vors andre schwandronnirt er seine eitle engländische Sprache; wer weiß in welchen Gottesvergessenen Gesellschaften in England oder in London, wie es da heißt, er das mag gelernt haben! Er mag wol überhaupt nicht so recht richtig seyn; denn habe ich es nicht am Sonntage mit meinen Augen gesehen, daß er das Kreuzschlagen ausgelassen hat? Es heißt: er habe es vergessen; ja! vergessen! das wissen wir schon wo es hingehört! Und geht er nicht mit Stiefeln auf die Kanzel! trägt er nicht französische Handprisen, ich glaube gar



»gar — ei, richtig, unter dem Schlafrock trägt  
»er Handkrausen! Und dann sein eignes Haar!  
»auf der Kanzel! Kan er nicht, wie unsre andern  
»lieben Herren, hübsch eine andächtige Perücke  
»tragen? Können Sie das loben, daß er seidne  
»Westen trägt? Lieber Gott! man weiß ja, wo er  
»es her hat! Und denken Sie, da lieset er zu hau-  
»se solche meschante Bücher: Sollthar nennen sie  
»es. Ich glaube nicht, daß er eine rechte Bibel  
»hat; Non punctata heißt seine, soviel weiß ich  
»wol; \*) und das mag mir eben die rechte seyn;  
»denn Sr. Wohllehrwürden der Herr N. lachte  
»neulich sehr spöttisch drüber. Dieser und unsre  
»andern lieben Herrn reden genug von ihm, und  
»warnen: aber was hilfts? das dumme Volk  
»läuft ihm zu, weil er ein Fremder ist. Mein,  
»mein Mann ist er nicht, solls auch nicht wer-  
»den, und wenn er predigte, wie ein Memelsches  
»Kind; in Ewigkeit nicht! Ich habe ihn zwar  
»nicht gehört, werde auch nicht; den Lort wol-  
»te ich meinem Herrn Beichtvater nicht anthun:  
»aber da kommen der Fechtmeister, der Bern-  
»steindreher und hernach der Candidat Memeler  
»des abends so zu uns, und da hört mans, was  
»er für Zeug vorbringt. Studieren thut er mein  
»Tage nicht . . .“

»E con»

\*) Das heißt: eine Bibel in welcher nur sehr gelehrte  
Männer die Lesart — rathen können, weil keine  
Vocalen drin stehn.



„E conträr, liebe Frau“ rief der Postillon;  
 „wenn er nicht acht Tage lang Zeit hat: so siehts  
 „um die Predigt schlecht aus. Eine Taufendlust  
 „ists, wenn Aposteltage oder Bußtage kommen;  
 „denn da hat er keine Postillen.“

„Ja da denkt er mir ans Reiten; \*) wie ge-  
 „fällt ihm das, daß der geistliche Herr reitet?“

„Ei möchte er doch: aber daß er sich sein Pferd  
 „selbst zureitet, das schickt sich doch nicht; so wie  
 „sich das auch nicht schickt, daß er mit einer Kie-  
 „rei \*\*) in der Stadt herumzieht.“

„Da hat Er ganz gleich, lieber Christoph;  
 „denn von seinem Wandel wäre gar viel zu sagen.  
 „Der Sohn, gleichwol ein Junge gegen drei Jah-  
 „re, kan noch keinen einzigen Spruch. Und,  
 „Mademoiselle, was sagen Sie zu einem solchen  
 „Prediger? bei meinem Herrn Gefatter Hanfko-  
 „ben hat er neulich demonstirt, daß man auf je-  
 „des Eshpar vier Kinder rechnet; daß die Kinder  
 „eigentlich im März und Februar geboren wer-  
 „den müsten; daß mehr Mädgen als Jungen ge-  
 „boren würden, und was dergleichen ob scene  
 „Dinge mehr sind, die ich, als eine ehrbare Frau,  
 „mich scheue zu sagen. Und welche Profani-  
 „tät ist das, daß er seine beiden Hunde, den ei-  
 „nen Atnach und den andern Munach \*\*\*) nennt?  
 „Ist das nicht ein Scandal?“

Hier

\*) Denn man sagt: „Postillen reiten.“

\*\*) Ein Pelz.

\*\*\*) Wörter aus der hebräischen Grammatic.



Hier lachte der Passagier, von dem ich vorher redete, laut auf.

„Was heißen denn,“ sagte ich, „diese Namen?“

„O Mademoiselle, der bescheidene Herr Magister Memeler hat in den Büchern nachgeschlagen, aber mirs nicht sagen wollen: „aber eine Spöterei ist's,“ sagt er, „die das Consistorium recht exemplarisch bestrafen sollte.“

„Ei,“ sagte der Postillon, möchte er doch den Hund Atnach oder Six heißen, wenn er nur sonst keine Neuerungen . . . Nu, Wallach, hast du auch so einen Starrkopf? die Bestie will sich noch gar nicht auf die Wildbahn \*) schiken.“

Der Wallach bekam ein Par Hiebe, schlug über die Stränge und riss den Wagen in einen Morast, wodurch denn dies Gespräch geendigt ward. „Kurz,“ sagte zwar hernach das Weib, um beim Aufsitzen des Postillons die Unterredung wieder aufzunehmen, „kurz er ist ein Sachse, und die Sachsen habe ich nie ausstehn können:“ aber der Postillon war dieses Gesprächs müde, antwortete nichts, und fluchte seinem Pferde was vor.

\*) Steig, neben dem Geleise.



## Fortsetzung.

Res est blanda canor; discant cantare puellae;  
Pro facie multis vox sua lena fuit.

OV.

Ich weiß, Fetzchen, daß dieses Fragment ein Labsal für Ihren Satir ist, und seh ihn springen. Aber für Ihr Herz mus ich Ihnen doch auch etwas schreiben. Der Passagier, dessen ich erwähnte, hatte Briefe zu schreiben, als wir ins Quartier kamen. Da wir von Bettlern überlaufen wurden, ward er ungeduldig und führte ein Weib beim Arm hinaus. Sie glitschte auf der Schwelle, schien einen Schmerz zu verbeissen; und ging fort. Er schrieb weiter, brach aber ab, und sagte zu mir: „solte das Weib sich auch den Fuß verrenkt haben?“ Ich ging ihr nach, und fand, daß sie im Winkel eines Stallgebäuds sitzend, einen sehr schadhaften Plattfuß verband. Wie gerührt mus ich gewesen seyn, indem ich ihr mein Almosen gab; denn sobald ich ins Zimmer trat, sagte jener Fremde: „Ich lese in Ihren Augen, was ich gemacht haben mus!“ und lief sogleich hin. „O Frau,“ sagte er, „warum habt Ihr von diesem Fuß nichts gesagt?“

„Ich sage schon seit langer Zeit nichts mehr davon. Wenig Menschen sehn, wenn ich bettelle, mir in mein traurigs Gesicht; sie sind fast alle so hart, zu fodern, daß ich zeigen soll, ob ich wirklich



»wirklich krank bin? und denken nicht an den  
»Schmerz, den ich beim Losbinden empfinde! Sonst  
»pflege ich zu singen: aber weil ich Sie und die  
»Mademoiselle beschäftigt sah, wolte ich es nicht  
»wagen. Mein lieber Herr, wenn die Betrach-  
»tung der Ewigkeit, wo kein Schmerz mehr seyn  
»wird, mich nicht tröstete . . . doch lassen Sie es  
»nur gut seyn . . .“

Er entfernte sich, und brachte ihr dann ein  
Almosen in Papier gewickelt. Sie nahm es, und  
weinte sanft. — Als sie hernach bemerkte, daß  
unsre Abreise verzögert ward, kam sie, von uns  
unbemerkt an die Thür, und sang dies Lied:



Ich hab von ferne,  
Herr! deinen Thron erblickt,  
und hätte gerne  
mein Herz voraus geschickt!  
und hätte gern mein müdes Leben,  
Schöpfer der Geister, dir hingegeben!

Das war so prächtig,  
was ich im Geist gesehn!  
Du bist allmächtig;  
drum ist dein Licht so schön!  
Könt ich an diesen hellen Thronen  
doch schon von heute an ewig wohnen!

Nur ich bin sündig,  
der Erde noch geneigt,  
das hat mir bündig  
dein heilger Geist gezeigt!  
Ich bin noch nicht genug gereinigt,  
noch nicht ganz innig mit dir vereinsgt!

I Theil,

B

Doch





Doch bin ich fröhlig,  
 daß mich kein Bann erschreckt;  
 ich bin schon selig,  
 seitdem ich das entdeckt!  
 Ich will mich noch im Leiden üben,  
 und dich zeitlebens inbrünstig lieben.

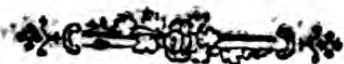
Ich bin zufrieden,  
 daß ich die Stadt gesehn;  
 und ohn Ermüden  
 will ich ihr näher gehn,  
 und ihre hellen goldnen Gassen  
 lebenslang nicht aus den Augen lassen.

Ich sollte Ihnen gesagt haben, daß diese Frau  
 dies Lied mit der reinsten und weichsten Stimme  
 sang; mit einer Kunst, die bey ihr zur Natur ge-  
 worden zu seyn schien; mit einer merklichen Rüh-  
 rung, die jedoch nicht weinerlich war, und end-  
 lich, auf die schöne schlesische Melodie von: Nun  
 preiset Alle zc. — Mit unsern Geldbeuteln in  
 der Hand gingen wir nun hinaus; denn unsre  
 Herzen waren in großer Bewegung: aber sie  
 warf sich auf des besagten Passagiers Hand, die  
 sie mit Thränen netzte: »Nichts, nichts nehm ich  
 »mehr an. Gott! wie fürstlich haben Sie mich  
 »beschenkt!«

— Er bat sie zu schweigen.

»Ich kan nicht schweigen; ich komme um Ih-  
 »nen zu zeigen, daß Ihr Gold in die rechten  
 »Hände gekommen ist. Sehn Sie hier meine  
 »Kinder.«

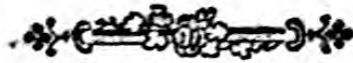
— Sie



— Sie hatte deren drei, wovon das älteste blind, und das jüngste ohn Arme war. „Ich bin die Wittwe eines Hautboisten, der mich singen gelehrt hat; und aus Dank gegen Gott und gegen Sie bin ich gekommen Ihnen vorzusingen.“

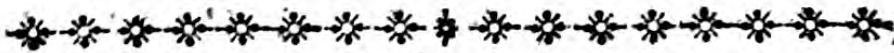
Die Geschichte dieser Frau will ich Ihnen, liebes Jettchen, nicht weitläufig erzählen. Ihr ganzes Unglück war das Werk einer einzigen fürchterlichen Nacht. Diese überfiel in der letzten strengen Kälte diese unglücklichen Leute, die von der Armee abgekommen waren. Das Kind hatte eben die Blattern, und verblindete; das andre erfror die Hände, welche es bald drauf bei einem ungeschickten Dorfbarbier verlor, und der Mann, schon krank, zog sich den Todt zu. „Nun können Sie denken,“ sagte sie, „wie mich verlangt, im Himmel zu erfahren, wie Anbetungswertb die dunklen Wege des Herrn sind — der sich aller seiner Werke erbarmt.“

Leidende, wenn das Unglück sie nur nicht bitter gemacht hat, (ich habe hier den Begriff des *aigri par l'infortune* im Gemüth) sind sehr angenehm; und so war auch diese Frau. Sie komt jetzt und bringt mir die Abschrift ihres Lieds. Ich kan aber, weil die Post abgeht, mich nicht länger mehr mit ihr unterhalten. Sie sagt, sie habe von diesem Fremden (den ich doch nicht für reich hielt) eine ungewöhnlich-große Beisteuer erhalten, und könne nun nach Königsberg gehn, wo sie Verwandte hat. „Bis jetzt kon-



„ste ich das nicht,“ sagte sie, „denn o wie weh  
thut es, denen, die uns lieb sind, lästig zu seyn.“

Und mein Bruder war bei dem ganzen Auf-  
tritte kalt, wie (in meiner Pflegmutter Ausdruck  
zu reden) wie ein französischer Feldscheer!  
Wie wol soll mir seyn, wenn ich ihn werde aus  
dem Soldatenleben, diesem erschrecklichen Gewerbe,  
herausgerissen haben!



## Fortsetzung.

Reisefahrten der Sophie. Begebenheiten, welche sie  
hätten bewegen sollen, nach Memel zurück zu gehn.

### Dieselbe an die vorige.

Seidekrug, den 14ten May. Donnerst.

Hier finde ich endlich die längst gewünschte  
Muhße an Sie schreiben zu können. Daß  
mir verschiedne Abentheuer begegnet sind, kön-  
nen Sie leicht daraus schliessen, daß ich in zween  
Tagen nur sieben Meilen zurückgelegt habe.  
Noch ist's nicht thunlich gewesen, mit *Extrapost*  
zu gehn: ich bin froh, mit der ordinairn Post  
fortkommen zu können, werde aber, so bald ich  
kan, Ihnen gehorsam seyn.

Doch ich soll Ihnen angenehme Dinge schrei-  
ben; und in Wahrheit bei dem Kummer, in wel-  
chem Sie sind, wünschte ich wol, Sie aufmun-  
tern zu können. In Prökolz stieg eine Frau aus  
Memel



Memel auf die Post. Sie ließ sich mit einem Geistlichen (wenigstens glaube ich, daß er ein Geistlicher ist, obgleich ich ihn bisher für einen Arzt gehalten hatte) in ein Gespräch ein, in welchem sie so christlich redete, daß ich mich wunderte, eine Person aus Memel, die einer solchen Erkenntnis und Glaubensfreudigkeit sich rühmen konnte, bisher nicht gekannt zu haben. Sie bestrafte den Geistlichen und mich, wenn wir bei der Gefahr umzuwerfen ein wenig ängstlich waren. »Man müsse,« sagte sie, »seiner Sache gewis seyn; die Furcht sei allemal ein Zeichen eines knechtischen Gemüths.« Der Geistliche hörte bald auf mit ihr zu sprechen, und hatte mit einem Juden, (der hinten im Wagen saß, und den unsre Gefährtin befehlen wolte,) über die neuere Geschichte dieses Volks eine Unterredung, in der ich viel lernte, und über welcher jene sanft einschief. Gegen den Abend kam das erschreckliche Ungewitter, das auch Sie, meine treue Mutter! sehr bekümmert haben mag. Unsre Reisegefährtin erwachte, und bezeigte, je mehr das Wetter über uns kam, eine beinah heidnische Furcht. Ich glaubte, der Geistliche würde hier seiner Zeit warnehmen; aber er schwieg. Ich konnte nicht schweigen; ich fragte sie, wo denn jetzt ihr Vertrauen auf Gott wäre? aber sie gab mir zur Antwort: »es sei frech, eine solche Empörung der Natur, die ohne Zweifel ein Werk des Satans sei, nicht zu fürchten.« — »Jude!« sagte sie hierauf, »fürchtst



„fürchtst du dich denn nicht vor dem Donner-  
 „wetter?“ — „Ich fürcht mich vor Gott,“ ant-  
 wortete der Jude; und ich gesteh, daß mir das  
 ungemein gefiel. Der Geistliche bat hierauf, daß  
 wir singen möchten, und schlug das Lied vor:  
 „Wunderbarer König ꝛc.“ sagte mir aber leise,  
 daß wir, um dem Juden keinen Anstoß zu geben,  
 den letzten Vers weglassen wolten. Wir sangen,  
 und — solten Sie es glauben? — der Jude  
 konte seine Thränen nicht halten. Gegen den  
 Morgen verrichtete er sein Gebet mit gewis nicht  
 verstellter Andacht, und unsre Christinn sprach kein  
 Wort mehr. — Wie geht es mir so nah, solche  
 Bekenner unsrer Religion zu sehn, die der guten  
 Sache so nachtheilig sind! — In einem verwü-  
 steten Dorf sprach eine Frau, die von Husaren  
 unbarmherzig zerschlagen war, uns um ein Al-  
 mosen an. Unsre Gefährtinn gab ihr nichts, und  
 sagte trocken: „das kommt davon her, wenn ihr  
 „leute euch der Schikung Gottes widersezen wolt,  
 „und gegen die Feinde nicht liebreich seyd.“ Die  
 Frau empfing mit Thränen, was wir ihr gaben;  
 der Jude lies nicht sehn, was Er ihr reichte:  
 aber indem der Wagen fortfuhr, und der Jude  
 sich wieder setzte, hob sie mit rührenden Geberden  
 die Hand in die Höhe und zeigte mir ein Gold-  
 stük. Die Christinn ward feuerroth und sagte:  
 „Wer weis, welchem Christen der Schelm das ge-  
 „stolen hat?“ — Wie lieblos und beleidigend  
 ist das!

Aber



Aber diese böse Frau ward bestraft. In einem Dorf, wo wir bald drauf eintrafen, lies sie (denn sie scheint eines Handelsmanns Frau zu seyn) einige mit Hanf beladene Wagen abpakten. Die beiden Arbeitsleute, die sie gebraucht hatte, foderten jeder zween Schustak. \*) »Mein Gott!« sagte sie, »seid ihr Christen? Mich so heidnisch zu übersezen? oder wenn ihr euch auch der Sünde nicht scheut: so soltet ihr euch der Schande fürchten!« — Sie sagte noch viel mehr, bis der Eine sie unterbrach: »O Frau,« sagte er, »Sie wissen nicht, was das heisst, fünf hülflose Kinder zu haben.« »Ei,« antwortete sie, »warum lauft ihr so zusammen wie das Vieh? Ihr wolt in euern Ehen nur eure Wollust befriedigen, und hernach habt ihr die armen Kinder, die Früchte eurer Lüste, auf dem Halse. Ich bin funfzehn Jahr eine Frau, aber ich habe nur Ein Kind: man mus die Zeiten prüfen und Gott nicht versuchen. Wenn ihr beten und arbeiten möchtet: so würde Gott euch und eure Kinder segnen.« — »D,« erwiederte der Mann, »ich dachte, Gott, der den Mund meiner Kinder geschaffen hat, würde auch Brod schaffen.« Sie fuhr fort, mit vieler Härte die erbaulichsten Dinge zu sagen, und nach vielem Drängen zahlte sie endlich mit der Versicherung »es solle nicht bis an den dritten Erben kommen« das geforderte Geld. — »Nu Frau,« sagte hier der Träger,

B 4

der

\*) Ein Schustak macht  $\frac{1}{3}$  Rthlr.



der bisher geschwiegen hatte, „Sie hat uns auch  
 „so eine schöne Ermahnung gehalten, daß ichs  
 „nicht umsonst begehren kan. Sie ist ganz hei-  
 „ßer geworden, da, trink Sie einmal.“ Zugleich  
 warf er ihr die zween Schustak hin, lachte hö-  
 nisch, und ging fort. Hier lächelte auch der sonst  
 ernsthafte Jude, und gab ihm einen Timpf \*);  
 und unsre Rednerin schimpfte auf die ungesittete-  
 ste Art, steckte aber in Gedanken (denn ich kan  
 nicht glauben, daß sie so niederträchtig war, es  
 wissend zu thun) das Geld in den Sak.

Auf Befehl eines Brigadiers, der hier ist,  
 mus die Post, die in jezt erwähntem Dorf schon  
 angehalten ward, ich weiß nicht warum? noch  
 hier bleiben. Ich habe also Zeit, Ihnen etwas  
 zu sagen, was ich im lezten Briefe Ihnen ver-  
 schwieg, und welches ich Ihnen gar nicht melden  
 würde, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie es von  
 einem Reisenden erfahren möchten. Ich reise  
 nicht mehr in Gesellschaft meines Bruders.  
 Ein vornehmer Officier, der ihn in Prökolz traf,  
 hat ihn mit sich nach Warschau genommen, ich  
 werde ihn aber zu Ende dieses Monats in Kö-  
 nigsberg antreffen. Ich wuste erst nicht, ob  
 ich es wagen solte, diese Reise ohne seine Beglei-  
 tung fortzusetzen; denn ich seh, daß ich tausend  
 Gefahren ausgesetzt bin: aber jemand, mit dem  
 mein Bruder im sehr genauen Umgange zu seyn  
 scheint, erbietet sich, mich sicher nach Königs-  
 berg

\*)  $\frac{1}{2}$  Rthlr.



berg zu bringen. Er kan dies versprechen, denn er ist als Major über, ich weiß nicht welches? Postcomtoir gesetzt. Ich würde Ihres Zutrauens unwürdig seyn, wenn ich, wie Sie es vielleicht aus zärtlicher Besorgnis gewünscht haben, nach der Trennung von meinem Bruder, zu Ihnen zurück gefehrt wäre. Zwar seh ich wol, wie gefährlich es ist, allein zu reisen: aber ich verlasse mich, nächst dem Schutz Gottes, auf die Art des Respects, die man bisher gegen mich geäußert hat; denn noch hat niemand mir eine so genandte Sottise gesagt. Vielleicht giebt es eine gewisse Art des Eindrucks einer Würde, die sich gewarwerden, aber nicht beschreiben läßt; und vielleicht habe ich etwas davon. Kurz, ich fürchte mich nicht, und werde unter dem Schutz der göttlichen Obhut, und von Ihrem Gebet gefolgt, ruhig weiter reisen. So lange ich unter der Führung des Majors bin, wäre es thöricht etwas zu fürchten, zumal wenn der Geistliche auf der Post bleibt. — Ich weiß nicht, woher es komt, daß ich gegen diesen Menschen so blöde bin, so blöde, daß ich noch nicht das Herz gehabt habe, ihn zu fragen, wie weit er mit uns reiset? Vielleicht macht mich sein geheimnisvolles Ansehen und Betragen so scheu: denn sonst ist er der angenehmste Mann. Er singt unvergleichlich, spricht sehr fertig und schön französisch, und nach dem Gespräch mit dem Juden (den ich für einen Rabbi halte) zu urtheilen, besitzt er eine ausge-





Breitete Gelehrsamkeit. Ich werde im nächsten Thor horchen, für wen er sich ausgiebt; denn fast wolte ich wetten, daß ich ihn schon irgendwo, und unlängst, gesehen habe.

Noch fällt mir ein, daß der Postillon mich betrogen hat. Ich mußte in Prökolz noch lange warten, nachdem er mir befohlen hatte, meinen letzten Brief zu schliessen; denn er hatte, noch über meinen Achtehalber, von jemand Geld genommen, und noch einige Stunden zu warten versprochen. Er glaubte, durch sein Treiben von mir auch noch etwas zu erhaschen: künftig soll mich keiner wieder anführen. Aber wie sehr gern verdanke ich ihm diesen Betrug! er hat mir die wonnenvolle Empfindung verschafft: »traurig zu seyn mit den Traurigen;« und an dieser sollen Sie, beste Mutter, theilnehmen.



### Fortsetzung.

— Animus, quod perdidit, optat  
Atque in praeterita se totus imagine verfat.

PETR.

Die Wittwe, von welcher ich Henrietten geschrieben habe, hatte, wie gewaltig sie sich auch erheiterte, doch etwas so anstekends, etwas mit Wehmut so durchdringends, daß ich alles drum gegeben hätte, sie weinen zu sehn, um von ganzem Herzen mit ihr weinen zu können. Ihre  
grosse



größte blauen Augen waren so offen, wie die Augen einer Person es sind, die jetzt jauchzen will: aber in ihnen hingen so sichtbar die verhaltenen Thränen, daß mich dünkte, ich sah, wie sie in der nächsten einsamen Stunde strömen würden. Sie selbst schien zu merken, daß ihr Kopf immer auf die Seite sank. Dann richtete sie ihn empor: aber das konnte sie nie thun, ohne den, in ihrem Tief-sinn aufgehaltenen Odem, in einem Seufzer auszuhauchen. Auch ihre Zerstreung merkte sie bei jedem Wort, welches die Gesellschaft zu ihr redete; und so (man sah, daß sie es that um niemand lästig zu werden) ergrif sie das sicherste: sich zu stellen, als schlief sie. Ich vermuthete wol, daß sie nicht schlief, und sah, bis es abend ward, oft nach ihr hin; aber als der Mond aufging: o! wie hell perlten da ihre Augen! Wir fuhren in tiefem Sande. Sie hatte den Kopf an ein Poststük gelehnt, und sah so unverrückt in den Mond, daß sie weder meine Aufmerksamkeit noch auch die Bewegung gewarward, in welcher ich, da alles schlief, hörbar mit ihr weinte. Doch wagte ich es nicht, jetzt mit ihr zu sprechen; und auch das glückte mir nicht, als sie in Pröfolz uns verlies, mein Herz an ihr zu drücken.

Aber das Leiden der Hautboistinn machte den Gedanken an diese Reisegefährtinn wieder rege. Ich ging, als der Postknecht mich getäuscht hatte, ins Vorhaus, wo die Hautboistinn noch war, und erfur von ihr, jene sei nicht Wittwe, sondern Ehefrau



Frau des hiesigen Landraths; und da wagte ich  
 hinzugehn, unter dem Vorwande, es sei mir hier  
 zu laut. — Sie kam aus einem wohleingerichte-  
 ten Zimmer mir entgegen. Ich weiß nicht, wie  
 ich, sonst, wie Sie wissen, blöde, so gleich ihr  
 sagte: »Vergeben Sie, daß ich Ihren Schmerz  
 »unterbreche. Ich vermute das, weil ich gesehn  
 »habe, wie Sie unterwegs ihn unterdrückten, und  
 »weil ich glaube, im Vorzimmer Töne Ihres Cla-  
 »viers gehört zu haben. Auf dem Postwagen  
 »habe ich mit Ihnen geweint.«

»Solche Thränen verdiente mein Zustand,« ant-  
 wortete sie; aber zugleich that sie die äußerste Ge-  
 walt sich an, um hievon abzubrechen. — Sie ver-  
 mochte es nicht. »Sie sehn,« sagte sie ohne Wei-  
 nen, aber mit voller Brust, »eine Frau vor sich,  
 »deren Mann entweder nicht mehr lebt, oder im  
 »Gefängnis schmachtet. Ein wilder Anführer  
 »russischer Truppen hat ihn bald beim Einmarsch  
 »aufgehoben, und an den Hof geschickt. Seit  
 »dem habe ich nur Einen Brief von ihm erhalten,  
 »und in diesem ist alles, was wesentlich gewesen  
 »seyn kan, durchstrichen. So schwer es einer  
 »starken Rotte von Böswichtern gewesen war,  
 »ihn anzuschuldigen, so leicht wars Einem recht-  
 »schaffnen Mann in der G u m b i n n s c h e n Cam-  
 »mer, seine Unschuld zu zeigen: aber er ist nicht  
 »gehört worden.« —

Sie erzälte mir hernach den ganzen Vorgang:  
 aber mir ist's nicht möglich, dies Geheimnis der  
 schwär-



schwärzesten Bosheit nachzusagen. — „Nur Eine Linderung,“ sagte sie, „habe ich, auffer dem Gebet, und der Hoffnung einigen Erfolgs einer Reise nach St. Petersburg, welche in einigen Tagen vor sich gehn wird; nur Eine: mein Clavier. Aber ich kan nur mich hier hören. Spielen Sie es: so spielen Sie es mir!“ — Ich that es, und spielte einige Wolfsche Adagio. Sie fandte sie noch nicht: \*) „D!“ rief sie, „das ist Bachscher Trost! Hat der Mann nichts für den Gesang gesetzt?“ — Meine Antwort führte uns auf den Ibrigen. — „Nehmen Sie,“ sagte sie, „zum Andenken dies Blatt mit; ich habe diese Noten und Worte in meinem Herzen! da sang ichs, als ich (wie ich glaubte, von niemand gesehn) diese Nacht an dem Gedanken mich hielt: ich habe mit meinem unglücklichen Mann auch nicht einmal den Mond gemein.“

— Hier ist: aber freilich, so kans kein Mensch, auch Justchen und Henriette nicht, singen, wenigstens nicht in der Ersten und vierten Stanze, als sie mirs sang:

„Wie sanft walt da der Mond voll Licht  
vom fernen Horizont herab!  
Er senkt sich über Dich hinab —  
und Du — vielleicht — ach! siehst ihn nicht!

„Dich, Gatte, dem mein Auge weint,  
bedeckt vielleicht des Kerkers Nacht!

„So

\*) Wie hätte sie es auch gekont, da diese Meisterstücke erst 12 Jahr nachher in Weimar gesetzt wurden?



„So hab ichs denn umsonst gedacht  
 „daß er, auch die, Verbannten, scheint!

„Ich weine hin zum Abendstern —  
 „Ich weiß, daß mich kein Morgen weckt!  
 „Mein wachend Aug' von Nacht bedeckt  
 „forscht nach dem Tag' — und flöh' ihn gern!

„Von Sehnsucht ist sie Odemleer  
 „die Brust, die schmerzlich für dich schlägt.  
 „Der sanftste Scufzer, den sie trägt,  
 „wird ihrem Hauch zu stark, zu schwer!

„Und gern erfleht' ich, Gott, den Tod  
 „dem Vatten, der mein Leben war:  
 „würst du nicht Retter in Gefahr,  
 „und kenntest du nicht seine Noth!

— Ich überlasse es Ihrem Gefühl, liebste  
 Mutter, ob dies Lied das, oder mehr, ausdrückt,  
 was die Herrn Rolle und Sturm empfanden,  
 als sie das schöne Lied machten: „Wie ein Ge-  
 schwäg' des Tags, verfließt ic.“ \*) —  
 Für

\*) S. Sechzig auserl. Gesänge v. J. H. Rolle, Halle  
 le. 1775. S. 69 — Schon bei der zweiten Ausgabe  
 habe ich entweder sagen wollen, oder wirklich ge-  
 sagt; „daß meine Lieder nicht gelesen, sondern ge-  
 sungen werden müssen, wenn etwas von dem em-  
 pfunden werden soll, was ich noch heute in ihnen em-  
 pfinde; und zu diesem Zweck habe ich immer die Com-  
 positionen angezeigt, welche mein Gefühl erregt  
 und geleitet haben. — Der Compositeur war  
 immer schon durch den Dichter (hier z. E. durch  
 Herrn Sturm) begeistert und geleitet; aber hinter  
 diesem



Für eine lange Reise erquikt, ward im vom Clavier weg, zur Post gerufen.

Ich rüke mit noch einer Sache heraus, die ich verschweigen wolte. Catherine hat durch 30 fl. die ich unvorsichtiger Weise ihr anvertraute, sich blenden, oder durch die lange Reise schrecken lassen, und ist mir entlaufen. Besorgen Sie nichts, ich werde nächstens Rath schaffen.

Sophie.



#### IV. Brief.

Etwas aus der Geisterwelt. Bitte um Nachricht von Sophiens Lebensgeschichte.

An Sophien von ihrem Bruder.

den 12ten May, Dienst.

Ich schreibe aus einem kleinen Dörfgen in höchster Eil. Verwünscht sei der Zufall, den mich von deiner Seite gerissen hat, meine Geliebteste! Gewis, ich werde diese verdrieslichen Dienste verlassen. Bekümmre dich nicht, meine Liebste, ich bin zuverlässig den 2 Junius in Königsberg. Dem Major kannst du dich sicher anvertrauen, wie ich glaube. Sei aber übrigens beständig auf deiner Hut; du bist jung und schön — sehr schön, meine

Diesem konnte er nimmermehr auf so gleichem Wege gehn, als ich (oder ein anderer zweiter Dichter) hinter dem Compositeur.



meine Schwester! Ich wiederhol es dir, daß ich mich freue, daß du beständig deinen Namen verschwiegen hast. Fahr fort, daß auch auf dieser Reise zu thun, und sag Niemand, wo du hingehst. Trau dem in der englischen Perücke nicht \*): der Mann sieht mir aus, wie lauter geheime Artikel. Und das Weib ist gewis eine Heuchlerin. Gib dir Müh, auf der Reise etwas von der russischen Sprache zu erhaschen, die du jezt beständig hörst. Laß nicht merken, daß du französisch verstehst. Schein gleichgültig, wenn unanständige Dinge gesagt werden, und entferne dich nie von der Gesellschaft. Wenn mir nicht so viel dran läge, dich, meine so glücklich wiedergefundne Schwester, in Sachsen zu haben: ich würde warlich in diese Reise nicht einwilligen können. Möchtest du doch wolbehalten in Königsberg seyn! So bald du dort ankömst, so sez mir deine Geschichte auf. Wer weiß, ob das Schicksal nicht wieder eine Trennung verhängt? Doch wird mir keine so schmerzlich seyn, als diese! Habe ich doch kaum eine Stunde mit dir allein seyn können! Schreib mir nächstens nach Warschau. Wer weiß, wo hernach der unstäte General mit mir herumsehnen wird. Engel (wenns welche giebt) müssen deine Begleiter seyn, meine Hochwerthe!)

Ludewig. \* \*

R. G.

\*) Dies war der Geistliche.



N. C.

Gleich erfah ich mit Vergnügen, daß deine Briefe mir allenthalben folgen werden, wenn du sie an des Russischen Residenten Haus anweistest. Nun schickst du mir gewis etwas von deiner Geschichte. Die meinige bekommst du ehstens. Ich umarme dich.



## V. Brief.

Im Ausbruf der schwesterlichen Liebe.

Sophie an ihren Bruder.

Heidekrug, den 14ten May. Donnerst.

Unter dessen daß der Postillon, der hier aufgehalten wird, flucht und trinkt, schreibe ich an Dich, mein liebster Bruder. Eine Wollust, die ich zeitlebens noch nicht empfunden habe! O! wie liebe ich Dich so zärtlich! und wie unmöglich war es mir, weiter zu reisen, wenn nicht Deine Bitte und die Begierde, meiner so sehr geliebten Wohlthäterin eine Freude zu machen, die ihr sonst niemand geben kan, mich trieben.

Doch ist's wahr, daß ich nie eine so verwegne Sache unternommen haben würde, wenn Du, mein Bruder, mich und meine Pflegemutter nicht überredet hättest. Daß diese eingewilligt hat, wundert mich noch jetzt. Jetzt kan ich es Dir wol sagen, daß es schwerer hielt, als Du vielleicht I Theil. E glaubst;





glaubst; bloß die Begierde überwog, ihre Papiere in den Händen ihrer Tochter zu wissen. Ich will von dem Schmerz, den mir Deine Abwesenheit macht, nichts sagen. Er wird um so heftiger, je häufiger das, was glücklichere Geschwister von jugendauf empfinden, in Deiner Umarmung auf einmal in meine Seele drang. Aber wie süße Ersezungen verspricht mir Königsberg! O! könnt ich doch über diesen grossen Schauplaz des Lasters, über den ich bis dahin noch gehn mus, hinwegfliegen! Ich zittre, wenn ich bedenke, daß ich noch einige zwanzig Meilen in Gesellschaft ganz fremder Menschen zubringen soll! Der Major ist ein schwacher Schutz; — er könnte doch wenigstens die schmutzigen Reden der Postillons verhindern, und das thut er nicht: er lacht drüber; und ich glaube, einem Diebe die Latern halten, das ist nicht sträflicher. Ein Maler, der auf der Post ist, wolte gestern mit der Vorstellung, „es schiffe sich nicht, in Gegenwart eines Frauenzimmers so was zu sagen,“ (gottlob ich verstand es nicht) den Postillon zum Schweigen bringen; aber der Major rief: „Monsieur Pinsel, was gehts ihn an?“ und sogleich machte der Kerl es ärger als vorher, bis der Mann mit der englischen Perücke ihm das Maul stopfte. Der Kerl schwieg und sah sich um. „Nun Schwager,“ sagte der Major, „nun hast du es mit dem Pfaffen zu thun!“ — Der Fremde sah ihn mit einem sehr gesetzten Gesicht an, und sagte auf russisch, (welches

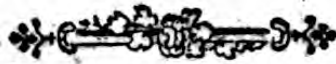


(des der Jude mir hernach erklärt hat) „Herr Major, ich rathe Ihnen jetzt für immer, alle Beleidigungen zu vermeiden; Sie wissen auf keine Weise, mit wem Sie zu thun haben.“ Der Major bückte sich, und sagte in eben der Sprache, „ich bitte um Verzeihung,“ und seitdem war der Postillon ruhig.

Mich verlangt, eben so wie Dich, nach der Zeit, da ich Dir meine Lebensgeschichte werde bekannt machen können, und das wird, so weitläufig sie auch ist, mir nicht schwer werden, da ich die Hauptsachen schon ehemals aufgesetzt habe.

Du sprichst wieder von Trennung? O! das wolle doch Gott nicht! Ist Dir's möglich, so nimm lieber Deinen Abschied; denn die gute Frau K. hat mir beim Abschiede ihr Testament gewiesen, in welchem ich zur Erbin von 6000 Rthlr. benannt bin. Ich schreibe dies nur in dem Fall, wenn Dein Glück das nicht seyn sollte, was es zu seyn scheint, oder, wenn Dein Abschied Dich etwas kosten sollte. In beiden Fällen bitte ich, zwischen Mein und Dein keinen Unterschied zu machen.

Und — wirst Du mir erlauben, mein Bruder, es zu sagen! Dein Ausdruck, „Engel, wenns welche giebt,“ hat mich sehr erschreckt. Ach kannst Du da zweifeln, wo die Offenbarung entscheidet? Oder . . . doch das ist wol unmöglich, daß ein Sohn meiner Eltern jene unselige Religion, die nichts glaubt, als was sie begreift, und nichts begreifen will, angenommen haben sol-



te? Mein Herz<sup>1</sup> leidet sehr viel bei diesen beiden Fragen: mach diesem Herzen, das ganz Dein ist, nie wieder solche Leiden! Ich umarme Dich mit schwesterlicher Zärtlichkeit.

Sophie.



## VI. Brief.

Erscheinung eines französischen Volontairs. Verschiedne Wirkung des Donnerwetters. Warum viele unserer Geistlichen keine galanten Sprachen verstehn? Verschiedenheit der frühern und spätern Morgenstunde.

### Sophie an die Wittwe E.

Tilsit, den 1sten May. Freitag.

Diese sieben Meilen habe ich geschwinder und vergnügter zurückgelegt, als die vorigen. In Heidekrug sind wir der unleidlichen Frau aus Memel losgeworden. Dagegen stieg ein Volontair, ein Franzos, mit seinem Bedienten auf. Er fing damit an, daß er zu einem Maler, der auf einer bequemen Stelle saß, sagte: »Fort mein Herr!« »Wie? fort?« sagte dieser trotzig, »ich werde nicht rufen.« »Ich will schlechterdings eins von beiden,« sagte der Franzos, »entweder bleiben Sie sitzen, oder machen Sie Platz!« Der Maler blieb sitzen. »Gut,« sagte der Fremde, und setzte sich neben ihm: »wenn die Leute nur gehorsam sind, so bin ich zufrieden.« Hernach wandte er sich zu dem Juden. »Glaubst



„Glaubst du, daß dein Messias bald kommen wird?“ — Der Jude, der kein französisch versteht, schüttelte den Kopf. „Entweder,“ sagte jener, „er wils nicht glauben, oder er verstehts nicht; und so ist's mit allen Juden.“ Darauf fragte er den Major, was Er wäre? Der Major, der entweder nicht französisch sprechen kan, oder keine Uebung hat, antwortete: „*Je suis majeur.*“ „Ja,“ sagte jener, „das seh ich an Ihrem Bart.“ \*) — Ich kam noch am besten weg. Indem ich lachte, bemerkte er, daß ich gute Zähne habe. „Sprechen Sie auch nicht französisch?“ Ich winkte verneinend, denn mein Bruder hat mir geraten, nicht merken zu lassen, daß ich es versteh, und überhaupt mich nicht kenntlich zu machen. Ich merke auch, daß man auf diese Art vielem Verdrus entgehn kan. „Nun,“ sagte der Franzos zu seinem Bedienten, „mit der bin ich zufrieden, wenn ich auch nicht mit ihr sprechen kan, wenn ich sie nur reden sehe. — Also daß keinmand sprach französisch?“ Wir antworteten Nein. „Guter Nacht *donc,*“ sagte er, und schlief in wenig Minuten ein.

In der Nacht fiel in einem heftigen Ungewitter der Blitz in ein nah an der Strasse gelegnes Dorf. So groß unser Schrecken war, so herzlich mußten wir doch (denn das ist eine Schwachheit der Deutschen) über den Franzosen lachen. Wir wekten ihn, als wir nah an dem brennenden

\*) Majeur heißt majorenn, mündig.



Dorf waren. „Ach, billiger Jmel!“ schrie er, „welcher grosser Brunstfeuer!“

Unterdessen ward das Wetter immer fürchterlicher, aber die Wirkungen desselben auf unsre Gesellschaft waren sehr verschieden. Der Franzos schief ruhig ein; sein Bedienter gelobte aus Angst, ich weis nicht welchem Heiligen, in 14 Tagen kein Fleisch zu essen, und auf der Stelle hundert und funfzig Ave Maria zu beten; der Jude war still, und wekte den Franzosen; der Geistliche beobachtete die Wendungen und Entfernung der Wetterwolken; der Major fluchte; und der Postillon sang: „Nun Gottlob, es ist vollbracht, Singen 2c.“

Dem Geistlichen schien es unbillig, mit dem Franzosen nicht sprechen zu wollen, dem sein Bedienter (weil er auf Abrechnung erst einige Achtzig Ave gesprochen hatte) nicht antworten konnte. Er redete ihn demnach an. Nichts gleicht der Freude, die dieser Mensch hier bezeigte; er wolte über die Bank steigen und ihn umarmen. „Wie ist das möglich,“ sagte er, „daß ein Geistlicher in Deutschland meine Sprache spricht? Doch, wie ich höre, sind Sie ein Franzos!“

„Ich bin ein Deutscher,“ antwortete der Geistliche; und nachdem er gefunden hatte, daß der Franzos gesetzter war, als er aussah, lies er sich ins Gespräch ein. Unter andern sagte er, daß hier so wenig Geistliche diese Sprache sprächen, könne diesem Stande nicht schlechthin zur Last gelegt werden.



den. Die mehresten seien Predigersöhne, die durch das Vorurtheil, diese Sprache verführe zum wilden Wesen, und zu Lesung böser Schriften, (welches auch nicht ganz ohne Grund sei) oder durch Armut, (die diesen Stand besonders drücke, ob gleich der Kluge es verberge) oder durch Mangel der Gelegenheit, von der Erlernung der französischen Sprache abgehalten würden. „Uebrigens,“ sagte er, „gehört zur Erlernung dieser Sprache Zeit, welche Leuten, die mit dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen gemartert werden, nicht übrig ist: und zur fertigen Erlernung gehört Gebrauch der grossen Welt, welchen Candidaten nicht haben können, weil die Noth sie dringt, in Dienste zu gehn; (denn so nenne ich die, in sich reizende, bei uns aber fürchterliche, Bestimmung für die Erziehung der Jugend: der Ausdruck „in Condition gehn“ verbessert nichts, denn der ist auch im Munde der Barbier und der Kammermädgen). Auch werden diejenigen, die Stipendia genossen haben, durch die Tyrannie ihrer Wohlthäter gezwungen, ins Vaterland zurückzukommen; und es ist nicht zu hoffen, daß die Obrigkeit dieser Ursach der Unbrauchbarkeit der mehresten jungen Geistlichen abhelfen werde. \*) Uebrigens sind diese Stipendiaten ge-

C 4

„wönlich

\*) Denn so lange kein Landscollegium über Stipendien, Legate und jede, auch kleinste, milde Stiftung wacht, ist alle Hoffnung verloren. Und woher sollen



»wöhnlich entweder Reiche, oder sie sind elende  
 »Menschen, Kinder solcher Eltern, die drum wif-  
 »sen, wo die Eine Hälfte der Summe bleibt, da  
 »sie mit der zweiten zufrieden sind und, eben so  
 »niederträchtig, reinen Mund halten. —  
 »Endlich mus auch ein Candidat, der den göttli-  
 »chen Ruf erwarten will, (das heisst leider, durch  
 »lange Schmeicheleien sich Gönner machen mus;  
 »denn bei uns ist das jus latronatus, wie sich ein-  
 »mal jemand in seiner Unschuld ausdrückte, ein Re-  
 »gale des Adels und des Magistrats, der sich  
 »nie grösser dünkt, als wenn er über den Haufen  
 »der demütigsten Bittschriften aus seinem Armstul  
 »hervorbliken, schöpferisch einen Candidaten aus  
 »dem Staube, dieser einzigen Wohnung der Hof-  
 »nung, erheben, und durch ein langes erbetues  
 »gnädiges Siat ihn zum Prediger machen kan)  
 »ein solcher Candidat, sage ich, mus früh ins Va-  
 »terland zurückkehren, um auf sein Stündlein  
 »lauern zu können, und kan also den Umgang  
 »der Fremden nicht haben. Koffehäuser oder  
 »Billards zu besuchen, ist in unserm Lande eine  
 »Sünde, die, wo nicht eher, doch gewis dann ge-  
 »rügt wird, wenn, nach Anweisung eines Blatts  
 »im Hut, der Candidat um Dinge befragt wird,  
 »die der Fragende erst seit einer Stunde weis.  
 »Ich

sollen Männer genommen werden, die Revisoren  
 seyn könnten? Denn mit einer niedergesetzten Commis-  
 sion mus überall der Anfang gemacht werden — und  
 dann das Fenster auf!



»Ich erinnre mich nie ohne Vergnügen an einen  
»meiner Freunde, der einen Magister, welcher mit  
»ihm zugleich examinirt werden sollte, ersuchte,  
»ihm durchzuhelfen, indem er wenig hebräisch  
»verstand. Jener versprach es auf die Bedin-  
»gung, daß beide keine Bibel mitnehmen müs-  
»ten. Im Examen ward dem Magister eine he-  
»bräische Schriftstelle abgefordert. Der Fragen-  
»de sah sich genöthigt, ihm seine Bibel hinzurei-  
»chen, in welcher, zu seiner Schande, die Ueberset-  
»zung über den Text geschrieben war. Der Ma-  
»gister nahm die Bibel verkehrt, und las fertig.  
»Mit Erstaunen fragte man, von wem er so auf-  
»serordentlich weit gebracht worden sei? »Hier-  
»mein guter Freund,« sagte er, »hat diese Güte  
»für mich gehabt;« — und die Session ward so-  
»gleich aufgehoben.«

Hievon ward noch viel gesprochen: ich habe  
aber nur dies niedergeschrieben, weil ich diese  
Sache noch nie recht übersehn hatte. Man bil-  
ligte eines theils die strenge Lebensregel, von wel-  
cher zuletzt geredet ward, gestand aber, daß wir  
die schönen Schriften nie aufweisen würden, wel-  
che die französischen Geistlichen uns liefern, und  
zu denen sie als *Abbés* im Gebrauch der Welt,  
durch einen freieren Umgang, und durch ein ge-  
nauers Studiren des menschlichen Herzens, den  
Stof gesamlet hatten; daß sich auch ein Prediger,  
der so glücklich gewesen ist, mit kluger Mäßigung  
frei zu seyn, allemal durch Feinheit im Umgan-





ge, durch Nichtigkeit und Reiz im Ausdruck, und durch weise Behandlung der Gemüther, zum gewissen Vortheil der Religion, von Andern merklich unterschiede: und dies ward durch entscheidende Beispiele aus unsrer jezigen Kirchengeschichte erwiesen. Dagegen aber gestand man auch, daß ein Geistlicher, der diese Eigenschaften habe, sie sehr theuer bezahlen müsse, indem nur eine sehr erhabne Stelle ihn gegen den Namen eines galanten Priesters, und gegen den Mutwillen des Pöbels sichern kan, den man durch diese Lösung gegen ihn auffodert.



### Fortsetzung.

Tantum se fortunæ permittunt etiam vt naturam dediscant.

CVRT.

**D**ies führte auf ein Gespräch, von welchem ich doch etwas Ihnen hersezen mus. Der Franzos erzälte, sein Vater habe einen Geistlichen zu einer wichtigen Stelle nicht eher vorgeschlagen, als bis er ihn in einer grossen Gesellschaft von vornehmen Fremden, und in einer kleinern von geringern bekannten Personen, einige Stunden lang beobachtet hatte. Dann habe er ihn gebeten, Kinder über die ersten Gründe des Glaubens zu befragen, und ihn endlich einige Briefe schreiben lassen, worauf ihm die Predigt angetragen worden

worden sei. »Mein Vater,« setzte er hinzu, »war  
»ein Mann von grosser Gelehrsamkeit: er erlaubte  
»aber allemal der Gemeinde, selbst zu stimmen.«

»Und wie ist's denn in Deutschland in Absicht  
»der Consistorial- und Patronat-Einrichtung?«

»Ausser dem,« antwortete der Geistliche, »was  
»ich schon gesagt habe, findet sich in beiden noch  
»viel Zweckwidriges. In den mehresten Consisto-  
»rien scheint nichts als Ceremonie zu seyn. Der  
»Candidat meldet sich — bittet auch gelegentlich,  
»(und wer kann ihm verdenken?) mit dem Hebräi-  
»schen verschont zu werden. Man macht eine  
»bejahende Verbeugung. Morgen erscheint er.  
»Er bringt Zeugnisse, (von deren Werth hernach:  
»Er freilich kennt ihn, wenn er ein Taugnichts ist;  
»denn alsdann hat er in reinem Golde ihn dar-  
»gewogen, oder vier Wochen lang vor der Ab-  
»reise von der Academie den Herren Bussse vorge-  
»seufzt.) Er wird nun — er geh aufs Dorf  
»oder in die Stadt — lateinisch geprüft. Dies  
»finde ich unerträglich. Wahrheiten, zu deren  
»Darlegung vor dem Volk ein anderer ehrlicher  
»Mann alle erdenkliche Bequemlichkeit der Mut-  
»tersprache sich eigenzumachen Tag und Nacht  
»studirt; Lehren, die er so gern von dem entklei-  
»den möchte, was unter dem — Griechischen  
»der Kirchen vater und unter dem Mönchskatein  
»der Kirchenbaskarte sie entstellt hat: diese  
»werden ihm abgefragt, in einer Sprache, wel-  
»che so wenig Candidaten verstehn . . .«

»Aber



„Aber ob er lateinisch versteht, das muß er denn doch äußern!“

„Allerdings! aber wie schwer ist das auf diese Art zu bewirken! Wärs nicht ungleich besser, ein Stück eines schönen classischen Schriftstellers, und hernach ein andres aus einem aristotelisch-schriftlich geschriebnen Tröster, ihm vorzulegen?\*)“  
 „Wie dem sei: was nun der Candidat geantwortet, oder (wenn das seine Sache nicht war) jetzt angehört hat, das muß er beweisen, hebräisch . . .“

„Hebräisch? wer kan denn das?“

„Ich bitte um Verzeihung! die Herren Mikhaelis, Tychsen, Schulz und Piderit können uns unstreitig . . .“

„Wer denn sonst?“

— Hier mußte die Gesellschaft unter einem Aufschrei hüfen, welcher Hüte und Hauben ergriff, und so entstand im Gespräch eine Lücke.

„Sagten Sie denn nicht vorher,“ (sing der Franzos wieder an,) „viel Candidaten verbäten das Hebräische? u. s. w.“

„Ja!“

\*) Wir mögen es betrachten, wie wir wollen: so sehn wir doch keine Möglichkeit, wie Sophie dies soll verstanden, behalten und mit Interesse angehört haben? u. s. w. und die gesamten Kunstrichter hatten ganz recht, wie wirs hiemit öffentlich zugestehn. Was uns tröstet, ist, daß wir auf diese Art doch so manche Wahrheit in die Menge der Leser hinsagen können.



»Ja; aber das muß ihnen thätlich abgeschlagen werden; denn die Prüfenden müssen doch zeigen, daß sie an ihrem Theil . . .“

—Wieder ein Aft —

»Nun, wie wirds dann weiter?“

»Dann wird etwas auf die Bahn gebracht, was griechische Sprüche herbeiführt . . .“

»Ich dachte, das könnte auch wegbleiben?“

»Vergeben Sie mir! ein Prediger, der nicht griechisch versteht, sollte auch in der aller-kleinsten deutschen Gemeinde nicht zugelassen werden. — Ich gesteh indessen gern, daß Plutarch und Xenophon auf dem Consistorialtisch liegen sollten. — Sehn Sie, das ist alles, was in manchen Consistorien vorgeht. Ob der Candidat predigen, Kranken zusprechen, catechisiren kan? ob er in der schönen Litteratur was gethan hat? ob er, wenigstens etwas, von der Gesundheitslehre weis? ob er haushalten kan? ob er das Frauenzimmer genug kennt, um eine kluge Wahl zu treffen? ob er in der Herauszahlung an die Erben des Vorfars Rath weis? ob er in Absicht auf das, zu seinem Antritt nöthige, Darlehn in jüdische Hände gefallen ist? ob er wenigstens diejenigen Bücher hat, die er schlechterdings haben muß? \*) ob er den Ruf durch Schelmerei bekommen hat? ob er weis, unter welchen Umständen er das Amt einst niederlegen kan? ob er Kirchenrechnungen und

»Revi.

\*) Wie werden vielleicht in der Folge sie nennen.



»Revisionen versteht? ob er Predigten beurteilen,  
 »und die Beurteilung der seinigen nutzen kan?\*) —  
 »es fällt den Prüfern nicht ein, nach Einem die-  
 »ser Stücke zu fragen.«

»Ja, dann wundre ich mich nicht, in Deutsch-  
 »land so elende Prediger zu sehn, und . . .«

»Sind sie denn in Frankreich besser?«

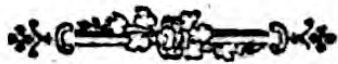
»Privilegirte Albernheiten sind doch bei uns  
 »nicht. Warten Sie; hier! ein Stück aus einem  
 »Briese, den ich in Paris von meinem Bruder aus  
 »einer deutschen Provinz empfieng, wo ehemals  
 »gedrückte Kirche war, wo folglich jezt die besten  
 »Prediger eigentlich seyn müsten.« — Er las.

»Heut habe ich über das Evangelium am Mi-  
 »chaelisfest eine Predigt gehört. Erst kam ein  
 »Ding, genannt Eingang. — Wenig fehlte, daß  
 »ich nicht in dem Fall jener alten Gasconierinn  
 »war, die zu spät merkte, daß der Prediger  
 »den Text vorzulesen vergessen hatte, und nun  
 »aufstand, und ihm zurief: Mousseieu! Mouf-  
 »seieur le Passeur! un petit bout de tefsetè.\*\*)

— Ich frug meinen Nachbar, ob das Evange-  
 »lium schon verlesen sei? »Nein.« — Der Ein-  
 »gang war über 1 Cor. II. 10. und bewies, »daß  
 »die Macht auf des Weibs Haupt eine Haube ge-  
 »wesen sei, und dieser Name uns nur so fremde  
 vor

\*) Kan er vom letzten Eins oder beides nicht: weh  
 denn der Stadt, in welcher Collegen neben ihm  
 wohnen!

\*\*\*) Texte.



vorkäme, wie es unsern Nachkommen fremde vorkommen würde zu lesen, daß man jetzt Schläferinnen getragen habe, Herzen und säuselnde Winde \*). „Nun ward der Schlußvers eines Lieds angestimmt, und ich wolte gehn — sieh! da kam der zweite Eingang. Er währte, wie jener, beinahe eine Viertelstunde über Luc. 7:44 — Weib“ und bewies: „daß das weibliche Geschlecht der Bemerkung der Engel wol werth sei.“ — Nun kam eine Vorbitte für einen Kranken, wo ich sehr vernehmlich die Worte verstand, er genießt seit drei Wochen weder Ruh noch leibliche Speise. — Auch jetzt, wie ich gehn wolte, hielt man mich an, mit der Frage: ob ich nicht die Predigt hören wolte? Ich glaubte also, daß das gehörte zwei Erbauungskunden wären, und wartete, daß nun ein wirklicher Prediger auftreten sollte; denn dafür hielt ich diesen elenden Menschen nicht. Aber er blieb, und predigte: „die Sorgfalt im christlichen Wandel; 1. man mus nichts thun, was einem Kinde verdrieslich ist; 2. versenkt werden im Meer, wäre besser als, nicht selig werden.“ — Ich wolte nicht lachen, obwol der Mann immer aus seinem (wie man deutlich merken konnte) erlerntem, Concept, heraus kam, und die ungewaschensten Dinge vorbringen mußte, weil er nicht schweigen durfte. „Der Mann, sagte ich zum Nachbar, sollte sein Concept auf die Kanzel nehmen!“ — „Das darf er nicht.“ — „Er könnte

\*) Dormeuse, coeur, zephir.



„könnte es ja in die Bibel legen?“ — „Die Bibel auf die Kanzel nehmen, das darf er auch nicht.“ — „Aber wenn er durch etwas gestört wird, und zuviel Achtung für die Gemeinde und für sich selbst hat, als daß er das Beste hinplappern wolte: so kan ihn ja der Schlag rühren?“ — „Das ist wol wahr: es ist auch hier schon geschehn.“ — „Wird in hiesigem Waisenhause über den Horaz gelesen?“ — „Ja, allerdings.“ — „Nimt der Professor . . .“ — „Der Erste Präceptor erklärt den Horaz.“ — „Nimt der Präceptor den Horaz auf die Catheder?“ — „Freilich!“ — Nun lächelte ich; mein Nachbar trat unwillig hinter mich zurück. Ein anderer lächelte, wie ich. Ich frug ihn: ob es hier Verachtung oder Ehrfurcht gegen Gottes Wort sei, es dem Volk nicht vorzuzeigen? Er zog die Achseln; und ich weiß es diese Stunde noch nicht. „Wie nun? wenn der Mann eine biblische Stelle anführt?“ — „Alle, welche er anführen will, mus er vorher auswendig lernen.“ — „Man sieht aber, daß er wenig Gedächtniß hat; wenn er nun in einem Spruch stößt, und ein Kind (denn ich seh hier kleine, viersährige) durch einen Zufall den Spruch besser weiß?“ — „Das kan sich freilich zutragen . . .“ (Und sehr leicht, lieber Bruder; denn die Kinder lernen hier gegen das Ende der Woche Sonntagsprüche, in welchen sie kein Wort verstehn, und warscheinlich auch im Alter nicht drauf fallen werden, mit solchen einen Sinn

zu verbinden. Wer viel solcher Sprüche und Verse aus Liedern in die Predigt bringt, hat hier den Ruf eines Erbaulichen Predigers; ich fürchte, bei manchem heiße nur das Erbaulich, was man ohne Nachdenken anhören, wobei man im Nothfall die zwote Hälfte des Periods aus dem Gedächtnis vorhersagen kan, und was mit vielen O und Ach durchwirkt ist. Ich frug meinen Nachbar, warum ein Mann, den ich in der kleinen Kirche des Arbeitshauses mit vieler Gnugthuung gehört hatte, nicht besser versorgt sei? „Der? das ist ja ein Moralist?“ Was das hier heißt, weiß ich nicht; muthmaßte aber etwas. „Ich habe ihn aber das Verdienstliche im Mitleramt so rührend und bündig beweisen hören, daß ich reuvoll, und mit fröligem Ernst gottselig zu werden, aus der Kirche gegangen bin?“ — „Das thut er nur von Zeit zu Zeit.“ — „Über immer kann und soll es ja nicht seyn?“ — „Er thut es nur, um zu lofen; denn gewöhnlich predigt er von bürgerlicher und häuslicher Glückseligkeit, von Gewissenhaftigkeit in der Arbeit, im Amt, in der Eh, in der Kinderzucht, von Geduld im Leiden, von Christenliebe, von den Mängeln unsrer Erkenntnis, von der Todesfurcht, vom Nachruhm, und solch Zeug.“ — „Zeug?“ — „Es ist doch nur Moral!“ — Nun wünschte ich, daß auch dieser Nachbar hinter mich treten möchte! doch weiter!) Der heutige Prediger sagte (und es war auch wol weder zu erwarten, noch zu wünschen)

I Theil.

D

fast





fast kein Wort von dem, was er angekündigt hatte; ich sah auch viel Verständige, die lange Weile hatten. Bei den Liedern hatte ich mich betrogen; in diesem Theil Deutschlands hatte ich sie sehr schön erwartet: aber kein Einzigs der Vielen, die gesungen wurden, war von Gellert, Cramer, oder Paul Gerhard; — es waren (wenigstens die heut gewälten waren) inländische Producte, deren Eins mir vorkam, wie ein, singbargemachtes Hauscarmen. Ich blätterte im Gesangbuch, und fand alle erdenklichen Sprachfehler, spielende, oft niedrige, ekelhafte Ausdrücke, sinnlose Allegorien, nichts von Dichtung, nichts von wahrer Bibelsprache zc. und doch stand auf dem Titel dieses dicken Buchs, daß man hier die erbaulichsten Lieder zu allgemeiner Erbauung zusammen getragen habe! — Ich fürchtete in Absicht des Kirchengebets, (welches gewis nicht weniger — ich denke, noch mehr, als Gesang und Predigt — ein Theil des Gottesdiensts ist) ebenso getäuscht zu werden: aber dies Gebet war vortreflich; nur schnatterte der Mensch so geschwind und so unehrbar, und unter dem Geräusch der Kirchenstühle so unverständlich, es her, daß ich nur aus nachmaligem Durchlesen es kenne; auch gab kein Mensch drauf acht. — Nun kamen (nach abscheulichem deutschen Gebrauch an soviel Orten) Vorbitten, Ankündigungen von Geburten, Collecten, Todsfällen und so mehr. Bey einer der letzten lächelte mein Nachbar: »der Mensch



Mensch soll sanft und selig verschieden seyn,“ sagte er, „und doch fras er der Wittwen Häuser, ward abgesetzt, wucherte mit Pfändern, enterbte sein frommes Weib, verstieß die Tochter, weil sie seinen Mündel geheiratet hatte, und vermachte sein Vermögen zum Aufbau eines Theaters.“ — „Wer preist ihn denn selig?“ — „Hören Sie es nicht? der Prediger?“ — „Wie kan das seyn?“ — „Er mus das thun, weil der Mann: unter dem Zuspruch und Amt eines Predigers verschieden ist.“ — Ich hörte zu, und hörte noch eine Menge solcher Seligpreisungen. Nachdem bei allem diesem Herlesen die Zeit mir sehr lang geworden war, kniete der Prediger nieder. „Nun kan er doch (sagte ich) unmöglich etwas in Beziehung auf seine Predigt beten, von welcher, nach so viel hergelesnen zerstreunden Zetteln er und seine Zuhörer nichts mehr, wenigstens in diesem Augenblick nichts, wissen? — Und gleichwol betete der Mann; und lange; und was? ein aufgeschriebnes auswendig gelerntes Gebet sagte er auf, — das heißt: er schrie, mit kalter Seele; kam (wie es nach solcher Zerstreung so seyn mußte) aus dem Concept, und sagte, in Hoffnung das Vergessne zu haschen, ganz unbeschreibliche Dinge! Und zuletzt ging denn die Gemeine nach zwö, ganz verlornen, Stunden, nachhause, gewis in eben der Gemütslage, (ich hoffe das Beste) wie sie gekommen war.“



„Sehn Sie,“ sagte der Franzos, und legte den Brief zusammen, „so was haben Sie doch gewis in Frankreich nicht gefunden?“

Unter solchen Gesprächen vergieng die Nacht. Es thut mir leid, daß die Reize des Morgens schon so oft beschrieben worden sind; sonst wolte ich Ihnen diesen Morgen, der vielleicht der schönste ist, den ich je gesehn habe, so malen, wie meine Empfindung ihn mir noch gegenwärtig macht. Hier bereute ich so viel verschlafne Morgenstunden! \*) Wir fuhren auf der Mitte einer Anhöhe. Oben schien die Morgenröthe durch einen dünnen Wald, und unten trat aus einem angenehmen Schatten ein Theil einer reizenden Landschaft nach dem andern hervor. Alles erwachte; und ich weiß nicht, ob das Getöse der Hirten in den Dörfern, oder die ersten Bewegungen der arbeitssamen Landleute, oder das Singen der Vögel, die jetzt erst die Entfernung der Wetterwolken merkten, mir am besten gefiel? Die Tropfen, die noch auf den Blumen lagen, und in welchen mehr Farben schimmerten, als in der Morgenröthe, verschwanden; und zugleich erhoben sich die angenehmsten Düfte, die auch sogar der unempfindliche Major empfand. Das Lärnen der Morgenglocke, das aus verschiednen Dörfern auf eine fast harmonische Art allenthalben wiedererschallte, weckte

\*) Uns, wenn wirs hier sagen dürfen, sind die Morgenstunden in ihrer Art das, was Hillers schöne Arie „die Morgenstunde zc.“ in der ihrigen ist.



te den Juden, dem ichs anzusehn glaubte, daß er sich freute, sein Gebet verrichten zu können. Die ersten Stralen der Sonne hatten etwas so reizendes, daß wir uns alle enthüllten, und auf einmal heiter da saßen. Eine junge Bäurin sang aus einer sehr weiten Entfernung mit unbeschreiblicher Anmut ein Morgenlied, und grüßte uns, wie wir ihr nah kamen, mit dem muntersten Gesicht, obgleich das Dorf, aus welchem sie zu kommen schien, beinah ganz verheert war.

Aber bald hernach wünschten wir uns schon wieder den Schatten. Das einzelne Geräusch der erwachenden Landleute ward bald zu einem Gewühl, unter welchem, im Schweiß des Angesichts, das Brod gegessen wird. Die sanftern Töne des Morgensangs verwandelten sich in den Lärm der geilen Scherze, oder des mürrischen Fluchens. Auf den heitern Stirnen unsrer Gesellschaft verbreiteten sich Wolken der Sorgen. Der Jude hatte sein Gebet geendigt, und zog sein Taschenbuch hervor, um mühsam zu berechnen, was er in Tilsit zu thun haben würde. — „D“ dachte ich, „was mus bey diesen Menschen noch auf „Erden vorgehn, wenn sie sich fähig machen sollen, den stillen Sabbath der Ewigkeit zu feiern! „Wie wird uns zumuth seyn, wenn die Erde, „auf welcher wir uns so ämsig beschäftigt haben, „nicht mehr da seyn, wenigstens ganz verändert „seyn wird!“



Ich habe im Thor genau gehorcht, um zu erfahren, wer der Mann ist, den ich bisher den Geistlichen genannt habe; aber er sprach russisch mit dem Officier der Wache, und mein Dolmetscher, der Jude, hat nicht acht drauf gehabt.

Der Major wolte mich bereden, in seiner Begleitung diese Stadt zu besehn; theils aber habe ich wenig Neugierde; theils freuete ich mich auch, Ihnen, meine treue Mutter, einige Stunden widmen zu können; theils . . . doch mehr wolte ich ja nicht sagen. Leben Sie wol, und denken Sie, nicht anders als ruhig, an Ihre

Sophie.

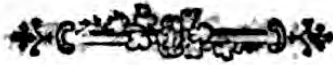


N. S.

Gütiger Gott, was soll ich nun anfangen! Ach! die Post ist abgegangen, und hat mich und ein junges Mädgen aus Königsberg, die hier eingeschrieben worden ist, vergessen. In der ganzen Stadt sind keine Pferde zu bekommen. Daß auch keiner von Allen sich hat erinnern müssen. . .



VII. Brief.



## VII. Brief.

Die Wirthin nimt an Sophiens Unfall Theil. Dom Quixotte erscheint. Einige Sätze zum Character des Mannes mit der kurzen Perücke. Die Gesellschaft wird sehr laut — und schläft ein.

### Dieselbe an die vorige.

Insterburg, den 17ten May. Sont.

**W**o Sie meinen letzten, unbesonnen weggeschickten, Brief schon erhalten haben: so trifft dieser Sie gewis in grosser Erwartung. Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen diese Angst gemacht habe! — doch einem Frauenzimmer, das selbst in Angst ist, ist wol alles zu vergeben. Wie schwach ist doch unser Geschlecht, wenn ihm die Erfahrung fehlt!

Ich und meine Gesellschafterin, eines Bürgers Tochter, sahn uns an und weinten, da wir doch nur hätten zwei oder dreidoppelt Geld bieten dürfen. Unsre Wirthin fragte, »wie theuer wir einen Wagen wol hätten bezahlen wollen, wenn es möglich gewesen wäre, einen aufzutreiben?« und wir gaben eben die Antwort, die der Dümme hätte geben können, »wir wolten herzlich gern Extrapferde — zumal da wir nur zwei Pferde brauchten — bezahlen.« Anstatt uns aufzumuntern, bedauerte uns das Weib aufs herzlichste; und das vermehrte unsre Angst. Vermut-



lich war das auch ihr Zweck; denn sie erinnerte uns an üble Folgen, auf die wir vielleicht nicht gekommen wären, „daß unsre Sachen nun immer voraus giengen; daß wir das Postgeld doppelt zahlen müßten; daß wir vielleicht unsre Pässe nicht bei uns hätten; daß wir nicht wissen könnten, wann und mit welchen Reisenden, die nächste Post kommen würde; daß“ (und dies war vorzüglich wahr) „ich alles hätte vermeiden können, wenn ich dem Postillon das doppelt geforderte Trinkgeld gegeben hätte; daß man auf Reisen kein Geld achten müsse, u. s. w.“

Sie predigte noch, als zu meiner unsäglichen Freude der redliche Geistliche auf einem Pferde ankam, welches ein schönes Original zu einem Kupferstich im Dom Quixotte abgeben könnte. — Er fragte mit einem finstern Blick, „woher es komme, daß uns keine Extrapferde angeboten wären?“ und so gleich war unsrer würdigen Frau Wirthin ehleiblicher Sohn bereit, uns auf Befehl seiner Mutter einen Wagen mit zwei Pferden zu geben.

Oft beneide ich dem männlichen Geschlecht das Ansehn, welches es hat; aber hier freute ich mich drüber. Ich gesteh, daß ichs gern gesehn hätte, wenn dieser lieblosen und habfüchtigen Wirthin wär' eine Strafpredigt gehalten worden: aber der Geistliche, (so nenne ich ihn noch immer) dessen Mäßigung ich überhaupt nicht genug bewundern kan, schwieg still, bezalte, was ich und Sus-

gen

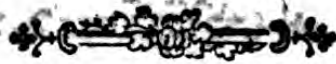


gen verzehrt hatten, und wir fuhren mit Herzen fort, die für Freude klopfen.

Ich finde hier ein schönes Stübchen, und will, weil ich Zeit zu haben glaube, frisch hinter einander weg schreiben, obgleich es erst vier Uhr des Morgens ist, und ich alles neben mir schlafen seh. Dies Zimmer hat Aehnlichkeit mit dem Ihrigen, wo ich um diese Stunde mit Ihnen Coffe trank! O! angenehmes Andenken!

Ich will es Ihnen nur gestehn: dieser Unbekannte ist ein Mann, dem ich von ganzem Herzen gut bin. Unsr neuern Schriftsteller (Sie wissen, welche mürrischen Witzlinge ich meine) verschreien das menschliche Geschlecht. Sie haben, gleich Missethättern, die im Kerker fassen, nur Kuderstaben und andre Elende gesehn. Noch sind ihre Augen an die Art des Lichts, das sie im Gefängniß sahn, gewönt; was sie jetzt sehn, halten sie für Zimmer der Bastille oder für Galeren; und nun schreiben sie frech ihr Urtheil von der Menschheit: man liest sie, weil sie witzig und unverschämt sind, und bedenkt nicht, daß man auch zu der Menschheit gehört, die sie zur Canaille machen. — Diesem Geistlichen (denn ich habe ausgephilosophirt —) diesem Geistlichen glückt es, durch sein Beispiel zu zeigen, daß es noch würdige Menschen giebt. Sein Beispiel widerlegt die ganze *Berlue*, und alle andre Schriften dieser Art, deren Verfasser mir vorkommen, als ungezogene Kinder, welchen das abgeschlagen wird, was





gesittete bekommen, und die jetzt maulen und ihre glücklichen Brüder lächerlichmachen. Er ist freigebig, (denn noch hat er mir nicht erlaubt, Einen Schilling auszugeben) beherzt, gesittet, klug, und fromm.

Susgen ist ein gutes Mädchen, aber diesmal hätte ich doch lieber ohne sie reisen wollen. Je mehr meine Blödigkeit, und des Geistlichen Zurückhaltung, nebst der Gesellschaft, uns bis jetzt gehindert haben, uns näher kennen zu lernen: desto glaublicher ist, daß auf dieser kleinen Reise eine mir Licht gebende Unterredung vorgefallen seyn würde, wenn wir allein gewesen wären. Susgen fragte ihn, „um Vergebung, wer sind Sie?“ Ein Passagier,“ antwortete er lächelnd, und ich dachte „*Avis au lecteur*.“ Ich weiß nicht, wie es kommt; aber ich kan das Geheimnisvolle mancher Menschen nicht leiden; doch Er mag wol seine Ursachen haben: das ist aber gewis, daß ich ihm Alles sagen wolte, wenn er mir nur drauf hülfe. Aber so sehr er sich auch für mich zu interressiren scheint: so sehr vermeidet er doch, mir die geringste Neugierde zu zeigen. Ich sagte ihm, ich weiß nicht was, das Susgen nicht hören sollte, auf französisch. „Ei“ sagte er, „sprechen Sie diese Sprache? Ich lobe es sehr, daß Sie dies bisher verborgen haben; ich bin Ihrer Meinung: man mus auf Reisen so unbekannt bleiben, wie es nur immer möglich ist, und sich nur bei der Trennung von den übrigen Gefährten,



sten, wenn mans nöthig hat, entdecken: man  
kann wenig Fälle vorhersehn.“ Er faßte mir  
zugleich die Hand, und wo ich nicht irre, so drückte  
er sie mir, — wenigstens ward ich roth bis an  
die Stirn.

Wir kamen unter angenehmen Gesprächen,  
von welchen ich Ihnen ein andermal mehr sagen  
werde, zu unsrer Gesellschaft, die erst zwei Meilen  
gemacht hatte. Es war kein Wunder, daß  
mein Major, (auf dessen Führung ich schon seit  
einigen Tagen nicht mehr gefusst habe, und den  
mein Bruder vermutlich schlecht kennt,) mich ver-  
gessen hatte, denn er hatte im Voraus das In-  
sterburger Bier geschmeckt. O! wie machen  
frankne Leute dem menschlichen Geschlecht so viel  
Schimpf! — Es ward schon finster, als wir uns  
aufsetzten. Der Geistliche setzte mich auf den lez-  
ten Platz neben sich. Sogleich fing der Major  
an laut zu werden, und befahl mir, mich neben  
ihn zu setzen.

„Die Mademoiselle würde,“ sagte der Geist-  
liche, „die Gesellschaft nur beschweren, wenn sie  
jetzt aufstehn sollte.“

„— Herr, melire Er sich nicht in fremde  
Sachen. —“

Der Geistliche schwieg still. „D“ dachte ich,  
wenn er sich doch nur nicht furchtsam machen  
wiesse!“ — Mir war sehr bange.

„Mades



„Mademoiselle, kommen Sie hieher. Frauen  
„Sie dem Quaker nicht, der hat den L. . . betrou-  
„gen! Wie?“

Ich zitterte.

„Hält Sie der Pfaffe etwa fest? Herr, wird  
„Er sie lassen?“

„Nein,“ — mit männlicher Stimme.

„Nein? Ihn soll ja das . . .“ Er wolte  
aufstehn. Der Franzos hielt ihn. „Noch ein  
„Engel!“ dachte ich, und jetzt hatte ich Herz.  
Der Major fluchte. Ein Weib, das vorn saß,  
sagte etwas unanständiges. „Wenn sie nicht  
„schweigt,“ sagte der Geistliche, und wies auf  
eine Pfütze, in der wir gleich fuhren: „so wird sie  
„sogleich da unten logiren.“ Das Weib gab  
eine trozige Antwort. Er wiederholte mit etwas  
stärkerer Stimme das, was er schon gesagt hat-  
te, — und das Weib schwieg.

„Wart,“ sagte der Major, „ich habe ein  
„bißl getrunken; morgen werden wir uns  
„sprechen.“

„Es wird mir lieb seyn, Herr Major, Sie näch-  
„stern zu sehn.“

„Ja! du solst schön Spiel sehn!“ (Zu Susa-  
gen) „Jungfer, komme Sie hieher!“ — Wie  
sie nicht kam: „Komt Sie nicht: so las ich Sie  
„vom Wagen schmeissen.“ Sie war so unschul-  
dig, aufstehn zu wollen. Der Jude, neben wel-  
chem



chem sie saß, fragte den Geistlichen: „Wert der Herr mir beistehn thun?“ — „Ja.“ — Der Jude hielt sie fest. „Jüdel! Jüdel!“ sagte der Major. (Zu dem Weibe, das beim Postillon saß) „komm sie her!“ — das Weib setzte sich, und sprach sehr frech.

Wir fuhren durch ein Dorf. Der Jude zupfte den Franzosen bei dem Armel, zeigte auf die Erde und auf das Weib, und gab ihm zweien Rubel. Flugs faßte dieser das Weib, hob es vom Wagen, und gab ihr die beiden Rubel, „da! nim dich ein Kutsch von Bauer; marsch!“

Der Major schimpfte deutsch, und dieser französisch. Ich habe in meinem Leben nicht so gelacht. Endlich schlief der Major ein.

O! welch ein Leben! Möchte ich doch erst in Sachsen seyn!

Ich habe noch sehr viel zu schreiben, 'aber die Post möchte abgehn. Ich schliesse mit der Versicherung, daß die Bestimmung, Ihr geliebtes Alter trösten zu sollen, mir meine Reise leicht macht.

Sophie.



## VIII. Brief.

Die Gesellschaft erwacht. Neue Aussicht in die Lehre vom Zweikampf. Was Schimpfnamen und Harloten gemein haben. Gemüthsart des Herrn Selten.

### An dieselbe.

Insterburg, den 17ten May. Cont.

Da sitzen wir! Alle Pferde aus der Stadt, welche nur die gehörigen vier Beine haben, sind jetzt mit Gewalt zu einem Transport genommen worden. Ich habe nicht gefragt, ob wir heut noch weiter reisen werden, denn ich will schreiben: ich bin ganz allein mit dem Ebräer; der Geistliche hat sich umgekleidet, und ist ausgegangen. Mich dünkt, er hat Gold auf der Weste: er muß wol kein Geistlicher seyn; — er ist der schönste Mann, den ich je gesehen habe. — Hier klopfe ich mir die Stirn. „Du Dummkopf,“ sage ich mir, „also machen auch bei dir Kleider Leute?“ — Ach! wir Mädchen sind doch im Nothfall einestheils alberne Selen!

Wir brachten die Nacht, die prächtig war, ruhig zu; ja ich schlummerte unter dem Singen von tausend Nachtigallen. Ich kan mich irren: aber mich dünkt, das Schlafen im Wagen hat etwas sehr angenehmes. Erst ist's widrig: aber in der Folge ist's ein dunkles Andenken an die Ruh, die man nach geendigter Reise erwartet. Ich wundre mich, daß Andre, die neben mir

mir schlummerten, so verdrieslich waren. Auch selbst das Entzückende des nächtlichen Gesangs der Vögel vermochte nichts über sie. Mir war es etwas unvergleichlich süßes. Erst die prächtige Melodie der Nachtigall, und dann das gelehrige Racheifern des Rohrsperrlings; — doch ich rede hievon wol gar mit Schwärmerei? Beim Erwachen fand ich, daß ich den Kopf auf .. wie nenne ich ihn nun! ein Geistlicher ist er nicht: gut, der seltn Mann sol einmal Herr Selten heißen, — ich fand, sage ich, daß ich meinen Kopf auf seinen Busen gelehnt hatte. Urteilen Sie, mit welcher Verwirrung ich mich aufrichtete. Zum Glück schlief alles. Ich konnte für Beschämung keine Silbe sagen. „Wie sanft haben Sie geschlummert!“ sagte er, „so schön schläft auf Rosen die Blumengöttinn nicht.\*) Und was hat Ihnen geträumt?“ setzte er französisch hinzu. „Nichts,“ sagte ich albern, „als daß ich mich heute sehr schämen würde.“ Schnell küßte er mir die Hand — und sprang aus dem Wagen, neben welchem er etwa eine halbe Stunde fortging. Heimlich wußte ihm mein Herz Dank für dieses — *discrette* Betragen; — denn ich komme nicht geschwind auf das deutsche Wort. — Hier zieht der Jude mich auf, (dem ich freilich drauf geholfen habe.) Er sagt, Herr Selten habe sich während meines Schlags an mir nicht satt sehn können; er habe sich oft über mein Gesicht

\*) Aus „die Göttinn süßer ic.“



Gesicht herüber gebeugt; bald seine Hand, bald ein Tuch; unter meinen schwankenden Kopf gelegt; sich in alle Stellungen gesetzt, um mich bequem zu legen und nicht zu drücken; — „kurz,“ schließt er, „Sie sahn beide aus, wie Adam und „Hewa.“

Wir fingen jetzt an, uns einen guten Morgen zu sagen, aber der Major schlief noch. Herr Selten fragte den Franzosen lächelnd: „wird unser Eisenfresser heute ruhig seyn?“ — „Ich wollte es ihm rathen,“ sagte dieser, und zugleich erwachte der Major, da der Wagen, weil wir eben in einem Dorf waren, uns sehr warf. Er gähnte, sah in die Uhr, nahm einen Schluck Lachs,\*) und sah den Franzosen (dem er sonst das Gläschen zu reichen pflegte) finster an; vielleicht weil er ihn mit dem gestern bedrohten Geistlichen verwechselte. „*A propos*, Herr Landsmann, wir haben noch ein Hünchen zu pflücken.“\*\*) „Potts ja!“ sagte dieser, nahm seinen Degen, und

\*) Ein abgezognes Getränk.

\*\*) Ich wolte bei dieser Ausgabe den Franzosen weglassen: aber es giebt ja Menschen, die so jung sind, als ich war, wie ich die Scene sah und schrieb. Und wenn ich alles wegnähm, was heute mir mißfällt: was bliebe denn am Buch? besonders an der Ersten Hälfte dieses Bands? Ich gesteh gern, daß ich die zween Ersten Bände bei der zwoten Ausgabe recht durchzuarbeiten, nicht Zeit hatte; und jetzt habe ich sie noch weniger. Was ich thun kan, geschieht alles par bouffées!

und sprang vom Wagen. Der Major, der ihn bisher vermutlich für eine lächerliche Person gehalten hatte, erschrak. »Hier im Dorf nicht,« sagte er bestürzt. »Haber ia,« schrie jener, »allons: ihr im Dorf.« Er schimpfte; schrie, »der Major sei eine alte Uhr etc.« und der Major mußte herunter. Herr Selten nahm seinen Degen und sein Rohr vom Wagen. Der Major zog nicht ohne sichtbare Angst. Der Franzos rief einen Knaben, und indem er ihm einen Achtebalber gab, sagte er: »da Junk! geh dir in Kirch, sagen, sollen trummeln mit Todtengloß, und kommen holen diesen Leich,« wobey er auf den Major wies. Der Knabe nahm seine Mütze ab, sah den Major an, und sagte zu dem Franzosen: »der Herr Officier ist ja nicht todt?« »Verstehn!« antwortete der Franzos, »haber er wollen sich schlagen mit mir.« Zugleich wolte er — ausfallen; (mich dünkt, so nennt mans) aber Herr Selten schlug seinen Degen zwischen beide, und rebete ihnen so lange zu, bis sie sich umarmten und auf den Wagen stiegen, da sie denn Alle, nur Herr Selten ausgenommen, einmütiglich aus des Majors Fläschgen tranken: und hier erst athmete ich aus freier Brust.

Was für gewaltthätige Kreaturen sind die Mannspersonen! Ihre Selen müssen anders geschaffen seyn, als unsre; denn auch in einem Riesentörper würde ich ein arme Seele seyn!





Herr Selten lenkte die Unterredung, die diesen Vorfall betraf, auf verschiedene Gegenstände; aber der Jude fragte, „bei welchen Völkern der Zweikampf zuerst üblich gewesen sey?“ Herr Selten schien nicht gern antworten zu wollen; der Franzos aber, der ziemlich alles versteht, (aber nicht sprechen kann, und oft der Dolmetschung seines Bedienten bedarf) wiederholte die Frage des Juden.

Herr Selten sagte: „Man hat zwei Arten des Zweikampfs. Von der ersten Art war der Kampf, den Goliath den Juden anbot. Man findet davon wenig Beispiele in der Geschichte; es war nicht schicklich, das Wohl ganzer Völker auf die Spitze zweier Degen zu setzen. Die andere Art ist eine Erfindung der wildesten Nation.“

„Erlauben Sie,“ sagte der Major, „ich schlage mich nicht gern; aber ich glaube, ich verdiene nicht, ein Kusse genannt zu werden, wenn ich eine Ausforderung ausschläge. Die Ehre.“

„Ja freilich,“ unterbrach der Franzos, „die Ehre.“

„Und ich bin nur bürgerlich,“ rief der Maler, „aber in Absicht der Ehre bin ich auch der Meinung.“ — Der Major sah hier den Maler sehr adelich an.

„Und was ist denn die Ehre?“ fragte Herr Selten mit einer erwartenden Mine?

„Die Ehre?“ sagte der Major, „nun das wist . . das ist . .“

„Eh



„Eh mais l'honneur,“ rief der Franzos, „c'est..  
„ich weiß nicht es wieder geben, c'est donc.“

„Ich denke,“ sagte der Maler, „daß.. warten  
„Sie . . aber das wäre doch seltsam . .“

Herr Selten nahm hier das Wort. „Sie  
„haben sich also oft um die Ehre geschlagen? Ha-  
„ben Sie sich denn auch schon um das Hypo-  
„mochlium geschlagen?“

„Was ist das?“ riefen alle.

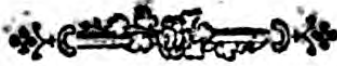
„Daran liegt nichts,“ antwortete Herr Sel-  
ten; „Sie haben ja nie gefragt, was Ehre ist?  
„Genug, jene wilde Nation behauptete, man  
„müsse sich um die Ehre schlagen: und nun schla-  
„gen sich die Europäer um die Ehre. Hätte sie  
„behauptet, man müsse sich um das Hypomoch-  
„lium schlagen: so schlügen sich die Europäer um  
„das Hypomochlium.“

Sie schwiegen eine Weile, und sahn ihn mit  
großen Augen an. „Können Sie fechten, mein  
„Herr?“ sagte endlich der Franzos.

„So gut, als es bei dem Bau meines Körpers  
„und nach sechsjähriger Bemühung möglich gewe-  
„sen ist.“ (Sie müssen wissen, daß er groß und  
sehr vortheilhaft gewachsen ist; und wo ich nicht  
irre, so sagte er dies mit einer stolzen Mine.)

„Wo haben Sie gelernt?“ fragte der Franzos.  
(Mit sehr bescheidner Verbeugung.) „Sie wol-  
„len, daß ichs sage: hauptsächlich in Wien, Pa-  
„ris, Jena und Helmstädt.“

Hier schrie der Franzos, „Ouf!“



„Haben Sie sich denn nie geschlagen?“ fragte der Major.

Herr Selten schien das Gespräch ungern fortzusetzen. „Ich halte, wenn ich auch nichts weiter sagen will, den Zweikampf für thöricht und unnöthig.“

„*Mais encore?*“ \*)

„Sie wissen nicht, wie sehr Sie mich beschämen! Aber ich trage das Denkmal meiner Narrheit leider im Gesicht.“ (Er hat einen großen Hieb am Kinn, der aber — ich möchte das fast sagen — ihn kleidet) „Oh ich die jetzt besagte Meinung fassen konnte, habe ich mich sehr auf diese Art verständigt.“

Der Major fragte, „welcher Religion sind Sie zugethan?“

(Herr Selten, ungern:) „Es thut hierzu ja nichts. So gar die natürliche Religion ist ja hier hell genug.“

„Das ist auch nicht, was ich streitig mache. Aber Sie sagten, der Zweikampf sei thöricht. Wie? wenn Sie nun herausgefordert würden?“

„Das ist nicht leicht möglich. Ich gebe einem Trunknen nach, bin gegen keinen Menschen *familier*, und seh vielleicht nicht furchtsam aus.“ (Gewis seine Blike . . doch ich kan Ihnen die Gewalt nicht beschreiben, mit welcher er sie regiert, es sei um zu schrecken oder zu gefallen.)

Sie

\*) „Aber doch?“



Sie schwiegen eine Weile. „Aber,“ sagte der Major, „wenn Sie nun doch herausgefodert werden?“

(Lächelnd.) „Dann komme ich nicht.“

„Ei! — *Pardon, Monsieur,*“ (denn er hat eine wahre Hochachtung gegen ihn.)

„Ei, mein Herr? Sie wolten davon laufen!“

„Nein!“

„Wo wolten Sie denn bleiben?“

„Allenthalben, wo mein Gegner mich vermuten kan, nur nicht da, wo er will, daß ich seyn soll!“

„Und warum nicht?“

„Sie könnten meine Antwort rathen, — weil ich mir durchaus von keinem Menschen befehlen lasse. Hat mein Gegner Hoffnung, daß ich auf seine Ausfodrung gehorsamst erschaemet werde: so kan ein Zigeuner hoffen, daß ich auf seinen Brandbrief mein Geld unter die von ihm angewiesne Eiche schuldigst hinlegen werde.“

(Nach einigem Nachdenken.) „Wenn aber hernach Ihre Freunde Sie für infam halten?“

„Was würden Sie thun, Herr Major, wenn Ihre Freunde Sie für einäugig, stumm oder buflüchthielten? — Uebrigens ist das zwischen mir und meinen Freunden kein möglicher Fall.“

„Wenns aber die Freunde Ihres Gegners thun?“

„Ich wiederhole meine vorige Frage?“



„Wenn Sie aber Officier wären, und der Kö-  
nig kassirte Sie wegen einer verweigerten Aus-  
soderung?“

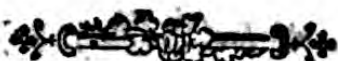
„Dann ginge ich in andre Länder, zufrieden  
daß jedermann weis, ich erkenne des Königs  
Gewalt, sei aber auf meine Würde zu  
stolz, irgend sonst jemand, und am wenigsten  
einem hochmüthigen Ausforderer, gehorsam  
zu seyn.“

„Das alles ist nicht leicht thunlich.“

„Dafür kan ich nicht, daß die Monarchen und  
Fürsten jenen Vorschlag, den Zweikampf in al-  
len Ländern mit Infamie zu strafen, nicht an-  
genommen haben.“ \*)

Alle

\*) Hier mus ich freilich auf Hrn. K. Michaelis Mos-  
recht S. 135. verweisen. — Man hat mir die Ein-  
würfe gemacht: ich sichere ja niemand gegen Ueberle-  
genheit; es könne, auch bei der Vertheidigung, die  
Richtung des stichblattlosen Stoks nicht so sicher seyn,  
als die des Degens; zween sehr grosse Sittenlehrer  
unserer Zeit (ich halte sie für die beiden arößsten)  
seien aufrichtig der Meinung, daß der Zweikampf, so  
oft wir aus Schuld der Landesverfassung oder der Obrig-  
keit in diesem Stük in statum naturae wieder zurück-  
gesetzt, das heisst, in Absicht auf sie schuzlos werden,  
nicht sündlich ist. Aber ich hatte diese ganze Unterre-  
dung bei der Durchsicht des Buchs nur wenig berührt,  
um bei voller Mühsse jene Einwürfe ganz zu nutzen.  
Jetzt, indem ich das Buch wegschicken soll, erinnre ich  
mich erst, folglich zu spät, dieser aufgeschobnen Ar-  
beit. Also bleibt mir nichts übrig, als einst ganz vor-  
sätzlich vom Zweikampf zu schreiben.



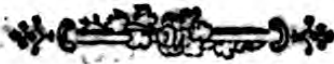
Alle gestanden, daß dies eine gloriwürdige Art, und die einzige Art seyn würde, den Zweikampf zu hindern.

„Um Vergebung,“ sagte der Jude, aber in einer Sprache, die ich nicht nachmachen kan, „die Einzige ist's wol nicht. Erlauben Sie mir eine Erzählung. Ein Eisenfresser neckte alle Junker, die ins Regiment kamen, und wenn sie dann nicht nach seiner Pfeiffe tanzten, Brandwein holen lieffen &c. so hieb er sie zuschanden. Das bot er auch einem vierzehnjährigen Junker an, und dieser sah sich genöthigt, ihn zu fordern, das heisst, das Regiment zwang den Edelknaben. Die morgende Frühstunde kam, und mit ihr der furchtbare Herr Lieutenant. Der Junker setzte ein Feldtischchen hin, und beide nahmen Platz; jener unter immer stärkern Beleidigungen; und dieser legte zwei Pistolen auf den Tisch. „Nein, Junker; ich schiesse mich nur mit Kerln. Heute geht's auf den Degen.“

„Heute geht's nicht auf den Degen. Hören Sie mich. Sie hauen alles zum Krüppel; denn dazu sind Sie gewachsen. Sie schiessen alles todt; denn zu irgendetwas anders ist Ihr Arm nie gewöhnt . . .“

„Junge!“

„Soviel Ihnen davon beliebt. Nur weiter; den Kerl sollen Sie schon sehn. Sie sind nun reif; aber ich nicht. An Ihrem Verlust liegt nichts; an meiner Erhaltung liegt dem Herrn und dem



»Lande; denn ich kan nützlicher werden als Sie...  
 »Werden Sie nicht ungeduldig; hernach solls ge-  
 »schwind genug gehn. Unfre Kräfte sind un-  
 »gleich; die können also nicht entscheiden. Hier  
 »sind zween Würfel; die sollen entscheiden. Wir  
 »bleiben an diesem Tischchen sitzen, und werfen. Wer  
 »die höchsten Augen wirft, nimt das Pistol und  
 »schießt — sehn Sie, so an die Stirn gesetzt —  
 »schießt den andern todt, wie einen tollen Hund.  
 »Allons.«

»Herr Fahnjunker,« sagte der Lieutenant, und  
 »ging ins Brandweinhaus, »Sie sind ein Narr!«

»Herr Lieutenant, ich bin nicht ein Narr,« sag-  
 »te der Junker, und ging ins Vorzimmer des Ge-  
 »nerals, um allen Officiers, die er da fand, es  
 »zu erzählen.« — —

Dies gab zu tiefen Erörterungen Anlaß. »Ich  
 »kan,« sagte der Postillion, »nicht hauen, nicht  
 »schiessen: aber ich ward auch einmal von Ca-  
 »meraden gedrungen, mit einem Kerl anzubinden.  
 »Da lud ich zwei Pistolen, NB. ich war besoffen,  
 »und gab sie ihm, und gab ihm mein Schnupf-  
 »tuch, und da, »fass an,« sagte ich, »an Ei-  
 »nem Zipfel, und ich fasse an den Andern, und  
 »dann ziehn wir auf, und dann schiessen wir zu;  
 »denn sieh, sonst treff ich dich nicht.« Und da  
 »wolt er nicht; und da stieß ich ihm mit dem  
 »Sporen in die Rippen, und trat ihn wie einen  
 »Sack; und da sagten die andern, es wäre ge-  
 »nug; und da wars gut; und da denke ich, wenn  
 »die



»Die Herrn Ordel \*) kriegten, es eben so zu machen: so wärs auch gut.«

— Einige Herrn wurden hier roth; und es ward ganz still.

»Aber,« sagte der Franzos, »die Ehre!«

»Eben dieser falsche Begriff von der Ehre,« antwortete Hr. Selten, »ist der Grund dieser Raserei.«

(Alle.) »Nun, was ist denn die Ehre?«

»Die Einrichtung meiner Handlungen nach den Gesetzen der Vernunft und der Offenbarung, insofern sie als diesen Gesetzen genau angemessen, anerkannt wird.«

»Ja, wenn wir es so nehmen. . . .«

» . . . dann werden Sie alle so handeln, wie ich handeln mußte, als meine innere Beschämung und die Vorwürfe meines Gewissens mich lästig wurden.«

»Wenn aber gleichwol meine Ehre angegriffen wird?« sagte der Major.

»Dann können Sie das nicht thun, was Sie vielleicht in der ersten Hitze thun wolten.«

»Nicht? und was könnte ich nicht thun?«

»Den Landsherrn herausfordern.«

»Den Landsherrn? und warum den?«

»Weil nur Er Ihre Ehre angreifen und sie rauben — das heißt, weil nur Er Sie infam machen kan.«

»Ich versteh Sie nicht:« — (ich verstand es auch nicht.)

\*) Ordre.





»Ich glaube es leicht, denn Sie fragten nicht  
 »im Ernst, »was ist denn die Ehre?“ Ich will  
 »mich erklären: die Ehre ist das Bekenntnis der  
 »Welt, daß meine Handlungen den Gesetzen der  
 »Vernunft und der Schrift gemäß sind. Sobald  
 »jemand der Welt verbietet, dieses Bekenntnis  
 »von mir abzulegen — sobald jemand der Welt  
 »befiehlt, dieses Bekenntnis zu widerrufen: so  
 »bald wird meine Ehre angegriffen — und geraubt.  
 »Dies kan niemand, als der Landsherr. Wenn  
 »also auf den von Ihnen gesetzten Fall »des An-  
 »griffs der Ehre“ geantwortet werden soll: so kan  
 »ich nichts anders antworten, als was ich ge-  
 »sagt habe; — entweder rächen Sie sich am Lands-  
 »herrn, wenn Sie unschuldig sind: das ist nicht  
 »thunlich; oder seyn Sie dem Befehl, »insam  
 »zu seyn,“ gehorsam: das ist thunlich, das macht  
 »das Gesetz der Natur und die fürstliche Gewalt  
 »zu Ihrer Pflicht. Uebrigens geht diese Gewalt  
 »nur bis dahin, wo man Ihren Fürsten und Sie  
 »kennt. So bald Sie einem Volk, zu dem Sie  
 »sich geflüchtet haben, (und in diesem Fall ist, so  
 »wie in vielen, das incognito eine glückliche Be-  
 »quemlichkeit) — sobald, sage ich, Sie diesem  
 »Volk Gelegenheit geben, das igt erwante Be-  
 »kenntnis von Ihnen abzulegen: sobald sind Sie  
 »wieder ehrlich. Hierzu komt, daß das Insam-  
 »machen nicht von dem Eigensinn eines Fürsten  
 »abhängt: man darf also nur diejenigen Verbre-  
 »chen, welchen die Gesetze so drohn, oder (wenn Sie  
 »nur



»nur nicht glauben wollen, daß ich predige) man  
»darf nur alle Laster fliehn. . .“

»Wer kan das?“ sagte der Major und zuckte  
die Achseln.

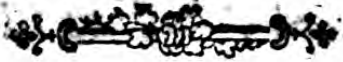
»Der Christ.“

Hier — (soltten Sie es glauben?) hier seuff-  
ten alle — auch der Jude.

Nach einem allgemeinen Stillschweigen, wä-  
rend welchem sie mit einer freundlichen Ehrfurcht  
ihn angesehen hatten, fragte der Franzos: »ob  
»es denn nunmehr gar nicht möglich sei, ihn zu  
»reizen, daß er den Degen ziehn müßte.

Er antwortete, (aber spät,) »so lange ich nicht  
»in einer ganz gegenwärtigen Lebensgefahr bin,  
»und nicht vergesse, daß ich in der heiligen Ge-  
»genwart und unter der Aufsicht des majestäti-  
»schen Gottes steh: so lange ist's nicht möglich.  
»Und“ (mit einem einnehmenden Gesicht und rü-  
»renden Ton) »lassen Sie mich's sagen, meine lie-  
»ben Herren! Meine Haupt Sorge ist täglich die,  
»daß Gottes Heiligkeit durch mich niemand gleich-  
»gültig gemacht, und nie entehrt werde; und  
»mein einziges Leiden ist das, daß ich sehn muß,  
»wie schwach und treulos ich bin; und meine ein-  
»zige Hofnung ist die, daß die grossen Anstalten,  
»die Gott gemacht hat, unmöglich umsonst ge-  
»macht seyn können.“ Er schien noch etwas  
sagen zu wollen; stieg aber, weil die Pferde eben  
angehalten wurden, ab, und entfernte sich in das  
Gebüsch neben dem Wege.

»End-



„Gnädiger Herr,“ sagte hier der Bediente des Franzosen, „halten Sie den auch für einen Enthousiasten?“ — („Heißts jetzt Enthousiast?“ dachte ich hier; „vormals hieß es ja Pietist? Die Schimpfnamen für rechtschafne Leute haben auch wol ihre Moden, so, wie die Harloken? Also wäre es wol sehr bürgerlich und altväterisch, wenn jemand jetzt von Pietisten, Mülern und Kopfhängern in einer Gesellschaft sprechen wolte? eben so als wenn man *chataignes* und *beurrée* anstatt *marons* und *tartine* sagte!“)

„*Te voilà aussi? \**“ sagte der Franzos unruhig.

„Den Mann,“ sagte der Major, „hätte ich weher kennen sollen.“

„Die Rechtschaffenheit,“ setzte der Major hinzu, „sieht ihm aus den Augen. Er wäre wahrlich das schönste Original zu einem Paulus, für ein Altarblatt!“

„Das ist ein gelehrter und frommer Herr,“ sagte der Jude, und eine redliche Träne zitterte auf seiner Wange. — Alle wolten wissen, wer er seyn möchte, (und gewis, ich war begieriger, als alle.) Der Jude sagte, „er habe ihn in Sibirien angetroffen.“ — In Sibirien! \*\*)

Was

\*) „Du kommst auch?“

\*\*) Was ich hier vom Zweikampf sage, hat zwei verschiedene Wirkungen gehabt. Die erste: man hat mich verlacht. Ich wußte das vorher. Es ist mit der falschen Ehre, wie mit dem Aberglauben: (und weil

Während unsrer Unterredung kam Herr Selten wieder, weil der Postillon ihn bat, sich wieder

zu

weil die Welt so vest an ihr hängt, so glaube ich, daß diese falsche Ehre im Grunde ein Aberglaube ist; es ist natürlich, daß derjenige, der die Unmöglichkeit der Wärmölse demonstriert, von allen verlacht wird, die an die Wärmölse glauben. Recht hell mußten vorzüglich diejenigen lachen, die mich im eigentlichen Verstande für einen Stubengelehrten hielten, für einen Mann, der keine Gesellschaft, kein Regiment, und auffer der vaterländischen Universität, oder wol gar dem Seminario, nichts gesehn hat. Diese mögen immerhin glauben, daß sie meine ganze Lebensgeschichte nun wissen; denn, in der That, für sie schrieb ich nicht.

Die zweite Wirkung: man hat mich aufgefordert: Einmal, zu sagen, wie sich meine Lehre auf Officiere anwenden läßt? Hierüber habe ich mich gewundert. Ich bin ein Deutscher; und so sei es mir erlaubt, zu sagen, daß derjenige nicht verdient Officier zu seyn, der nicht Herz genug hat, einem Monarchen zu trozen, wenn der Monarch ihm befehlen sollte, sich zu duelliren. „Für Gott, für meinen Herrn und sein Land,“ sagte mir einst ein grosser Kriegsmann, „ging ich immer ins Feuer, wie man zum Tanz geht: aber wenn mein Herr mir befiehlt, mich zu hauen, weil junge oder alte Windbeutel sich hauen: so werde ich das nicht thun, es sei denn, daß er mir, so wie einem Kinde, welches nicht schreiben kann, die Hand führe.“ Man hat ferner mich aufgefordert: zu sagen, was ein Mann zu thun hat, wenn ihm Pistolen angeboten werden? \*) Der Verfasser der überauslesenswürdigen „natürli-

\*) Ich hatte die beiden Anekdoten den Juden und Postillon damals noch nicht erzählen lassen.



zu zeigen. Er brachte uns Stücken von einem Stein, den er jetzt gefunden hatte, und welcher voll Insekten und anderer fremden versteinerten Dinge war. Er machte sich mit erstaunlicher Gelehrsamkeit und grosser Anmut über diejenigen lustig, die hier nur ein Spiel der Natur und der Einbildungskraft finden, und versprach uns noch merkwürdigere Versteinerungen, die in Sibirien — gefunden worden wären — zu zeigen.

„Sind Sie da gewesen?“ fragte der Franzos.

„Dergleichen Seltenheiten,“ sagte er, „sind in allen Kabinetten der Naturforscher zu finden.“

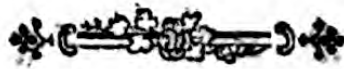
„In Erwartung, daß Sie uns Ihre Steine zeigen werden,“ sagte der Major, „bitten wir uns

„natürlichen Dialogen“ sagt, er wolle mit der Verantwortung dieser Frage auf mich warten. Es sei mir erlaubt, auf Ihn zu warten. Ich finde es nicht seltsam, (ja, wenn mein Rok die Favoritfarbe des Publicums hätte: so würde ich vielleicht eitel genug seyn, mir ein Verdienst daraus zu machen,) daß nie jemand sich unterstanden hat, mir Pistolen anzubieten. In dessen wenn es geschehn wäre? Nun; schien derjenige mir schon unverschämt, der sich unterstand zu commandiren: den Degen heraus! so ist der wol noch unverschämter, der mir befehlen will, ein Pistol zu lösen. Wer genug verächtliche Solasamkeit gezeigt hat, um sich einen so unverschämten Uebermuth bieten zu lassen, der . . . doch ich will nicht gern jemand roth machen. — Uebrigens sollte niemand von dieser so sehr fremden Sache eher urtheilen, als bis er Millers ganz vortreffliche Abhandlung gelesen hat.

»uns aus, daß Sie uns Ihre Meinung vom  
»Duel zum Andenken aufsetzen.«

»Sie urtheilen sehr gütig, erwiederte er. Was  
»ich gesagt habe, fließt aus der Natur der Sa-  
»che, und ist also leicht zu behalten; und was ich  
»noch hätte sagen müssen, steht im Grandison.  
»Uebrigens,« setzte er mit einer scherzhaften Mine  
»hinzu, »steht man es einem Degen wol an, daß  
»er so wenig bestimmt ist, die Liebkoßung eines  
»Frauenzimmers sich dadurch zu verschaffen, als  
»der Weib bestimmt ist, unser Leben zu verthei-  
»digen. Eine Sache bei einer so wichtigen Ge-  
»legenheit dazu brauchen, wozu die Bestimmung  
»der Natur sie nicht zunächst schicklich macht, —  
»sagen Sie! ist das klug?«

Der Jude fragte, ob es ihm erlaubt sei, et-  
was zu sagen, was ihm hiebei eingefallen wäre?  
Er besinne sich auf folgende Erzählung eines Rei-  
senden. »Zween junge Leute bei den Römern  
»machten sich das Herz eines Frauenzimmers frei-  
»tig. Anstatt sich heraus zu fordern, wie bei un-  
»gesitteteren Völkern geschah, wurden sie eins,  
»daß derjenige von ihnen, der im nächsten Tref-  
»fen gegen den Feind den grösssten Muth bezeigen  
»würde, die Liebe des Frauenzimmers haben sol-  
»te. Es kam zum Treffen. Beide fochten mit  
»einem Löwenmuth. Einer warf sich, nachdem  
»er durch einige Hauffen durchgedrungen war, mit  
»schon erschöpften Kräften in eine neue Gefar.  
»Sein Nebenbuler sah, daß die Uebermacht der  
Fein-



„*Ah pour le coup Monsieur,*“ schrie der Franzos, „*si vous êtes homme!*“ \*)

Der Fremde fuhr fort auf die pöbelhafteste Art zu schimpfen, um den Herrn Selten zu reizen, der sich aber nicht aufbringen ließ, — vielleicht weil er ihn zu sehr verachtete.

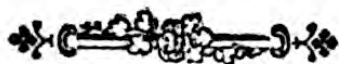
„Sie wissen,“ antwortete ihm Herr Selten, „daß ich die Sprache des Pöbels nicht verstehe; ich kenne keinen der Begriffe, die man mit den Namen Schurke, H. . . ic. verbindet.“

Der Franzos schrie, und erbot sich, Secundant zu seyn. Herr Selten verbat seine Bemühung, unter dem Vorwande, daß doch Ein Secundant fehle; und zugleich sagte er dem Fremden deutsch, was er dem Franzosen gesagt hatte, bat auch diesen mit einem etwas finstern Gesicht, sich in diese Sache nicht zu mengen.

Da der Fremde durch Schimpfen nichts erzwingen konnte: so ging er mit Wuth auf seinen Gegner los. Herr Selten trat einige Schritte zurück, legte aber die Hand an den Degen und sagte, indem er wegen dringender Gefahr durchaus (und so, daß ich glaube, es sei schon zu spät) ziehn mußte: „Bedenken Sie, daß unsre Sache jezt aufgehört hat, eine Privatsache zu seyn; als Mordmörder stehen Sie nicht mehr unter meiner, sondern unter kaiserlicher Ahndung.“

Hier fiel jener, vor Wuth brüllend, auf ihn los. Herr Selten vertheidigte sich mit einer Geschicklich-

\*) Jezt, wo Sie ein Mann sind.



schicklichkeit, bei welcher der Franzos voll Bewunderung schrie: „*Cela est divin! il est unique! C'est un démon!*“ \*) — Der Fremde ward wütender.

„Sie sehn,“ sagte Herr Selten, „Sie sehn daß ich Sie schon: aber“ (indem er in einer fürchterlichen Stellung, und mit Blicken, die mir ins Mark drangen, auf ihn losgieng,) „ich warne Sie!“ — und im Augenblick flog des Fremden Degen sechs bis sieben Schritte pfeiffend durch die Luft. Ich sah nichts weiter, als daß er zu diesem Stos (oder wie soll ich das nennen?) eine große Gewalt brauchte; aber der Franzos sagte mir hernach, Herr Selten habe des Gegners Klinge mit seiner gefasst, und sie so weggeschwungen; man nennt das — (wie ich höre) *ligiren*.

Herr Selten warf dem Postillon, der diesen Degen aufhob, auch seinen hin, und verbot ihm, diese Degen heraus zu geben. „Sehn Sie!“ sagte er zugleich zu seinem Gegner. „Ich bin zu sehr Herr meiner Leidenschaft, als daß ich meine Gewalt misbrauchen sollte. Ich lasse Ihnen mein Leben, das weder Ihnen noch mir gehört. Die Schande, die Sie drücken wird, rächt mich.“ Der Fremde bis die Zähne zusammen, und wollte seinen Degen dem Postillon entreissen, der ihn aber fest hielt. Plötzlich wandte sich dieser gottlose

F 2

lose

\*) „Das ist göttlich! so ein Mensch lobt nicht mehr! das ist ein Satan mit Sechten!“





lose Mensch gegen Herrn Selten, und zog ein Sakpistol hervor. Eh er es aber noch spannen konnte, schrie Herr Selten: »D das ist zu viel!« — und schlug ihn mit dem Rohr auf die Hand, die vermutlich gelähmt ward. Man sah, daß er hier seine Fassung verlor; auch gehörte mehr als Menschheit dazu, bei so niedriger Bosheit sie zu behalten. Er hielt ihm die Hände auf den Rücken, und zog ein zweites Sakpistol, das sich bei diesem Böswicht noch fand, heraus. O! wie zitterte ich hier, zumal da der Franzos und der Maler schrien: »*Massacrez-le.*« Aber er schoss es in die Luft, warf ihn mit einer erstaunlichen Stärke zu Boden, trat ihm auf das Genick, und prügelte ihn, bis das Rohr spaltete. »Ich habe nicht Zeit,« sagte er, (höchst aufgebracht) »deine Frevelthat zu rügen. Vielleicht entgehst du der Obrigkeit; vielleicht schweigt auch die Stimme deines Gewissens: so müsse« (und hier verdoppelte er die Schläge) »deine Sinnlichkeit gleich andern Bestien dich wenigstens einige Tage lang bestrafen. Vergiß nicht,« sagte er, und stieß ihn, indem er sich aufrichten wolte, mit dem Fuß einigemal nieder, »vergiss nicht, daß du unter der Gewalt der Menschen bist.«

War dies nicht hart, liebste Mutter? Mich dünkt, hier verkannte ich den Weisen und den Christen! Ich wenigstens wäre dieser Hestigkeit des Zorns nicht fähig gewesen. Hätte doch der gottlose Mensch diese Mordthat nicht unternehmen wollen:



wollen: so hätte ich meinen Freund für einen Engel gehalten! Doch ich will nicht urtheilen. Sein Gesicht zeigte sogleich, wie er sich von seinem Feinde wandte, eine ernste Traurigkeit, die mir die Thränen in die Augen trieb. Er steckte seinen Degen wieder an, und bat den Postillon, mit unsrer Erlaubnis noch einige Augenblicke anzuhalten. Drauf ging er ins dике Gehölz, und mein Mittheiden folgte ihm.

Gleich drauf kamen zween Bedienten mit verhängtem Zügel aus der andern Seite des Walds. Ihr Herr schrie ihnen zu, »bringt mich aufs Pferd!« Der Franzos sah, daß einer der beiden Bedienten zwei Pistolen hatte; er ließ sie sich geben, und wolte sie abschießen, aus Furcht, daß diese Leute dem Herrn Selten folgen möchten. Sie waren aber ledig, und der Bediente sagte heimlich, »ich habe sie selbst schon abgeschossen; — die Prügel hätte mein Herr in Petersburg schon zehnmal bekommen können, wenn der andre nicht klüger wäre; ihm ist kein Unrecht geschehn.« Indem der Fremde, beschämt, matt und verunstaltet fortritt, rief ihm der Maler zu: »Mein Herr, hüt Er sich für falscher Aussage; wir alle zeugen wider Jhn.« — Er antwortete nichts, sondern zog den Hut ab, indem er sich wandte; ein Bedienter aber sagte leise: »fürchten Sie nichts, er hat hier keine Ehre zu reden.«

Der Fremde schickte gleich drauf seinen Bedienten zurück, und ließ um seinen Degen bitten. »Das



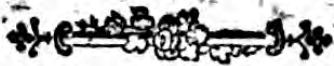
„Gefäß wil ich ihm geben,“ sagte der Postillon, „so schön auch das Silber ist: aber den Degen muß er nicht wieder haben; den ist er nicht werth. „Wiewol“ (indem er das abgebrochne Stück dazu nahm) „der Herr hat ihn ja selbst zerbrochen; das ist so gut, als hätt' es der Henker gethan.“

Wir warteten etwa eine Viertelstunde auf Herrn Selten. Endlich mußte der Postillon blasen, und da kam er an eben dem Ort aus dem Gebüsch, wo er hinein gegangen war. Die Gesellschaft schien nichts zu bemerken: ich aber sah wol, daß er geweint hatte; doch war er ganz heiter. Man wünschte ihm Glük zum guten Ausgange dieser Sache, und lobte ihn wegen seiner ungewöhnlichen Geschicklichkeit im Fechten.

„Sie haben gesehn,“ sagte er, „daß ihm nichts „gelingen sollte; denn ich bin gänzlich unschuldig; übrigens war es wol sehr leicht mit ihm „fertig zu werden, da er durch das starke Reiten „verhitzt, durch den Fall des Pferdes bestürzt, durch „Ihr Geschrei erschreckt, und durch seine Wuth „vollends ausser Fassung gesetzt war.“

Der Franzos sagte, er habe nie einen so starken Fechter gesehn als Herrn Selten. Er bückte sich und antwortete: „Ich glaube nicht erröthen „zu müssen, wenn man mir sagt, daß ich eine „Sache versteh, die ein jeder, der den Werth „des Lebens kennt, wenn er merkt, daß er für „die grosse Welt bestimmt ist, erlernen muß.“

Wie



Wir waren nicht weit gefahren, als wir den Major antrafen, der nur das Ende dieses Vorfalls hatte abwarten wollen. Er sprach mit Herrn Selten dem Anscheine nach etwas sehr wichtig: aber mein Jude war nicht gegenwärtig, mithin bleibt dies ein Geheimnis für mich. Der Franzos bat Herrn Selten, ihm die Ursach dieses Anfalls zu entdecken: er antwortete aber, „diese Ursach bringt meinem Gegner keine Ehre, und, „wenigstens wird der Herr Major mirs glauben, „meine Absicht ist nicht, mich auf seine Kosten zu rühmen, da diese Erzählung, in meinem Munde eine Unbescheidenheit seyn würde.“ Hier machte er sich von den Herren los, und setzte sich neben mir.

Warum soll ich es Ihnen läugnen, meine Mutter, daß ich mich herzlich freute, ihn gesund wieder zu sehn. „Gottlob,“ sagte ich leise, „daß „Ihr Leben beschützt worden ist!“

Er faßte mich um die Schnürbrust: „Wie schlägt „dies liebe Herz! und wie freue ich mich, daß „Sie auch Gott loben!“ — Er blieb in derselben Stellung sitzen, und sah mich mit vieler Anmut an. Meine Wangen wurden heiß. Ich glaube, daß ich mein Gesicht wegwenden oder verbergen wolte.

„Wie kan,“ sagte er, „diese Röthe Sie befremden, da es so natürlich ist, daß wir uns für den interessiren, den wir für unschuldig halten.“ — Hätte ich doch nur ein Wort antworten können!



Stumm saß ich da, wie weiland Daphnis, felsigten Andenkens! Ich wundre mich daß ichs merkte, daß Herr Selten mir die Hand küssen wolte; doch merkte ich es, und zog sie (wie ich glaube) zurück.



Ich habe den ganzen Tag geschrieben, und noch wolte ich nicht aufhören, ob es gleich schon acht Uhr ist, wenn ich nicht verdrieslich wäre, daß die Pferde noch nicht da sind. Wir müssen die Nacht über hier bleiben. Ich möchte gern in Betten schlafen, und doch ist nur Ein Zimmer ledig. Diese Verdrieslichkeit ist mir um so viel empfindlicher, da ich jezt zum erstenmal auf dieser Reise sie empfinde.

Jezt komt eine Post. Ei! Herr L\*! Er geht nach Memel, und will dieses Pak mitnehmen. Schade, daß Herr Selten ausgegangen ist! Herr L\* würde Sie beruhigen können; denn man darf meinen Schutzengel nur sehn, um zu wissen, daß er ein sichrer Führer ist. Von der nächsten Station werde ich Ihnen recht viel schreiben, denn ich bin mit meiner Erzählung noch nicht in Instербurg. Ich werde, wie Sie sehn, sehr aufgehalten; aber die Mühsse, mit welcher ich an Sie habe schreiben können, ist etwas allerliebstes. Leben Sie wohl! Jemehr ich mich entferne, desto mehr fühle ich, wie nah Ihnen ist das Herz

Ihrer

Sophie.

N. S.

N. S.

Schön! die beiden Officiere sind auf einen **Ko-  
zintball** eingeladen, und werden also die  
Nacht nicht hier seyn. Aber — wo werde ich  
schlafen? hier ist nur Ein Zimmer! Man macht  
zwei Betten zurecht. Die Leute glauben wol, daß  
ich des Herrn Seltens Ehgemal bin? Ei nun!  
Susgen bleibt ja hier.

— Denken Sie! Susgen bleibt über Nacht  
bei einem alten Herrn **Obmke**, \*) den sie hier  
gefunden hat! — daß auch die dumme **Carberis-  
ne** hat weglaufen müssen!

— Nun bin ich aller Sorgen los: Herr **Sel-  
ten** geht auch auf den Bal. Ich wundre mich  
drüber, aber es ist mir lieb. — Ich gähne schon!

## IX. Brief.

Eine sehr befremdende Begebenheit, die übrigens den  
Gang der ganzen Geschichte bestimmt. **Sophie** läßt  
sich gefallen, Herrn **Seltens** Frau zu seyn.

Dieselbe an die vorige.

Insterburg, Mont. den 1sten May, nachmitt.  
**S**ch bin noch hter, weiß auch nicht, wenn wir  
abreisen werden. Reifete ich nur in meinen  
eigenen Angelegenheiten: so würde mir dies **Zö-  
gern**

§ 5

gern

\*) Oheim.



gern eben so gleichgültig seyn, als es mir jetzt peinlich ist, da ich Ihre mütterliche Erwartung so lange aufhalte. . . . . \*)

Ich begleitete gestern Susgen bis zu ihrem Oheim, welcher in der Näh wohnt. Gegen neun Uhr kam ich wieder. Eine Magd, die mir Licht herauf brachte, sagte mir, man habe geglaubt, ich sei bei Susgen geblieben. Ich schloß das Zimmer ab, und gab der Magd den Schlüssel. Bald drauf wolte ich, da mich sehr dürstete, Wasser holen, mußte aber durstig zubettgehn, weil das Schloß der Thür nicht von inwendig geöffnet werden konnte.

Ich legte mich sogleich schlafen; jedoch nur aufs Bett, obgleich in wenigern Kleidern als ich gestern anhatte, weil mir die Kleider die Reise höchst lästig machen; ich ließ ein Nachtlicht brennen, welches, so schwach es war, die Dunkelheit der Nacht etwas milderte. „O wie viel tausend Menschen haben heute vielleicht nicht Stroh zum Lager! Wie viele haben nur Stroh, und danken Gott eifriger als ich!“ Dies, und das Aenliche, dachte ich, schlief ein, und schlief ohne geachtet meines Dursts sanft, und ich möchte sagen, mit Wollust, da mein Herz sich der Güte Gottes so lieblich bewusst geworden war.

Ich

\*) Wir rufen das, was wir hier ausgelassen, in die Folge des Briefs ein, um den Leser mehr zu unterhalten, und werden uns vielleicht noch öfter diese kleine Freiheit nehmen müssen.

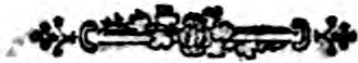


Ich weiß nicht, wie Menschen die Süßigkeit des Schlafs oder des Erwachens genießen können, wenn sie nicht vorher ihres gütigen Schöpfers sich erfreut haben? Ich werde allemal, ich weiß nicht wie glücklich, wenn ich beim Schlafengehn mich erinnere, daß ich in wenig Augenblicken in einem Zustande, der hülflos ist wie die Todesstunde, aber zugleich unter dem Aufsehn und dem Schutz des grossen Herrn der Welt, seyn werde! Ich bin dann wie ein Kind, das ruhig einschläft, weil es seine treue Mutter am Bett stehn sah. — O was war ich doch damals, als ich in solchen Stunden gar nicht, oder mit bösem Gewissen, an Gott dachte! Wie leer blieb mein Herz, als ich keine andre Beschäftigung für die ersten und letzten Augenblicke des Tags kannte, als die Lesung eines Morgen- und Abendsegens! — Ich wusste es, liebste Mutter, daß diese Betrachtungen mich hinreißen würden; aber dagegen breche ich auch plötzlich ab. —

Ich erwachte etwa zur Mitternacht aus einem angenehmen und sehr bestem Schlaf, und sah, daß mein Nachtlicht verloschen war. Sie wissen, daß ich die Schwachheit habe, im Finstern nicht schlafen zu können.

Ich besann mich, auf dem Tisch ein Feuerstolos gesehen zu haben. Ich stand also auf, und fand, indem ich das Papier an das Licht brachte, daß es nicht erloschen, sondern „ordentlich abgeschneuzt“ war. Bedenken Sie, daß ich die  
Stube





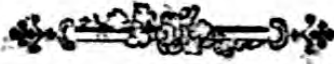
Stube abgeschlossen hatte, und stellen Sie sich dann mein Schrecken vor! Ich konnte nicht anders glauben, als daß jemand nach mir im Zimmer gewesen seyn müsse, und natürlich versiel ich auf Herrn Selten. Daß dieser, so wie ich da gelegen hatte, in meinem Neglige mich gesehen haben sollte, das war mir unerträglich. Ich war hierüber so unruhig, daß ich vor Zittern das Licht kaum anzünden konnte.

Jetzt fuhr ich wie ein Blitz aufs Bett, und hatte nicht das Herz ein Fenster, das offen stand, zuzuziehen. Nachdem ich mich lange unglaublich beunruhigt hatte, bestrafte ich meine Thorheit, und beredete mich, daß ich selbst, halb schlafend, das Licht ausgelöscht haben konnte. Die Angst hatte mein Blut in die heftigste Wallung gesetzt; jetzt wolte ich schlafen, weil ich ruhiger war; und da ich, wie Sie wissen, das Kühle der Nacht nicht wohl ertragen kan, so zog ich das Fenster an. Indem ich zurückkam und vor dem Tisch vorbeiging, sah ich an dem Rest des Lichts, daß es viel länger gebrennt haben müsse, als in der kurzen Zeit meines Entkleidens möglich gewesen war. Zitternd von noch größser Angst stieg ich also wieder auf mein Bett; — aber es war mir nicht möglich, hier zu bleiben. Nicht mehr die Furcht von irgendjemand gesehen worden zu seyn, sondern die grössere Furcht peinigte mich, daß ein Dieb meine Sachen weggetragen, oder irgend ein Böswicht in ich weis nicht welchen? Absichten

sichten sich in diesem Zimmer versteckt haben könnte. Daß ich nicht entwischen konnte, wußte ich, weil mein Durst mich schon erinnert hatte, daß das Zimmer verschlossen war. Mein Licht, welches in beständigem Knistern brannte, war so schwach, daß ich kaum den Ofen, und also noch vielweniger die Winkel hinter demselben und hinter andern Gegenständen, sehn konnte.

Mich überfiel ein so heftiger Frost, daß meine Zähne laut zusammen schlugen. Ich betete, Gott sollte mich retten: aber ich konnte mein Gemüth nicht zur Ruh bringen; ich war gänzlich hilflos. Es ist unmöglich, Ihnen zu sagen, was ich ausstand. Bald bemächtigte sich die Gewissheit des göttlichen Schuzes, mit welcher ich eingeschlafen war, meines ganzen Herzens; ich hörte dann auf zu zittern. Bald verdächtigte ich die Magd, — weil, wenn Jemand im Zimmer wäre, er schlechterdings von ihr den Schlüssel bekommen haben mußte. Bald glaubte ich, ein solcher könne sich schon am Tage hereingeschlichen haben. Und dann empörte sich meine ganze Natur in einem so entsezlichen Grauen, daß ich nicht begreife, wie ich eine solche Zerrüttung habe überleben können.

Je mehr ich mich bemühte, stillzuliegen, desto fürchterlicher ward alles. „Dies ist die Stille des Grabs!“ das fiel mir auf einmal so wörtlich ein, als wenns mir wäre zugerufen worden. O Gott, welche entsezliche Angst empfand ich



ich hier! Ich glaube, daß das Mark in meinen Knochen sich bewegte. Ich habe sonst über die Gespenster gespottet, glaube auch heute keine: aber hier war alle Philosophie zuende.

Ich zog jetzt meine Decke über mich her: aber ich dachte ersticken zu müssen. Ich kroch also wieder hervor — und war halb todt, als ich, bei einem hellen aber nur kurzen Aufbliken der Flamme des Nachtlights, einen Menschen in einer gebückten Stellung stehn oder sitzen sah; denn deutlich sah ich nichts, als seine Füße. Hier sprang ich jedoch auf, wie ein Held, um eins von Herrn Seltens Pistolen zu ergreifen, welche er bei unsrer Ankunft ins Fenster gelegt hatte. Ich sprang schnell zu diesem Fenster hin, — und fand kein Pistol. Aber desto deutlicher sah ich jetzt den Versteckten, der jedoch unbeweglich still saß.

Nun blieb mir nichts weiter übrig, als aus dem Fenster zu steigen. Ich flog also zum Fenster, und öffnete es.

Hier sah ich, daß bei einer solchen Höh das Hinaussteigen schlechterdings nicht möglich war. Ich blieb, wie versteinert, stehn. Die Furcht und ein kalter Nachtwind machten, wenigstens schien es mir so, daß bei meiner leichten Bekleidung mein Blut in allen Adern gerann.

Ich wandte mich mit starren Augen ins Zimmer, um die Gefahr noch einmal anzusehn; — und ach! der Wind hatte mein Licht ausgelöscht! Schnell kehrte ich mich mit unaussprechlichem Grauen

Brauen nach dem Fenster; jetzt gänzlich aussere mir wolte ich schon hinabsteigen, — als der Wind das Fenster mir gegen die Stirn warf. Dies betäubte mich so, daß ich sinnlos zurücksank; aber die Gefar und die Angst machten mich wieder lebendig. Ich zündete, ich weiß nicht, wie es in der Geschwindigkeit möglich war? mein Licht wieder an. Konnte ich nicht nachdenken, daß ein Mensch, der bei diesem allen ruhig war, nicht gefährlich seyn konnte? Nein, dazu war mein Kopf vielzuverdreht! doch fiel ich drauf, daß er vielleicht schlafe? Da indessen auf dem Tisch nichts von meinen Sachen lag, (welche ich doch vielleicht gestern anders wohin geframt hatte) ich auch Herrn Seltens Koffer offenstehn sah: so glaubte ich, dieser Kerl sitze mit Fleiß still, in der Hoffnung von mir nicht bemerkt zu werden, und hernach sich auch meines Koffers bemächtigen zu können.

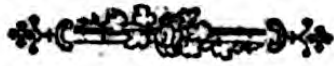
Freilich kan ich Ihnen nicht alle Gedanken sagen, welche ich in dieser Angst hatte: aber das weiß ich, daß ich merkte, hier sei eine geschwinde Entschliessung nöthig, weil der Kerl des Lauerns bei meinem Wachen überdrüssig werden und Gewalt brauchen könnte. Wahr ist's, daß ich nie ein Gewehr abgeschossen habe: gleichwol fasste ich den Entschluß, Herrn Seltens Pistolen, die ich jetzt über dem Bett, welches am Fuß des meinigen stand, hängen sah, zu ergreifen. Ob ich sie nur zu meiner Sicherheit ergreifen, ob ich oh-



ne weitere Umstände auf den Kerl losbrennen, ob ich, um Lärm zu machen, eins aus dem Fenster abschiesse wolte? alles das weiß ich nicht mehr. Der Entschluß ward in ebendemselben Augenblick gefaßt und ausgeführt, um so viel schneller, da mein Licht nur noch kurze Zeit brennen konnte. Ich sprang auf das Brett des Betts, ergrif beide Pistolen, glitschte aber ab, und fiel vor dem Bett nieder, so, daß ich mit dem Kopf auf dem Bett, und mit den Knien auf dem Fußboden lag. In diesem Augenblick ward ich bei der Schulter ergriffen, und ein Pistol ward mir aus der Hand gewunden. Daß ich jetzt erbärmlich schrie, können Sie leicht denken, denn im Augenblick meines Falls war das kleine Locht umgefallen, und gab nur ein ganz schwaches Licht, so daß ich nicht deutlich um mich sehn konnte.

Erschossen zu werden, das war meine einzige Furcht: aber der Mensch, von dem ich dies erwartete, war nicht derjenige, der hinter dem Ofen gefessen hatte.

„Wer sind Sie,“ rief er, „und was wollen Sie?“ indem er auch das zweite Pistol aus meiner Hand rang. Ich schrie noch mehr; und da er mich unbewaffnet sah, sprang er von seinem Bett auf, ergrif einen Wachsstock, den er in der Tasche seines Kleids hatte, welches auf einem Stul hing, und zündete ihn an dem verleschenden Flämmchen an.



Im Augenblick, da das geschah, und ich mich aufrichtete, verschwand das Schreckbild, welches ich gesehen hatte; ich sah nichts mehr als die Füße desselben, und dies waren Herrn Seltens Reifestiefeln, welche, so wie das jetzt in eine andre Lage geworfne Kleid und der Hut, meiner erregten Einbildungskraft das Bild eines menschlichen Körpers vorgespielt hatten.

Ihre Vermutung, liebste Mutter, sagt Ihnen, ohne daß ich es Ihnen erst berichte, daß der Mann, der mich ergriffen hatte, Herr Selten selbst war. Er sah jetzt, wer ich war; aber eh er mich noch anredete, trank er ein Glas Wasser aus, denn er war, weil er im ersten Schlaf gelegen, und die ganze Sache genau das Ansehn eines mörderischen Ueberfalls gehabt hatte, so erschrocken, daß er sich so geschwind nicht fassen konnte; und in eben diesen Zustand hatte auch mich die Furcht, erschossen zu werden, versetzt.

„Sagen Sie mir, liebste Mademoiselle,“ sagte er jetzt, „was bedeutet dieser seltsame Austritt?“

„Ich habe,“ antwortete ich noch ganz außer Fassung, „eine Figur hinter dem Ofen gesehen . . .“ — Sogleich ergriff er den Wachstuf, den er auf den Tisch gesetzt hatte, und suchte in der Meinung, daß irgendwo ein Dieb sei, in allen Winkeln des Zimmers; und ich, durch dies ernsthafte Suchen aufs neue beunruhigt, ging neben ihm, und blickte ämsig dahin, wo er hinleuchtete.



Mein Gesicht glüht vor Beschämung, wenn ich jetzt hieran denke. Er zwar war bekleidet, weil er, wie ich hernach erfuhr, nur in Erwartung, daß ich von Suschens Oheim zuhausekommen sollte, (indem er nach mir ins Zimmer gekommen war) im Schlafrock sich aufs Bett geworffen hatte: ich aber war zwar einigermaßen geschnürt, doch so wie ich vom Bett aufgestanden war, mit bloßen Füßen, in einer Kleidung, welche ich kaum Neglige nennen kan, — und so schlich ich überall neben ihm her, und merkte nichts von meiner unanständigen Gestalt, sondern nur das, daß er dann und wann vermied, mich anzusehn, auch den Wachsstock dann auf den Tisch, und dann ins Fenster setzte, um das Licht von mir zu entfernen. Mir kan es in Hinsicht auf mein ganzes Schrecken, besonders auf das letzte, vergeben werden, daß ich an mich nicht dachte: aber was mus Er gedacht haben, wenn ich immer ganz ohne Scheu vor ihn hintrat, und zuletzt sogar in meiner Betäubung noch ein Licht anzündete, welches ich auf dem Tisch liegen sah? Wie frech musste diesem Mann mein Herz scheinen!

Ich weis nicht, was ich während dieser Zeit gesprochen habe. Etwas erklärend kan ich nicht gesagt haben, weil er mich endlich frug: „Wie kamen Sie denn dazu, mich für einen Dieb zu halten und auf einen schlafenden Menschen loszugehn?“

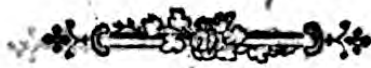


Ich konnte mich nicht mehr auf meinen Füßen halten, und hatte, indem er diese Frage anfang, mich aufs Bett hingesezt. Ich weiß nicht, ob es Erschöpfung oder Erkältung war? genug ich war einer Ohnmacht nah, und konnte nicht antworten. Die Beängstigung, in welcher ich war, trieb mich gleichwol vom Bett aufzustehn und mich auf einen Stul zu sezen. Er näherte sich mir. Ich kann von einem solchen Mann nicht anders vermuten, als, daß entweder die Vorsorge für meine Gesundheit, oder die Begierde meine Antwort zu hören, ihn hiezu brachte: aber das ward ich mit Schrecken gewahr, daß er sehr unruhig war, und daß in seinem Gesichte etwas erschien, was nicht mehr jene bescheidne, ich möchte sagen, ehrfurchtsvolle Artigkeit, sondern etwas ungezwungenes zu seyn schien; — Liebe möchte ich nicht gern sagen. Dieses mein Schrecken war jene beschüzende Empfindung der Schamhaftigkeit und des Unständigen, welches Gottes Güte in uns gelegt hat; ich hätte dieser Warnung folgen sollen, — und — bejammern Sie mich, beste Mutter! ich fing an, meine Schrecken mildern zu wollen. Ich sah jetzt auf einmal, zwar noch nicht meine ganze unanständige Gestalt; aber doch das, daß ich im Neglige und mit diesem Menschen allein war; und doch bat ich ihn nicht, sich zu entfernen! O liebste Mutter, so lang ich lebe, will ich vor der Unanständigkeit mich hüten, einer Mannsperson wieder so nah zu seyn! Ich





betheure Ihnen, (und Sie wissen es,) daß ich das Laster unversönlich hasse; daß auch die gegenwärtigste Gefahr meines Lebens mich nicht zu einer wissentlichen Sünde bringen würde: aber ich habe heute gelernt, was ich nie vermutet habe, und was nie ein Mensch mir gesagt hat. Ich schreibe es mit Entsetzen: die Liebe, wenn ich den Ausbruch der Sinnlichkeit so nennen darf, die Liebe ist die allerfurchterlichste Verblendung! Nur eine kleine Freiheit, vielleicht nur die allerbescheidenste, hätte Herr. Selten sich nehmen dürfen: so würde ich aus trauriger, ewig nicht wieder zu vergessender Erfahrung bekennen, was die auß glücklichste abgewandte Gefahr mich gelehrt hat: daß in Stunden einer so schweren Versuchung keine Rettung mehr ist, so bald die uns angeborne Schamhaftigkeit uns verläßt. Diese keusche Blödigkeit, — wie unaussprechlich gnädig und weise muß der Schöpfer seyn, der sie unserm Geschlecht geschenkt hat! Sie ist die stärkste — ich will nur ganz sagen, was ich jetzt so gewis weiß, daß meine Gebeine davor erzittern — sie ist vielleicht die Einzige Beschützerinn unsrer Ehre, unsrer Tugend. Keine Erinnerung an die Reinigkeit des vorigen Lebens; keine Ueberzeugung von der Treulosigkeit der Mannspersonen; o! fast möchte ich sagen, keine Religion, wenigstens nicht mein kaltes Christenthum, — nichts von dem allen schützt, so bald nur Eine offenbare Uehr-



Unehrbarkeit da ist. Vielleicht würde kein un-  
verheiratetes Frauzimmer diese entseßliche Ent-  
deckung glauben, wenn ichs je wagte, dies jemand  
zu sagen; vielleicht würde ich alle Welt beleidigen,  
wenn ich sagte, daß mir von jetzt an eine jede  
freche Kleidung oder Bewegung eines Frauen-  
zimmers, ein Beweis seyn wird, derjenigen  
Person, die sich so vergessen kann, sei ihre Tu-  
gend läßig. Hindert die Langmut Gottes die  
Gefar nicht: so wird die erste Gelegenheit diese  
verwarlosete Tugend stürzen. Ich bin hievon  
best überzeugt; meine Erfahrung ist fürchterlich-  
entscheidend: wenn man es aber nur auf eine so  
bittere Art erfahren kan: soll da nicht mein Herz  
zerrissen werden, wenn ich bedenke, daß jedes  
unschuldige Mädggen in der höchstgefährlichen Un-  
wissenheit ist, in welcher ich bis heute gewesen  
bin? Vormals ereiferte ich mich über den, mir  
unverschämt scheinenden Schriftsteller, der zuerst  
das so beleidigendwiederholte „il n'y a que le pre-  
mier pas qui coute \*)“ von unserm Geschlecht  
gesagt hat: und heute bekenn ich, daß er tief ins  
weibliche Herz gesehn hat.

Ich vergab, wie ich gesagt habe, meiner Wür-  
de in der That so viel, daß ich Herrn Selten  
nicht bat, sich zu entfernen; — jetzt sagt mein Herz  
mir laut, daß ich es thun mußte. Wie das zu-  
ging, was ich jetzt sagen will, weiß ich nicht; nahm  
mein Gesicht jetzt jene Frechheit an, welche ich

G 3 im

\*) „Es komt nur auf den ersten Schritt an.“



immer nur verabscheuen, nie beschreiben konnte? genug er trat sehr ernsthaft zurück, und sagte: »Mademoiselle, ich muß die Thür öffnen: denn was denkt man unten? aber ich fürchte, daß Sie sich erkälten werden: Sie sind zu zart.« Er brach hier ab, und riß mit Gewalt seine Augen von mir weg.

Und nun unternehm ich es nicht, Ihnen die demüthigende Beschämung zu beschreiben, mit welcher ich mich auf einmal erblickte! Jetzt gewiß ganz sicher gegen die Ohnmacht, welcher ich vorher nah gewesen war, sprang ich auf, meinen Anzug in Ordnung zu bringen, und er selbst warf mir ein Stück desselben zu. Ob ich während der Zeit, daß ich es anlegte, geweint, oder was ich gemacht habe, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß mir immer zumuth war, als müßte der Fußboden unter mir sich öffnen.

Er versuchte das Zimmer zu öffnen: das war aber vergebens; und er stellte sich ins Fenster während der Zeit, daß ich mich ankleidete. Ich war hiemit in kurzer Zeit fertig: aber ich unterstand mich nicht, ihn anzureden. Weil der Wachsstock herab gebrannt war, so ging ich an den Tisch: und hier wandte Herr Selten sich nach mir um. Er wolte in der That nicht mich beleidigen: aber es beschämte und verdros mich sehr, daß er mich lange ansah, eh er etwas sagte. Endlich fing er an zu lachen: »Sagen Sie mir,« sagte er, »ob man einen seltsamern Auftritt erdenken



„denken kan?“ Ich schwieg; denn jetzt war ich mürrisch.

Er ging einige mal das Zimmer auf und ab mit niedergeschlagenen Augen. „Darf ich Sie fragen,“ sagte er, indem er vor dem Stuhl, auf welchen ich mich jetzt wieder gesetzt hatte, stehn blieb, „ob Sie vor mir in diesem Zimmer gewesen sind?“

Ich wusste es nicht, und konnte nicht sprechen.

Er fasste meine Hand, und wiederholte seine Frage.

Ich wies mit dem Finger auf das Licht.

Er verstand mich. „Ich habe das nicht gewusst,“ sagte er mit einer bittenden Stimme.

Ich antwortete mit einer Verbeugung, denn was sollte und konnte ich ihm sagen?

„Sie vergeben mir also!“ sagte er.

Ich weinte jetzt.

„Können Sie,“ fuhr er fort, „jetzt ohne Gefahr allein bleiben? denn ich habe einen Hauptschlüssel in meinem Koffer, und will sehn, ob ich die Thür öffnen kan!“ \*)

Hier bekam ich die Sprache wieder. „Wo gehen Sie hin?“ fragte ich ihn bange.

„Ich will,“ antwortete er, „die Maßregeln nehmen, welche dieser Vorfall in einem fremden

\*) Kommen wir in der Folge bis an einige Hauptbestimmungen dieses Manns: so soll man erfahren, warum er diesen Schlüssel hatte.



„Hause, und in einem Hause, wo Frauenzimmer  
sind, für Ihre und meine Ehre nöthig macht.“

Er suchte den Schlüssel, fand ihn, und sah in die Uhr; und da ich nichts antwortete, ging er fort, und bat mich, bis er wiederkommen würde, mich aufs Bett hinzulegen, und nicht merken zu lassen, daß ich wachte. „Man kann uns gehört haben,“ sagte er; „und wenn das ist: so muß niemand wissen, wer wir sind. Eine Extra-post ist in der Nacht mit den beyden Officiers und dem Maler abgegangen; und jetzt habe ich auch Suschen mit ihrem Oheim wegfahren gesehen; das übrige wird sich finden. Fassen Sie sich!“ Und sogleich gieng er hinaus, und ich hörte, daß er den Schlüssel zu sich steckte.

Ich legte mich aufs Bett, nach welchem ich mich herzlich sehnte: aber ich ward ein Raub der äußersten Unruh. — Es war ungefehr halb fünf Uhr. Herr Selten kam herein und fand mich in diesem Zustande. „Sie jammern mich sehr,“ sagte er. „Stärken Sie Ihre Lebensgeister, und stillen Sie die Hitze Ihres Bluts; sonst kan Ihre Gesundheit Gefar leiden,“ wobei er mir mit Wasser ein Pulver gab, das er schon bereit hat; und dann verlies er mich. Jetzt fühlte ich aufs neue das Schimpfliche dieses Vorfalls. Meine Thränen ergossen sich mit solchem Zuflus, daß ich aufrecht sitzen mußte. Meine Blicke durchliefen mit langsamer Richtung mein einsames Zimmer. „Mein Gott, wie



„Wie war das möglich?“ Das ist's alles, was ich von Zeit zu Zeit leise sagen konnte. Soviel meine Beschämung und die rasendsten Kopfschmerzen mir Freiheit ließen, überdachte ich jetzt noch einmal alles, was vorgefallen war. Was mich bis jetzt hauptsächlich gekränkt hatte, war die beschämende Gegenwart des Herrn Selten; jetzt aber wolte mein Herz vor Scham zerspringen, wenn ich bedachte, daß die Tochter des Hauses und andre Frauenzimmer wußten, ich sei in diesem Zimmer nicht allein gewesen. Herrn Selten wußte ich's Dank, daß er die Thür hatte öffnen wollen: aber wenn ich an meine nächtliche Kleidung dachte, und an mein Geschrei, dann konnte ich es nicht ausstehen. Doch ich will Ihnen nichts mehr sagen; denn was jetzt in mir vorging, das sind ganz geistige Empfindungen des Herzens. Sie gingen über meine ermüdeten Kräfte, — und ich schlief ein, so, als wäre mein Herz in der vollständigsten Ruh.

Noch habe ich niemals so sanft und erquickend geschlafen, als diesmal. Selbst im Schlaf blieb ich mir der Umstände bewußt, in welchen ich war, und dankte Gott, der zu einer Zeit, da ich keine Ruh erwarten konnte, mir die Ruh schenkte. O wäre nur mein armes Herz erst wieder in dem Stande des ruhigen Friedens, in welchem ich während der Täuschung des Traums zu seyn glaubte!



Ich erwachte in völliger Gesundheit, und sah, daß Herr Selten sich mir näherte. „Es ist acht Uhr,“ sagte er; „wie befinden Sie sich?“ zugleich ergrif er meinen Puls, den er einige Augenblicke hielt. Ich zog, noch schüchtern, die Hand weg und sprang auf. Er wolte etwas sagen, schwieg aber still. Ich sah, daß mein Zustand ihn sehr rührte. „Ich befinde mich wohl,“ sagte ich, so freimüthig ich konnte. Hier erheiterten sich seine Mienen. „Nun wohl!“ sagte er, „so trinken Sie dann den Koffe, den ich Ihnen so gleich bringen werde.“ Er ging hierauf hinunter, und kam gleich drauf mit dem Koffe wieder.

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Alles, was mich vorher bekümmert hatte, stürzte wieder auf mein Herz. Er merkte es. „Ich seh,“ sagte er mit Erröthen, „daß Sie noch nicht ruhig sind! Kan es Sie besänftigen, wenn ich Ihnen sage, daß man Sie hier im Hause für meine Frau hält?“ Ich schwieg still, und er ging mit der Bitte hinaus, daß ich mich durch den Koffe erquicken, und in Erwartung, daß er unsre Abreise veranstalte, in Gegenwart der Leute aus dem Hause als seine Frau mich gegen ihn verhalten möchte. „Vielleicht,“ setzte er im Weggehn mit sehr liebeichem Ausdruck hinzu, „vielleicht bin ich so glücklich, Ihr Zutrauen und mein freimüthigeres Betragen gegen mich, wieder zu gewinnen!“ Ich setzte mich, sobald er weggegangen



gängen war, mit rechter Lust zu trinken, an den Koffetisch. Indem ich die Zuckerbüchse öffnete, fand ich ein Blatt von unbekannter Hand, welches ich sogleich für einen Brief des Herrn Selten an mich erkannte.



## X. Brief,

der ein gutes Herz verrät.

Herr Selten an Sophien.

Um 5 Uhr.

Ich eil der Unruh vorzubeugen, in welcher Sie sind. Was vorgefallen ist, ist um so viel bekümmender für Sie, je unerfarter Sie sind. Verehrungswerthe Unbekannte! ich beschwöre Sie, überlassen Sie sich nicht dem Ungestüm Ihres Herzens. Genießen Sie, (und dazu haben Sie alles erdenkliche Recht,) genießen Sie vielmehr der Freude, an nichts als an die gute Wendung zu denken, die diese Begebenheit genommen hat.

Ich bin zu redlich, als daß ich Sie täuschen wolte; und Ihre Empfindung ist zu zart, als daß Sie eine falsche Ruh suchen sollten. Daher kan ich nicht anders als Ihnen sagen, daß ich Ihre Beschämung nicht table. Ich gesteh Ihnen, daß Ihre Begebenheit mir anfangs eine schlechte Meinung von Ihrer Tugend beibrachte, indem ich





ich in den Umständen, worin ich mich befand, ganz unfähig war, Sie zu beurteilen. Sehn Sie, das bekenne ich Ihnen; also handle ich redlich gegen Sie; aber um so mehr habe ich auch Recht zu fordern, daß Sie auf meine Vorstellung Ihre bittere Beschämung mäßigen sollen. Ich will Ihnen zu dem Ende ein Bekenntnis thun, welches Ihnen die Beschämung, die mich hindert, Sie anzusehn, begreiflich machen, aber auch Sie überzeugen soll, daß ich diese gefährliche Stunde, von der wir reden, für meine Seele zu nutzen suche.

Ich, nur ich bin in aller Absicht Schuld an dem, was sie betrübt. Die Unvorsichtigkeit, mit welcher ich in Ihr Zimmer gegangen bin, ist das geringste, was ich mir vorzuwerfen habe. Man sagte mir, Sie seien bei Suschen, und würden da die Nacht zubringen. Man gab mir den Hauptschlüssel. \*) Ich würde, wenn ich Wein oder etwas ähnliches trünke, begreifen können, wie es zugegangen ist, daß ich weder Sie noch Ihre Kleider gesehn habe. Ich löschte das Licht aus, und legte mich sorglos nieder. — Aber ich habe mir wahre Vorwürfe zu machen! — Sonst war es eine feste Regel meines Lebens, (und mein Leben ist ein Gewebe von unglaublichen Erfahrungen,) lieber alles zu wagen, als mit einem  
Frauen-

\*) Lieber Freund Kunstrichter! als wir die Anmerkung S. 102. schrieben, wußten wir nicht, daß die Sache so zugegangen war.

Frauenzimmer wie Sie, wenn diese meine Entfernung wünschen könnte, allein zu seyn. Mein Herz erinnerte mich, (da ich nicht wusste, daß wir verschlossen waren,) daß ich jemand rufen mußte; zumal da Ihr Zustand nicht so wol eine Ohnmacht, als vielmehr die Folge eines schweren Kampfs Ihres Gemüths, eine langgehäufte Angst, oder eine Erkältung, zu seyn schien. Nicht die Furcht, daß Sie unterdessen ersticken möchten, sondern ein thörichter Zweifel an der Richtigkeit meines Grundsatzes machte, daß ich bei Ihnen blieb. Eine Vorsichtigkeit, die bei dem allen vielleicht nöthig war.

Ich hätte den Vorwürfen meines Herzens, die ich empfand, als ich mich an den Schlüssel erinnerte, folgen, und Sie, wie ichs Willens war, verlassen sollen. Aber ich war so blind, noch Eine Hauptregel meines Betragens gegen Ihr Geschlecht, die, indem ich sie übertrat, mir einfiel, zu verwerfen. Ich habe, so lange ich mit Frauenspersonen Umgang gehabt habe, mich gehütet, einem Frauenzimmer, hauptsächlich einer gereizten Person, etwas schmeichelhaftes zu sagen. Aber zu wie sehr ungelegener Zeit erinnerte ich Sie zuletzt an Ihre Schönheit! — Ich mag nichts weiter sagen. — Ich hatte mein Herz zu wenig geschont, als daß es mich nicht hätte betrügen sollen. — Haben Sie sich besinnen können, (wie Ihr nachmaligs Verhalten mich einigermaßen glauben läßt) so kan ich Ihre  
Beschd.



Beschämung nicht ganz fabeln. Ist aber das nicht: so wären Sie grausam gegen Ihr Herz, wenn Sie eine Beschämung auf sich nehmen wollten, die ganz mein ist.

Wenigstens ist das wahr, daß unsre gegenseitige Beschämung bei Ihnen nur eine Regung der jungfräulichen Sittsamkeit, und bei mir die vollständigste verdiente Strafe der Thorheit, (ich nenne es sehr gelind) meine Erfahrungen nicht besser genutzt zu haben, seyn muß. — Aber dies kan mich nicht rechtfertigen: ich müßte die Beleidigung für gering halten, wenn ich dies Blatt bestimmte mich zu vertheidigen. Mein Zweck ist bloß Ihnen Ihren Zustand in der, nicht schrecklichen, Gestalt, die er hat, zu zeigen. Ich fürchte nichts, so lang ich schreibe; denn ich hoffe, daß mein Pulver Ihren Lebensgeistern Ruh verschafft hat; aber ich habe alles zu fürchten, wenn ich Sie beim Erwachen so sehn sollte, wie ich Sie verlassen habe.

— Doch gesetzt die, mir unbekante und ungreifliche, Ursach, welche Sie an mein Bett geführt hat, wäre wirklich für Sie bekümmernnd: auch alsdann thun Sie Unrecht, diesem gewaltigen Ausbruch der Unruh sich zu überlassen. Auch alsdann habe ich Schuld, da ich gegen ein Frauenzimmer, dessen Liebe ein Andrer hat, und das sich auf der Reise meinem Schutz anvertraute, nicht zurückhaltend genug gewesen bin.

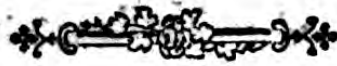
Ich



Ich betheure Ihnen, Allerverehrungswertheſte! daß ich auf der ganzen Reiſe und auch in dieſem Vorfall (deſſen Andenken mir nie erträglich werden wird,) Ihre Tugend nicht habe für zweideutig halten und noch weniger ſie auf die Probe ſetzen wollen. Was geſchehn iſt, kan Ihnen freilich Ihre Einſamkeit, in welcher ich Sie biß dieſen Abend laſſe, da Sie noch nicht reiſen können, wichtig machen: aber ich wiederhol es, quälen Sie Ihr unſchuldiges Herz nicht mit Kummer über eine Sache, die, bei einiger Abkühlung Ihres Bluts, Ihnen minder abſcheulich ſcheinen wird. Haben Sie . . (ich kan nicht anders als dieſes Bekenntnis einer jeden Gefahr ausſetzen) haben Sie die Liebe, der ich ſeit einigen Tagen vergebens widerſteh, heute, zu einer Zeit, da Ihr Herz ſo ſehr gedrückt war, in meinen Augen geſehn: ſo iſts Ihnen, wenn ich Ihnen nicht ganz verhaßt war, zu verzeihn, daß Sie ſo ſehr unruhig wurden.

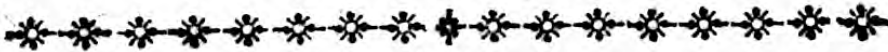
Sie ſehn, daß ich Ihnen dieſe Vorſtellung von allen möglichen Seiten habe zeigen müſſen. Gewiß, Sie werden aufhören ſich zu martern; aber da Sie ſchlechterdings nicht wiſſen, welche Gewalt Ihr Herz und Ihre Bildung hat: ſo erwarte ich, überzeugt, daß ichs nicht ganz verdiene, alle Wirkungen Ihres Unwillens. — —

Ich habe Alle im Hauſe in der Meinung beſtärkt, daß Sie meine Frau ſind, und werde, um Ihre Ehre zu retten, (denn man hat es gehört,



hört, daß Sie geweint haben) einige Stunden, nachdem Sie dies werden gelesen haben, mit einem ungestümen und zornigen Betragen von Ihnen gehn. Dies ist die einzig mögliche Art, ein Aufmerken der Leute im Hause, welches Ihnen schädlich seyn könnte, zu hintergehn.

Sie thäten mir Unrecht, Theuerste! wenn Sie die Schwäche, mit welcher ich Ihrer Gewalt mich unterwarf, allzuhart beurteilen, und an meiner Rechtschaffenheit zweifeln wolten: es komt aber auf Sie an, ob ich Sie bis nach Königsberg begleiten soll? Mich dünkt, dies wäre nöthig; eine Person, wie Sie, darf nicht einen Augenblick ohne Schutz bleiben: aber ein Wink von Ihnen wird meinem Gehorsam befehlen.



### Sophie zur Fortsetzung. \*)

Der Leser sieht zwar nicht den Grund, aber doch etwas von dem Innern eines weiblichen Herzens.

### Sophie an die Wittve E.

Insterburg, um 8 Uhr.

**S!** meine theuerste Mutter, was ist das für ein Brief! Unter wie sehr verschiednem Gesichtspunkt sieht er mein Verfahren an! Zu sehr von meiner Sträflichkeit überzeugt, glaubte ich erst, er wolte mich hintergehn; meine innre Empfindung

\*) S. 107.

pfundung widerlegt ihn so entscheidend, wie die  
 Qual des Sterbenden den täuschenden Arzt:  
 aber hernach sah ich wol, daß das Mitleiden  
 seine Feder geführt hat, und daß eine Aufrich-  
 tigkeit, die meine Unruh nur zu sehr rechtfertigt,  
 in seinem Briefe herrscht. Ach! er will mich nur  
 besänftigen. Er nimt liebevoll meine Schuld  
 über sich. Man sollte meinen, daß mich das  
 nicht beruhigen kan, und doch fühle ich die Last  
 nur halb, seitdem Er sie halb trägt. Zwar vor  
 dem, der diese Sache, so wie alles, mit untrüg-  
 licher Gewisheit richtet, kan mich dies nicht be-  
 ruhigen: aber Gottlob! das ist nicht, was ich  
 wünsche. Nur erst nach wiederholter Lesung  
 seines Briefs sah ich, daß Herr Selten viel heller  
 in mein Herz geblickt hat, als ich; und daß ich  
 Ihnen von der Revolution in meinem Gemüth,  
 die vielleicht sichtbar genug gewesen ist, bei wei-  
 tem nicht genug gesagt habe!

Wie viel hätte ich von diesem Briefe (für den  
 mein Herz ihm so gern dankt) Ihnen zu sagen:  
 aber ich bin schon sehr müde, da ich den ganzen  
 Nachmittag — auf Kosten meines Herzens ge-  
 schrieben habe.

Bewundern Sie nicht die Grundsätze, die er  
 anführt? Und meine Reize sind es, die sie verei-  
 teilt haben? Sagen Sie, liebe Mutter, bin ich  
 denn so schön, wie er mir sagt? Oder, was ha-  
 ben die Menschen, selbst die Weiber, davon, daß  
 sie mich so angaffen? Oder, wenn ich die Reize

I Theil

S

wirkt.



wirklich habe, die mir so gefährlich sind: o! so wird ja der, der sie geschaffen hat, sie zu schützen wissen, oder sie mit nehmen, wenn ich in Gefahr wäre, sie zu entehren! — Trauriger Gedank!

Die Stelle, da er von der Ursach dieses Vorfalles redet, — wie äusserst beleidigend ist sie! Und doch . . . er konnte ja diese Ursach unmöglich erraten! Aber ein brennendes Verlangen habe ich, ihm diese Begebenheit zu erklären. Zwar er wird mich verlachen; — ich zittre, wenn ich denke, daß er vielleicht nicht einmal glauben wird, daß ein Paar Stiefeln und andre Kleidungsstücke, welche der Zufall zusammenführte, von mir für einen Dieb angesehen werden konnten. Doch welches Interesse habe ich, durch diese Vermutungen mich selbst herabzusetzen, um mich zu peinigen?

Aber wie! Ach! dieser Mensch liebt mich, und sagt mirs ohne Zurückhaltung! Was soll ich nun thun, in dieser allerneusten Erfahrung meines Lebens! Kan er mich nicht hochschätzen, wie ich ihn? Warum mus es denn Liebe seyn? Und wer ist der Andre, von dem er spricht, der meine Liebe hätte! Kan er meinem leeren Herzen so etwas zutrauen? — Und kan er zugleich mich lieben, — und doch, wenn ichs fordre, mich verlassen wollen? eine schon geschehne Schenkung meines Herzens befürchten, — und mir es sagen? Hier verkenn ich ihn allerdings. Doch ich habe jetzt ganz andre Dinge zu überdenken?

Ich



Ich finde sehr viel Stellen in diesem Briefe, die sehr bedenklich sind. Will er mich besänftigen? Nun, so thut er recht: wenn er nämlich an meinem unbesonnenen Betragen (erlauben Sie mir, zu meiner Beruhigung es so zu nennen) mit Schuld hat, (wie ich nicht glauben kan.) Will er mich aber hintergehn: — doch warum wolte ich in seine Rechtschaffenheit Zweifel setzen?

Er kam gegen Mittag unsrer Verabredung zufolge mit der Wirthin herein, der er, ich weiß nicht was, zu thun gab. So sanft auch der Blik war, mit welchem er mich ansah, da er die Zuberbüchse geöffnet fand, mit so donnernder Stimme sagte er doch, »ich will durchaus nicht, daß du heut reisen solst.« Es ward mir schwer, diese Rolle zu spielen. »Aber bedenken Sie selbst.« sagte ich endlich zitternd: »keine Widerrede,« rief er schrecklich.

»D,« sagte die Wirthin, »eine so hübsche Frau so zu . . .«

»Madame!« antwortete er mit einer untersagenden Miene, und gieng nach der Thür. (Zu mir.) »Du kannst dir unterdessen geben lassen, was du willst.«

»Nu,« sagte die Wirthin, »das ist doch noch etwas!«

Ich hätte, so betrübt ich bin, beinah gelacht; er aber gieng unverändert fort. »D!« dachte ich, »die Männer, die Männer! sie sind einer des andern Sklav — und zur Tirannei ge-





„gen die Weiber geschaffen!“ und eine äntliche Anmerkung machte die Wirthin, indem er die Thür zuwarf. „Wie beklage ich Ihr' Gnaden,“ sagte sie, (denn, liebe Mutter, er ist heute sehr reich gekleidet, und also mus ich Ihr' Gnaden seyn :) „Sie verdienen einen bessern Gemal.“

„Wie das, meine Liebe?“ Diese Frage vermutete sie nicht, und schwieg also bestürzt. Wie ich sie aber ansah, sagte sie endlich: „Ja! wenn er der Engel innerlich auch wäre, der er auswendig ist!“

Woher komts doch, daß wir Frauenzimmer uns in alle Händel mischen?

Doch ach! ich habe ganz andre Dinge zu bedenken! Mein Gemüth ist auf lange Zeit zerstört!

Was war ich vormals? und was bin ich jetzt? Nie habe ich einem tugendhaften Menschen etwas anders als bescheidne Achtung, und nie einem schlechten Menschen etwas anders als verachtenden Abscheu, gezeigt. Welches von beiden habe ich heute gethan? Und woher kam alles? Es ist etwas fürchterliches, unbekleidet gesehn zu werden! Unbekleidet? das war ich nicht! aber, liebe Mutter, denken Sie selbst sich meine Gestalt! Jetzt erst seh ich, warum Sie so oft Ihr Misfallen an der, jetzt gewöhulichen weiblichen Sommerkleidung, geäußert haben. Ich habe nicht genau gewusst, warum diese Kleidung für mich weniger, als für manche andre, schicklich ist? jetzt weis ichs; was mus dieser Mensch von mir gedacht haben?

(und



(und sagt ers nicht deutlich genug in seinem Briefe?) Beinah eine Stunde war ich in diesem Aufzuge neben und vor ihm! Unbegreiflich ist's, daß ich das nicht gemerkt habe: aber sehr begreiflich, (denn dieser vortrefliche, dieser liebenswürdige Mensch ist gewis tugendhaft,) sehr begreiflich ist's, daß er selbst mir sagen mußte: „Kleiden Sie sich an!“ Kan ich diesem Mann jemals unter die Augen treten? Kan er mich ohn Argwohn ansehen? Theuerste Mutter, den Vorfall selbst habe ich Ihnen ganz beschrieben: aber von den Empfindungen meines Gemüths, und von dem, was ich als Zeichen der Seinigen deutlich genug gesehen zu haben glaube, habe ich ganz gewis bei weitem nicht genug gesagt. Ueberhaupt, wie habe ich dies alles Ihnen erzählen können? Nie wird hievon jemals ein Wort über meine Lippen kommen. Tiefe Beschämung? nein, nicht diese allein; ich glaube etwas viel unerträglicher's in meiner Seele zu finden.

Wenn wird mein armes Herz wieder ruhig werden? Ich seh den allerprächtigtsten Abend um mich her; — aber, ich bin nicht werth — und habe auch nicht das Herz — diese Schönheit der Natur zu sehn!

Ich soll und kan heute nicht reisen. Er hat ein Abendessen für uns bestellt. Er wird also die Nacht hier seyn. Ich zittre. Schläft er in diesem Zimmer: das hiesse allem Wohlstande trozen. Schläft er nicht hier: so ist der Betrug ver-



raten. Noch mehr! wir haben an den Juden nicht gedacht! So wird Eine Unordnung von tausend andern gefolgt! Wär ich doch in Sachsen! Unzugänglich wolte ich mich in den Zimmern Ihrer Tochter einschließen, und dies gefährliche Geschlecht fliehn, welches die Beschleunigung unsers Untergangs Liebe nennet. Aber bin ich nicht unbillig gegen Herrn Selten? Und was soll ich auf seine Frage antworten?

Wohl! ich will ihn bitten, mich nach Königsberg zu begleiten, aber wo möglich morgen ein Mädchen annehmen. Aber wie? wenn er nur von dieser Sache, — noch ärger, wenn er von seiner Liebe spricht. Ich bin in einer höchst ängstlichen Stellung!.. Da kommt er! Könnst' ich ihm doch entfliehn!



## XI. Brief.

Herr Selten gebietet, — und Sophie nennt ihn Du. Das Bild der Tochter eines Wirths. Etwas von der Dauer der Tonkunst. Sophie geht mit Extrapost ab.

Sophie an die Wittwe E.

Zur Fortsetzung.

Insterburg, den 19ten May. Dienst.

So angstvoll ich auch gestern einen Theil des Abends zubrachte, so sanft habe ich doch geschlafen. Herr Selten kam gegen acht Uhr zu Hause. „Es thut mir leid,“ sagte er, „daß ich  
„Sie



„Sie ersuchen mich, noch eine Scene sich gefallen zu lassen. Es ist die, in den Augen unsrer Wirthin jetzt wieder versönt zu scheinen. Ich werde Ihnen aber alles ersparen, was Ihnen peinlich seyn könnte; wir spielen,“ (setzte er lächelnd hinzu,) „vor einem Parterre, dem ganz kalte Stücke gut genug sind.“ Zugleich fragte er mich mit der immer zunehmenden Freimüthigkeit, die ich ihm beneide, „ob ich glaubte bald abreisen zu können?“ Unbedachtsam antwortete ich: „Wann Sie wollen.“ — „Wie gütig ist das,“ sagte er, indem er meine Hand ergrif und an seine Lippen drückte! „Wie schätze ich diesen schönen Beweis Ihrer Vergebung!“ und in dem Augenblick kam die Wirthin mit ihrer Tochter herein.

„So!“ sagte sie, „das ist christlich. Ehleute müssen die Sonne nicht über ihren Zorn untergehen lassen!“ \*)

Ich weiß nicht, ob die Freiheit des Theaters mich irre machte, liebste Mutter . . .

Ja, ja, ich mus mich von ihm trennen, sobald es möglich ist. Dieser Mann . . . ich kan es nicht verschweigen, — ich hielt ihm die Wange hin. Geschwind mit der verdrieslichen Erzählung! — Er küßte mich, und sagte schalkhaft, „voilà une licence poetique! \*\*“) Ich mußte, so verwirrt ich war, über diesen, in der Idee des Theaters drolligsten Einfall, lachen; — aber wie konnte ich es

H 4

übers

\*) Ein Theil einer biblischen Stelle.

\*\*\*) „das ist licentia poetica, eine dichterische Freiheit.“



übers Herz bringen, Ihnen dies zu sagen? Sie hatten, mehr als ich dachte, recht, wenn Sie von solchem Rüssen sprachen; wie glücklich wäre aber mein Geschlecht, wenn solche Lehren in ihrer Natur den Nachdruck hätten, welchen nur solche abscheuliche Erfahrungen ihnen geben können! Doch, zur Erzählung!

„Recht,“ sagte die Wirthin nochmals, „Sie lachen schon; Ehleute müssen die Sonne...“

„So muß wol,“ unterbrach Sie Herr Selten, „die Sonne in Insterburg oft spät untergehn?“

„Ei nun, gnädiger Herr, in den kurzen Tagen ist's freilich gefährlich; doch ich habe einen guten Mann.“

Die Tochter, die sehr schlau aussieht, machte hier eine verneinende Miene, und zugleich kam der Mann herauf, dessen Stieftochter sie ist. Er beschwerte sich, daß sie den Schlüssel zu einem Zimmer verworfen habe. Sie leugnete es; (schien auch unschuldig zu seyn.) Er fuhr fort zu schmälen. Sie verwies ihm diese Unanständigkeit, in unsrer Gegenwart zu schelten, mit einer spöttischen Miene.

„Siehst du diese Grimace,“ sagte er zu seiner Frau, „siehst du, daß sie uns Beide auslacht?“

„O, Papa, Sie sagen um die Hälfte zu viel.“

(Zu seiner Frau.) „Hörst du? ich sage um die Hälfte zu viel? Hörst du es Frau?“

„Lieschen,“ sagte die Mutter, „diese Hälfte ist auch freilich sehr unbesonnen!“

Die



Die Tochter lachte. „Ja, Mama! das gesteh ich gern!“

Die Eltern merkten die Bosheit dieser Antwort nicht; aber wir wurden recht sehr heiter, und Liesgen zog die Schultern.

Ich glaube, daß Herr Selten, um mir alle Verwirrung den Abend über zu ersparen, nichts Bessers thun konnte, als dies Mädchen zum Abendessen zu behalten. Zum Glück fügte sich auch, daß die Verfinsterung des Mondes gleich diesen Abend einfallen mußte. Diese Beobachtung und die lehrreichen Gespräche des Herrn Selten bei dieser Gelegenheit zerstreuten mich so erwünscht, daß ich mich oft bei Gedanken überraschte, die mich von dem Hauptgegenstande meines Gemüths aufs glücklichste entfernten. Freilich war mir unser gegenseitiges „Du“ erst peinlich; aber hernach.. ich nehme meinen Gedanken zurück... das ist aber gewis, daß nichts unschicklicher ist, als mit einer Mannsperson sich eine Art der Familiarité zu erlauben. Ich seh immer mehr und mehr ein, daß die, im gesitteten Umgange beider Geschlechter eingeführte, Feinheit und Zurückhaltung eine schätzbare Wohlthat für mein Geschlecht ist. Wenn man nur Lebensart und Verstand hat: so darf man nicht fürchten, im gegenseitigen Betragen steif zu seyn, — eine Furcht, die soviel Unglück stiftet. Doch mus ich auch sagen, daß ich nicht seh, was Personen, die allen Umgang meiden, bei entstehender Gefahr ge-



winnen? Ach! - ich habe nichts gewonnen! — Herr Selten sagte neulich, sein Vater habe ihn von der ersten Jugend an, zum Umgange mit wohlgezognem Frauenzimmer angehalten. „Sonst,“ setzte er hinzu, „hat man das Schicksal derer, die aus strenger Schulzucht in die unbeschränkte academische Freiheit ausgelassen wurden, oder derer, die, nur erst in den Jünglingsjahren, die Erlaubniß bekommen, Geld unter Händen zu haben.“ — Ueberhaupt ist wol die Familiarité das Grab der Sitten und der Freundschaft. Ich traue niemand, den ich mit seinem Freunde auf diesem Fus seh. Man weiß sehr schlecht, was Hochmuth ist, wenn man familier wird, um nicht hochmüthig zu heißen. Zwar beschuldigen sich wenig Officiers und wenig Studenten des Hochmuths; — aber ich habe nie im Allgemeinen gesehen, daß man ihre Art des Umgangs zum Muster der Sitten oder der Freundschaft empfohlen hätte. Die wenigen von diesem Stande, die hier eine glückliche Ausnahme machen, gewinnen auch so augenscheinlich, als ein Geistlicher, der verträglich und ohne Habsucht ist. Dieser Gedanke ist nicht mein; aber wahr ist er. Uebrigens...

„Uebrigens,“ sagen Sie, „kleidet das Moralisieren die Sophie seit gestern sehr schlecht!“

Ja! aber nur noch ein Wort. Ich werde meinen Mann — (denn wenn ich Ihnen gesagt habe, daß ich nie heiraten würde, so habe ich, so wie alle Mädchen und so plappernd wie alle Mädchen,

gen,



gen, ohne zu wissen warum? — gescherzt. Ich bin auch jetzt überzeugt, daß es eben so ungesittet ist, in Gegenwart eines Unverheirateten so zu schwätzen, als es ungesittet wäre, einer jungen Wittve die Geschichte der Matrone von Ephesus zu erzählen. Ich ward für die kleinstädtische Redart, „ich werde nie heiraten,“ einst mit der gültigsten Münze bezahlt; ein junger Mensch kehrte sich schnell nach mir um, und sagte: „Sie fürchten also wol die Kinderblattern?“ Das ärgste war, daß ich Verstand genug hatte, den Lieb zu fühlen. — —) ich werde, sage ich, meinen Mann nie „Du“ nennen. Die Achtung, welche zween Menschen, und wenn sie die treuesten Freundewären, sich schuldig sind, kan wol schwerlich immer auf gleiche Weise bei einer Mannart bestehen, die unsre Sprache (nur Einen Fall ausgenommen) für Geringere bestimmt.

Lieschen hat ungemein viel Verstand und Anmut. Wäre sie doch nicht Tochter in einem Gasthose! Sie ist das wahre Urbild jener Ihnen bekannten Beschreibung: „Die schönsten Züge des Gesichts; — aber verblühte Wangen, die nur durch reinere Säfte wieder erfrischt werden könnten; — eine, im achtzehnten Jahr schon veraltete, Jugend, die keine Zeit wieder herstellen wird; — eine wolgebaute Brust, die aber vom Herzen nicht mehr gehoben wird; — Augen vom schönsten Braun, die aber nichts mehr sagen, und unter welchen jene merkliche Verschattung

»den





„den Verlust der Tugend gezeichnet hat.“ — Warum bin ich nicht die Obrigkeit? dann würde keine Tochter eines Wirths, vom Billardeur bis auf den Bierhändler im Dorf, ihrem Vater überlassen werden.

Nur Eine Probe von Lieschens Anmut. Kennen Sie noch meine Tabatiere, in welcher eine so schöne Person zur Laute singt? — Ich sagte ihr nicht, daß man diese Malerei für ein Meisterstück der Kunst hält. Sie sah es tiefsinnig an. „Nehmen Sie es weg,“ sagte sie endlich, mit einem Ton voll Leidenschaft, „so lange man das Mädchen sieht, glaubt man taub zu seyn.“

Und jetzt ein Zug zur Zeichnung ihres Herzens. Sie nahm nach einiger Zeit die Tabatiere wieder, und bemühte sich, sie zu öffnen. Ich wolte ihr die Müß benehmen. „Nein, lassen Sie mich,“ (sagte sie mit einem mir sehr misfallenden Blick auf Herrn Selten,) „ich glaubte, es sei noch ein Gemälde im Dekel.“

Je mehr ich solche Töchter in Gasthöfen finde, desto fürchterlicher stelle ich mir das Gericht vor, welches die Mannspersonen erwartet! Das Gewissen eines bösen Menschen, der viel gereiset ist, muß wol eine Hölle auf Erden seyn!

Wir bewunderten die treffliche Anlage dieses Mädchens während dem Essen. Sie stimmte sich mit ungemeiner Richtigkeit auf jeden Ton: nur wenn sie von der Tugend sprach, dann hatte sie  
ihre



ihre Augen und den untern Theil des Gesichts nicht in ihrer Gewalt. Herr Selten sah ihre Hände an, die ungewöhnlich schön sind, und ich hatte recht viel Mitleiden mit ihr, da sie ihre Nägel zu verbergen suchte, welche, (wie, nach eben derselben Beschreibung, die ich vorher Ihnen citirte, es bei Frauenzimmern gewöhnlich ist, die das frische des reinen Lebens nicht mehr haben, so wie bei den Schwindsüchtigen,) vorwärts übergebogen sind. \*) „D“ dachte ich „auf wievielfache Art entdekt sich doch dem Auge aufmerksamer Beobachter die Schuld der Seele in schönen Körpern!“ — Herr Selten hatte das Herz sie nach Lische zu fragen, „ob sie sich nicht wohl befände?“ Hier konnte sie ihre innre Empfindung nicht länger bergen; mit Thränen, die sie durchaus nicht wolte hervorbrechen lassen, sagte sie bitter: „ich weiß, was Sie sagen wollen; aber meine Seele liegt auf dem Gewissen meiner Mutter.“ Wie ging mir dies so nah! Ich habe auch hernach Herrn Selten nicht verschwiegen, daß ich seine Frage grausam finde. Und können Sie es glauben? er ist nicht meiner Meinung. „Dies arme Mädchen,“ sagt er, „ist ohne Zweifel nie in ihrem Gewissen erschüttert worden; denn man weiß, wie selten Predigten auf solche Gemüther Eindruck machen; und den Beichtstul fliehn solche

\*) Diese Stelle hat ein Kunstrichter mir mächtig aufgemutzt. Warum? das hat der Mann nicht gesagt. Seine Nägel habe ich nicht gesehn.



»che Personen, oder suchen sich den bequemsten.  
 »Wenn tausend Reisende Böses stiften: so ist's ja  
 »wol unsre Pflicht gute Versuche zu machen?  
 »Selbst ihre Erbitterung war mir lieb, weil ich  
 »sah, daß ich sie genau getroffen hatte.« Er  
 »antwortete ihr nichts, sondern faßte ihre Hände  
 »Hebreich, die er einige Zeit hielt. Ich stand auf  
 »Dornen. Endlich flossen, weil sie kein Tuch an  
 »die Augen bringen konnte, helle Thränen über ih-  
 »re Wangen herab. »Sie sind,« sagte er, (mit  
 »einer großen Würde in Geberden und Sprache)  
 »Sie sind ein liebes, schönes Mädchen! — Ha-  
 »ben Sie den Mann noch nicht gesehn, welchen  
 »Sie glücklich machen werden?« — Sie beugte  
 »ihre Stirn auf seine Hände: »Lassen Sie mich  
 »gehn,« sagte sie, mit unendlicher Wehmut, »mit  
 »Ihnen kan ich nicht reden, ich habe in meinem  
 »Leben nicht mit einem rechtschaffnen Menschen  
 »gesprochen!« Sie rang zugleich ihre Hände los  
 »und verließ uns. Er folgte ihr und kam etwa nach  
 »einer halben Stunde sehr heiter wieder zu mir. Ich  
 »weis nicht ob ich mich irre, aber ich glaube, daß  
 »er ihr Geld gegeben hat; wenigstens habe ich be-  
 »merkt, daß ein Geldbeutel (in welchem etwa eini-  
 »ge zwanzig Louisd'or waren, als er über Tische  
 »etwas bezalte, jetzt) beinah leer war, wie er,  
 »um ein paar Wachslichter holen zu lassen, ihn  
 »hervorzog.

Bis hieher war alles sehr gut: aber jetzt war  
 es elf Uhr Abends. Das Tischgeschirr war weg-  
 getra-



Getragen, und wir waren allein. Ich wusste nicht, wie ich ihn die Befürchtung, die ich Ihnen gestern Abends schrieb, sollte merken lassen. Während der Zeit, daß er einen Brief hervorzog und las, faßte ich mich, und sagte ihm, ich hätte Lust P'ombre zu spielen, wenn es ihm gefällig wäre die Tochter aus dem Hause rufen zu lassen. »Wenn Sie mich doch mit einigem Zutrauen beglücken wolten,« sagte er mit schönem Anstande; »ich weiß was Sie sagen wollen, und habe schon für alles Sorge getragen, so daß es nur auf Sie ankommt recht sehr ruhig zu seyn! Ich habe mit Wahrheit sagen können, daß Sie krank gewesen sind; und deswegen habe ich eine Wärterin bestellt, die hier seyn wird, so gleich Sie es befehlen werden. Mehr lassen die Umstände des Hauses nicht zu.«

Erst glaubte ich, ich würde gar nichts antworten können, aber unvermuthet fand ich so viel Lust, daß ich ihn (gewiß recht demüthig) bat, mit mir armen unerfahrenen Mädchen Geduld zu haben. Er blieb vor mir stehn, lächelte, und machte eine Verbeugung. — Wie bin ich doch eine so kleine Seele in Vergleichung gegen ihn!

Jetzt kam eine Magd und sagte, die Wärterin werde erst um 12 Uhr kommen.

»Nun, Eine Stunde werden Sie noch wach können,« sagte er, und öffnete ein Clavier, mit Bitte daß ich spielen möchte. Aber um zu sehn, ob es rein stimmte, machte er einige Gän-



ge, deren Gedanke so stolz war, und bey welchen sich seine Brust so hob, daß ich in sehr natürlicher Empfindung meines Nichts, ihn in dem Augenblick wieder an das Clavier wandte, da er es verlassen wolte. Er lies sich nicht bitten, sondern spielte ein Largo, das mich mit einer sanften Gewalt durchdrang, und mir (wenn ich so kennevisch reden darf) sogleich die Gemüthsart und das feine Herz unsers Graun verrieth. Es war überdem singbar; und als er die Brust voll Odem zog, und ich voll Erwartung an seiner Seite stehend, ihn ansah, sang er mit einer möglichst-rührenden Stimme eine Arie, die in aller Absicht für diesen Abend gehörte. Hier ist sie:

Ihr weichgeschaffnen Selen,  
Ihr könnt nicht lange fehlen!  
Bald höret euer Ohr  
Das strafende Gewissen!  
Bald weint aus euch der Schmerz.

Ihr thränenlosen Sünder! bebet!  
Einst — mitten unter Rosen, hebet  
Die Keu den Schlangenkamm empor  
Und fällt mit unheilbaren Bissen  
Dem Frevler an das Herz.

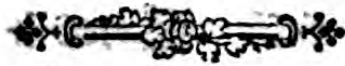
Doch eben jetzt bringt mir Herr Selten das ganze Gedicht, das ich Ihnen mit Vergnügen schickte. Er sagt, bis jetzt habe noch keine Nation so etwas vollendetes aufgewiesen. Was muß Berlin denken, wenn dieser Gegenstand vom größ-

ten



ten unsrer Dichter besungen wird, und den erhabnen Braun über alle bisher bekannte Höhen der Kunst weggeführt hat? Herr Selten erzählt mir, er habe eine Italienerin gekannt, die zwar deutsch lesen konnte, aber nicht ein Wort verstand, und die, bloß durch die Musik so gerührt worden sei, daß sie von der Stelle an, »Es steigen Seraphin von allen Sternen nieder,« ihre Stimme habe niederlegen müssen.

Ich kan eine Anmerkung nicht verschweigen, auf welche Herr Selten mich geführt hat, und welche ich selbst oft gemacht habe: Ists wol erweislich, daß die Freuden der Tonkunst mit der gegenwärtigen Verfassung der Welt aufhören werden? Ich kans nicht glauben. Sie sind so ausschliessend für die bessere Art der Selen geschaffen, daß ich nie einen ungefüßteren Menschen gesehn habe, der mit unverstelltem Beifall eine wirklich schöne Arie hätte bis zu Ende anhören können. — (Gewis hier denken Sie an das Fräulein Julchen, die mich bat, ihr recht was schönes vorzuspielen; die von der schon ganz guten Arie »Die Taube, die den Gatten suchet zc.« ganz entzückt ward; mich, als ich mit aller Leidenschaft, die ich damals aufbringen konnte, ihr gleich die beste Stelle sang, beiden Schultern umdrehte und mich fragte: »A propos, Kind, haben Sie schon meine Trummeltaubgen gesehn?« Ich wußte nicht wie geschwind ich das Clavier zumachen sollte, und glaube noch jezt, daß mein



Singen keine andre Wirkung gehabt hat, als die, daß aus Tauben Täubgen wurden. — Solche feiste Selen!

Ich bat Herrn Selten, dies Stück noch einmal zu singen, und er war so gütig es so willig zu thun, als wenn er meine Bitte vermutet hätte. Ich las in seinen Mienen alles, was er dabei dachte, und erst jetzt konnte ich ihn freimüthig ansehen. Er merkte es, und belohnte mich beim Schluß mit einer Cadenz, die vielleicht nie wieder gewagt und noch weniger ausgeführt werden wird. Ich bin zu wenig Kennerin, als daß ich sagen könnte, ob seine Stimme Tenor oder Alt ist: daß sie aber alles ist, was man einem Virtuosen zu trauen kan, und daß, auch der Muthwille eines feinen Ohrs, nichts vollkommners wünschen könnte, dafür bin ich Ihnen Bürge. Wo Sie diese Arie je singen hören: so werden Sie bekennen, daß sie unwiderstehlich rührt und hinreißt. Er grämte sich durch einige Töne durch, (wenn ich so sagen darf) und (nachdem er im allerseltensten Verhältnis der Töne eine Weile gedacht, und dann eine trauernde Suspension gemacht hatte) sang mit sehr leiser Stimme den letzten Vers aus dem sonst nichts versprechenden Liede: »D  
»Traurigkeit, o Herzeleid.« — Die Lutheraner sind wol in Wahrheit glücklicher, als alle andre Christen! Welche Lieder, und welche Melodien! Wenn man noch untaugliche Gesänge in ihren Kirchen heult: so ist nicht die Schuld der Dichter und  
Ton.



Tonkünstler, die die Nation seit beinaß 50 Jahren gehabt hat.

Es versteht sich, daß er auch mich nöthigte zu singen. Mich dünkt, das sollte ein Sänger, wie Er, nie thun. Indessen sang ich, und wirklich besser als ichs erwartet hatte, Henriettens Arie. Sie erinnern sich ihrer vielleicht nicht?

Du bist entflohn,  
ich fühl es schon,  
du Unschuld meiner Jugend!  
Mein leeres Herz  
zerreißt der Schmerz!  
Ihr seid entflohn  
Du, Freude! und du, Jugend! \*)

Er stand tiefsinnig da, und sah, (soll ich so sagen?) mit holdem, aber forschendem, Blick mich an. „Ancora!“ sagte er. — Ich sang; und glaubte, wie ich fertig war, die vortrefliche Melodie sei es, was ihn so fessle. Aber ich irrte. „So ernsthaft?“ sagte er; „das müssen wir geschwind aufheitern; habe ich nicht irgendwo etwas galantes? — Ja!“ und nun sang er:

Die Liebe bringt mit sanfter Macht  
in unerfarne Selen!  
und wird, wenn' Ihr nicht furchtsam wacht,  
mit schnellem Weh Euch quallen.  
So blühen Knospen, früh erquilt,  
bis sie der späte Sturm zerdrückt.

J 2

Gott

\*) Zur Hillerschen Compos. „Das liebe Thier u.“  
(Liebe u. S. 46.)





Gott gab Euch ein empfindend Herz,  
um uns und Euch zu segnen.  
Nie sollt' auf Euerm Pfade Schmerz  
und Unruh Euch begegnen.  
Ergreift Euch die: so flieht! und wisse  
daß Euer Pfad ein Irrweg ist. \*)

Sagen Sie mir, o Mutter, wie wars, in  
meinem Fall, möglich, hier Fassung zu behalten?  
Ich zitterte: aber der verschlagne Mann wußte ei-  
ne Wendung zu geben, die nicht meisterlicher seyn  
konnte. Ohne mich anzusehn, sang er, mit ganz  
gellendem, gespitztem, Ton die drei letzten Worte  
noch Einmal: „Ein Irr . . . weg ist.“ — Wie hat  
der Dichter, ich bitte Sie, so ganz oh r l o s seyn  
können? Aber so gehts mit untergelegten Texten!

Die Wärterin kam, und ich legte mich, be-  
quem gekleidet, aufs Bett. Ich mußte nun frei-  
lich krank thun; — solche unerträgliche Minau-  
derie! Sie ist auch noch eine der unleidlichen Fol-  
gen. . . . doch lassen Sie mich jetzt nicht dran  
denken! — Würde allem Frauenzimmer das Krank-  
thun so lästig, wie mir: so würde kein Mensch be-  
greifen, auf welchem Planeten Gellert das Ur-  
bild seiner „kranken Frau“ gefunden hat. Eine  
kindischere Gemüthsart kan wol nicht erdacht wer-  
den, als diese! Und gleichwol . . . fast möchte ich  
mich schämen, ein Mäbgen zu seyn! — Eine Jung-  
fer bekam einmal eine Ohnmacht in Herrn L\* Ge-  
genwart.

\*) Zur Nolleschen Comp. „Das schöne Jahr 2c.“  
(S. 68.)



genwart. Da er zu blöde war ihr Lust zu machen, löste ihr Bruder ihr Halsband; und nahm, wie auch das nicht half, ein Waschbeken zur Hand; umsonst,

„nichts kan den Geist ihr wiedergeben! \*)“

Doch ruft sie matt: „Pfui Bruder! da hat sich ja „das Mäddgen drinn gewaschen.“

— Gern möchte ich es Ihnen verschweigen! aber ich studiere jetzt mein Herz mehr als jemals, und bedarf Ihrer Anweisung. Ist's Vorsichtigkeit? ist's Argwohn? ist's . . . o! ist's heimliche Lust am Bösen? Ich erwachte, und fand mich, so wie gestern, mit Herrn Selten allein. Ich weiß nicht, ob Sie sich es vorstellen können, daß, obgleich er wol eine Stunde ruhig schlief, ich doch zuverlässig glaubte, er habe der Wärterin befohlen, uns allein zu lassen. Ich fing an mich erschrecklich zu ängsten, als er eine Bewegung machte; — und in dem Augenblick kam die Wärterin herein.

Er hat heute, wie ich glaube, ein wichtiges Geschäft. Er war schon früh um vier Uhr weggegangen, und schrieb hernach etwas mit großer Fleißigkeit. Eben so ämsig habe ich, die nichts zu thun hat, (eine gefährliche Lage für mich) \*\*) beinah den ganzen Tag bei diesem Papier zugebracht. Jetzt sind endlich Pferde da. Wir gehn mit

J 3

mit

\*) Gellert.

\*\*) und wol für jeden Menschen. Eine mässige Person ist entweder schon lasterhaft, oder mus es werden!

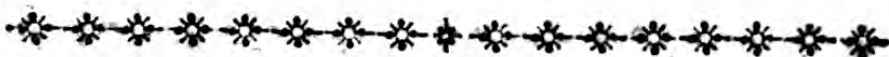


mit Extrapost; denn die Post ist längst fort. Wie fürchte ich das Tête-à-tête dieser Reise! Wiewol er vermeidet gänzlich, mit mir von diesem Vorfall zu sprechen; — und doch fürchte ich Narrin alle Augenblicke, daß er davon reden wird; ja noch mehr: oft wünsche ich es. Bedenken Sie, in welchem peinlichen Verhältnis ich jetzt gegen ihn seyn mus, da wir von dieser Sache noch nicht ein Wort gesprochen haben, und er also nicht weiß, was mir in der Nacht begegnet ist? Nehmen Sie die beleidigende Vermutung, die er in seinem Briefe äussert \*) dazu: so können Sie sich vorstellen, mit welchem Herzen ich ihn ansehen mus! Und doch glttre ich, wann ich dran denke, (und untersteh mich nicht einmal zu fragen,) wo der Jude geblieben ist! Leben Sie wohl, meine Eheuerste!



X. S. Unmöglich kan ich diesem Andenken entfliehn! Denken Sie, jetzt komt Lieschen und bittet mich, wo ihre Seligkeit mir lieb ist, Sie als Mäbgen in Dienste zu nehmen. — Kan ich das? ich, die in ihrer Gegenwart des Herrn Selten Frau war? Nie habe ich mit solchem Schmerz eine Bitte abgewiesen!

\*) S. 110.



## XII. Brief.

Welcher mehr zur gelehrten Geschichte, als zur Erzählung der Sophie zu gehören scheint, aber gegen das Ende leider nur alzuwehrl in des guten Mädchens Geschichte einschlägt.

### Sophie an die Wittwe E.

Wehlau, den 21sten May. Donnerst.

Diese Reise, geliebteste Mutter, ist kein . . (ich habe das deutsche Wort noch nicht, und bin doch unterdessen einige Meilen gereiset. Ich denke immer, wir sind noch ein wenig arm, wir Deutschen?) \*) nun, sie ist kein Tête à tête gewesen. Ein Frauenzimmer, das mit ihrem Mädchen, wie wir gleich abreisen wolten, eintraf, erlangte ohne Mühe die Einwilligung mit uns zu reisen. Diese Person, die liebenswürdigste, die ich je gesehen habe, ist eines französischen Predigers Frau aus \*g, und komt vom Besuch eines Verwandten zurück.

Ich habe wieder Zeit übrig, denn ich werde mit meinem Bruder, wofür sie ohn unser Zuthun Herrn Selten hält, bis zum Sonnabend mit ihr bei einer ihrer Freundinnen bleiben: also

J 4

machen

\*) Auch dies mißfällt dem Kunstrichter. „Sophie zielt sich,“ sagt er. Wenn das nicht in ihrem Character ist: so sprechen Er und ich von zwei Sophien.



machen Sie sich gefasst — oder schlagen Sie ein paar Blätter über!

Ihre erste Frage, wie wir im Wagen saßen, war, ob sie so glücklich wäre, Personen zu finden, die französisch sprächen? »nicht,« setzte sie mit einem lustigen Stolz hinzu, »als wenn ich das deutsche, »wenn ich es lese, nicht gründlich verstünde: »aber ich habe die Schwachheit, die Lustigkeit der »Deutschen, die mich auslachen, nicht tragen zu »können.«

»Sie benennen unsre Thorheit sehr gütig,« sagte Herr Selten . . . Doch dies, »sagte er,« und »antwortete sie zc.« ist unerträglich! Gut, was Herr Selten sagen wird, soll Strichelgen haben; was sie sagen wird, soll blos stehn; und was ich sagen werde, (wo mir der Himmel etwa ein Wort beschert) wird sich durch seine Albernheit wol kenntlich machen. Also . . . Ha! noch eins; die Kunstrichter sagen, daß das Dialogiren schwer ist; (ich glaube es; denn das Wort sieht so griechisch aus;) folglich . . . was wolte ich folgern? O ich glaube, das Exordiren ist noch schwerer.

»sehr gütig; denn es ist thörigt nicht bedenken »zu wollen, daß unsre Sprache die schwerste vor »allen ist.«

Und doch hat man sie seit, ich glaube dreißig, Jahren so ausgebildet, daß sie mit reizendem Puz jetzt neben ihren Schwestern gehn kan. (Ich darf  
noch)



doch wol nicht erinnern, daß ich dies nicht gesagt habe? So altflug rede ich nicht.)

„Ich gesteh es, glaube auch nicht, daß Eine ihrer Schwestern mit ihrem Schmutz so bald fertig geworden ist, als sie.“ —

Aber sagen Sie mir, wie ist das möglich gewesen, da sie keine Wörterbücher und Sprachlehrer hatten?

— Und warum haben wir keine Sprachlehrer? (Ich glaube, daß ich Herrn Selten hier aus einer Verwirrung half, denn er antwortete nur auf meine Frage.)

„Wir können keine haben, so lange die deutschen Gelehrten keine Hauptstadt anerkennen wollen. Wir müßten academische Gesellschaften haben, und diese müßten auf den Fuß der pariser eingerichtet werden.“

Ei? warum geschieht das nicht? (Hierauf ward nicht geantwortet. — Sie können also leicht rathen, wer gefragt hat.)

Es ist bei dem allen bewundernswürdig, daß so viel Köpfe von Einem Stempel sich in dieser Epoche zusammen finden mußten.

„Eben so bewundernswürdig, als das Jahrhundert Ludwigs des XIV! Einige vortrefliche Geister gaben (nachdem Gottsched mit einer Ruh gestimmt hatte, deren verdienten Dank er zu begierig suchte,) den Ton, in welchen sie und da Einer, bis zum Ganzen einer schönen Harmonie, einfiel.“



— Sachsen gab, wie ich glaube, die Keckigkeit, Berlin und Braunschweig den galanten, und Göttingen den gelehrten Reichthum der Sprache. (Raum hatte ichs gesagt, — sehn Sie, ich kan doch nicht lassen auszurufen, »das war »ich« — so verdros es mich, die Parallele des Herrn Selten abgebrochen zu haben. Noch mehr! nachdem ich meine kluge Anmerkung hingeschrieben habe, dünkt mich, daß sie nicht wahr ist. — Ich denke, ich werde nunmehr einige Zeit schweigen.)

Und noch bewundernswürdiger ist's, daß in Ihren schönen Schriften Eine und eben dieselbe Sprache herrscht. Man solte glauben, die Zimmermann, Spalding, Mendelson, Abbt, Lessing, Klopstok in seiner Pose, und soviel andre auf eben der Stufe, hätten in Einer und eben derselben attischen Schule gelernt.

»Wenn solche Männer sich änlichschön ausdrücken: so kommt das vielleicht daher, daß sie zum theil auf gleichen Bahnen des eignen Denkens gegangen sind, und Alle die Schriften Einer Nation gelesen haben. Ihre Schreibart ist bei dem allen schönverschieden; daß aber ihr Ausdruck so grammatischrichtig ist, und daß das, was wir »Numerus nennen, in unendlicher Abänderung doch den einzelen Character unsrer Sprache bestimmt, das werden ihnen erst unsre Nachkommen verdanken: denn jetzt glaubt ein jeder, wder sich dünken läßt, er schreibe schön, . . (ich glaube



„glaube, er wolte sagen: nos poma natamus;“  
fragen Sie mich ums Himmelswillen nicht, was  
das heißt, denn ich weis das nicht zierlich zu sa-  
gen;) „ein jeder glaubt, er sei selbst der Schöp-  
fer der Sprache.“

Wär' es aber nicht gut, wenn man auf die  
Vollkommenheit einer Sprachlehre mehr dächte?

„Ich glaube nicht, daß das nöthig ist. Wer  
„bedachtsam liest, der schreibt, wie man in denje-  
„nigen Städten schreibt, die einmal im Besitz sind  
„richtig zu schreiben, und spricht, wie man in  
„Meissen spricht. Wer das nicht thut, oder  
„wen die Beschuldigung, er sei ein Pedant, ab-  
„hält, der spricht im Reich: ich lese; in Schle-  
„sien: gute Bücher; in der Mark: guten  
„Morgen; in Preussen: die süßesten Gerüchte  
„der Bässe und des Gelaubens; und so in ei-  
„ner Provinz immer alberner, wie in der andern.  
„Ich glaube, wer kein Sachse ist, muß sich be-  
„mühen so sprechen zu lernen, daß man wenig-  
„stens seine Landsmanschaft nicht errate. Wol-  
„te man übrigens in Sachsen das Gute aus  
„Westphalen, Braunschweig, und Pommern  
„annehmen: so hätte man die einzige reine Spra-  
„che, die gleich geschrieben und gesprochen wird.“

Und was sind Sie für ein Landsmann? —  
(das bin ich nicht, liebste Mutter! aber jetzt, dach-  
te ich, müßte das Geheimnis heraus.)

„Wenn wir deutsch sprechen werden, und Sie  
„rathen es: so ist meine mühsame Erlernung der  
„Spra





„Sprache fruchtlos gewesen!“ (Er muß ein Wende seyn! —) \*)

„Renevons à nos moutons! \*\*) Wie war denn der Zustand des Wissens in Deutschland, vor der Ausbesserung der Sprache? — (Hätte sie mich gefragt: so hätte ich ihr so gut davon Bericht gegeben, als von den böhmischen Wäldern.)

„Nicht so schlecht, als wirs denken. Wir sind »der Zwerg auf des Riesen Schultern. Man »schrieb damals wizig, aber nur lateinisch, und »sehr gelehrt. Man schrieb grosse Folianten. »Diese wurden als Ballast nach Frankreich ver»laden. Dort machte man Auszüge aus unserm »gelehrten Wust, und diese schifte man uns als »fantaisies musquées“ (so sagte er; aber wenn das hier nicht niedliche Bächergen heisst: so weis ichs nicht) »wieder zurück.“

Also haben sich beide Nationen eine die andere verschönert?

„Ja; nur wir nahmen engländsche Schminke vom französischen Puztisch; denn der Geist unsrer Nation ist der Geist der Englischen. Man »sieht das an dem, in Beiden gleichen, Geschmack in Absicht der Werke des Wizes, des Theaters, »der Dichtkunst, so wol in genau so genannten »Gedichten, als in Romanen, moralischen Schil»derungen zc.“

Doch

\*) Ehmals ward das Wort rechtlich erfordert: ehrllicher Geburt, kein Wende.

\*\*) („Wieder auf das Vorige zu kommen.“)



Doch haben sie sich in Absicht des Theaters noch nicht entscheidend bestimmt.

(Hier dachte ich an einer Anmerkung zu ersticken!) Ich glaube, sagte ich, daß die Schauspiele nur dann gefallen, wann sie den Menschen aus sich selbst versetzen. Ernsthafte Nationen lieben die Possen. Scherzende lieben das ernste, und . . und das . . .

„Austere“ rief Herr Selten.

(Himmel, wie erschrak ich! ich ward roth bis an die Haube, und glaubte, er würde so gar das Buch nennen, wo ich meine Anmerkung gefischt habe. Ich sann schon auf einen Vorwand, absteigen zu können. — Nein, nein, es ist nichts, wenn wir Mädchen gelehrt thun! Die bösen Mannspersonen haben alles gelesen. — Diesmal kam ich mit der Furcht weg, doch hoffe ich, daß ich ein bißgen drüber maulen werde, daß er die Berlue \*) so gut wie ich gelesen hat. Uebrigens, Sietchen, möchtest du dir jetzt gnügen lassen! — Hier lasse ich eine Lücke; denn mir vergieng hören und sehn. Endlich hob ich mein Haupt allgemach wieder empor.)

In

\*) S. La Berlue. S. 129. Wie Sophie, bei soviel Lectüre, schon zweimal Ein, und ein so nichtsbedeutends, Buch citiren kan? darnach zu fragen hatte der Kunsttrichter doch vergessen. Man erlaube mir, mit dem Mann von Zeit zu Zeit zu reden; denn er hat so grimmig mich angefallen, als habe selbst das Genus implacabile vatum ihn gedungen.



In moralischen Schilderungen glückt es Ihnen nicht.

„Ihnen auch nicht; denn ich glaube nur Engländer sehn so tief, als man hier sehn muß.“ (Dachte er denn hier nicht an den La Bruyere? an die Essais de morale? an die Moeurs? an Marmontel? das hätte ich nur sagen sollen: gewis ich hätte meine Abfertigung bekommen. — Mein Mann soll nicht mehr wissen, als ich! das sei, wie der gute Herr L\* sagt, *Conditio sine qua non!*\*) „Wann vollends Menschen: die nur erst aus der Schule kommen, moralische Schilderungen machen. . .“

Aber Ihre Romane!

„Nun? unsre Romane? Sie haben viel dran auszusetzen, nicht wahr?“

Ich gesteh es. Sie haben noch kein Original. (Ja, wer hier hätte reden dürfen!)

„Ich tadle die Nachahmer jetzt sehr; aber vormals . . .“

Sie haben recht: man mußte der Nation einen Geschmak beybringen. Vorläuffig aber muß ich Ihnen sagen, daß ich nur wenige und nur die guten gelesen habe.

„Ich habe auch nur wenige gelesen. Viele lesen müssen, das wäre ein Strafgericht, obgleich in allen — es versteht sich, daß wir nur von den gesitteten reden — Züge zum Bilde des Herzens zu finden sind, die man nur da sammeln

\*) die Bedingung auf die ich ihn nehme,

»len fan: denn wenn Romane Gedichte sind,  
»freie, und in den mehresten Theilen leichte, Ge-  
»dichte: so fans nicht fehlen, ein jeder mus das  
»reine Feuer des Genie hie und da aufbliken las-  
»sen. Sie haben mir, eh ich hoffen durfte die  
»grosse Welt zu sehn, grosse Dienste gethan. Wir  
»würden von Frankreich und England wenig wis-  
»sen, wenn man uns nicht von da Romane schif-  
»te. Doch wir reden nur von den unstrigen.  
»Ich tadle jetzt die Nachahmer. Wir sind von  
»dieser Art der Arbeit des Genie jetzt schon so gut  
»belehrt, daß wir aus unserm Eigenthum Werk-  
»stätte anlegen, und unsre eignen Produkte zurich-  
»ten könnten. Aber nicht alle sind Nachahmer, die  
»es zu seyn scheinen. Ist's nicht ganz erlaubt,  
»die Seiten vorzustellen, die schon andre aufge-  
»deckt haben? nur mus man ihnen freilich einen  
»andern Tag geben. Wenn dann doch Menlich-  
»keiten bleiben; so hat man nicht eben nachge-  
»ahmt. Ist's, zum Beispiel, Nachahmung,  
»wenn ich einen Zweikampf einfüre. — Ja, das  
»hat Richardson schon gethan! — Davon ist  
»nicht die Rede. Die Spanier hatten es längst  
»vor dem grossen Richardson gethan, und doch  
»widerspricht (auffer einigen hadernden Geistern)  
»niemand dem Gellertschen: »dies ist der schö-  
»pferische Geist zc.« es fragt sich nur, ob Richard-  
»son weniger, oder mehr, oder ob er dasselbe  
»gesagt hat?“



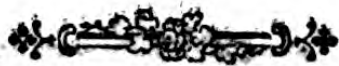
»Ferner. Warum gefallen uns die englischen Romane besser als die französischen? — oder, mich will etwas zugeben: warum haben uns die Nachahmungen nach den Engländern gefallen? Nicht wahr, in diesem Stück haben wir mit den Engländern Einen Geist? Gut! das ist also unser Geschmak, den mus ich haschen, auf die Gefahr ein Nachahmer zu heißen. \*)“

»Ich glaube also, dem das Original nicht absprechen zu können, der Charactere schildert, welche schon Andre gezeichnet haben: denn ist die Natur nicht allenthalben dieselbe? Nur fordre ich, daß er diese Charactere durchaus in eine andre Lage setzen mus, als die war, in welcher er sie fand. Ich kan auch dem das Original nicht absprechen, der den Styl nimt, der in Deutschland gefiel. Nur fordre ich, daß er sich ihn eigen gemacht habe. Und überhaupt man geht hier zu streng, strenger dünkt mich, wie in Beurteilung anderer Schriften. Wer mehr Original als Copie — doch das ist zuviel gesagt, — wer mehr Original als genommene Gelegenheit hat, der, dünkte ich, müßte aufgemuntert werden.“

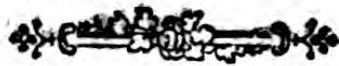
Aber was fordern Sie denn von dem Deutschen, der einmal Original werden wird? (Hier horchte ich, denn Gellert lag mir sehr am Herzen.)

»Ich

\*) Hac sit iter! manifesta rotæ vestigia cernes.



»Ich kan Ihnen in Wahrheit nicht bestimmt ant-  
worten, da die Beurteilungen der schwedischen  
»Gräfin nicht mehr so in allen Händen sind, daß  
»man nachsehn könnte, was die Kunstrichter da-  
»mals noch forderten. — Man wird scheu. Ich  
»würde zum Beispiel, um Original zu werden,  
»meinen Versuch machen, und dann auf das Ur-  
»teil der Richter (aber auch jeder Leser und jede  
»Leserin wäre mein Richter) möglichst Acht haben.  
»Und sehn Sie hier, was ich versuchen würde.  
»Ich würde durch einen ganzen Roman das In-  
»teresse theilen, so daß man ämsig lesen müßte,  
»um zu erfahren, an wem denn das Herz am  
»meisten theilnehmen soll; ich würde die Epochen  
»unterbrechen; ich würde die Geschichte der Per-  
»sonen dem Ansehn nach einschieben, aber her-  
»nach zeigen, daß ich vorherwusste, ich würde  
»keiner dieser Erzählungen entbehren können; ich  
»würde den Leser in der Meinung lassen, die als  
»Hauptperson angegebne Person könne das nicht  
»seyn, wofür der Titel sie erklärt, und nur spät  
»zeigen, daß eben sie die ganze Geschichte von  
»Anfang bis zu Ende wenden konnte; dazu  
»würde ich ein Individuum wälen, das nur in so  
»fern Hauptperson seyn kan; — etwa einen ganz  
»Fremden — oder ein Kind, und dies Kind müß-  
»te ein Kind bleiben; ich würde bei aller Ab-  
»wechslung der Begebenheiten standhaft einem  
»vernsthaftern Zweck folgen als andre, und zu  
»dem Ende die tragischen Vorstellungen so häuf-  
I Theil, R nfen,



»fen, daß man sehn müßte, die Begebenheiten  
 »sind mir nicht unterwegs entgegen gelauffen;  
 »ich würde zwar nicht mit dem abentheurlichen,  
 »aber wol mit dem wunderbaren einen Versuch  
 »machen, um zu erfahren, ob dieser Geschmack so  
 »allgemein ist; ich würde auf die möglichst na-  
 »türliche Art die Erwartung der Leser auf den  
 »entscheidenden Punkt führen — und sie dann  
 »schlechterdings täuschen, und vielleicht nach ei-  
 »nigen Jahren mich wieder mit ihnen auszusöhnen  
 »suchen, wenn etwa mein Herz sich in Absicht der  
 »Liebe anders belehren ließe, oder wenn die Deut-  
 »schen durchaus etwas aus der Wochenstube hö-  
 »ren wolten. Und dann wäre ich mir bewußt,  
 »daß ich nicht auf betretnem Wege habe gehn  
 »wollen, und daß ich nicht kopirt habe; dann  
 »wäre ich vielleicht so kühn, dieses gütige Urteil  
 »und nur dieses, zu erwarten; dann würde ich  
 »aber beleidigt werden, wenn man mir sagen wol-  
 »te, »ich sei bei meiner ersten gedruckten Schrift  
 »von dieser Art, Original geworden.« — Verfi-  
 »cherte man mich aber, »ich könne es nie wer-  
 »den:« so . . nun, so würde ich mir die Freiheit  
 »nehmen, in aller Demuth zu zweifeln, und  
 »meinem Schreibpult, — vielleicht einem Ver-  
 »leger, mitzutheilen, was ich gedacht habe, als  
 »man die Lauge über mich her gos.« (Alles gut;  
 liebste Mutter; aber was heißt die imper ti-  
 nente Einschaltung, »wenn mein Herz in Ab-  
 »sicht der Liebe sich anders belehren ließe?«)

Ich



„Ich wolte eben fragen, was Sie denn mit dem Urtheil der Kunstrichter machen würden?

„Nun ich würde es mit dem Urtheil guter Leser zusammen halten, und dann — ich kan mir nicht helfen — die Mehrheit der Stimmen — und nur die, entscheiden lassen. Dann würde ich in einer zwoten Schrift diejenigen Fehler, die nur die Kunstrichter gerügt haben, wieder begehren, damit sie wieder gerügt, und jetzt von irgend einem bessern Kopf als meiner, gänzlich vermieden würden; — denn ich werde nicht ruhig seyn, bis wir einen guten Roman haben, damit endlich jene stinkende Blätter im italienischen Geschmak aus den Buchläden und aus den Händen einiger Schönen verschwinden müßten.“

Würden Sie aber von den Meistern nichts entlehnen?

„Und was?“

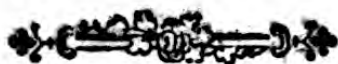
Nicht dem Richardson seine immer charakterisirende Style? nicht dem Fielding seinen Plan abborgen?

„Ei warum nicht dem Wagenseil sein Caprice? dem Quanz seinen gespizten Hauch? dem Spalding das Kunde der Perioden? dem Smollet seine Lanne? dem Graun seinen Gram? dem Kamler seinen Gang der Ode? — oder dem Löwen seine Mähnen?“

Doch wenigstens diese Muster nehmen?

„Nachahmen, wollen Sie sagen.“





— Ei! warum schelten wir denn so? (Denn ich konnte mich hier nicht halten: oft möchte ich, wenn ich könnte, selbst Briefe der *Sevigné* erfinden, um nur noch einmal so etwas zu lesen.)

„Wir schelten so, weil Trossbuben unter den Schriftstellern haben nachahmen wollen, und noch nachahmen.“ (Ja, dachte ich, woran soll aber so ein armer Sünder wissen, ob er ein Trossbube ist?)

Etwas aber würde ich ungeschert nachahmen, — die Fiedlingschen Ueberschriften.

„Ich auch; denn die gefallen uns, so, daß man sie Fiedlingsche nennt, recht als wenn Er sie erfunden hätte;“ (so hat er wenigstens viel Glück damit gemacht, denn ich meines theils habe ihn auch für den Erfinder gehalten) — „und ich würde ihrer vorzüglich bedürfen, weil, wie ich gesagt habe, mein Roman sehr viel Ernsthaftes haben würde. — Die Rolle eines Lustigmachers, eines Zeitvertreibers, wird mich nie aufs Theater leiten; und es ist überhaupt sehr schwer, einen unschädlichen, und fast eben so schwer, einen bessernden Roman zu schreiben.“

Auch seine Einleitungskapitel würde ich nachahmen. Denn diese, so wie seine Ueberschriften, sind Erholungen; und jedes Buch kan Leser finden, welche ermüden. \*)

(Ich

\*) — Interualla viae fessis praestare videtur,

Qui notat inscriptus millia crebra lapis. —

Nescio



Ich weiß nicht, warum Herr Selten hier zweideutig aussah? Vielleicht kan nur Fielding selbst solche Kapitel machen? Vielleicht schiken sie sich auch in einen Roman nicht, den auch ernsthafteste Personen lesen sollen? Ich dünkte doch, es käme auf einen Versuch an.)

Aber noch eine Frage. Wissen Sie, daß auch Ihre besten Romane nachahmend aussehn?

»Ja, denn wir wälen, ich weiß nicht warum? fremde Länder oder Personen, für unsern Schauplaz.«

Eben das will ich sagen. England und Frankreich mus seine Romane mit reizendem Interesse lesen, weil die Begebenheiten im Lande vorgehn. Hier, dünkte ich, würde man in Deutschland Original werden: man dürfte nur die Geschichte in eine oder mehr bekannte Provinzen verlegen, die Städte und Personen nennen; — den Herrn Western: Herrn Jäger; den Milord Blak: Herrn von Schwarz; die Mistress Miller: Jungfer Müllern; die Mademoiselle de Beauchamp: das Fräulein von Schönflur, u. s. w.

»Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß das letzte gar nicht angeht; dazu ist unsre Nation nicht frei genug. Und was das erste betrifft, ich weiß nicht. . . doch käme es auf einen Versuch an; hätte der Verleger Bedenklichkeiten, ei-

R 3

nen

Nescio quo enim modo ita libri termino reficitur lectoris intentio, sicut labor viatoris hospicio. A V G.



»men Roman zu verlegen, wo der ungefüttete Stu-  
 »dent in Jena, der tapfere Officier in Berlin,  
 »oder der schöne Geist in Wien, oder der  
 »grosse Spieler in Lubes aufgeführt würde: so  
 »könnte man wegstreichen, und Genf anstatt Je-  
 »na, Madrid anstatt Berlin, oder Paris an-  
 »statt Wien, und London anstatt Lubes setzen.“

Sind Sie nicht ein wenig böshaft? — Aber  
 noch zwei Anmerkungen über Ihre Romane. Ihre  
 Helden sind zu tugendhaft.

»Nicht nur unsere Helden. Auch andre Schrift-  
 »steller haben durch den grossen Wunsch, tugend-  
 »hafte Herzen zu bilden, verführt, nicht in die  
 »Natur, sondern ins Ideal hingesehn, als sie  
 »ihre Buttlerd, Bidulph, Clarisse und Gran-  
 »dison zeichneten. — Diese Namen entris meiner  
 »verschwiegnen Ehrfurcht der Verdruß, mit wel-  
 »chem ich seh, daß man klein genug ist, grosse Mu-  
 »ster, auch da, wo man ihnen folgen könnte, für  
 »zu gros auszusprechen. — Glauben Sie übrig-  
 »ens, daß es schwer ist, indem man während  
 »dem Schreiben vom Stral der Tugend, die vor  
 »uns dasteht, durchwärmt wird, an dem Helden,  
 »den man zeichnen will, die Fleken auszudrücken,  
 »die man vor grossem Glanz nicht mehr seh  
 »kan. Verstünde ich mehr von der Malerei: so  
 »würde ich ihr Urtheil mit dem Tage vergleichen,  
 »welchen ein Stük haben mus, das der Künst-  
 »ler nur in der Mittagssonne bearbeitete. Ue-  
 »brigens



»brigens haben Sie recht, unsre bisherigen Hel-  
den und Heldinnen waren zu schön.«

Ihre Frauenzimmer sind allzulehrt. Das  
ist meine zweite Anmerkung.

(Ich glaube, hüzig.) »Warum denn nur unsre?  
»das ist ja ausschliessend! — Aber wahr ist's;  
»doch glaube ich nicht, daß diese Anmerkung Ih-  
»ren gehört: wenigstens würde sie im Munde ei-  
»nes Mädgens, das am Puztisch wohnte, oder  
»eines armen Kinds vom Lande, mehr Wahrheit  
»haben. Aber diesem Tadel zu entgehn — ich  
»glaube einem Verfasser wird nichts so schwer.  
»Schreiben Sie einen Roman! — ich bin gewis,  
»daß Sie alle Musen mit einer liebenswürdigen  
»Leichtigkeit werden auftreten lassen, wenn ich  
»nur Eine erscheinen lasse, und doch nicht verhin-  
»dern kan, daß sie nicht mit schwerem Tritt ne-  
»ben meiner Heldin hergehn sollte, so wenig als  
»man uns glaubend machen könnte, daß alle Zi-  
»monsche Briefe aus der Ninon Feder gestof-  
»fen sind.«

— Nun, daß unsre Gefährtin hierauf etwas  
verbindlich's antworten mußte, das versteht sich.  
Wie komts aber, sagte sie hernach, daß Sie für  
die Verbesserung dieser Art der Schriften so ein-  
genommen sind? »Ich glaube,« antwortete er,  
»daß (wenn ich auch nichts mehr sagen könnte)  
»unsre Schuldigkeit gegen das Frauenzimmer auf  
»dem Lande, uns zu dieser Vorsorge auffordert.  
»Sagen Sie, was sollen die armen Mädgen le-



„sen? etwa die ewigen Wochenschriften, deren nur  
»wenige, tüchtige Verfasser haben?“

Hier redete man lange von den Wochenschriften, und unsre Gesellschafterin empfahl auffer dem Zuschauer und seines Gleichen, vorzüglich die Welt, den Deutschen, die Mannigfaltigkeiten, den Bienenstok zc. Ich wunderte mich, daß Herr Selten diese Wahl billigte, da diese Stücke so sehr verschieden sind. »Eben um dieser Verschiedenheit willen,« sagte er, »müssen sie zusammen gelesen werden; denn immer ernsthafte Schriften zu lesen, das macht das Gemüth finster; — eine Sache, die bei dem Mangel des Umgangs nur zu sehr zu fürchten ist.«

Aber müssen denn, (sagte ich hier,) unsre Mädchen lesen?

»Jetzt müssen sie; denn ich bitte Sie, Mademoiselle, was thun sie sonst? Ist nicht die städtische Erziehung durchaus anders, als ehemals? Sehn Sie nur bloß die Kleidung unsrer Damen an: sagt diese nicht laut, daß solche Puppen heut in der Küche nicht gewesen, und eben so wenig gefonnen sind, heut hineinzugehn? daß sie heut kein Spinnrad berührt haben, und feins berühren werden? daß sie auch mit der Nadel nur so lange sich beschäftigen, als der Zwirn in den krausen Besetzungen der Arme, der Brust, oder Schürze, sich nicht verwickelt? des Webens, von welchem doch das Weib den Namen hat, \*)

»nicht

\*) Altdeutsch: Weiffen, ein Weif, ein Wyf.



nicht einmal zu erwänen. Mich dünkt, diese  
»Kleidung zeigt auch sogar das, ob ein Mädchen  
»ihrer Geschwister, oder eine Mutter ihrer Kin-  
»der, sich annimt. Das kan denn nichts an-  
»ders, als die ordnungsloseste Wirthschaft, hervor-  
»bringen; und schlieffen unsre Städterinnen nicht  
»bis 8 Uhr, läsen sie dann nicht, spielten sie nicht  
»leben so pünktlich zur Stunde und auch eben so  
»mechanisch, wie die Uhrwalze) den Flügel: wie  
»wolten sie die Freudlosigkeit des Lebens aus-  
»stehn? — Und unsre Landmädchen müssen lesen,  
»um, wenigstens einigen, Unlas zu geben, daß  
»man sie mit Städterinnen für Geschöpfe Einer  
»Gattung halte.«

Mich dünkt, mein Herr, daß Sie allzubeißend  
hievon reden?

— Er ward roth. »Ich bitte Sie um Ver-  
»gebung; aber so, wie die Sache steht, thun Sie  
»mir unrecht; denn das ist warlich kein möglicher  
»Fall.«

— Ich schwieg hier gern still! \*)

L 5

Unter

\*) Schon bei der zwoten Ausgabe konnte ich diesen ganz  
zen XII Brief wegstreichen; denn meine Absicht hatte  
ich erreicht: er war eine hingeworfne Treene, oder,  
wenn man will, eine hingeworfne Handvoll Nasse.  
Man ist (als enthalte er meine Theorie vom Roman)  
drüber hergefallen mit stattlichen Dissertationen; und  
so hat man (wider Willen) hie und da sehr gnädig  
mich behandelt, weil man nicht Klauz hatte, nach-  
dem die Critic dieses unglücklichen zwölften Briefs so  
viel



Unter ähnlichen Gesprächen kamen wir nach Weblau. — Ich habe mit unsrer Gefährtin auf einem Zimmer schlafen müssen, unter dessen Fenstern alle Nachtigallen der Gegend um den Vorzug eiferten. Ich schlief trefflich, erwachte um 4 Uhr, und war allein; — und sieh da, da trabte der edle Gesell mit der Frau Predigerin im Garten einher. — „Ob ich mich entrüstete?“ Nein, liebste Mutter, es würde mir nah gehn, wenn Sie glaubten, daß ich ihn liebe. Ich kan ihn noch nicht mit stillem Herzen ansehen; zumal da es mir noch nicht möglich gewesen ist, ihn aus der Ungewisheit in Absicht meiner Begebenheit zu ziehn. Wir haben Verstand genug, unsre Pflicht zu thun; aber wir haben nicht Verstand genug, sie zu gehöriger Zeit und gut zu erfüllen. Wäre nicht die Zerstreung der Reise: so würde mich dies Andenken noch anhaltender betrüben.

Er hat auch ohnhin von seiner Liebe nichts wieder gesagt. Was er schrieb scheint mir, je mehr ich es lese, in der Absicht, mir Entschuldigungen

viel Platz weggenommen hatte. Ich lies ihn jedoch stehn, gewis, daß er mir noch mehr Spas machen würde; und sieh da: eine critische Schrift, auf welche die ganze Nation sieht, hub an: Sopiens Reise — in 6 Bänden und — kam gerade bis hierher, — und die Bogen waren voll. So mag er denn auch jetzt stehn bleiben, wie man (ganz in meiner Näh) einen gothischen Mauerthurm noch immer stehn läßt, weil er einst so manche Kugel auffing; denn der Feind komt wol noch Einmal.



gungen zu schaffen, geschrieben zu seyn. Und überdem bedenken Sie, was er gestern (denk heut ist der 22te) von der Liebe sagte! \*)

Ich lies sie also gehn, und schrieb. Auch heut habe ich Muhsse gehabt; denn man bereitet ein Gastmal, weil man eine Taufhandlung vorhat. Er ward gebeten, Gefatter zu seyn; — und schlug es aus. »Ich werde nie wieder in diese Gegend kommen,« sagte er, (betrübt, wie ich merkte,) »und könnte also nur Eine Pflicht erfüllen, da ich doch dem Kinde sehr viele schuldig seyn würde.« Gleichwol machte er dem Kinde das Geschenk einer reichen Zitternadel. — Er mus sehr reich seyn!

Ich habe nie die Andacht bei der Tauffe empfunden, in welche mich heut das Betragen dieses Menschen gesetzt hat, und zu welcher er uns alle bereitete, indem er fragte: »Kan wol etwas wichtigerß auf Erden vorgehn?« — Ein Mann, der eben eine Prise Tabak nehmen wolte, verbarg seine Tabatiere, sobald er ihn ansah. — Ist nicht die Menschenfurcht derer, die reden könnten, die Ursach der Frechheit, die in unsern Gesellschaften herrscht? Oder glaubt man einen Geistlichen kränken zu müssen, der das, was man an einem jeden andern ehrlichen Mann billigt, — seine Pflicht, thut?

Eine sehr kurze aber schöne Widerlegung eines Einwurfs mus ich Ihnen mittheilen. Ein Amtmann,





mann, der seine Jugend in Berlin zugebracht hatte, fing an, den Geistlichen des Orts aufzuziehen. Auf eine ungeschickte Art sagte dieser: »Ich glaube, Herr Amtmann, Sie haben keine Religion?«

»Und ich glaube,« versetzte jener, »daß Sie keine verstehen?«

Herr Selten sah, daß diese, in demselben Augenblick gleich aufgebracht, Männer viel unbesonnenes sagen würden, und trat mit einer sehr bedeutenden Miene zu ihnen. »Und was haben Sie,« sagte der Prediger, »an der Religion auszusetzen, welche ich verkündige?«

»Nichts, ehrwürdiger Herr, als daß das Beste bei ihr ist, daß sie ihren Mann,« (er klopfte ihm hier auf die Schulter, und legte die andre Hand auf den Wanst des Manns) »daß sie ihren Mann bequem nährt: aber ob ich nicht glauben würde, ich frässe mein Brodt mit Sünden, wenn ich davon lebte, meinen Bauern zu sagen, heut: es ist Montag, und morgen: es ist Dienstag, und so fort, das ist eine andre Frage.«

— Der gute Mann, dem Herr Selten nicht helfen konnte, weil jener ein zu lautes Gelächter aufschlug, war so treuherzig zu fragen: »Wie verstehen Sie das?«

»Ich versteh das so,« schrie jener überlaut, »daß kein Mensch Ihrer und aller christlichen Predigten bedarf. Was Sie mehr wissen, als mich und andre Laien, das ist nicht wahr; und was wahr ist, das weis Hans hinter der Mauer nach.«

„auch. Die Menschen werden sich nicht ermorden, es mögen Pfaffen in der Welt seyn oder Affen; das blindste Volk weis aus dem, allen angeborenen, Gesetz der Natur, was recht und nicht recht ist.“

„So?“ sagte Herr Selten, „und doch war der erste Sohn der Natur ein Mörder? sogar ein Brudermörder?“

„Ja, mein Herr,“ rief der Amtmann sehr bestürzt, „Sie sind mir zu gelehrt.“

— Der Geistliche, gleich einem Hahn welcher jetzt siegreich kräht, wenn man ihn aus des starken Truthans Klauen gerettet hat, lachte jetzt so laut er konnte: aber Herr Selten winkte ihm, und sagte dem Amtmann auf französisch: „Wählen Sie künftig das Sicherste, mein Herr: setzen Sie in jeder Gesellschaft voraus, daß ein Gelehrter als Sie, zugegen seyn kan.“

„Und lieber Sohn,“ sagte die Mutter des Amtmanns, „der Fall ist sehr natürlich.“

— Ich meines Theils bestärkte mich hier in der Meinung, daß ein feichter und unerfahrer Prediger ein sehr schädlicher Mensch ist. Ich habe hernach mit Herrn Selten hievon geredet. Er beklagte es, wie ich, daß ein so grosser Theil der Prediger so feicht im Wissen, und in der, einigermaßen grossen, Welt, so sehr Fremdling ist. „Sehr viel,“ sagte er, „ist der ersten Erziehung, und noch viel mehr den Schulanstalten beizumessen: aber eigentlich bricht der Quell dieses  
„Der“



»Verderbens in das mittlere Lebensalter der Ehe-  
 »logen ein. Größtentheils hat man geringe  
 »Städte zu Academien gemacht. Freilich diesen  
 »half man auf: aber die daselbst Studirenden  
 »gehn verloren. Mir kommt das vor, als wenn  
 »man einen kleinen Würzkrämer, um ihm zu hel-  
 »fen, eine Ladung des besten Schreibpapiers schen-  
 »ken wolte, damit er für Pfefferküten nichts aus-  
 »geben dürfe: Maculatur, Predigtconcepte und  
 »alte Acten hätten ja eben die Dienste gethan!  
 »In diesen kleinen Städten, in Frankfurt, (denn  
 »auch Frankfurt, und beinah auch Leipzig, ist  
 »zu klein) in Halle, \*) Jena, Greifswalde &c. geht  
 »der Student mit niemand um, ausser mit dem  
 »geringen Bürger, welcher von ihm leben mus.  
 »Wie soll er sich da bilden? Roher, als er hin-  
 »ging, komt er zurück; und nun wird er Haus-  
 »lehrer. Wohnt der Patron in der Stadt: so  
 »gilt er mit einem der angesehensten Livrebedien-  
 »sten gleich, und kan ausser der Gesellschaft der  
 »Bedienten keine andre suchen, weil er entweder  
 »in formiren, oder in Abwesenheit der Hert-  
 »schaft die Kinder hüten mus. Wohnt sein Pa-  
 »tron auf dem Lande: so ist seine Lage nichts  
 »gebessert. Den Prediger darf er nicht besuchen;  
 »denn

\*) Hier haben wir sehr angeschlossen, wovon Gedrucktes,  
 und Gesagtes (auch unsre geringe Person, und Amts-  
 geschäfte \*) betreffend) Zeugnis gegeben hat.

\*) In Anekdoten, welche eine reiche Einbildungskraft so leicht,  
 wie einen Leberreim, machen kann.



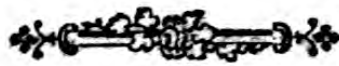
»Denn dieser ist entweder ein guter Mann: folglich bei dem Gutsherrn vielleicht nicht gut ange-schrieben; \*) oder ein schlechter Mann: folglich theils falsch gegen den Candidaten, theils eifersüchtig. Nun bleibt ihm zu seinem Umgange nur noch der Verwalter übrig, oder der Jäger, oder die Kammerjungfer; und der Umgang mit dieser, ist, wenn nur sein Herz nicht Gefahr läuft, für seine Sitten vielleicht noch der zuträglichste. Aber um die Bildung seines Verstands sieht es schlecht aus. Ist er treu in seinem Amt: so fehlt es ihm an Mußse. Bücher hat er nicht; \*\*) was sei denn, daß er sich welche zusammentrüge: und dann ist kein geordnetes Studiren möglich. Bei Tafel muß er den Verdruß über ungesunde Urtheile, welchen er, besonders in Religions-sachen, nicht widersprechen darf, in sich fressen, und desto geschwinder antwortet er hernach, wenn er glaubt von Amtswegen reden zu müssen . . .“

»Wie ist aber,“ sagte ich, »dem Verderben ab-zuhelfen?“

»Noch ist das nicht zu erwarten; aber wenn die Obren im Stat den Schaden sehn werden, und

\*) Da sagen wirs denn selbst, daß Herr Selten zu all-gemein spricht.

\*\*) Und wo sollte er sie kennen lernen? Welcher Profesa-sor war so gütig, auf Auctionen dem Studenten zur Hand zu seyn?



»und das muß bald geschehn, \*) — dann werden  
 »sie sich dieser Sache annehmen. Dann wird —  
 »ich will einmal prophezeien — einer Gesellschaft  
 »angesehener Personen aufgetragen werden, für  
 »die Verbesserung des Predigerstands zu sorgen.  
 »Diese wird, z. B. durch Auflagen auf ausländische  
 »Bedürfnisse des Luxus, Gelder zur Unterstützung  
 »der Studierenden zusammenbringen.  
 »Sie wird Inspectorn halten, auf deren Zeugnis  
 »das künftige Schicksal der von der Akademie zu-  
 »rückkehrenden beruht. Sie selbst wird für je-  
 »des Haus aus drei Candidaten (die bis dahin in  
 »öffentlichen Schulen, oder auf gemeine Kosten  
 »in den Häusern armer Väter arbeiten müssen)  
 »Einen wählen. Sie wird Aufseher halten, wel-  
 »che die gegenseitigen Klagen des Patrons und  
 »des Candidaten ihr einberichten. Sie wird...  
 »doch Mademoiselle, mein Traum ist aus.“

Die Wöchnerin wolte, daß das Kind mit dem  
 Exorcismus getauft werden sollte. Es war an  
 dem, daß die bloße Weigerung des Geistlichen  
 fruchtlos seyn sollte, als Herr Selten an ihr Bett  
 trat, und mit Mienen, welchen man nicht wi-  
 dersteht konnte, ihr sagte: »dies zu fordern, ist  
 »eben so, als wenn der Magistrat beföle, daß  
 »alle Wallfische aus Wehlau verjagt werden  
 »sollen.“

Ich

\*) Im Jahr 1761 ward dies gesagt, und im Jahr 1773 ward es geschrieben, in der zwoten Ausgabe.



\* \* \*

Ich komme nur auf einen Augenblick, liebste Mutter. Mein Freund ist fort. Wohin, das wissen wir nicht. Gleich nach der Lauffe rief ihn ein Bedienter, der ihm zu gehören scheint, auf russisch, und vor dem Fenster standen zwei prächtige Reitpferde. Er verließ uns, indem er mir winkte. „Spielen Sie,“ sagte er, „Ihre Rolle gut, meine Beste! ich habe diesen Vorfall nicht vorhersehen können.“ — Daß ich Ihnen nicht schreibe, was ich geantwortet habe, das kommt daher, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. „Wann kommen Sie wieder?“ das kam endlich so quer hervor. „Heute!“ (verwirrt) und zugleich ging er, und kam in einem reichen Reitkleide, welches ein zweiter Bedienter brachte, wieder, empfahl sich der Gesellschaft, und flog durch die Gasse. — Man ruft mich.



Abends spät.

Ich habe mir die Erlaubnis erbeten, allein zu schlafen. Ich bin in der äussersten Verlegenheit. Die Gesellschaft wolte wissen, wer er sei? Was konnte ich antworten? „Verschonen Sie mich, wir gehn incognito!“ — Und wie schwer ward mir das! denn wenn in demjenigen, was ich sagen will, um einer Antwort auszuweichen, Erdichtungen sich finden: so bin ich nicht weit davon, das zu sagen, was ich verschweigen wolte.

I Theil.

8

Mus



Muß ich nicht Schimpf und Schande voraussehn, wenn es bekannt wird, wer wir sind? Und wie leicht kan das offenbarwerden! O! unselige Folgen! . . .



Die Hausgenossen bezeigen mir nunmehr eine Ehrfurcht, die mir den Kopf vollends umbreht, denn ich bin die Schwester dieses reichen und vornehmen Menschen. Wie hat mich seine verwünschte einfache Kleidung betrogen! Gott weis, wer er ist! Im Thor zeigte er gestern keinen Pass, sondern sagte dem Officier nur ein Wort, bei welchem dieser sehr ehrerbietig ward.

Ich habe ihn nie geliebt, Sie können das glauben: aber thöricht, höchst thöricht habe ich mich verhalten. Welche Narrheit, mich einem Menschen anzuvertrauen, den niemand kennt! Wie mögen Sie seit meinen ersten Briefen gezittert haben! Ein junges achtzehnjähriges Mädchen in solchen Umständen! Alles das habe ich bis heute fast gar nicht bedacht! — Das geringste, was ich zu erwarten habe, ist: morgen krank zu erwachen. Wenn ich nur wenigstens nicht in diesem Hause wäre! — o wär' ich bei Ihnen, meine Theuerste!

Heute will er kommen? — und es ist elf Uhr! Ich habe noch nie so über meinen Zustand erschrecken können, als heute. Kan er nicht ein Heuchler seyn? O gewis er ist's! — Doch ich war ja in seiner Gewalt.



Gewalt. Er hätte ja, anstatt nach Weblau zu gehn, mich, wer weiß wohin? führen können, da ich die Wege nicht weiß!

Aber die verfluchte Lüge, die ich doch fortsetzen muß! dann seine Frau! dann seine Schwester, und jetzt — sein Narr. O mein Bruder! mein Bruder! du hast es zu verantworten, daß du meine Mutter und mich zu dieser Reise gezwungen hast! — denn das war wol wirklich ein Zwingen!

Die Post geht morgen früh zu Ihnen, und ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß ich lebe, sonst würde ich dies nicht abschicken. Ich bin mit viel zärtlicherer Anhänglichkeit als jemals Ihre  
Sophie.



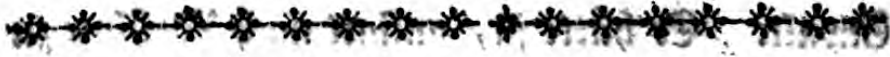
R. S.

den 27ten früh.

Ich erbreche den Brief wieder, um Ihnen zu sagen, daß er noch nicht hier ist. Gott! was wird aus mir! — Aengsten Sie sich doch nur nicht! Ist's nicht die verdiente Strafe? . . Ich kan vor Zittern nicht schreiben.







### XIII. Brief.

Das gute Kind!

Sophie an die Wittve C.

Wehlau, den 2ten May früh, Sonntag.  
 Jetzt ist der Brief an Sie abgegangen, und vor  
 Angst fange ich einen zweiten an.

Ich habe die Nacht kein Auge geschlossen. —

Ich bin nur zu gewis, daß dieser Böswicht  
 das wilde Vergnügen gesucht hat, von mir für  
 eine Erscheinung aus einer andern Welt ange-  
 sehn zu werden, und mich dann so zu betrie-  
 gen, daß ich zeitlebens an ihn denken mus.  
 Freilich wäre nichts seltsamer als eine solche Ge-  
 sinnung: aber anders diese Sache zu erklären, ist  
 unmöglich. Von dem an, daß wir aus Inster-  
 burg (wo er mich so hoch zu schätzen schien und  
 mir so süsse Sachen schrieb) wegführen, hat er  
 mir eine Kalt Sinnigkeit bezeigt, die nicht erst heu-  
 te mich beleidigt haben würde, wenn ich nicht  
 schon seit einigen Tagen — fast möchte ich sa-  
 gen — närrisch wäre. Ich weiß auch nicht, wie  
 ihm bey dem Abschiede das „Meine Beste“ ent-  
 fuhr? Er war so zärtlich, daß er mich hätte um-  
 armen mögen. Sehn Sie nicht, daß das lau-  
 ter Betrug ist? Gott wolle nicht, daß mein Bru-  
 der mir je so trocken begegne; ich würde das nicht  
 tragen können; und doch vermehrte sich meine  
 Ehr.



Ehrfurcht gegen diesen Menschen nach dem  
Maß seiner zunehmenden Gleichgültigkeit.  
Ist das Liebe: so .. ja, ich kenne mein Herz  
nicht mehr! Könnte nur dieses Herz einen Ent-  
schlus fassen! Ich will noch bis zu Mittage war-  
ten. Warum? und was alsdenn? o ich weiß  
es nicht! — Und in wiefern werde ich klüger  
werden, wann er wieder kommt? Aber er kommt  
nicht wieder! Nichts ist gewisser!



Ich habe geglaubt, es sei der Müß werth, über  
mich selbst nachzudenken; denn meine natürliche  
choleriche Heftigkeit hätte mir bald das Leben ge-  
kostet. Jetzt da ich meinen Ungestüm mit Gewalt  
gedämpft habe, kan ich gottlob wieder vernünf-  
tig denken. Bei genauer Untersuchung finde ich,  
daß ich nichts bessers thun kan, als frühzeitig ge-  
warnt, und von Gott gnädig behütet, zu Ihnen,  
meine Theuerste, nach Memel zurück zu kehren. —

Wohl! das soll heute geschehn. Ich werde  
ein Mädchen annehmen. O! schon im Voraus  
empfinde ich hier eine Freude, die alle meine Lei-  
den versüßt, — die Freude eines Menschen, der  
im Schifbruch gerettet wird. Glücklicher Gedan-  
ke, der mir diesen Entschlus gebracht hat.

Jetzt eil ich ein Mädchen zu suchen. Doch bin  
ich nicht albern, daß ich Ihnen schreibe? In  
zween Tagen bringe ich Ihnen ja den Brief selbst!



Ich komme wieder auf mein Zimmer; denn was wird die Gesellschaft sagen, wenn ich mich jetzt um ein Mädchen bemühe, da wir so nah bei Königsberg sind? und daß ich nach Memel zurück geh, unterstehe ich mich nicht zu entdecken! Welch Gewebe von Lügen und Verstellung? . . . O du immer gerader Weg der Tugend, wo bist du? warum verließ ich dich? und werde ich dich wieder finden?

Hier ist nichts anders zu thun —



Ich bin lange unten gewesen, und komme mit einem Herzen wieder, welches Centnerlasten drücken. Ich habe nichts ausgerichtet. Indem ich ins Zimmer trat, erschrak man. Man glaubte, ich sei in Todesgefahr. Ich glaubte es selbst, als man mich vor den Spiegel führte. Die lange Angst hat mich schlechterdings unkenntlich gemacht. Man hat mir Arznei gegeben. Nichts fehlt, als daß meine ganze schöne Begebenheit mich hier aufs Krankenbett werfe; — dann wäre meine Schande offenbar!

Bei solchen Umständen durfte ich eines Mädchens nicht erwänen: man hätte gleich alles gerathen. Jetzt schon, da ich es läugnen will, daß mein Gemüth unruhig ist, jetzt vermuthet man schon etwas. Wie hässlich ist's, daß ich diese redlichen Leute so hintergehn mus!

Aber



Aber ich bin des Tods, wo dies noch Eine Stunde währt. Ich habe alle Möglichkeiten, mir zu helfen, durchgedacht und — verworfen. Ich mus Rath haben. Gott fordert eine entsetzliche Demüthigung meines stolzen Herzens. Ich will gehorsam seyn: ich will den Leuten im Hause alles bekennen. — —

Und werden sie mir dann helfen wollen? Werden sie mich nicht verabscheuen? Werden sie nicht, wenn ich das schrecklichste erzählen werde, glauben, daß ich das noch schrecklichere, das ganz schimpfliche verhele? Sie müssen das glauben. Es ist keine Wahrscheinlichkeit für die Wahrheit, „daß ich unschuldig bin,“ zu erfinden. Wohlan! sie mögen es glauben!



Ach ich komme wieder, meine Theuerste! Dies harte Herz will nicht bekennen: also hat es auch Gott selbst geheuchelt; — sich bis jetzt beruhigt, da es hätte bluten sollen? Jetzt erst graut mich vor dem Andenken, das ich bisher unterdrückt habe! Jetzt erst seh ich, daß meine bisherige Ruh leichtsinn gewesen ist. Wo ich diese Angst überlebe; so will ich mich zeitlebens freuen, daß der Schlaf meines Gewissens auf diese Art unterbrochen worden ist.

— — — — —  
Mir sind einige stille Augenblicke geschenkt worden. Es ist acht Uhr: ich will ruhig den Mittag erwarten, und dann mit gänzlicher Verläug-



nung (denn ich seh, daß nur die mich glücklich macht) den Weg gehn, den die Güte Gottes mir gewis zeigen wird. Gewis — Diese Hoffnung ist mit Macht in mein Herz gedrungen. O! die Stille der Seele — wie allgewaltig rettet sie in allen Gefahren! Ich schreibe jetzt so ruhig, daß ich fast nicht glauben kan, daß ich diejenige bin, die diese Morgenstunden mit solchem Ungestüm zugebracht hat. Die ganze Gegend um mich her, ein See unter meinem Fenster, der Wald, die Luft, und ich — alles ist still.



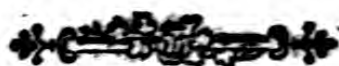
Die Frau Predigerin ist bey mir gewesen. Man sagt, wir Frauenspersonen können nicht schweigen? Ich bin Bürge, daß wirs können. Ich hätte dieser Frau, die so liebeich in mich drang, und meinen Kummer wissen wolte, jeden andern Umstand meines Lebens entdecken wollen; aber diesen, mir so schimpflichen, schloß mein Herz in seinen tiefsten Grund ein. Habe ich es nicht gesagt, daß unsre angeborne Schamhaftigkeit das wesentliche in unsrer Zusammensetzung ist! Ueberwindet man diese... ach, Sie wissen, was ich sagen solte, aber aus Mitleiden gegen mein Herz nicht sagen kan!

Ich geh hinunter auf Bitte meiner Freundin, um mit ihr im Garten zu spazieren. Wie leicht kan Gott unterdessen eine Hülfe schaffen!

Welch

Welch Unglück, wenn das Herz nicht vest ist! Es ist eif Uhr, und der Zeiger meiner Uhr scheint zu fliegen. Bald wird die Stunde da seyn, um die ich — ich möchte fast so sagen — mit der Vorsehung eins geworden bin. Wir haben Unterredungen gehabt, die mein Herz so trafen, daß ich, wenns nicht unmöglich wäre, glauben würde, man wisse alles, was ich verschweige. Und unterdessen ist noch kein Anschein da. . . Aber am Tische kan ich nicht erscheinen; — nein, das kan ich nicht.

Doch auch der Eigensinn soll gebrochen werden. Oder soll ich es wagen, ohn ein Mädggen nach Memel zu gehn? Ich dächte es; denn ich sage Ihnen, daß mein Gesicht scheußlich ist. Welche Christenheit, wo nur das uns sichert! Wie können Obrigkeiten zulassen, daß kaiserliche Postwagen für ein hülfloses Mädggen unsicher sind, da es doch unmöglich ist, daß Väter und Brüder uns immer begleiten könnten? Ist nicht die böse Lust eben da verboten, wo Diebstahl untersagt worden ist? Wie kan denn der, welcher zittern würde, mein Geld in Gegenwart anderer auszukundschaften, oder zu rauben, wie kan der ungestrast meiner Ehre öffentlich nachstellen? (denn das heißt Zoten reißen.) Warum wirft man einen gepuzten Spizbuben vom Postwagen, und läßt den schmutzigen Zotenreißer sitzen, lacht mit ihm, und bewundert den Abschäum seines Wizes? Ist



eine Gesellschaft, die einem solchen Kerl erlaubt zu reden, ist sie ehrlicher als die, welche auf der Messe, oder am Pharotisch, sich drängt, damit der Beutelschneider seine Bosheit ausführen könne? Herr Selten sagte einmal, seine mehresten Händel hätte er sich dadurch zugezogen, daß er allemal einem — (ich weiß nicht mehr, welches Wort er sagte,) einem unflätigen Schwärzer ohne Rücksicht auf seinen Stand das Maul gestopft habe.

Herr Selten? Habe ich diesen verhassten Namen schreiben können? —

Die Hefigkeit, mit welcher der Gedank an ihr mein Blut jagt, zeigt mir, daß ich es nicht wagen darf, ohne Begleitung zu Ihnen zu kommen.

Man ruft mich jutisch. Ich geh nach langem Hunger zum Essen, wie ein lang eingekerkerteter an der Hand des Henkers in die freie Luft geführt wird. —



## Fortsetzung.

Enthält eine Begebenheit, auf welche wir uns künftig beziehen werden. Der Jude wird sich bei unsern Lesern sehr beliebt machen.

Nachmittags.

Liebste Mutter, es ist drei Uhr! — — Man war so gütig, beitiſch meine Beängstigung nicht merken zu wollen. Wie glücklich mus man seyn,



seyh, wenn man solche süsse Gefälligkeiten erzei-  
gen kan!



Ich habe alles überlegt. Ich habe einen Ent-  
schlus gefasst. Er beruht auf einer Lüge; — aber  
ich kan nicht anders.



Kaum kan ich es Ihnen sagen! Wie bin ich  
so beschämt! Konnte ich glauben, daß diese Un-  
warheit glücken würde? — Mir fiel ein, daß  
Herr Selten mir beim Abschied, ich weiß nicht  
warum? den Schlüssel zu seinem Zimmer gegeben  
hatte. Ich entschloß mich, dies Zimmer zu öf-  
nen, und vorzugeben, ich habe einen Brief von  
ihm gefunden, der mir befohle, heut abzureisen.  
Unter diesem Vorwande glaubte ich, mich ohne Ver-  
dacht um ein Mädchen bemühen zu können. Ich  
ging hin; und im Augenblick, da ich hinein trat,  
folgte mir die Frau Predigerin, weil, wie sie  
sagte, sie eine grosse Beängstigung an meinem  
Gesicht wahrgenommen hätte. — Sie können  
leicht denken, daß ich jetzt eine alberne Figur im  
Zimmer machte; denn an welchem Ort sollte der  
Brief nun gelegen haben? Ich begnügte mich, das  
erste beste Papier zu ergreifen, das mir unter die  
Hand kam, um doch eine Ursach angeben zu kön-  
nen, warum ich gekommen wäre? Im Hinaus-  
gehn fiel mir ein, daß ich dies Papier doch gleich-  
wol zu dem bestimmten Zweck brauchen könnte:  
aber





aber zu einer Lüge gehört eine gewisse Unverschämtheit, und die war bei meiner Bestürzung und Verwirrung mir nicht mehr möglich.

Und überdem, wie gedankenlos ist nicht diese ganze Erfindung, die mir doch, indem sie entstand, so wohlausgesonnen vorkam?

Ich bin also wieder hier, und streite mit der Hoffnung und der Verzweiflung. Doch ist mir's lieb, in Herrn Seltens Zimmer gewesen zu seyn. Er ist so eilig weggeritten, daß er nicht Zeit, oder Gegenwart des Geists, gehabt hat, seinen Tisch in Ordnung zu bringen. Ich habe ein Juwelenkästgen bemerkt, in welchem zween Ringe von erstaunlichem Werth liegen. Ich habe eine Uhr mit Brillanten, eine noch reichere Tabatiere, und überhaupt genug gesehn, um mich freuen zu können, daß dieser Mensch sich mir verhaßt gemacht hat. Wer weiß, ob ich nicht durch längeres Beisammenseyn einige schmeichelnde Hoffnungen . . . ja, ja, ich fange an, mein Herz besser kennen zu lernen! Es ist auf die mitleidenswürdigste Art schwach! Es ist oft ungewis gewesen, ob es die Trennung von diesem Menschen billigen soll? Nunmehr bin ich sicher. Ich weiß nun, daß dieser Mensch sehr reich ist, und daß er mich sehr verlacht haben würde, wenn er mich als eine Person kennen gelernt hätte, die keinen andern Reichthum hat, als die Hoffnung Ihrer Güte. Ich will ihn gern vergessen; ihm gern vergeben, daß er mich nichtswürdig genug gefunden hat.

sein

sein Spiel mit mir zu treiben! Soll aber je ein würdigs Frauenzimmer sein Glück theilen: o so müsse er dann doch die liebenswerthen Eigenschaften in der That haben, die er jetzt zu haben vorgiebt.

Wie viel habe ich von ihm geschrieben! Aber in meiner Empfindung ist eine Bitterkeit, welcher ich auf diese Art los zu werden hoffte! — —  
Zwar . .



O! denken Sie! der Jude ist gekommen! Ich glaubte hinzusinken, wie ich ihn erblickte.

„Mademoiselle!“

— „Mein Freund, kennt er mich?“ — (Welche Antwort hätte auf diese unbesonnene Frage folgen können!)

„Nein, aber Sie werden mich doch kennen?“

„Wir sind ja bis Insterburg zusammen gereiset?“

— „Wo ist Er denn geblieben?“

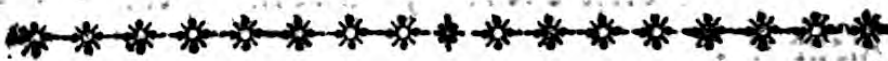
„Ich bin von Insterburg zu dem Brigadier  
„L“s, wo ich zu thun hatte, schon am Sonntag

„Abends weggeritten.“ — (Wie freute ich mich hier! Das war der 17 May; folglich ist er in der fatalen Nacht nicht mehr da gewesen. Ich bin also von der Seite sicher . . o! wär' ichs doch von allen!)

— „Was bringt er mir denn?“ — Er winkte mir. Ich verließ die Gesellschaft. Wie ich  
auf



auf mein Zimmer kam, gab er mir einen Brief von Herrn Selten. Sie können denken, mit welchen Geberden ich ihn erbrach. „Hören Sie,“ sagte der Jude, „der Herr hat mir eine grosse Belohnung versprochen; aber ich seh, daß Ihnen ein Gefallen geschehn ist: ich will nichts haben!“



## XIV. Brief.

Welcher schwer zu verstehn ist.

Herr Selten an Sophie.

den 27ten May, Sonntag.

Ich würde mir zu sehr schmeicheln, wenn ich glauben könnte, daß meine Abwesenheit Ihnen so schmerzlich gewesen ist, als mir die Ihrige. Ich habe es nur zu deutlich gemerkt, daß ich in dem Irthum, ich würde Ihr gütiges Vertrauen wieder gewinnen können, meinem Herzen zu viel Freiheit gelassen habe. Dies wird allemal sehr Bekümmernß für mich seyn: aber insofern als es mich glauben läßt, daß meine schleunige Entfernung auf Ihre Ruh keinen Einflus haben kan, ist's mir lieb.

Die Ehrfurcht, die ich gegen Sie hege, bringet mich, so schnell mir auch der Augenblick, in welchem ich schreibe, verfliehet, Sie inständigst um Verzeihung zu bitten, daß ich Ihnen nur erst in den  
 letzten

letzten Tagen unsers Umgangs die Zurückhaltung erwiesen habe, welche ich einem versenkten Herzen schuldig war. Haben Sie einige Güte für mich, so schreiben Sie diese Unbesonnenheit der Erwartung zu, in welcher ich war, daß Sie diese Vermutung, die ich Ihnen in meinem Briefe schon äusserte, und die mir von Zeit zu Zeit ungegründet schien, widerlegen würden. Verweigern Sie mir diese Güte nicht, so darf ich auch die hoffen, daß Sie meine, vielleicht beleidigende, Freimüthigkeit bei meinem Abschiede, eben auf die Rechnung eines Herzens schreiben werden, das sich so sehr weigert, einem geliebten Irthum zu entsagen.

Eine Sache, die werth war überlegt zu werden, machte mich bei meinem Abschiede so zerstreut, daß ich allzu bestimmt auf Ihre Frage, „wann ich wiederkommen würde?“ antwortete; — vielleicht war auch meine Freude über eine Frage, die ich von Ihnen nicht mehr hoffen durfte, Schuld dran. Gestern wieder zurück zu gehn, oder Ihnen einen Boten zu schicken, das ist beides gleich unmöglich gewesen.

Sie sind so gütig gewesen, mir die Begleitung bis nach Königsberg zu erlauben: aber ein Vorfall, dessen Erwähnung ich einem Briefe nicht anvertrauen darf, verbietet mir durchaus, nach Weiskau zurück zu kommen. Ich bin so glücklich gewesen, unsern Reisegefährten, den Juden, anzutreffen, zu einer Zeit, da meine Bedienten mich nicht verlassen können. Dieser Jude bringt Ihnen ei-

nen



nen Ihnen anständigen und bequemen Wagen, in welchem Sie, falls es Ihnen (wie ich auch nicht wünsche) nicht gefallen sollte noch einige Tage in Weblau zu bleiben, hieher zu kommen die Güte haben, und erlauben werden, daß er auch meinen Koffer aufpake. Es würde Sie vermutlich beschweren, noch länger aufgehalten zu werden; und da ich in dem Augenblick, da Sie hier eintreffen werden, abreisen kan: so bitte ich aufsergebenste, sich diesen Vorschlag gefallen zu lassen. Der Jude hat, um Sie gegen die Durchsuchung des Wagens zu sichern, einen Pass vorzuzeigen, den man sogleich befolgen wird; er selbst wird, wenn Sie es wollen, in einiger Entfernung bei dem Wagen reiten, und vor dem Thor werden Sie, wo ich Kleider bekommen kan, meinen Kammerdiener, oder wo möglich mich (aber mich nur in einiger Entfernung von der Stadt) antreffen.

Darf ich Sie bitten, was etwa in der Eil auf meinem Tisch liegen geblieben ist, selbst in den Koffer zu legen? Denn es ist möglich, daß Papiere drunter sind, die mich zu persönlich betreffen, als daß jemand, ausser Ihnen, sie sehn dürfte. Empfehlen Sie mich der Gesellschaft.

Solte Ihnen die angenehme Gesellschaft, in welcher Sie sind, zu gut gefallen, als daß Sie sie heute schon verlassen wolten: so erbitte ich mir Ihren Befehl, weil mir nichts angenehmer seyn kan  
als



als daß, Ihnen jeden von Ihnen geforderten Beweis der Ehrfurcht zu geben, mit welcher ich zeit-  
lebens bin

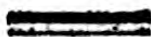
Ihr

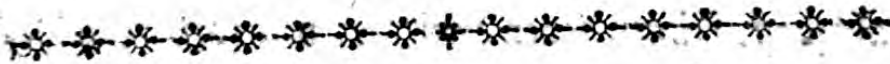
allerergebenster und gehorsamster.



N. S.

Sie können diesem Juden sich sicher anvertrauen. Ich mußte, beym Auspacken einiger Sachen, einige Kostbarkeiten heraus nehmen, die ich ihm auch zu übergeben gehorsamst bitte. Sie haben nicht nöthig, gegen ihn die Ihnen beschwerliche Rolle meiner Schwester zu spielen; denn da ich nunmehr meine Bedienten um mich habe: so kommt es gänzlich auf Sie an, ob Sie die Reise bis Königsberg unter ihrer oder meiner Begleitung fortsetzen wollen. Ist's möglich: so machen Sie mich so glücklich, noch heute von Ihrem Zutrauen die letzte Probe, die ich erbitten darf, zu bekommen. — Damit nichts Ihre Erwartung befremde: so muß ich Ihnen sagen, daß wir einen kleinen Umweg machen werden. Die Wichtigkeit der Sache wird alles bei Ihnen rechtfertigen.





## Fortsetzung des Briefs der Sophie.

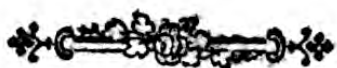
Sophiens Gabe in Verfertigung der Handglossen, nebst einem Hauptzuge ihres sittlichen Characters.

### Sophie an die Wittwe E.

Weblau, den 23ten May, Sonnab.

**W**as sagen Sie zu diesem Briefe, geliebte Mutter?

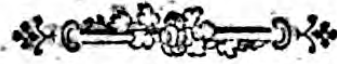
Ich müßte die Erfahrungen meiner Reise, und besonders die letzten, schlecht zu nutzen wissen, wenn ich diesen Brief obenhin beurteilt hätte. Ich seh deutlich, daß dieser Mensch jetzt die Gelegenheit gefunden zu haben glaubt, die er lange gesucht hat: (ich seze nämlich voraus, daß ich der Müß werth scheine, entführt zu werden.) Das ist ihm während der Postreise nicht möglich und hernach, wegen der unvermuteten Gesellschaft der Frau Predigerin, unwarscheinlich gewesen; (von dieser letztern werde ich gleich mehr sagen; denn ich schreibe, nachdem ich meine Maßregeln genommen habe.) Die List im Anfange seines Briefs, die die schöne Sprache des Herzens zu seyn scheint, krönt seine, seit unsrer Abreise aus Insterburg bewiesne, List. Er nennt das, was mir Kaltsinnigkeit schien, und seiner Absicht nach damals scheinen sollte, eine mir schuldige Zurückhaltung, und spricht wieder von seinem Hirn-



Hirngespinnst, der, schon gethanen, Verschenkung meines Herzens, blos um mich sorglos zu machen. Er nennt weder den Zufall, auf welchen er sich bezieht, noch sich, noch den Ort, wo er ist; — und der Jude weis auch auf alle diese Fragen keine Antwort, auffer daß er mir sagt, er habe Befehl, nach einem Dorf drei Meilen von hier (dessen Namen ich wieder vergessen habe) zu kommen.

Ueberhaupt ist dieser Brief ein Beweis des außerordentlichen Scharffsinns dieses Menschen. Er übergiebt mir seine Papiere, um mir sein Vertrauen auf die beweisendste Art zu bezeigen; »denn diese Papiere darf auffer mir niemand sehn.« Ich konnte in den Juden Mistrauen setzen: gut; »also mussten Kostbarkeiten auf dem Tisch vergessen und diesem Juden übergeben werden.« Der Jude oder die Bedienten konnten, wenn alles nach Wunsch ausgeführt seyn wird, grosse Augen machen: »also musste ich aufhören, seine Schwester zu seyn.« Ich konnte bei meiner Ankunft bestürzt werden, wenn er nicht die Strasse nach Königsberg nehmen wird: »also musste ich mit dem Anschein vieler Redlichkeit vorher benachrichtigt werden, daß wir einen Umweg nehmen müssen.« — Doch ich darf Ihnen dieses deffous des cartes (ich hätte wol »geheime Absicht« sagen können, wenn ich nicht aus Verdruß zur Pedantin geworden wäre) nicht weitläufig zeigen, da Sie ohne Zweifel mit mehrerm Scharffsinn als ich, diese Sache längst übersehn;





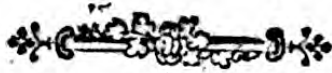
denn sie ist so klar, daß ich, wider die Gewohnheit meines langsamen Kopfs, bei diesem Briefe nicht einen Augenblick ungewis gewesen bin.

Und nunmehr werden Sie ohne Zweifel meine Mahregeln billigen. Ich schrieb ihm, ohne den Juden etwas merken zu lassen, den Brief, dessen Abschrift ich hier anschliesse, und lies die Sachen, die ich hier fand, aufspaten. Der Jude schien sich zu wundern, daß ich nicht mitreiste, sagte aber nichts und reisete fort. Darauf beschloß ich nach Memel zurückzugehen, verhehlte aber diese Absicht, und bat, daß mir ein Mädchen gesucht werden möchte; weil mein Bruder mir schreibe, daß ich nach Königsberg gehen sollte.

Man sagte mir gerade heraus, daß es unmöglich sei, hier ein Mädchen zu finden.

Je weniger ich an dem glüklichen Erfolge gezweifelt hatte, mit desto grösserm Kummer ging ich auf mein Zimmer. Und — können Sie es glauben? bis jetzt hatte ich meinen Bruder ganz vergessen, gar nicht dran gedacht, daß ich das Glück erwarte, ihn in wenig Tagen zu umarmen! Jetzt fiel mir das auf einmal ein. Man sagt viel von der Empfindung der Natur zwischen Geschwistern: aber sie ist entweder nicht bei allen gleich; oder es ist ein Unterschied zwischen „seinen Bruder oft sehn“ und „sich gar nicht erinnern können, ihn je gesehn zu haben.“

Wie



Wie ich recht sehr beängstigt war, fand sich diese Hülfe, die ich schon gestern hätte gewis wissen sollen. In Wahrheit, ich fange an für meinen Kopf zu fürchten. Die Frau Predigerin kam, und sagte mir, sie wundre sich sehr, daß ich ein Mädchen suche, da sie (um morgen mit der Post von Königsberg weiter zu gehn) noch diese Nacht abreisen und sich ein Vergnügen machen würde, mich mit zu nehmen. —

Jetzt könnte ich alles, was ich heute geschrieben habe, zerreißen: aber ich schicke Ihnen alles, um durch Ihre Misbilligung für meinen Ungefüg und Uebereilung bestraft zu werden.

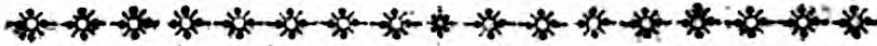


— Was habe ich gemacht! Wüßte ich, wo dieser Mensch ist: ich schriebe noch einmal an ihn! Ich habe vergessen, ihm das zu sagen, woran mir mehr liegt, als an allem andern, — die Ursach jener nächtlichen Begebenheit! Wie war es möglich, das zu vergessen? Welche schändliche Meinung muß er von mir haben! Das stört meine ganze Ruh — und ist nicht mehr zu ändern. — Leben Sie wohl, meine Theuerste, und freuen Sie sich, in Sicherheit zu wissen

Ihre

Sophie.





## XV. Brief,

welcher den Umständen nach vielleicht nicht anders lauten konnte.

Sophie an Herrn Selten.

Mein Herr,

Wo Sie mir zutrauen, daß ich die viele Güte, die Sie bisher als ein Fremder für mich gehabt haben, zu schätzen weiß: so werden Sie ganz gewis auch so gerecht seyn zu glauben, daß ich Ihre grossen Gefälligkeiten nicht misbrauchen will. Und in Wahrheit, Ihr freundschaftlich's Erbieten anzunehmen, das hiesse Ihre Güte misbrauchen. Ich würde Ihnen, da Sie einen Umweg nehmen wollen, sehr lästig werden, wenn ich so unartig wäre, in solchen Umständen um Ihre Begleitung zu bitten, zumal da ich so glücklich bin, die Gelegenheit zu finden, die ich eben so oft wünschen mußte, als mein Herz die grossen Verbindlichkeiten, die es gegen Sie hat, empfand.

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß der Vorfall, der Sie zu bald entfernt hat, als daß ich Ihnen hätte mündlich danken können, Ihrer Gesundheit nicht nachtheilig seyn möge; denn einige Stellen des Briefs, mit welchem Sie mich beehrt haben, scheinen zu sagen, daß Sie krank sind.

Es



Es ist mir sehr angenehm, Ihnen die Versicherung meiner gewis grossen und lebhaften Dankbarkeit hier noch zu geben, die ich bisher verschwiegen habe, weil Sie die schätzbare und mir unvergessliche Gefälligkeit hatten, mir alle Verwirrung zu ersparen. Denken Sie künftig an mich, als an eine Person, die Ihnen mehr als jemand auf der Welt verpflichtet ist.

Sie scheinen zu glauben, daß ich des Umgangs mit Personen Ihres Geschlechts gewohnt bin, (wenigstens mus ich das, was Sie von einem verschenkten Herzen sagen, so erklären.) Es ist mir unmöglich, Ihnen zu sagen, wie sehr mich diese unglückliche Folge des heftigen Zufalls, den ich in Insterburg hatte, und in welchem Sie sich so redlich gegen mich verhielten, (obgleich ich auch die bitterste Demüthigung empfinden musste) zeitlebens beschämen und betrüben wird. Ich habe aber nie leiden können, daß man von mir eine irrige Meinung habe, und mus Ihnen daher sagen, daß, \*) als Sie mich kennen lernten, ich nie dran gedacht hatte, daß man Herzen verschenkt, indem ich, wie mein Mangel der Erfahrung Ihnen genug gezeigt hat, seit geraumer Zeit in der Einsamkeit gelebt habe; ich hatte auch damals die Mannsperson noch nicht gesehn, der ich hätte zutrauen können, das ihr dies Geschenk von einigem Werth seyn würde. \*)

M 4

Ich

\*) Auf dem Rande dieser Abschrift stand folgendes:

»Sim-



Ich bin Ihnen für die Gerechtigkeit, die Sie meinem Character wiederfahren ließen, mir Ihre Papiere anzuvertrauen, sehr verbunden: sie erfolgen hier mit allem, was auf dem Zimmer war, und es wäre unnöthig, Sie zu versichern, daß ich alles als ein dépôt behandelt habe.

In Ihrem Briefe sind viele sehr schmeichelnde Ausdrücke: Sie aber kennen mich zu wenig, und ich kenne mich zu gut, als daß ich etwas anders als meinen lebhaftesten Dank für Ihre gütige Meinung darauf erwiedern könnte. \*) Ich bin in immerwährender Erinnerung sehr dringender Verpflichtungen,

Mein Herr,  
Ihre

höchstbankbare und ergebenste.

„Himmel! was habe ich hier geschrieben? Es ist unmöglich, daß ich dies habe schreiben wollen! Hat dieser Mensch das Erklärungsfieber, welches Alle seines Geschlechts in seinem Fall haben: so konnte ich nichts ihm vortheilhafters sagen. Wie gut ist, daß er reich, vornehm und von mir getrennt ist! Künftig werde ich alle meine Briefe, wo ich je wieder an Mannspersonen schreibe, zwanzigmal lesen, eh ich sie abschicke.“

\*) Auf dem Rande der Abschrift:

„Dies ist noch ärger, als das vorige! Ist doch so ungläublich schwer, Zweideutigkeiten zu vermeiden, wenn man an solche Leute schreibt! Ha! wird er denken, elle en tient, celle-là!“

XVI. Brief.



## XVI. Brief.

Sophie geräth unter einen Hauffen Husaren, und trozt. Sie wird von Personen ihres Geschlechts sehr gedemüthigt, und macht eine Anmerkung, die billig jedes junge Mädchen auswendig lernen müßte.

### Sophie an die Wittve C.

Königsberg, den 2sten May, Mont.

Man biete mir eine Welt: und ich reise nicht wieder Eine Meile ohne die Begleitung meines Bruders. O, meine Mutter! wie habe ich auf den Anbruch dieses Tages gewartet, um Ihnen sagen zu können, daß ich in einer Sicherheit bin, die ich gestern kaum hoffen konnte!

Wir reiseten später ab, als wir gewolt hatten. Doch vorher mus ich Ihnen sagen, daß frühmorgens der Jude noch einmal kam, und einen Brief des Herrn Selten brachte, den ich unerbrochen wieder zurückschickte. Ich gesteh Ihnen, daß ich es that, weil ich meinem Herzen (von dem, wie von dieser ganzen Sache, ich Ihnen bald mehr sagen werde) nicht mehr trauen durfte. Der Jude sagte, wie ich ihm den Brief zurückgab: »das hat der Herr gewis nicht vermutet: sonst hätte er mir einen mündlichen Antrag gegeben!« — Ich bot ihm Geld an, um seiner los zu werden. »Nein,« sagte er; »ich bin schon aufs allerreichlichste belont worden. Aber ich seh an Ihnen, daß Sie auf den Herrn böse sind. Erlauben



„Sie mir den Brief zu öffnen: er kann wichtige Dinge enthalten!“ — Ich verweigerte diese Bitte. „Gnädiges Fräulein,“ sagte er, „ich bin ein ehrlicher Mann; sind Dinge in dem Briefe, (wie ich doch unmöglich glauben kan,) die sich nicht schicken: so werde ich Ihnen nichts sagen.“ — Ich bestand drauf, daß er sich entfernen sollte.

Habe ich je erfahren, daß ich die unbesonnenste, bigigste und ungestümste Creatur bin: so ist's in diesen letzten vier Tagen!

Wir kamen unter Gesprächen, welche mir meine Begleiterin vollständig lieb machten, bis in einen Wald unweit Cremitten. Auf einmal umringten eine Menge Husaren unsern Wagen. Einer von ihnen spornte, nachdem sie sich unterredet, und zu meinem Schrecken oft auf mich gewiesen hatten, auf uns zu, und bat mich abzustiegen, indem ein Officier mich sprechen wolte. Sie können urtheilen, ob ich es that? Er kam bald drauf aus dem Hauffen zurück, und fragte, ob ich russisch spräche? und drauf, ob ich englisch verstünde? Dieß bejahte ich, so, wie meine Gefährtin, die auch so gefragt ward, es von sich verneinte. Hier näherte sich mir ein Mann, mit welchem die Husaren, die Mütze in der Hand, gesprochen hatten. Er fragte mich mit verhülltem Gesicht, „wo der Mensch, dessen Zweikampf sich mit angesehen hätte, geblieben wäre?“ Ich erschrak so heftig, und wußte so wenig, wie meine Antwort den armen Herrn Selten sichern sollte,  
daß



Daß ich, um Zeit zu gewinnen, erst that, als ver-  
stünde ich die Frage nicht, und drauf sagte: »er  
ist gleich nach dem Gefecht fortgeritten.« Ich  
glaubte diese Jesutterwarheit hier gültig zu ma-  
chen. »Mademoiselle,« sagte der Fremde, der  
ohne Zweifel jener Böswicht war, »machen Sie  
sich keinen Verdrus! Man hat schon Nachricht,  
daß er bis Wehlau gekommen ist.«

Ich weiß nicht, wo ich die Klugheit hernahm;  
aber ich hatte die Klugheit, die schicklichste Ant-  
wort zu geben. »D, der?« sagte ich gleichgü-  
tig, »ja, er muß noch da seyn; wenigstens wolte  
er heute noch nicht abreisen.«

»Das ist doch eine erstaunliche Frechheit!« sag-  
te er: »aber ist das zuverlässig?«

»Ich wundre mich, mein Herr,« (sagen Sie  
mir, liebste Mutter, wie gedieh mir Lamm  
dieser Troz?) »ich wundre mich ungemein, daß  
man mich um eine Sache befragt, die mich nichts  
angeht, mir von Verdrus vorsagt, und dann  
an meiner Bestätigung einer bekannten Sa-  
che zweifelt. Ich glaube, man könnte etwa der-  
jenigen Schönen, um welche vermutlich gestrit-  
ten ward, so begegnen, aber nicht mir.«

— Er lachte: »hat ers Ihnen etwa erzählt?«

»Nein, in der That; ich vermuthe nicht, daß  
er englisch versteht. — Steht noch was zu  
Ihren Diensten?«

Er bat mich um Verzeihung, daß er uns auf-  
gehalten habe, und jagte zügellos, von dem gan-  
zen





zen Hauffen gefolgt, nach der Gegend, aus welcher wir kamen.

Meine Begleiterin fing eben eine Unterredung mit mir an, die noch schwerer war als diese, als der Jude noch einmal kam. Ich sprang vom Wagen, um ihm zu sagen, was vorgefallen war. „D!“ sagte er, „das wars, was ich Ihnen sagen sollte! Aber . . .“

„Er hat keine Zeit zu verlieren,“ unterbrach ich ihn; „mach Er fort, daß der Herr gewarnt wird! Hat Er einen Brief?“ — (So schwach war ich, diese Frage zu thun! doch bestrafte ich mich sogleich.)

„Nein; aber ich soll Ihnen mündlich . . .“

„Fort! damit der Herr sich entfernen könne!“ Hier verließ er mich, ungeru, aber doch mit aller Geschwindigkeit, der sein Pferd fähig war.

Ich habe es schon oft bereut, daß ich ihn nicht habe reden lassen. Wer weiß, was Herr Selter vielleicht zu seiner Entschuldigung hätte sagen können? und es ist mir allemal unangenehm, jemand unter der Vorstellung eines Sträflichen zu denken. Vielleicht ist er unschuldig! doch vielleicht hätte auch eine Unterredung von wenig Minuten den Juden gehindert, ihn von der Gefahr zu rechter Zeit zu benachrichtigen, die, je mehr ich sie überdenke, mir immer grösser scheint.

Meine Gesellschafterin ist nicht neugierig; aber sie schien durch meine Zurückhaltung beleidigt zu werden. Dies gieng mir nah, aber ich konnte es nicht

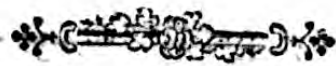
nicht ändern. Sie sagte mir, „sie merke deutlich, daß zwischen mir und meinem“ (vermeintem) „Bruder ein Mißverständnis sei; und ich thue nicht wohl, daß ich seine Briefe nicht erbreche.“ Ich weiß nicht, wie sie das mag erfahren haben! Ich konnte nichts Taugliches antworten, und erfuhr, wie peinlich es ist, ermahnt zu werden, wenn man unschuldig ist. Sie fragte mich, wo ich logieren würde, und bot mir das Haus einer ihrer Freundinnen an. Ich mußte es abschlagen, denn ich will durchaus nicht wieder in Verhältnissen seyn, wo ich diese Lügen fortsetzen müßte. Sie schwieg zuletzt still, und von da an ward meine Reise so verdrießlich, daß ich wünschte in Königsberg zu seyn, so unruhig ich auch drüber war, daß ich in dieser Stadt keine Anweisung habe. Die Kaltsinnigkeit der Frau Predigerin nahm so zu, daß ich glauben muß, mein Geheimnis habe ihr eine schlechte Meinung von mir beigebracht. Das sind noch Folgen. . . Wie leicht müssen die Leiden werden, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat! denn die meinigen sind unerträglich! Ich fing verschiedne Unterredungen an, welchen sie aber sehr höflich immer auswich, und zuletzt sich mit ihrem Mägdgen in ein Gespräch einließ. Selbst diese sah mich nunmehr zweideutig an, und warf die Nase auf, als ich über eine Thorheit, die sie verbrachte, lachen mußte. Ich gesteh, daß mir dies unleidlichbitter war! Von Geringern verachtet zu werden! . . .

Und



Und doch mußte ich in dieser beschwerlichen Lage bleiben, und noch obenein den Verdruß empfinden, daß ich dieser Frau verpflichtet bin, da sie durchaus das Postgeld von mir nicht hatte annehmen wollen. — Ich denke an alles dies noch heute mit solchem Verdruß, daß ich nur abrechnen will. Das leidlichste, was sie vielleicht von mir glaubt, ist, daß ich meinem Bruder entlaufe, um Ebentheur zu suchen, die ich, ihrer Meinung nach, sehr bald finden werde. Daß doch eine, sonst so angenehme, Person, in Absicht auf mich, sich so sehr hat ändern müssen! Noch mehr: als wir nah an Königsberg waren, sagte Sie: »Ich kan nicht unterlassen, Sie zu fragen, wie Sie es in Absicht eines Mädgens veranstellen werden?« — Und ich unleidliche Creatur — prügeln möchte ich mich! — ich maulte; »ich weiß es noch nicht,« antwortete ich kurz. Sie schwieg, und ihr Mädgen machte ihr eine Miene, die mich mehr demüthigte als alles andre.

Ich seh nur zu deutlich, daß bei Gemüthern wie meins eine strenge Erziehung ein unschätzbares Glück ist. Ach! ich habe sie nicht gehabt; und Sie, liebste Mutter, haben zu viel Güte für mich gehabt, als daß Sie dies hätten merken können. Ich habe etwas so sauers in meiner Gemüthsart, daß, wenn ich Verdruß habe, ich es jederman empfinden lasse; — beinah etwas drin suche, meinen Verdruß merken zu lassen. Ich bin alsdann höchst ungestüm. Ich merke meine Ungesittlichkeit:

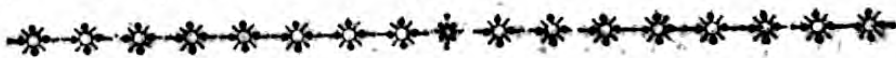


heit: und, anstat sie sogleich abzulegen, stelle ich mich verdrieslicher als ich wirklich bin, damit andre nur die Sache, die mich beunruhigt, und nicht meine Grobheit, merken sollen; und hernach suche ich wol gar mich zu bereden, man habe sie nicht gemerkt. Ich kämpfe gegen diesen Uebelstand; denn wo ich in dieser hässlichen Gemüthsfassung den heulenden Ton der Sprache, das lärmende Berühren dessen, was um mich ist, das Herabhängen der Unterlippe, das Drehn des Halses habe, welches ich an andern tobenden Mädchen bemerke: so mus ich scheuslich seyn. Wie war Herr Selten so sanft! Allemal wenn er hart reden musste, schwieg er erst einige Zeit, um nichts unschicklich zu sagen. „Man läuft nie mehr Gefahr,“ sagte er, „auf das Niveau geringer oder ungezogner Leute zu sinken, als wenn man aufgebracht ist; und diese haben gewonnen, wenn Sie uns böse gemacht, oder uns Ein Wort oder Eine Geberde entrisen haben, wodurch ihre Lust, uns ohn Achtung zu begegnen, gerechtfertigt wird. Ich habe eine Tochter im Hause gekannt, die nie gehört hat, wie laut sie vom Gesinde verlacht ward, indem sie allemal damit aufhörte, daß sie mit grossem Schall die Thür zuwarf.“ — Nun Herr Selten musste mir noch einfallen; das wars genau was mir noch fehlte!

Ich lege die Feder weg. Ist's die Ermüdung der Reise, ist's das Neue meiner jezigen Umstände,  
ist's



ist's die unangenehme Trennung vor. — \*) der angenehmen Frau Predigerin? ich weiß nicht; ich bin mir höchst lästig. Sie sind begierig, meine jetzige Stellung zu wissen, und ich habe mehr als ein Blatt mit meiner fumée de mauvaise humeur (deutsch kan ich heut auch nicht schreiben —) beschmußt.



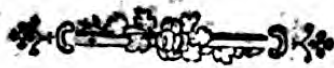
### Fortsetzung.

Sophiens erste Augenblicke in Königsberg. Ein kleiner Anstrich von Satire.

Ich komme wieder zu Ihnen, meine Mutter: nicht, als wenn ich jetzt fähiger wäre zu schreiben; aber ich bin dieser verdrieslichen Laune müde. Ich würde das Papier lange müssen liegen lassen, wenn ich auf jene stille Gemüthsfassung warten wolte, in welcher ich mich befand, wann ich die Erzählung Ihrer Erfahrungen angehört, einige Oden Gellerts gespielt, oder einen feinen Franzosen, einen kühnen Engländer, einen starken Deutschen gelesen hatte! Diese immer gleiche Stellung des Gemüths, (Sie sehn, wie ich dem Wort Humeur aus dem Wege geh!) die ich an Ihnen so hoch schätze: ich glaube nicht, daß es ein Werk meiner Kraft ist, sie mir eigen zu machen! Und nie fehlte sie mir mehr als heut!

Es

\*) Hier war des Herrn Selten Name durchstrichen.



Es ist, als wenn mein Herz ganz leer wäre; — wenigstens hat es einen geheimen Wunsch, den ich noch nicht finden kan, den ich auch noch nicht recht aufgesucht habe, weil eine verborgne Ahnung mir sagt, ich werde ihn nicht erfüllen können. Es ist, als wenn ich mit grosser Anhänglichkeit an Personen, mit welchen ich gereiset bin, dächte . . . Ei nun, das Andenken an die Trennung von der Frau Predigerin . . . Dies bringt mich auf die Fortsetzung meiner Erzählung.

Wir stiegen vor dem Posthause ab, und mein erster Gedanke war: „Hier müssen wol viel mühsige Leute seyn!“ weil Alte und Junge dastanden, und uns angasteten. Wo das alle ankommende Reisende denken, wie ich glaube, so möchte ich nicht unter dem Haufen solcher Beobachter des Nichts stehn. Wenn ich Menschen ohne Geschäfte seh: so erstaune ich, daß sie das aushalten können!

Die Frau Predigerin ging mit ihrem Mäddgen ins Posthaus, indem ihre Post gleich abgehn sollte, und umarmte mich kalt. „Mein Gott!“ dachte ich, „jetzt gehör ich keinem Menschen an!“ und dies machte meine Gegenumarmung so feurig, daß sie es merkte. „Ich wüßte kein bessres Haus für Sie,“ sagte sie, „als das Haus der Madame Debeau.“

„Und wo wohnt die?“

Sie konte es mir nicht beschreiben, und ihre Mitreisenden (— Gegenumarmung, Mitrei-

I Theil. R sende



sende — nun, ich kan eine Wörterfabrik anlegen) baten sie, aufzusteigen. Sie fuhr fort, und bükte sich, um mir etwas zu sagen; aber zu spät: denn ich hörte es nicht mehr.

Hier stand ich. — Ein Träger, der meinen Koffer, ohne daß ich es mir hatte einfallen lassen, drauf zu merken, ergriffen hatte, war so ehrlich, mich zu fragen, wohin er ihn tragen sollte? „Zur Madame Debeau!“ — und wir wußten beide gleich genau, ob die in Perou oder in Novazembla wohnte? Ich glaube — in Wahrheit ich kans nicht deutsch sagen — Je crois que de tous les animaux celui qui se trouve le plus completement desorienté dans l'occasion c'est l'homme, ou plutöt la femme. Der Träger ging fort, um sich zu erkundigen. Unterdessen stand ich da, ward von allen, von einigen so gar mit gewafnetem Auge (ein Ausdruck, der mir immer weniger eigentlich in dieser Bedeutung geschiene hat, als wenn er von einer Coquette gesagt würde) \*) beantlizt, und hatte keine Ursach, Einen von allen nur obenhin anzusehn. Ich halte dies für etwas so beleidigends, daß ich eine Person, die in Verwirrung ist, nie anseh, es sei denn um ihr zu helfen. Ja die Manns-  
perso-

\*) Alles dies hat Freund Kunsrichter „geziert“ gefunden. — Aber die Fehler meiner Leute läßt der Mann mich entgelten, um den, alsdenn freilich richtigen, Schluß zu machen, daß meine Leute keinen Character haben.



personen selbst finden sich beleidigt, wenn ein Unbekannter sie scharf ansieht. — Der Träger kam sogleich wieder, forderte für die Einziehung der Nachricht, „man wisse es nicht,“ einen Tympf, lies meinen Koffer stehn, und ging hin, sich von einem andern Fremden dinge zu lassen.

Ich ward der Madam Debeau recht gram und stand schon auf dem Grade der Verlegenheit, daß ich das alberne Spiel mit dem Handschu und Fächer anfing, als zu meinem Trost eine Briefkarte ausgehängt ward, die den Hauffen, um mich zerstreute, wie das Räuspern des kommenden Rectors die müßigen Schulknaben zerstreut.



## Zwote Fortsetzung.

Wo eine grosse Menge neuer Personen erscheinen.

Ich wolte mich eben an eine Krauthändlerin, die da saß, wenden, als ein wohlgekleideter Mensch mit einem empfehlenden Gesicht mir sehr höflich sagte, er wisse die Wohnung der Frau, die ich suchte. „So werden Sie mich,“ antwortete ich ihm, „recht sehr verbinden, wenn Sie mich „hinführen wollen.“ Ich gab ihm, weil es schon dunkel werden wolte, den Arm, und wir gingen schnell durchs Gedränge. Er führte mich durch eine Hauptstrasse, in welcher ich wünschte dies Haus anzutreffen; aber ich irrte mich. Wir fan-





ben uns auf einmal zwischen Kornspeichern, wo mir die Gegend gar unbesucht ausfah. Ein Mann, der uns in einiger Entfernung gefolgt war, und nach welchem mein Führer sich einigemal verdrießlich umsah, näherte sich mir hier und fragte, ob ich meinen Koffer jemand anvertraut hätte? Ich erschrak; denn ich hatte ihn treuherzig dem Publico überlassen. »Wollen Sie mich einen Augenblick erwarten,« sagte mein Führer: »so will ich dies mit Vergnügen besorgen.« Zugleich verlies er mich.

Der Fremde sagte mir, der Verlust meines Koffers sey das geringste, was ich zu befürchten gehabt hätte, denn ich hätte mich einem Erzböswicht anvertraut. Er seines theils habe nur diesen Vorwand gebraucht, um mich aus den Händen dieses Kerls zu reißen, der auch gewis nicht wiederkommen, sondern froh seyn würde, auf eine gute Art sich erfernen zu können. Ich sei in einer Gegend, in welcher ich nicht länger mit Anstand bleiben könnte — in der allerschändlichsten Gegend der Stadt.

So schrecklich dies alles ist, so gleichgültig sagte er es mir, jedoch mit einer Art, die mir viel Zutrauen gab. Ich bat ihn, mir zu sagen, wo die Madame . . und nun hatte ich vor Angst den Namen vergessen! In meinem ganzen Gedächtnis war kein Fach, wo ich ihn vermuten konnte.

»Die Madämm, die Madämm,« sagte er komisch, und mit Nachäffung meiner Aussprache  
des



des Wortes Madam. »Raum sind Sie aus den  
»Händen des feinen Herrn befreit: so denken Sie  
»schon an die Madamm . . Ich dünkte, ein bißgen  
»Dank hätten Sie mir doch sagen können?“

»Ich bin Ihnen auß allerlebhafteste . .“

»Nun gut, und so weiter: ich wolte nur wif-  
»fen, ob ichs auch recht gemacht habe? Wie  
»heißt nun die Madame?“

»D noch eins;“ sagte ich, »wird der Mensch  
»nun nicht meinen Koffer stehlen?“ —

»Ich wundre mich,“ antwortete er, »daß Sie  
»dran denken. Sonst ist's der Jüngferchen klein-  
»ster Kummer, für solche Dinge zu sorgen: es  
»müssen wol schöne Kopfzeuger oder süße Brief-  
»gen drin seyn. Nun, ängsten Sie sich nur nicht,  
»mein Engelgen,“ indem er mir die Baken knif;  
»ich habe Ihre Herrlichkeiten dem Wagenmeister  
»schon übergeben. Jetzt fragt sichs nur, wo Sie  
»schlafen werden? Erst will ich Ihnen mein Haus  
»zeigen; das steht aber heut hier und morgen zwanz-  
»zig Meilen weiter fort.“

— Er führte mich zugleich an den Fluß, wo  
ein Schif lag, das ihm gehörte. »Ist Ihnen  
»das Logis anständig?“

»D mein Herr! Sie spotten meiner . .“

»Nun, nicht anders; ein Memento gehört  
»Ihnen, daß Sie mit dem närrischen Kerl mit-  
»gelaufen sind. So ein Streiffelgen Gold auf  
»dem Rok, gelt! das blendet? Meine silbernen  
»Knöpfe sind wol mehr werth, wenigstens sind



„Sie bezahlt: (denn das müssen Sie wissen, wenn  
 „ich einen gepuderten Herrn mit Gold auf dem  
 „Brusttuch oder der Weste, wie es heißt, kom-  
 „men seh: so ist mir immer, als wenn ich ihn le-  
 „sen hörte: auf diesen meinen Solabrief zale  
 „ich . .) also ist mein Hof wohl mehr werth,  
 „und Pfennige habe ich auch in der Tasche: aber  
 „ich denke, mir hätten Sie das weisse Vermögen  
 „wol nicht so dienstfreundlich hingegeben,  
 „wie jenem? Sie hätten mich für einen ehrbaren  
 „Spiesbürger, Fleischer, oder so was her, ge-  
 „halten, was?“

— Das Schifsvolk stand und hörte dies alles  
 an, und der Träger, der jetzt ankam, stöhnte voll  
 Ungebuld.

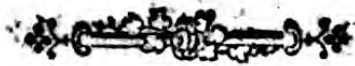
„Madame Debeau heißt die Frau,“ sagte ich,  
 indem mir (vor Angst, wie ich denke,) der Name  
 wieder einfiel.

„Pots dausend, Madame Debeau! Du  
 „Schlingel, Cornelis, wo wohnt die?“

Ein Schiffsjunge, so schmutzig ostindianisch,  
 wie man es von einem Schiffsjungen fordern kan,  
 kam hier hervor, und gestand die sehr glaubliche  
 Sache, „daß er es allerdings nicht wisse.“

„Nun, ich werde Sie bei die Madame Van  
 „berg bringen lassen, das ist meine Schwester.  
 „Sie klingt wol nicht so französisch als die Ma-  
 „dam Du Deau, aber sie ist eine Frau wie ein  
 „David! \*) Sie wird Ihnen ein Stübgen ge-  
 „ben,

\*) (Eine preussische Redart.)



„Ben, und morgen werden Sie ja denn sehn.  
„Du, Cornelis, bring das Frauensmensch  
„hin, und ich würde gleich kommen, und hörst du?“

Was war zu thun? Ich ging. Der Junge pfiß vor mir her, und bald drauf kam der Schiffsherr, vermutlich durch einen nähern Weg, neben mir. Er zupfte mich beim Arm, winkte mir, und schlug den Knaben auf den Mund. „Da ist ein Stoßsel auf die Pfeiffe; mußt du Flachsel dich in Gegenwart einer Dame so aufführen?“ —

Gut, dachte ich, jetzt ist doch das Frauensmensch zur Dame geworden.

Wir wolten gleich in das Haus seiner Schwester gehn, als aus einer Quergasse derselbe Mensch, der mich geführt hatte, herauskam, aber so gleich umkehrte.

„Hier,“ schrie mein Führer, hier, pff, hol-la! Herr Buntrok! wo wohnt Madame du Beau? Merkt er nicht wieder ein Jüngfergen? „Hat er auch nicht mit dem Wagenmeister gesprochen?“

— Der Mensch kehrte sich um, und kam mit halb trozigen, halb furchtsamen, Gesicht zu uns.

„Ach,“ sagte der Schiffer, indem er auf mich wies, „gelt Junker, das wär' ein gefunden Fressen gewesen?“

„Kerl,“ sagte der Mensch, und hob den Stoß auf.

„Kind, Kind!“ antwortete der Schiffsherr in einem tieffen Ton, und winkte ihm seitwärts; —



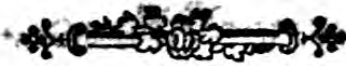
und der Mensch gieng. — Ich will ihm alles vergeben: daß er aber das einnehmende Gesicht, das die Natur ihm gegeben hat, so sträflich misbraucht, das vergebe ich ihm nicht; denn es wird mir schwer, eine Widerlegung des Sazes, „das Gesicht ist der Spiegel der Seele,“ zu dulden. — Doch still! ich vergas, daß man mich hie und da für hochmüthig hält, da ich es doch zuverlässig nicht bin!

Jetzt traten wir in ein schönes Haus. — Sie können denken, welche tröstliche Figur ich gemacht habe! Mein Schiffsherr führte mich ins Zimmer seiner Schwester, die er, indem ich hineintrat, herausrief; und nun stand ich zwischen den zwei Töchtern der Madame Vanberg, und einer Näherin, hingepflanzt. Neue Verwirrung! Sagen mußte ich doch was; und das ist, wenn man von der Reise komt, nicht so leicht. Ich war auch noch zu unbekannt, als daß ich von der Witterung hätte sprechen können, und hatte überdem in der Angst nicht einmal das Wetter bemerkt. Zulchen, die jüngste von beiden, ein Mädgen, welches das Urbild der Schönheit ist, fragte mich mit einer leichten Art, ob ich etwa mit ihrem Oheim eine Schiffsreise machen wolte? Alles, was ich auffer „Nein“ hätte antworten können, war so schwer herbeizubringen, daß das Schicksal ihre Mutter hereinführen mußte, die so liebevoll mit mir sprach, daß ich beynah geglaubt hätte, meine Begebenheit bringe mir Ehre. Sie erzählte



erzählte ihren Töchtern meinen Unfall; auf eine so geschickte Art, daß ich sicher ward, diesen ganzen Abend nicht wieder in Verlegenheit gesetzt zu werden. Hernach ward mir ihrer Töchter und mein gemeinschaftliches Schlafzimmer gezeigt, und ich ward gezwungen, mich bequem zu kleiden. — Gewis, man schätzt ein feines Betragen, hauptsächlich dann, wann man etwas Beschämends vermuten mußte. Die Madame Vanberg fing an mich zu beklagen: aber so beleidigend gewöhnlich das Mitleiden der Glücklichen ist, und ihren Absichten nach seyn soll, wo ich nicht irre: so schätzbar war mir ihr Theilnehmen an meinem Zustande. Warum lernen doch die Menschen nicht die liebenswürdige Kunst, den Unglücklichen so zu beklagen, daß es ihn nichts koste? Ueberdem finde ich, daß mehrentheils die Klagen der Glücklichen listig in die Stelle der Hülfleistungen gesetzt werden. Das heißt in einem Plazregen aus dem Fenster rufen: „Leute! es regnet!“ anstatt daß man den Vorbeigehenden die Thür sollte öffnen lassen.

Beinah schon gegenseitig gewöhnt, sassen wir beim Abendessen, als der Oheim hereintrat? „Madame de Veau hieß sie?“ — Doch ich kan Ihnen unmöglich den Character dieses Manns so brolligt zeichnen, daß er in meinem Briefe so belustigen sollte, wie er mich belustigt. Ich glaube, daß ich mich jetzt besser ausnahm, als in den, auf der Reise gedrückten, Kleidern, und in der



schlaffen Wäsche, worin er mich gesehn hatte. „Et nun ja, der Kurzrok war so dumm nicht. Tule, hm? morgen wirst du dich wol puzen müssen, was?“ — Tulchen sah mich an und lächelte Beifall. — „Nu, nu, du bist auch ein hübsch Kind von Gott gebildet; aber ein Gulden ist kein Thaler.“ (Zu mir.) „Sie dürfen nicht so stolz aussehn, Mademoiselle, Plözz ist auch ein Fisch! und Tulchen darf sich nicht verstecken!“ — Und gewis ich sah nicht stolz aus. — Neben Tulchen war' ein stolzes Gesicht wol das unschicklichste, was sich denken läßt.

Ich brachte einen grossen Theil der Nacht damit hin, daß ich mit Tulchen schwatzte; denn Koschgen \*), einzweideutigs, aber auch schönes, Mädgen, schief bald ein. Ich konnte nicht schlafen. Etwas trübes im verborgensten Quell meiner Gedanken. . . Doch ich will meinen Brief nicht so schliessen, wie ich ihn anfing. Beunruhigen Sie sich nicht! Was ich auf der Reise ausgestanden habe, könnte mich wol krank machen; aber das, was ich empfinde, ist nicht Krankheit. Ich befinde mich so wohl, daß ich auch sogar mit den hiesigen Spiegeln ganz zufrieden bin. Also ist das, was mich finster macht, nur ein . . (konnte ich doch das bekannte Wort nicht finden) ein Je ne sai quoi.

Leben

\*) „Concordia.“



Leben Sie wohl, aufs zärtlichste geliebt von  
Ihrer

Sophie.



N. S.

Mein Bruder wird morgen über 8 Tage hier  
seyn.

Ich erschrek über mein Herz! Konnte ich ver-  
gessen, in welcher Gefahr ich gewesen bin? Wohin  
hätte jener Böswicht mich geführt, wenn der  
Schiffsherr mich nicht aus seinen Händen geret-  
tet hätte? Unbeschützt, ohn Erfahrung, im frem-  
den Lande, in einer so abscheulichen Gegend! Ich  
erstarr jetzt, indem ich dran denke! Und doch  
hatte ich warlich nicht eigentlich dran gedacht, bis  
Tulchen mich noch einmal befragte. »Mein  
»Dheim,« sagte sie hernach, »ist geschaffen, um  
»das Werkzeug der göttlichen Hülfe zu seyn!« —  
Jetzt war mein Herz voll. — Ich hatte Gelegenheit,  
ihn zu sprechen. »Reden Sie davon nicht,« sagte  
er; »von so was läßt sich nicht gut reden. Ich  
»habe dem lieben Gott gedankt; das haben Sie  
»wol auch gethan. Daß ich indessen den Bur-  
»schen nicht abgewixt habe, das thut mir leid;  
»denn er kan ja solche Expedition noch ein-  
»mal probiren. Ich habe mir ihn wol ein bis-  
»gen ansehen wollen: aber des Zeugs von seinem  
»Gelichter ist soviel, daß man Einen vom An-  
»dern nicht unterscheiden kan. Sie sind alle wie  
»Laven«





»Lavenbelhalme, Einer wie der Andre. Ich kan  
 »die Studenten gern leiden: aber so bunt müßten  
 »sie nicht schattiren; und zu den Pergamentbän-  
 »den, die ihr Handwerkzeug sind, stuzt mir die  
 »seidne Facke nicht so recht. Ueberhaupt seidne  
 »Kleider und eine Mannsperson, das sieht mir  
 »aus, wie wenn ein Eichbaum Tulpen trüge.  
 »Doch was gehts mich an? wenn sie ausge-  
 »stollt haben, sind sie oft ganz gut, obwol die-  
 »ser schon ein schlechtes Herz haben mag.«

Der Mann, liebste Mutter, hatte seinen Ton  
 für sich: aber er ist ein Mann, wie alle seyn sol-  
 ten. Stellen Sie sich indessen keinen Sohn der  
 Natur vor. Er erscheint gleich bey dem Ersten An-  
 blick ganz zu seinem Vortheil, ist sehr reinlich ge-  
 kleidet, hat ein sehr angenehmes Betragen, und  
 ist schön wie die Gesundheit. \*) Ich fühle es, daß  
 ich meine Rettung lieber ihm als irgendeinem an-  
 dern verdanken will.

\*) Der Kunstrichter hat ausfindig gemacht, daß alle  
 gute Menschen in meinem Buch schön sind. Davon  
 befeh er breiter, Encyclopédie d'Yverdon.  
*Vertu.*



## XVII. Brief.

Dessen Beantwortung, wenn wir sie finden könnten, Sophiens Herz so deutlich zeigen würde, als man hier ihres Bruders Herz sieht.

Herr \*\* an Sophie, seine Schwester.

Warschau, den 19ten May, Dienst.

Ich werde den 2 Jun. gewiß in Königsberg dich umarmen, und bitte, bis dahin bei der Frau Müller dich aufzuhalten. Dein Brief, meine Werthe, ist so zärtlich, wie ich von deinem Herzen erwarten konnte. \*) Urtheil selbst, ob mich verlangt bei dir zu seyn.

Aber warum beklagst du dich über den Major? „Er spricht frei:“ ei! bist du so neu in der schönen Welt, nicht zu wissen, daß das jezt der gute Ton ist? daß es angenehm ist, durch ein Wort eine so schöne Röthe auf eines Mädgens Wangen zu bringen? daß man an der Wirkung solcher Reden abnimt, ob ein Frauenzimmer tugendhaft ist? \*\*) Ihr Kinder thut dann, als wenn euch das verdrösse: nun, die Herba Sensitiva, die du vielleicht in Kunstgärten gesehn hast, sinkt auch nieder, wenn man sie berührt um zu wissen, ob sie ächt ist, und hernach richtet sie sich doch wieder auf.

\*) S. 33.

\*\*) Er schrieb das 1763. Nach der Zeit hat der neue Ton gewolt, daß das Frauenzimmer diese Untersuchung erleichtre. — —



auf. Und, aufs Gewissen, lächelst ihr Mädchen nicht heimlich, wenn Ihr uns ein Gesichtgen gemacht habt? Deine Vergleichung eines Menschen, der solche Reden nicht hindert, mit dem, der dem Diebe das Licht hält, würde viel Menschen sehr befremden, wenn du dies öffentlich sagtest. Gleichwohl rathe ich dir, bei dergleichen Vorfällen unempfindlich zu scheinen: denn ob du tugendhaft bist oder nicht, das braucht nicht ein jeder zu wissen.

Von dem Erbieten in Absicht deines künftigen Vermögens wollen wir mündlich sprechen, so wie von dem, was du in Absicht auf die Religion schreibst. Vorläufig kan ich dir sagen, daß ich Gott verehere und an bete, weil ich sein Daseyn merke. Was das übrige betrifft: so steht mir niemand für die Wahrheit. Giebt es Engel: so werden sie mir einen Gefallen thun, wenn sie dich beschützen. Du sprichst mir von der Schrift: davon wäre viel zu sagen! \*)

Ich hätte dir meine Grundsätze leicht verbergen können: aber im ersten Briefe entfuhr mir der Ausdruck, der dir so seltsam schien, von ungefähr, und in diesem entdekte ich sie dir, damit du nachdenken, und wenn du bessere hast, sie mir beibringen könntest. Ich bin in Erwartung

\*) Wie gelehrt der Mann ist! Also thut man der allgemeinen deutschen Bibliothek Unrecht, denn die war noch nicht da.



tung der erwünschten Stunde, da ich dich sehr  
werde,

Dein

treugesinnter Bruder.

Ludewig \* \*



## XVIII. Brief.

Der Leser lernt einige Hauptpersonen und ihre Gemüths-  
art näher kennen, besonders Zulchens sanftes Wesen.

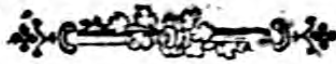
### Sophie an die Wittwe E.

Königsberg, den 2sten May, Donnerst.

Sie erwarten nun wol ohne Zweifel die Fort-  
setzung meines Tagbuchs: wenigstens ma-  
che ich mir Vorwürfe, Ihrem Befehl, »täglich  
»etwas aufzusetzen,« gestern und vorgestern nicht  
nachgekommen zu seyn.

Mein Gemüth ist in einer ruhlgern Fassung  
als bisher. Zwar bekümmert mich ein Brief  
meines Bruders; aber man kann nicht ganz ohne  
Leiden seyn: und wenn man keine hat: so mache  
man sich welche. So ging mirs als ich zuletzt  
schrieb. Ich kan Ihnen nicht länger verbergen,  
daß ich meine Trennung von Herrn Selten be-  
reute. Ich warf mir vor, mich gegen ihn über-  
eilt zu haben. Es that mir leid, daß ich seinen  
Brief nicht erbrochen hatte, und es war als wenn  
ich nicht wüßte, worüber ich ihn anklagen sollte.

Ich



Ich ward aber endlich dieser unerträglichen Unruhe so müde, daß ich meinem Herzen verbot zu untersuchen, ob ich recht gethan hatte oder nicht? Die Leidenschaft fliehn, das ist die einzigmögliche Art sie zu besiegen.

Ich blieb in meiner Erzählung bei meiner ersten hier zugebrachten Nacht stehn. Die Madame Vanberg, die seit einem Jahr hier ist, und vormals in Hamburg gewohnt hat, ist eine reiche und hier sehr angesehne Wittwe. Sie sagte mir früh beim Thee, daß ich nicht dran denken möchte, ihr Haus zu verlassen. Weil ich ihr gesagt hatte, daß ich in der künftigen Woche abreisen würde: so setzte sie hinzu, daß sie in den letzten Tagen eben derselben Woche auf ein Landgut sich begeben würde. Ich redete noch mit ihr von meiner Dankbarkeit, als ihr Bruder kam.

„Nun, wer sind Sie denn, mein zweites Julchen?“

— Meine Antwort machte ihn ganz ausserordentlich vergnügt: „Wie? eines englischen Schiffers Tochter? und eben ein Seefahrer mußte Sie antreffen? Nun, und wollen Sie nicht in diesem Stande künftig bleiben?“

„Ei, Bruder,“ sagte seine Schwester, „wenn es die Welt nicht wüßte, daß du bei den Hagestokken eingeschrieben bist: so wäre dies eine verhängliche Frage.“

„Ich? bin ich denn schon über vierzig Jahr alt, was? Habe ich denn gewusst, daß ich einmal



„mal eines englischen Schiffers Tochter findet  
„würde, was? Aber Ihr Kinder,“ (zu seinen Nichten,  
ten,) „Ihr würdet wol böse werden, wenn ich hel-  
„bratete? Und doch, wo ich nicht bald wieder an  
„Bord komme, so steh ich Euch für nichts.“  
Koschgen schwieg still; Julchen aber sagte ihm  
mit einer angenehmen Hize: „es ginge ihr nah,  
„daß er eine so schlechte Meinung von ihr hät-  
„te.“ — Sie können hieraus leicht urtheilen, daß  
er ein ansehnliches Vermögen hinterläßt.

Sehn Sie, wenn alle Strife reißen: so habe  
ich einen Anbeter! Und der Mann ist feiner wie  
Sie denken; er war gleich nachher sehr unwillig:  
man sah, daß er fühlte, er habe allzusehr gera-  
dezu geredet.

Es wird mir schwer werden, mich von Jul-  
chen zu trennen. Sie hat einen geheimen Kum-  
mer, den ich gern zur Hälfte tragen möchte. Ih-  
re Schwester ist nicht gütig gegen sie; vielleicht  
ist eben das ihr Kummer, da ich bemerke, daß  
sie gegen ihre Schwester alle erdenkliche Zärt-  
lichkeit hat. Freilich muß wol der Wunsch der  
Gegenliebe sehr bitter werden, wenn er vergeb-  
lich ist! War mir doch des Herrn Selten Gleich-  
gültigkeit sehr lästig, da ich doch seine Liebe viel-  
leicht \*) nicht hätte billigen können; — und Kosch-  
gen

\*) Dieses Wort war ausgestrichen, hernach wieder ein-  
geschoben, und dann wieder weggestrichen. Sophie  
dachte nicht an des Dichters Ermahnung:



gen ist vielleicht nicht einmal gleichgültig gegen dieses liebe Mädchen. Daß wohlgezogene Geschwister ohne gegenseitige Liebe seyn können, das ist mir nur in sofern wahr, als diese Erfahrung es mir beweist.

Wir wurden bei Tische zu einem Gastmal für morgen eingeladen, selbstich. Madame Vanberg versprach uns sämmtlich. Wie nachher hievon gesprochen ward, sagte Julchen: »darf ich Sie morgen begleiten?« — Ich wunderte mich über diese Frage, aber noch mehr über die Antwort: »Du weißt, mein Kind, meine Bedingung: sei so heiter wie vormalß, so istß mir unmöglich, dir etwas abzuschlagen; aber dieser Tieffinn, diese Betrübniß ist Eigensinn.« — Julchen schwieg: aber die Verweigerung ihrer Mutter traf empfindlich ihr Herz, zumal da ihre Schwester eine sehr beleidigende Freude nicht bergen konnte. Ich werde mir Müß geben, das gute Verhältniß dieser Schwestern herzustellen; denn ich leide bei zwei Personen, die sich nicht lieben, mehr als beide. Ich bat die Madame Vanberg, mich Julchen zur Gesellschaft zuhause zu lassen. Sie schlug mirß ab, unter dem Vorwande, »es sei sehr gut, daß man alle Gelegenheit, die Welt kennen zu lernen, nutze, und ich würde eine seltsame Frau kennen lernen.« — Als wir aber allein waren, setzte sie hinzu: »ich würde wol bemerken, daß  
ihre

*Nec nisi deletis tutum rescribere ceris,*

*Ne teneat geminas vna tabella manus.*



»Ihre Tochter durch diese Fehlbitte gekränkt wür-  
»de; und eben das wär' es, was ihr Eigensinn  
»verdiene. — »Aber,« erwiderte ich vertrau-  
lich, »ich habe nie ein sanfters Gemüth gesehn . .  
— »D,« unterbrach sie mich, »meine Tochter  
»hat nur Eine schlechte Seite des Herzens, und  
»diese kennen Sie noch nicht.«

Ich denke, hier wird etwas zu studiren seyn!  
Dies Herz, das in einer ruhigen Brust so sanft  
schlägt, das sich in den allerreinsten und stillsten  
Augen spiegelt, sollte eine schlechte Seite haben?  
So hat meins, das in dieser Brust oft so em-  
pörend pocht, das so oft meine Blicke wider mei-  
nen Willen finster macht, zehntausend böse Seiten!

Tulchen dankte mir herzlich für mein Erbie-  
ten, bei ihr zu bleiben. »Die Verweigerung mei-  
»ner Mutter,« sagte sie, »ist mir lieb; denn je-  
»mehr ich seh, daß sie mit mir unzufrieden ist,  
»desto sorgfältiger werde ich alles, was ihr mis-  
»fällt, vermeiden, obgleich das, was sie, zu  
»meinem grossen Kummer, Eigensinn nennt,  
»nicht in meiner Gewalt steht! Ich habe meine  
»Bitte bloß vorgebracht, um meine Hoffnung,  
»sie halte mich nicht mehr für eigensinnig, zu be-  
»stätigen. Sie war falsch, diese Hoffnung!  
»durch mich kan sie vielleicht nie erfüllt wer-  
»den!« —

— Ich ward sehr gerührt: »darf ich mehr  
»wissen, mein Tulchen?«





— Sie legte ihren Finger auf meinen und ihren Mund, und ging sanftseufzend von mir.

Koschgen kam: »Ich weiß nicht, wie meine Schwester nicht vermuten konnte, daß es ihr nicht erlaubt werden würde, in dies Haus zu gehn.«

Ich sollte vielleicht fragen; aber ich ehre die Geheimnisse der Betrübten.

Das beste ist, daß dieser Vorfall das Betragen der Mutter und Tochter gar nicht änderte. Doch ist auch die Traurigkeit der letzten zu sanft und zu scheu, als daß sie Eigensinn seyn könnte. Ist dies: so muß die Unzufriedenheit ihrer sonst so liebevollen Mutter sie wol recht inniglich schmerzen. Sie zeigte mir einen Canarienvogel, den sie sehr liebt. »Dies Thiergen hat die Liebe, die meine Mutter abweist: denn es ist keines Argwons fähig; — und dies Thier,« (indem sie mir ein Käzgen zeigte,) »genießt die Liebe, die ich meiner Schwester gern geben wolte: sehn Sie, ich habe ihm die Klauen abgeschnitten.«



## Fortsetzung.

La femme comme il y en a beaucoup.

Die Madame Vanberg hat mir Wort gehalten. Die Frau, bei welcher wir speisten, gewann in kurzer Zeit den Hass meines ganzen Herzens; und wo jemand in der Welt ist, der sie liebt:

so muß sein Herz von ganz andrer Zusammensetzung seyn als meins. Sie ist bläulichweiß. Braunes Haar einer widrigen Mischung. Augen, die noch unter dem Braum sind. Kurze Augenvimpern. Violette Lippen. Platte Wangen, die, ob sie gleich noch jung ist, herabhängen wollen. Ein starker Odem. Häßliche Zähne. Eine Sprache — im Ton „Holt Fische!“ Eine Brust, die der Natur unter den Händen verunglückt ist, und zur Warnung derer, die auf das Herz schließen können, das hier wohnt, aufgedeckt da liegt. Hände, wie der Neid, gelb und hager. Dife kurze Finger, voll Warzen. Große Schritte. — Ich habe die Züge hingeworfen; setzen Sie sie zusammen, wie Sie wollen: so haben Sie das Bild dieser Frau; — und von der Kunst wußte sie nichts, von so mannichfaltigem Uebelstande etwas zu verbergen. \*) — Auch zum Colorit dieser allerliebsten Zeichnung will ich Ihnen jetzt gleich behülflich seyn.

Nach einer überlauten Bewillkommung, in welcher das N in Ehre, Vergnügen und Freude, und was man sonst noch abgedroschnes denken kan, sich unleidlich rollte, sagte sie: „Und das ist

D 3

„die

\*) Exiguo signet gestu, quodcunque loquetur,  
Cui digiti pingues et scaber vnguis erunt.  
Cui grauis oris odor, nunquam ieiuna loquatur,  
Et semper spacio distet ab ore viri.  
Si niger, aut ingens, aut non erit ordine natus  
Dens tibi, ridendo maxima damna feres.



»die schöne Mademoiselle aus Engelland? Ach lieber Gott, es ist wol ein . . Waisgen?“ — Ich sah die erste Silbe von »armes“ schon zwischen ihren gelben Zähnen, glaube aber, daß ihr bei dem sichernden Blik, den die Madame Vanberg mir gab, das r versagte: — wie es auch sei, dies Beiwort blieb sie mir schuldig.

»Ja, Frau \*rätthin, ich bin eine Waise.“ —

»Ach Gottgen! schon lange?“

»— Seit zwölf Jahren. —“

»Lieber Gott! zwölf Jahr die Füße unter anderer Leute Tisch. . .“

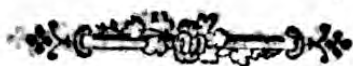
»— Ich habe gottlob nie Klagen dürfen! —“  
(Hier mußte ich alle Nerven meines Gesichts halten.)

»Nun ja, ich glaubs wol. — Schon lange in Preussen?“ Denn sie war unschlüssig, ob es »Ist“ oder »Sind Sie“ heißen sollte. Wir legten eben unsre Enveloppen ab, da denn mein Kleid, mein Ring und mein Halschmuk sichtbar ward. »Was ich sagen wolte, Sind Sie schon lange in Preussen?“ (Indem sie den Ring besah,) das ist wol ein Pretium afflictionis?“ \*) (Sie faßte mein Kleid an.) »Sehn Sie! was doch die Engelländer für Zeuge machen? Das ist auch wol mitgebracht?“

»— Ich kan auf alle drei Fragen nein antworten! —“

»Denken Sie!“ — (Mit dem allergebantenlofesten Gesicht.) Und ein Fischer . . ein, sag ich,  
»Schiff

\*) Sie wolte sagen: affectionis.



„Schiffer ist der Papa gewesen?“ — (Dies war nicht Bosheit; denn wenn sie ohne Bosheit spricht: so zieht sich ihr ganz Gesicht in eine Lage, die sie gewöhnlich nicht hat. Es war nur das unsägliche Erstaunen über meinen Schmutz.)

Die Madame Vanberg, die nun glaubte, daß ich den Standpunkt schon hätte, aus welchem ich heute beobachten mußte, wandte die Unterredung auf einen andern Gegenstand, die aber gleich auf Julchen fiel.

„Ei, mein Gott, das allerliebste Julchen kommt nicht!“ — Und so fuhr sie eine Viertelstunde lang fort, in einem so klagenden, so trostlosen Ton, daß jemand, der nicht deutsch verstünde, hätte heulen müssen. Ich sah Koschgen an, die mich aber unrecht verstand: „Ja, ich weiß auch, daß es meine Schwester sehr verdriest.“ — Wie gern hätte ich meinen Blick zurückgenommen, denn dies hieß einem Blinden eine Farbe zeigen!

Die Gesellschaft ward zahlreich: aber niemand ward förmlich bewillkommt; denn unsre Wirthin hatte so viel mit den Bedienten zu reissen, (die doch meinem Bedünken nach alles höchstordentlich machten,) daß keins von uns zwei Perioden sagen konnte, ohn innezuhalten. Sie sagte alles nur halb: — „Trautste Madame . . . der Friedrich soll sich herscheren! . . . nein, Sie können auch nicht glauben, wie mich Julchens . . . nu, nu, gehören die Sardellen da hin? Lieber auf's Canape . . . Julchens Unpäßlichkeit nah geht!“



(In Wahrheit, ich schreibe es mit Ekel: aber mein Gedächtniß ist gestern zu glücklich gewesen, als daß ich Ihnen meinen Vorrat nicht mittheilen sollte.)

Endlich setzten wir uns zutisch, aber ganz nach ihrem Commando. Einige mußten, wann Bitten nicht half, beim Arm geschleppt, von einer Stelle, die ihnen zukam, aufstehn, um sich an eine höchst unschickliche zu setzen. Ich ward zwischen eine steinalte Lante, und einen jungen Menschen (der aber erst, auf einen Wink der Wirthin, auf ein kleines Stülgen neben mir sich setzte) hingeschoben: und ich vergrößere nichts, wann ich Ihnen sage, daß ich blaue Flecke am Arm habe, indem sie vor großem Schrecken über meine Zitternadel, nicht sah, daß ich schon längst an dem einzigen Stul stand, der noch ledig war.

Ich hatte den Vortheil, ihr gegenüber zu sitzen. „Ei, Musjeh Schulze,“ sagte sie zu meinem Nachbar, „nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen nicht gesagt habe, daß wir Gäste haben würden: sehn Sie einmal Ihre Manchetten!“ Herr Schulz (ein Mensch, der mich besonders interessiert, ein mehr als reizendes Gesicht, eine vielversprechende Miene, eine angenehme Sprache, ein feines, und dem Ansehn nach in der grossen Welt, vielleicht im Umgange mit Frauenzimmer, erlerntes Betragen, aber ein abgetragenes Kleid, doch einen sehr schönen Harpuz, hat) Herr Schulz stopfte mit Bestürzung seine Manchetten, die weiß,  
aber

aber zerrissen waren), unter den Ärmel. »Der arme Mann,« sagte sie zu mir, ist aus der Neumark, und hat von seinen Eltern, die von den Russen geplündert worden sind, in Jahr und Tag keine Nachricht. Nicht wahr, Musjeh? »Einen Wechsel« (sie hielt auf dem Wort an) hätten Sie nun wol verdient.«

— Der Student biß sich in die Lippen. »Bei meiner jetzigen Kleidung würde das Wort wol freilich nicht schicklich seyn.«

»Ei nun, Armuth schändet keinen Menschen! »aber ein armer Priester sollte doch seine Söhne lieber ein Handwerk lernen lassen; nicht so?«

— Der Student schwieg still.

»Nicht wahr, Musjeh?« — (Finden Sie nicht, daß dies Wort einen Menschen, der schon mündig ist, sehr beleidigen muß? Mir klingt es immer, wie des Herrn T\* g »mon ami;« und Herr Schulz hat entweder ungewöhnliche Erfahrungen: oder sein Gesicht, das nur einige zwanzig Jahre verspricht, will die Leute aufziehen.)

»Mein Vater ist Amts Rath . . .«

»Nun, wenn auch nicht reich, wenn nur wehrlich.«

— Er schwieg.

»Wieviel« (spöttisch) »wieviel ist Ihnen denn ausgesetzt worden?«

»Die Zinsen von 8000 Rthlr.«

»Zinsen? wo stand denn das Capital?« —

»Es steht noch in der Landschaft.« —



(Zu einem Officier, der bei ihr saß.) „Lieber  
 „Gott, es mag wol ganz hübscher Leute Kind  
 „seyn. Aber besser gering, als von guter Ab-  
 „kunft und arm!“

Hier fiel eine Thräne in seinen Löffel; und aus  
 meinen Augen fielen mehr als Eine auf meine  
 Brust. Er sah es in dem Augenblick, da er sich  
 wieder erheitert hatte, und winkte einem Bedien-  
 ten, der hinausging, und gleich drauf wiederkam  
 und ihm sagte, es wolle ihn draussen jemand spre-  
 chen. Er ging hinaus.



### Zwote Fortsetzung.

Herr Schulz macht sich dem Leser näher bekannt, und  
 wird noch öfter vorkommen.

„Das ist ein bildschöner und feiner Mensch,“  
 sagte der Brigadier, „und mag wol was  
 „gelernt haben.“ „Das ist“ sagte der Wirth  
 mit einem bitterm Blik auf seine Frau, „ein Mensch,  
 „der heute Professor seyn könnte, Sprachen, Mu-  
 „sik und alles was galant ist, versteht; den aber  
 „das Unglück mit feltner Härte verfolgt.“

„Mein Engel,“ schrie seine Frau, (mit einem  
 Ton, der sich zu Engel so wenig schickte, wie das  
 R zu dem Ermel des Knaben mit den sieben  
 Broden im Evangelio, wie es einst ein Maler  
 vorgestellt hat) „Mein Engel! um Gottes wil-  
 „len! was machst du doch wieder?“ — „Nun?“

sagte



sagte der Mann schüchtern. — „Du hast ja,“  
schrie sie, „die Frau von Sandhügel vergessen.  
„Du hast alle Suppe weggegeben, und nicht an  
„die arme Frau von Sandhügel gedacht?“

Indem Herr Schulz wieder hereinkam, wandte sie sich zu dem Brigadier: „Sie sagen von schön; ja, liebster Gott! wenn man doch auch gar nichts hat! von einem schönen Gesicht kann man doch nicht leben!“

„Warum nicht,“ sagte der Brigadier?

„Ach“ — (boshast — boshafter, wolte ich sagen) „dazu gehört doch wenigstens ein guter Kof!“

— Herr Schulz, der schon im Hineintreten seinen Hut und Stof ergriffen hatte, bat hier mit schwellenden Augen um Verzeihung, daß er sich entfernen mußte.

„Wo wollen Sie hin? was heißt das? wollen Sie mit hungrigem Magen weggehn? Zu Hause giebt Ihnen doch niemand was?“

— Er ging nach der Thür, und zitterte an allen Gliedern.

„Ei, ich lasse Sie nicht weg!“ (Mit einem bittern Scherz.) „Friedrich, laßt ihn nicht heraus!“

„Ei mein Herr,“ sagte der Brigadier französisch, „bleiben Sie, wo Sie können; es würde mir lieb seyn, Sie näher kennen zu lernen.“ — Entweder das Französische, oder die Hoffnung des Schuzes, oder (wie ich noch leichter glaube) der Hunger, trieb ihn zurück.

Der





Der Brigadier unterredete sich französisch mit ihm, und fand, daß erß unvergleichlich sprach. Er fragte ihn, warum er nicht in diesen und andern Dingen Unterricht gebe? „Mein Unglück,“ (antwortete er mit einer rührenden Erröthung) „meine Kleidung, und meine qualité d'Etranger \*)“ — (wenn ich den Brief wieder überlese, will ich das übersezen —) „sind mir allenthalben zuwider.“ Er sagte dies mit derjenigen Art der Verzweiflung, mit welcher er allen fernern Fragen, die seine Umstände betrafen, auswich. — Wenn man die Härte der Menschen schon zu sehr erfahren hat: so wird mans freilich wol müde, von seinem Unglück zu sprechen! Ach wie gern hätte ich ihm einen Louisd'or in die Hand gestekt! Daß die Frau \*râthin hier schwieg, das kam daher, daß sie von dieser Unterredung nicht eine Silbe verstand. Sie hielt sich dadurch schadlos, daß sie bei jeder Schüssel ihren Mann mit gellendem Geschrei an die arme Frau von Sandhügel erinnerte.

Herr Schulz fing an, einige Freimüthigkeit, die ihm überaus wohl anstand, zu zeigen, als zum Unglück der Brigadier abgerufen ward. Wir setzten uns wieder, nachdem dies halb heulend bedauert worden war. Mein Nachbar reichte, in der Hitze einer Unterredung mit mir, seinen Teller hin. „El Musjeh, Sie sind hypochondrisch, Sie müssen nicht zu viel essen!“ — und zugleich häuff-

\*) „daß ich hier ein Fremder bin.“

häufte sie eine so ungeheure Menge Gemüse auf seinen Teller, daß er ihn nicht weiter berührte. »Das muß ein Elend« (Aelend sprach sie es) »seyn, mit der Hypochondrie! Und da hat der arme Mensch keine Pflege. Er informirt meine Kinder, und komt die Woche viermal hieher, daß der Stümper doch was Warmes in den Leib kriegt!« (Zu ihrem Sohn.)

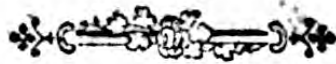
»Nun Frizgen, hast du den Kamel gesehn?«

»Ja Mama; und der Hofmeister des Karls »komplimentirte sich lange mit mir, und wolte nicht voran gehn.«

»Du Narrgen, du hättest immer vorangehn können. Ein Hofmeister und ein junger Herr ist immer ein grosser Unterschied!«

— Frizgen lächelte, und sah seinen Lehrer mit einer Verbeugung an, die um Vergebung zu bitten schien. Ein liebes Mädchen, das neben dem Knaben saß, sagte: »ei, mein Herzgen, dafür gehört Ihm ein Kus!« Sie gab ihm zugleich ein Mäulgen, das sie im Grunde wol (so wie ich,) mehr dem Herrn Schulz gönnte. Dieser erhielt einen Wink, aufzustehn. Er bemerkte diesen Wink nicht. »Nu Friz, worauf wartest du? Kinder und Leute, die nicht zur Gesellschaft gehören, müssen nicht so lange tafeln!«

— Herr Schulz legte seine Serviette sehr beschämt zusammen. Diese letzte Demüthigung erpreste mir eine Thräne, die, weil wir eng zusammen saßen, im Zusammenschlagen der Serviette auf



auf seine Hand fiel. Er küßte sie unbemerkt weg, und sagte heimlich: „Sie ist zu schön verweint, als daß ich sie da lassen könnte!“ Er machte mir eine Miene, die ganz deutlich frug, ob ich auch böse wäre? und die Art, mit welcher er aufstand, sagte mir, daß er die stille Antwort meiner Augen verstanden hatte. Unsere Wirthin rief ihn zurück, und reichte ihm, ohn ein Wort zu sagen, über den Tisch ein Paar Kuchen ins weite Zimmer hin. Wie er sie verbat, sprang sie auf, um sie ihm in die Tasche zu stecken. Frizgen lief zu, wickelte sie in Papier, und gab sie ihm, indem er ihm die Hand küßte.

„Nun Junge, ich habe dir das so oft verboten!“

„Ei Mama . . er . .“ (er war zu furchtsam, als daß er seinen Gedanken sagen durfte) „er . . hat ja sogar schöne Hände.“ Daß dies wahr war, bekannnten wir Mädchen uns durch unsre Blicke.

Sie rief ihm noch aus dem Fenster zu, wenn er Zeit hätte, möchte er Nachmittags in den Garten kommen, woselbst sie etwas für ihn hätte. — „Ihr Jungfern,“ sagte sie zu uns, indem sie sich wieder setzte, „wenn der bessere Kleider hätte: der würde euch gefährlich seyn, nicht so?“ — Wir schwolegen alle, nur Koschgen hauchte ein verachtendes Sm!

Sie schien erschöpft zu seyn, und mußte in der That auf eine neue Ungezogenheit denken. In Erwartung der Erfindung einer noch ekelhaftern, begnügte sie sich mit der, daß sie die Brosamen  
einiger



einiger Kuchen von unsern Tellern sammlete, und einem Bedienten laut befahl, sie der Frau von Sandhügel zu bringen. Ich weiß nicht, ob ich diese oder den Herrn Schulz, mehr beklagen soll? Ich bedauerte, daß nicht Herr Selten mit uns speiste, der gewis alles dieses reichlich würde vergolten haben. Ich bat Gott von ganzem Herzen: „Armut und Reichthum gieb mir nicht!“

Und das Schaf, ihr Mann, schwieg zu allem diesen Unwesen still; — wiewol, das mag seine Ursachen haben: daß aber die Madame Vanberg, die doch einige Gewalt über sie zu haben scheint, und alles aufmerksam anhörte, daß die diesen schreienden Grobheiten nicht steuerte, das blieb mir recht schwer auf dem Herzen. Ich meines Theils hätte nach meiner sanftmüthigen Art dies lästige Weib von Herzen gern gesteinigt. Ich habe ehemals ein ähnliches Betragen erfahren müssen: aber meine Gedult war in einer halben Viertelstunde verbraucht!

Soll ich Ihnen vom Herrn Schulz noch mehr sagen! — Wolan, ich kans nicht lassen. Wir führen nach dem Garten, welcher prächtig ist; — ich ärgerte mich, daß die Natur sich nicht weigert, auf den Befehl einer solchen Frau schön zu seyn. Dornen und Disteln dünkte ich . . . doch bin ich nicht ungestüm? — Sie gieng unter allen diesen Schönheiten so fühllos einher, daß sie mir hier eine so lächerliche Erscheinung war, wie ein Blinder in der Gallerie.

Die



Die grosse Hitze trieb uns in eine räumliche und kühle Laube, wo wir während der Zeit, daß sie schalt und schlug, alle Düfte des Frühlings empfanden: nur Koschgen begleitete sie, zum geheimen Verdruss der Mutter, von einem Kampfplatz zum andern. Die groben Seelen suchen sich, so wie die feinen; aber was eigentlich das Band der Freundschaft zwischen ihnen ist, das weis ich nicht.

Jetzt kam Herr Schulz, so matt wie man es werden kann, wenn man im Brande der Sonne eine halbe Meile gehn mus, und einen kränklichen Körper hat. Koschgen, die ihm zuerst begegnete, dankte ihm nicht, als er den Hut abzog. Wir übrigen Dirnen vermiffen nichts an seiner Kleidung, als er in der Allee heraufkam. Sein Gang ist sehr schön; und sein Gesicht zeigte die Entschlossenheit, auch noch jetzt Bedrückungen, die er vermuten konnte, aber nicht zu fürchten schien, zu ertragen. Ich glaube, daß nur derjenige die Verachtung fürchtet, der heimlich empfindet, daß er sie verdient. „Schade um den Menschen!“ sagte mir in aller Geschwindigkeit das Mädchen, welches Fritzgen so anspielend geküßt hatte.

„Was ist grösser, seine Betrübniß, oder seine Geduld?“ ich konnte nicht umhin, so zu fragen. Er kam mit einer schönen Freimüthigkeit zu uns. Aber zugleich kam auch die Frau \*rätthin. Wie ward, nachdem sie so lang entfernt gewesen war, zumuth, wie, wenn ich beim Schlafengehn an einem

nem gefühlten Sommerabend ein Ungewitter wieder zurückkommen sah.

„Nun, Musjeh Schulz,“ (sagte sie, und neben ihr stellte sich Koschgen in neugieriger Erwartung hin) „ich dachte schon, Sie würden nicht kommen: machen Sie uns doch den The!“ Sie verlies uns drauf, wie, wenn man einem Bedienten etwas befohlen hat. Ich ergrif den Thetopf. „Lassen Sie mich,“ sagte er lächelnd auf französisch; „vielleicht ist dies unter allem, was ich heute zu thun haben werde, das Anständigste!“ Er machte den The mit einer geschickten Geschäftigkeit, mit einer Art, die mir rechte Lust zum Trinken machte.

Wie der The fertig war, kam sie zu uns. „Ist fertig? — O, verstehn Sie doch nicht einmal The zu machen; das ist ja so stark: so stark trinkt unsereiner nicht!“

„Ich dachte, Sie würden in jeder Schale zugießen wollen.“

„Ich dachte! ich dachte! Ich hätte gefragt, wenn ich mich bei Leuten insinuiren wolte. Da, pflanzen Sie einmal diese Erbsen.“ Zugleich wies sie ihm ein Gartenbett an, das an unsre Laube sties. Er musste es erst zubereiten, und hernach, unter ihrem beständigen Tadeln, bepflanzen. Die Sonne brannte ihm unablässig auf den Kopf; die Frau \*rätthin saß auf seinem Hut; und ich wagte es nicht, sie an eine Sache zu erinnern, die sie vermutlich wusste.



Und nicht einen Tropfen The! — Er ging an eine Springquelle, die nah war; — und ich mußte Thränen verbergen, die so hell flossen, wie das Wasser, das er trank.

„Nun noch diese Bohnen!“ — Er ward bald fertig und kam in die Laube. Wir tranken Punsch. Daß ihm aber nicht ein Glas angeboten ward, das verdros mich weniger, als das, daß ich ihr diese Unmenschlichkeit in der That nicht zugetraut hatte.

„Haben Sie noch etwas zu befehlen?“ —

„Warten Sie! — nein! aber gehn Sie noch hin, und geben Sie Barbchen,“ (eine verwarlosete Creatur von funfzehn Jahren) „die zuhause geblieben ist, noch eine Stunde auf der Läuſte, denn morgen sind wir nicht zuhause: Sie kommen also auch Morgen nicht zum Essen.“ — Er ging; — und ich folgte ihm, und würde ihm gefolgt seyn, wenn mich auch alle Welt verlacht hätte. Ich fragte ihn, um der Gesellschaft (die mich auch hernach befragte,) etwas sagen zu können, ob er den Sohn des Herrn L\* kenne? (der, wie Sie wissen, nicht mehr hier ist.) Und nun konnte ich die Art nicht finden, mit welcher ich ihm zween Ducaten, die ich schon in der Hand hatte, geben wolte. Er merkte meine Verlegenheit. „Beklagen Sie mich nicht, liebste Mademoiselle! „Gott weiß, das schlägt mich zu sehr nieder. „Zwar zwingt mich die möglichste Härte des Schicksals zu so niedrigen Dingen; aber ich hoffe, daß  
 „ich



„ich diese Frau noch einmal bessern, wenigstens  
„beschämen werde. Uebrigens werden Sie viel-  
„leicht . . . bald . . . erfahren, daß dies das klein-  
„ste meiner Leiden ist. Verbänkt sei Ihnen Ihre  
„edle Thräne!“ — und augenblicklich verschwand  
er in eine andre Alee. — Wie sind mir die bei-  
den Ducaten jezt so lästig! Drücken alle unbezala-  
te Schulden so, wie mich diese Schuld drückt; so  
begreiffe ich nicht, wie man die Bezahlung, wenn  
sie möglich gemacht werden könnte, verschieben kan.

Wäre nicht die . . . die Zerstreuung der Reise:  
so würde ich mein Herz sehr hüten müssen. Ich  
möchte von diesem Menschen mit der Sevigné sa-  
gen, que pour ne point fouhaiter son amitié,  
il n'y a point d'autre invention que de ne l'  
avoir jamais vu. Aber das Räzelhafte in dem,  
was er sagt, möchte ich gern verstehen. Dies  
solte das Kleinste seiner Leiden seyn? Giebt's denn  
grössere, als, bei Verdienst und Liebreiz verachtet  
zu werden, und dabey Hunger zu leiden?

Wir kamen spät nachhause, und mein Tülchen  
war so betrübt, daß ich die Erzählung dieser Be-  
gebenheiten, von der ich ganz voll war, zurück-  
behalten mußte. Heute schmält man, weil ich  
lange geschrieben habe. Der Oheim sah in mein  
Zimmer: „Nun ja, Ihr Mädgen habt immer et-  
„was spizigs; entweder die Nadel, oder die Fe-  
„der, oder eine Antwort. Ich wolte Euch eine  
„Abendluft zu Wasser vorschlagen . . .“ Tülchen  
verbat es, und ich (denn gleich jezt geschah dies)





ich schloß meinen Brief mit der Versicherung, daß  
ich bin

Ihre

Sophie.



## XIX. Brief.

Euffigkeit in Unglück. Sopiens forschende Unterredung mit ihrer betrübten Freundin.

Sophie an die Wittwe E.

Königsberg, den 29ten May, Freit.

Ich fliege an den Schreibtisch, um Ihnen mit Freuden zu sagen, daß ich einem grossen Elende entgangen bin: die Frau \*rätthin bat mich in ihren Garten entboten; — und ich habe es abgeschlagen. Koschgen, ihre Mutter, und ihr Oheim sind hingefaren; und jetzt will ich mit Zulchen recht gutes Muths seyn.



den 30ten ganz früh, Sonnab.

Hier liegen die beiden . . ja für beide einen gemeinschaftlichen Namen zu finden, das ist nicht so leicht, denn ich wolte was lieblichs sagen. Nun, sie schlafen hier. Koschgen sieht aus, wie der Wolf, der sich heis gejagt hat; und Zulchen, wie das Lamm, das von stillen Fluren träumt. Jene hat meinen Versuch, beide so glück-



glücklich zu machen, wie sie seyn könnten, verworfen; diese hat ihn möglichst zu befördern gesucht, und ich meines Theils verzweifle fast an dem glüklichen Erfolge. Doch bemühe ich mich noch immerfort, mit eben dem Vergnügen, mit dem ich die schöne Natur zeichne, die ich nie treffen werde. Die Hoffnung, wenigstens eine Copie der schwesterlichen Liebe . . . Himmel was!



Lesen Sie die Beschreibung eines seltsamen Auftritts.

Mein Fenster steht auf den Fluss. Ich hörte ein Geschrei eines Menschen im Wasser. Nah an der Brücke erblickte ich einen Perückenmacher im Fluss; — ich hielt ihn davor, weil eine Schachtel neben ihm schwamm. Er wandte alle Kräfte an, sich gegen den Fluss nach der Brücke zu bewegen. Er schrie erbärmlich auf französisch um Hülfe: aber es ist so früh am Tage, daß ich nur erst Ein Bot auf dem Fluss gesehen habe, das sich zwar schleunig, aber aus weiter Entfernung, näherte. Einen Menschen in Lebensgefahr sehn und ihm nicht helfen können, das ist die einzige Empfindung ihrer Art. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich mich mit stükender Brust in meinem Fenster nach der Seite der Brücke hindrehte, je mehr der Fluss diesen Menschen von der Brücke wegtrieb. Wie ich glaubte, daß er sinken würde, nahm er seine letzten Kräfte und schwang sich an



einen Pfeiler, an dem er sich hängend so fest hielt, — daß mir die Finger schmerzten. Die Botsleute, welche auf ein französisches Schiff gehören, schrien ihm in dieser Sprache zu, er möchte nicht ablassen. Er fiel, und sie zogen ihn in dem Augenblick heraus. Er spie Wasser, bis er unter meinem Fenster war. „So?“ rief er, „so? ist das Landsmännlich? so spät mir zu Hülfe zu kommen? Sans moi je me serois noyé!“ \*)

Wo Charon je lacht: so lacht er dann, wann Todte aus dieser Nation an seinen Kahn kommen. Ich glaube, die Parcen (ich versteh nicht Latein genug, um zu wissen, ob sie ihren Namen von parcere \*\*) haben: ist das, so haben sie ihn auf eben die Art, wie das, was ich bei so wenig Menschen finde, sens-commun \*\*\*) heisst) die Parcen, sage ich, mögen wol oft, wenn sie ihre Schere schon öffnen, ausrufen: „Schade um das lustige Selchen!“ — —



Ein grosses Gelächter trieb mich ans Fenster. Der Perückenmacher sitzt an der Sonne und hat Verzukungen. Ich frage mitleidig, ob er Schaden genommen hat!

„Ich nicht gottlob: aber meine Nation.“

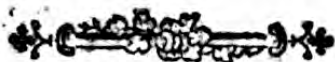
„Wie das?“ —

„Da

\*) „Wenn ich nicht wäre: so wäre ich ertrunken.“

\*\*) „verschonen.“

\*\*\*) „der gewöhnliche Menschenverstand.“



»Da schwimmt die Schachtel mit einer Perücke  
»hin, die heut ein Herz gewinnen sollte. Die Pe-  
»rücke ist von Draht. Natürlicher Weise schwimmt  
»sie nach dem Nordpol. Findet sie irgend ein  
»Engländer auf der Grönländischen Küste oder  
»in der Hudsonsbay: so spricht seine ganze Na-  
»tion der meinigen die Ehre der Erfindung der  
»Perücken ab. Mus das einen Patrioten nicht  
»kränken?“

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich gestern  
mit Zulchen allein hier blieb. Ihre Mutter sag-  
te mir insgeheim: »Meine Tochter hat mich ge-  
»beten, ihr Geheimnis zu verschweigen, und sie  
»kan, wenn sie auch noch mehr mich beleidigte,  
»die Erfüllung dieser Bitte meinem Herzen zu-  
»trauen: können Sie aber das Bekenntnis ihres  
»geheimen Grams ihr entreißen: so läßt mich Ih-  
»re Liebe fröhlich hoffen, daß Sie dies liebe Mäd-  
»gen heilen werden.“

— Je kleiner der Zeitraum ist, den ich hier  
noch zubringen werde, desto ämsiger griff ich das  
Werk an. Aber dies Herz scheint sich bestimmt  
zu haben, daß es nichts als meine Liebe billigen  
will. Hier ist der Anfang unsrer Unterredung.

»Mein Zulchen, Sie lieben mich nicht! . . .“

— Sie denken, daß ich sie hier schmachkend  
ansah? O! ich schlug so wenig die Augen auf,  
daß ich nur erst bey ihrer Antwort sah, daß sie  
gleich die Thür in der Hand hatte, und den Cho-  
colat, den sie machen wolte, hinaustrug. —



Was ist das? allemal, wenn ich ein Geheimniß ausforschen will, ist mir, als wenn ich auf bösen Wegen ginge; meine Brust wird dann beklemmt, und meine Augen, wenn ich sie ja öffne, so sehn sie so trübselig aus, als sie aussahn, wann ich der Ruthe meiner französischen Mademoiselle versprach: „je ne veux plus le faire!“ \*) — Wohl an! wo ich jetzt wiederfinde, was ich sagen wollte; so will ich an keiner Sache mehr verzagen. Sieh da! Zulchens Antwort ist.

„Ich dachte, wenn ich wiederkomme, so prügle ich dich, oder ich heiße nicht Zulchen!“ (Hier ist kein andrer Weg! ich mus wieder einschalten! Die Klammern in des Frauenzimmers Briefen, — sie sind eine so bequeme Erfindung, als das Husten in den Predigten des Herrn Pastor Seicht. — Sie sehn, daß Zulchen mich du nennt. Ich billige das gar nicht; das heißt die gegenseitige Achtung verwarlosen: ich habe es mir aber, da wir nur wenige Tage beisammensenn werden, müssen gefallen lassen. Sonst, wenn ich höre, daß zwei Frauenzimmer sich du nennen, jukt mich immer die Zunge; ich möchte immer fragen, auf welcher Hohenschule sie zusammen studiert haben? — Doch weil ich mir nunmehr vorkomme, wie Gellerts Philosoph in der Schneegrube: so will ich im Briefe „Sie“ setzen.

„Das ist,“ sagte sie, indem sie hereinkam, „das ist etwas fürchterlichs! Ich habe drüber den  
„Choco“

\*) „ich wills nicht mehr thun.“



»Schokolat so verdorben, daß wir nicht eine taugliche Schale voll bekommen werden.« (Er war aber sehr gut.) »Und was fordert denn dies habfüchtige Herz noch?« — indem sie ihre Hand unter meine Brust legte, und mich zärtlich ansah.

»Mit einem Wort, mein Liebstes, ich will Ihren Kummer wissen?

»Und warum?«

»Ich will ihn wissen, um ihn mit Ihnen tragen zu können!« —

»Das ist gütig! Aber mein Sietchen ist achtzehn Jahr alt geworden, und hat noch müßige Schulkütern? Wie sind Sie dem Leiden entgangen?«

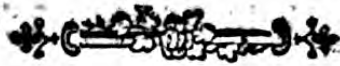
»Ich habe mich nie über Dinge gegrämt, an welchen ich selbst schuld war: und andre Dinge . . .«

»Das ist nicht gütig! Sie wissen also meinen Kummer, und fragen doch?«

— Ich behauptete ihr, daß ich nichts weiß. Sie schien es nicht zu glauben. Endlich überzeugte ich sie.

»Und daß ich Ihnen eine Sache nicht entdeckt habe, die, wie Sie sehn, mich noch mehr bekümmern würde, wenn Sie sie wüßten, das halten Sie für einen Mangel der Liebe? Gewiß mit eben dem Unrecht, mit welchem man einen unterbrochnen Briefwechsel entfernter Personen so beurteilt.«

Sie sagte dies mit einer Art, die mich erinnerte, wenn ich weiter ginge, so könnte es nur auf



Kosten ihrer Ruh geschehn. Vielleicht hat sie auch meinen Grundsatz: „Wer mir in einer Sache, die ich ihm verschwiegen, nicht nutzen kan, der kan mir vielleicht einmal schaden: und durch dies „vielleicht“ wird meine Verschweigung das „Sicherste, was ich thun kan.“ Ich brach also ab, und sprach, um sie zu zerstreun, von meinem gestrigen Besuch. Hier fand ich, daß ihre Traurigkeit kein Eigensinn ist. Sie hörte mir mit einem Wesen zu, das deutlich zeigte, sie wolle jetzt gleichgültig seyn; ja die Vorstellung von den Demüthigungen des Herrn Schulz drang so leicht in ihr schönes Herz, daß man geglaubt haben sollte, es sei bis jetzt leer gewesen. In der That, ein Gram, der eigensinnig ist, verbreitet sich nicht so natürlich über fremde Gegenstände; er hat keine Thränen übrig: aber Julchens Thränen flossen über das Unglück dieses Menschen so mildiglich, daß ich ihr Herz mehr als je verehere, da ich finde, wie mitleidig es ist. Ich sagte ihr, daß das Geld, das ich für ihn bestimmt hätte, mir zur Last würde. „Ei, (sagte sie,) schicken Sie es ihm doch; mein Zeichenmeister wird ohne Zweifel seine Wohnung wissen.“

Wir sannan auf eine List, um uns dieses Menschen, ohne verraten zu werden, bedienen zu können. Sie öffnete ein Kästgen, in welchem sie erspartes Spiel- und Nadelgeld aufbehält, und nahm — bewundern Sie doch diese Gewalt der mitleidenden Empfindung! — nahm fünf Louisd'or her.

Heraus, die sie ihm wiedmete. Dies beschämte mich; ich berechnete, was mir meine Reise gekostet haben würde, wenn nicht . . . nun, geschwind drüber weg! wenn nicht Herr Selten soviel bezahlt hätte, und vermehrte meine Beisteuer um ein ansehnlichs. Sie verdankte mir meinen Wettstreit mit feurigen Küssen. Wir pakteten unsre Reichthümer einmüthiglich ein, und sie mußte meinem Muthwillen nachgeben, dem es einfiel, wechselseitig an einem Billet, daß wir mitschiften wolten, zu schreiben. Wir wurden eins, jede nur immer Eine Zeile zu schreiben. Ich seze Ihnen dies Billet hieher; und da ich zwischenhin schreiben mus, was während der Verfertigung gesprochen ward: so bitte ich zuerst nur die kleingeschriebenen Zeilen, die eigentlich das Billet ausmachen, und hernach alles zu lesen. Ich fieng an: die mit (,) bezeichneten Zeilen sind von Zulchen.



## XX. Brief.

Der einzige seiner Art.

Mein Herr,

Two Freundinnen, die den Werth, den auch Ihr bezaulchen) Ja, wenn Sie Wörter abbrechen wollen! Doch still!

scheidenstes Urtheil von Ihnen selbst, Ihnen nicht absprechen) So? können Sie das auch? Sie haben mich gefangen? — Halt!

sprechen





sprechen kan, kennen, glauben Ihrem Muth diese kleine Beihilfe durchaus schuldig zu seyn. Unser Herz

(Ich) Sehr gut, daß Sie ihn nicht kennen; sonst würde ich vielleicht so boshaft seyn, Ihr Herz, mit dem ich jezt schalten und walten kan, wie ich will, ein feines Bekenntnis ablegen zu lassen. (Zulchen) Schreiben Sie fort! (Ich) Ja was?

empfindet gewis aufs allertebhafteste alles, was Ihre

(Zulchen) Warten Sie! hier will ich Sie ha-schen! Sie dachten wol nicht, daß Sie da aufhören mußten? Herz! du Herz meiner Sophie, je te ferai chanter comme il faut! \*)

einnehmende Bildung, so, wie Ihr bezauberndes Be-

D! noch eine Zeile, mein Fieckchen! (Ich) Nein! (indem ich las) o gewis nicht! (Zulchen) Ich bitte aber! (Ich) Es sei! (Zulchen) Aber keine Répressailles! (Ich) Wir werden sehn! (Zulchen, indem sie aufstand:) »Hier nehmen Sie die Feder?« Ich bat, sie möchte schreiben! sie verweigerte es beständig, so als wenn unser Scherz Ernst wäre; denn sie ist äußerst lebhaft. Ich schrieb also,

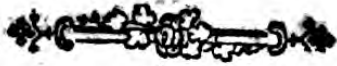
fragen und Ihr Edelmuth nur immer wirken kan.

(Zulchen) Ich wolte Ihnen den Poffen thun und sezen: »Ihr bezauberndes Betragen im »Garten.« Nun weiter!

\*) Sie wollen nicht beklagt seyn. Sie sind vielzu

(Ich)

\*) »Du sollst beichten.«



(Ich) Unmöglich mein Kind! an der Zeile würde er sogleich merken, daß ich es bin! (Zulchen) Nimm deinen Brief und schreib flugs! (Ich) Nun! Sehn Sie!

würdig, als daß Sie das wollen könnten; denn die Verachtung ist für Sie nur ein kleines Leiden!

(Ich) Nein! in Wahrheit, das heißt mit Fingern auf mich weisen. Ich streiche weg!

(Zulchen) Was geschrieben ist! . . . (Ich) Ich setze also das Ausruffungszeichen an Ihre Zeile.

Und da Ihre Tugend Sie gegen grössere schützt, oder

Ich seh nicht, daß in dieser Zeile was rührendes wäre, und doch konnte Zulchen ihre Thränen nicht halten. Sie schrieb:

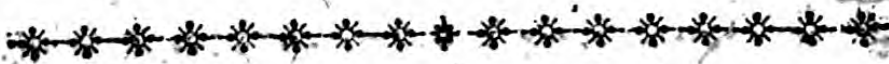
„Sie Ihnen, wenn Sie welche haben, versüsst: so begnüg

Hier strömten soviel Thränen ihre Wangen herab, daß das Papier nas ward. Sie hing schluchzend an meinem Halse. „Mein Zul-

chen,“ sagte ich, „ist Ihr Herz so ungewöhnlich weich?“ — „Schliessen Sie den Brief!“

antwortete sie, „Gott weiß, ich kan nicht mehr —“ und zugleich verließ sie mich. Ich konnte vor Bewegung nur das schreiben:

gen wir uns, für Sie zu beten! —



## Sophie zur Fortsetzung.

Die beiden Schwestern erscheinen unter Umständen, in welchen ihre Gemüthsart ziemlich treffend beurteilt werden kan.

Sulden kam nach einiger Zeit wieder ins Zimmer. „Ach geschwind,“ sagte sie, „mein Zeichenmeister wird sogleich hier seyn. Was haben Sie noch geschrieben?“ — Sie las die letzte Zeile. „O! schön! schön!“ sagte sie, und hob die Augen, aus welchen heisse Thränen auf ihre ringenden Hände fielen, mit einer hinreißenden Andacht zum Himmel.

Ich verehrte diese Empfindung desto stiller, je weniger ich geglaubt hatte, daß ihr Herz sich, außer ihrem bisherigen Kummer, irgend einer andern Sache übergeben könnte. Sie bat mich nunmehr das übrige zu besorgen, weil sie, auch nicht auf die entfernteste Art, in diese Sache . . (ja! wer nun compromettre recht deutsch geben könnte!) gemischt werden mußte. — Noch Eine Tugend: die Wohlthaten verbergen!\*) — Sie ging hierauf mit ihrem Mädgen spazieren.

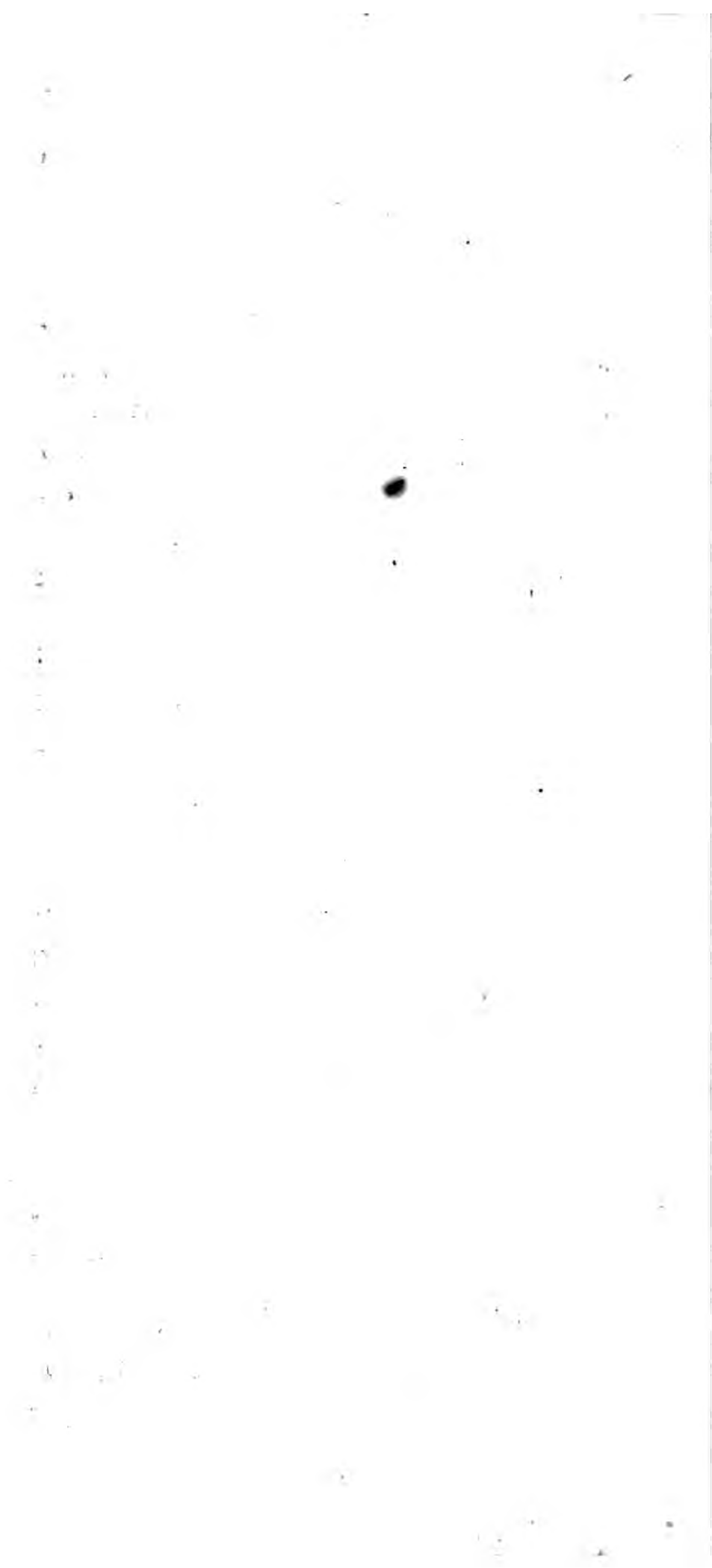
Und nun lud ich meinen Witz freundlich ein, eine verschmizte Lüge zu erfinden. Er.. er maulaste, — bis auf den Augenblick, da der Zeichenmeister kam, da er mir alles jesuitischhüftig lieferte,

\*) Schlechterdings eine christliche Tugend. Den Beweis des Widerspruchs möchte ich wol hören!



Pinxten del.

J. Goussier sculp.



ferte, eine berbe Lüge, eine stählerne Stirn, eine feste Stimme. Wie leicht ist's, Böses zu thun! Ich war eine Anverwandte des Herrn Schulz; seine Tante schickte ihm dies Geld und den Brief, und so weiter. Dieser Betrug war blos für diesen Augenblick ausgedacht: denn der Zeichenmeister, ein frommer und gesetzter Mensch, versprach, alles durch ein stummes Kind abzuschicken, und übrigens mein Geheimnis ins Grab zu nehmen. Er dankte mir in Herrn Schulz Namen mit bebender Stimme, und versicherte mich, dieser Mensch sei vielleicht eben heut in seiner größten Noth. „Wie das?“ — Wie schämte ich mich! „Mademoiselle,“ antwortete er, „ich würde Ihres Vertrauens nicht werth seyn, wenn ich so indiscret wäre, Ihre Frage zu beantworten.“

Sagen Sie mir, liebste Mutter, wie kommt's, daß man sich so außerordentlich betroffen findet, wenn man sich verschnappt hat? Nur ungewein wenig Menschen giebt's, die nicht voreilig seyn solten: und doch will keiner diesen Namen haben. Gewöhnlich will man dann einlenken: und dann wird die Sache nur verdrüsslicher. In diesem Fall ist wol niemand glücklicher als unsere Henriette: sie schlägt sich auf den Mund, und sieht dabei so allerliebste schalkhaft aus, daß man drüber im Augenblick das vergißt, was sie gesagt hat. —

Ich glaubte meine Freundin jetzt glücklich zerstreut zu haben. Aber ich irrte mich. Sie kam  
mit



mit einer schwerern Betrübniß wieder zurück, und hörte meine Erzählung gleichgültig an, so daß ich anfangs zu glauben, ihr Zustand ist ein Zwang, mit welchem entweder sie selbst, oder sonst jemand, ihr Herz dringt. — So habe ich denn also noch niemand finden können, den die Liebe glücklich gemacht hätte? Hier könnte ich Ihnen von mir selbst viel sagen; doch gewis nicht (wie Sie vielleicht glauben) in Absicht auf Herrn Schulz; aber meine Feder hat Befehl, meiner Hand nicht zu gehorsamen. So viel ist gewis, daß ich mit aller Welt zufrieden bin; leide ich: so habe ich meine Leiden selbst gemacht, und leide also nur so lange, bis ich klug genug werde, so ruhig zu seyn, wie ich ehemals war... Feder!



Hier erwacht Koschgen, nachdem sie sich allgemal umgewälzt hat. Mürrisch und sauer ergreift sie ihre Schnürbrust, sagt mir sehr mühsam „guten Morgen!“ und kleidet sich mit einer Verdrieslichkeit an, \*) die ihr, sonst schönes, Gesicht so verunstaltet, daß ich sie nicht ansehen mag. Und doch hat sie das Herz mit jedem Kleidungsstück vor den Spiegel zu gehn! \*\*) Himmel! kann denn das Mäbgen nicht sehn? Zeigte mir der Spiegel diese gerümpfte Nase, diese steigende Oberlippe, diese sinkenden Augenbraunen, die er doch  
nothwendig

\*) Illo praecipue, ne sis morosa, cauto  
Tempore!

\*\*) — — Et speculum consulat ante suum!



nothwendig (wenn alles mit rechten Dingen zugeht) ihr zeigen mus:\*) man würde die Stüfe bald klingen hören. Und welchen Tag verspricht uns diese trübe Morgenröthe!

Sie verläßt mich, halb angekleidet, mit hängender Schnürbrust, mit einer unleidlichen Dormeuse, (Sie wissen, daß die meine Bête d'averfion ist!) mit ungewaschnem Gesicht und Händen, so stark sie auch geschwitzt hat, und ich steh Ihnen davor, daß sie bis nach eilf Uhr so bleibt. Ohne Zweifel kommt daher ihre — nicht frische Farbe; denn der Schweiß, der in den Poriſ sich sezt, mus doch in ihnen wie Dehl gerinnen, und ... doch das ist ekelhaft.\*\*)

Ich wundre mich, daß nicht längst jemand nach ihrem Ebhern gefragt hat; denn wer sie in diesem vernachlässigten Aufzuge sieht, sollte schwören, daß sie schon geheiratet ist.\*\*\*)

Da! o! sie tobt fürchterlich! Ein, meinem Bedünken nach liebenswürdiges, Kammermädchen kam ihr, ich weiß nicht wie? in den Wurf: so gleich

\*) Vos quoque si media speculum spectetis in ira,  
Cognoscat faciem vix satis vlla suam!  
Nec tumeat vultu damnosa superbia vestro!

OVID.

\*\*) Munditiis capimur; non sint sine lege capilli!  
Admotae formam dantque negantque manus.  
Longa probat facies capitis discrimina puri. —  
Cura dabit faciem, facies neglecta peribit.

\*\*\*) Dies letzte dünkt uns in der Handschrift nicht ganz eine weibliche Hand zu sehn.





gleich schallen drei bis vier Canaille im Hause. — Ach! ich höre es klapsen! — Ja, das Küchenmädchen hat richtig eine Ohrfeige von ihr weg! Und doch hat sie schon längst großmüthig der Aufsicht in der Küche entsagt, die dem lieben Julchen auf dem Halse liegt. Hören Sie! das Mädchen heult: „Wie führt denn der L. diesen „Sadrach in die Küche!“ — O! solche elende Menschen! Doch, wie kann anders seyn? Sie geht ja ohne Gebet, ohne die mindeste Sammlung ihres Gemüths, in den Tag hinein: was kann man da anders erwarten als Natur — böse Natur!



Und jetzt regt Julchen ihre schönen Finger, als wenn sie einen Gedanken auf dem Clavier (wie schön mag er seyn!) versuchen wolte; seufzt sanft, und erwacht in derselben Stellung, in welcher ich sie diesen ganzen Morgen gesehn habe; — den Kopf auf die Seite, und die rechte Hand aufs Herz gelegt. Ihre Augen sehn mich an, klar wie das Morgenroth in reinen Lüften; ihre Lippen bewegen sich ungefähr so, wie die Lippen eines Kenuers, der mit Geschmak den Champagner kostet; ihre Wangen machen ein Grübgen an ihrem Munde, der ein geliebtes „Guten Morgen, mein Säckchen“ haucht. Zugleich reicht sie mir den Frieden dieses Tags in ihrer freundlich winkenden Hand. Mit einem kurzen Blick sieht sie über sich nach dem Fenster: „wie stolz, aber wie  
„freund-



»freundlich, scheint die Sonne, die doch so viel  
»früher da gewesen ist als ich! Und mein Siek-  
»chen schreibt schon? Ich Träge! Wenns doch  
»nur nicht in ernsthafterer Beziehung wahr  
»wäre, daß diese Sonne über Böse und Gute  
»aufgeht!«

Hier schweigt sie still; — und ich ehre ihr  
Stillschweigen (in welchem ihr Herz, wie ich ge-  
wis weiß, mit Gott redet,) zu sehr, als daß ich  
es unterbrechen wolte. Wie wird mir nun dieser  
Tag so lieb! so, als wenn ich des Morgens an  
ihrem Barometer las, »schön Wetter.« Ge-  
wis, beim Erwachen zeigt sich nicht nur die Ge-  
müthsart, die den Tag über herrschen wird, son-  
dern ich glaube auch überhaupt die characteri-  
strenden Züge eines Herzens dann gefunden zu  
haben, wenn ich zu verschiedenen Zeiten jemand  
aus dem Schlaf erwachen seh. Ich glaube,  
daß dies die Tageszeit ist, wo die Seele noch ohne  
Schminke ist; denn hernach muß man viel reizendes  
auf die Rechnung des moralisches Puztisches  
setzen. — (Wenn das Wort moralisch schon her-  
aus ist, dann pflege ich sobald nicht aufzuhören.  
Nicht wahr, nicht bloß beim Erwachen; auch beim  
Spiel, — und vielleicht vorzüglich beim Spiel,  
kan man die Gemüthsart entdecken, ich möchte  
sagen, die Natur auf der That ertappen. \*) Sind  
Q 2 diese

\*) Dum fumus incauti, studioque appetimur in ipso,  
Nudaque per lusus pectora nostra patent;

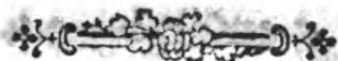


diese Anmerkungen richtig: so freue ich mich auf viele Auftritte des Lebens im Voraus, der Auflösung des schweren Räzels des menschlichen Herzens näher gekommen zu seyn.)

So geschwind ich diesen Absatz geschrieben habe, so schnell war Zulchen mit ihrem Anzuge fertig: geschnürt, gewaschen, gepuzt; — nichts nächtliches, schön für den Tag geschmückt, wie eine Landschaft, auf welcher schnell der Thau im flüchtigen Nebel verdunstet.

Sie ist auf einen Balcon hinausgegangen, wo sie unter Zitronenbäumen sitzt. Da ist sie alle Morgen. Gestern habe ich sie belauscht. Erst sitzt sie still und betrachtet (wie man an ihrem fröhlichen Gesicht sehn kan). Gott in der Natur. Dann liest sie etwas in der holländischen Bibel, und macht mit Gellert's oder Rousseau's Oden, oder mit Toblers Erbauungsschriften den Beschluß. (Wie viel habe ich dadurch verloren, daß ich den Tobler nicht eher gekannt habe!) Dann kommt sie zu uns; und an dem immer gleichen Fleiß ihrer Tugend, und an der stillen Heiterkeit, mit welcher sie ihren Tag zubringt, sieht man, daß sie früh ihr Herz der Gewalt Gottes übergeben hat. Ihr Beispiel ist etwas mir so verehrungswerthes, daß ich mit Freuden hoffentlich

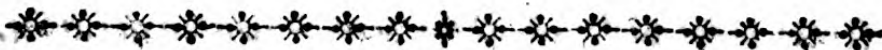
*Ira subit, deforme malum, lucrique cupido,  
Aurgiaque et nixae, sollicitusque dolor.*



endlich die Ungleichheiten meiner Gemüthsfassung abzulegen.

Leben Sie wohl, meine Werthe! Finden Sie, daß diese leeren Briefe das Postgeld nicht werth sind: so entlassen Sie mich . . doch in wenig Tagen bin ich wieder auf der Reise. Da wirds wol wichtigere Dinge zu schreiben geben! Daß ich doch dies Haus nicht verlassen dürfte; — oder vielmehr, o daß ich in Sachsen wäre! Ich bin &c.

Sophie.



## XXI. Brief.

Welchen Sophie nicht würde geschrieben haben, wenn sie gewusst hätte, daß ihre Briefe gedruckt werden sollten. Der Contrast der beiden Schwestern wird noch größer.

Sophie an die Wittve E.

Königsberg, den ziten May, früh. Sont.

Ach, liebste Mutter, ich habe gestern einen Bedienten des Herrn Selten gesehn! Ich glaube sicherlich, daß dieser Mensch in Königsberg ist. Nichts wäre der Ruh nachtheiliger, mit welcher ich von hier abzureisen gedachte! Sie werden mich freilich fragen: „Was geht dich Herr Selten an?“ — Ich frage auch selbst so; aber ich weiß keine Antwort auf diese Frage! Mein Herz hintergeht mich! Es wirft mir immer vor, daß ich auf eine unbillige Art ein Mißtrauen



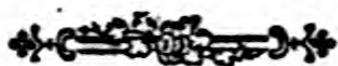
in ihn gesetzt habe; daß nur ein närrischer Hochmuth mich hat können fürchten lassen, entführt zu werden; daß Er hieran nicht gedacht hat; daß die Nachstellungen seines Gegners ihn gezwungen haben, das zu thun, was er gethan hat; daß ich seinen Brief nur noch Einmal durchlesen darf, um mich von diesem allen zu überzeugen. — Bis jetzt habe ich mich dem Gedanken an ihn noch so ziemlich widersetzen können; jetzt aber, da ich vermuten mus, daß er mir so nah ist, jetzt bin ich in einer unablässigen Unruh. Es fehlte nicht viel, ich hätte den Bedienten geruffen, und ihm einen Brief übergeben, den ich schon einmal zerrissen und doch wieder geschrieben habe. Mein Gesicht wird heiß, so bald ich dran denke, daß dieser Mann in einer Ungewisheit ist, die ihm die allerschändlichste Meinung von mir wahrscheinlich machen mus! Was nicht meine allerbringendste Pflicht, ihm mein nächtliches Schrecken, das die Ursach jener abscheulichsten Sache war, bekannt zu machen? Das habe ich nicht gethan. — Was mus er nun vom Zusammenhange meiner Pflichten denken? Und rechtfertigt oder bestätigt nicht meine Flucht alles, was er von mir denkt, wenn nämlich diese Flucht so thörrig ist, wie sie mir jetzt zu seyn scheint? Wie konnte ich einem Mann böse Gesinnungen zutrauen, der (wenn ich die Hitze, mit welcher er seinem Gegner begegnete, und das verführerische Betragen in jener fürchterlichen Nacht ausnahm,) mich nichts als

als Tugend, mehr als Tugend, hat sehn lassen? Und sind wir einem Reichen, der uns wohlthut, Dank schuldig: so müssen wir ja auch wol dem Rechtschaffen danken, dessen Tugend wir uns haben erfreuen können! Was hinderte mich sein Reichthum? Oder war nicht vielleicht alles, was ich that, eine Wirkung des heimlichen Verdrusses, mit welchem ich es empfand, daß Er für mich zu vornehm und zu reich war? Mit einem Wort: habe ich nicht mein Herz auf eine unbesonnene Weise vernachlässigt? Denn entweder ich weis nicht, was Liebe ist, oder mein Herz ist voll Liebe zu ihm gewesen!

Erwegen Sie nunmehr, daß er in seinem letzten Briefe deutlich äussert, daß ich ihm nicht gleichgültig bin; (denn warum sollte er sonst klagen, daß mein Herz verschenkt ist?) daß, so geheimnißvoll er sonst war, er mir Dinge, die ihn persönlich betrafen, anvertrauen wolte: gewis eine Sache, die bedenklich ist; daß ihn also der Glanz seines Glücks nicht . . .



Ich ward hier abgerufen, und nachdem ich wieder überlese, was ich geschrieben habe, finde ich, daß ich eine Narrin bin. Füren nicht alle Mannspersonen eben diese Sprache, die Er führt? Ist's wahr, daß ich schön bin: (und ich weis nicht, warum ein Mädchen, dem jedermann das sagt, dran zweifeln sollte? — Es sei also wahr,



und ich danke Gott davor, der meinen Staub gebildet hat!) so war es freilich nichts unangenehmes für ihn, die Reise mit mir fortsetzen zu sollen. Wenn er also etwas schmeichelhaftes schrieb; wenn er sich Mühe gab, mich zu überzeugen, daß ich mit ihm reisen möchte: so ist's thöricht, zu glauben, daß er mich geliebt habe. Vielleicht hielt er mich überdem für reich; wenigstens konnte er meine Armut (die Ihre Güte mich selbst nicht empfinden läßt,) aus nichts schließen. Vielleicht hielt er mich für ein Mädchen à l' aventure . . . ach! das demüthigt mich mehr, als ich verdiene! Lassen Sie mich nicht weiter von ihm reden! Und sollte es ja geschehn . . . Nein, mit meinem Willen nicht!

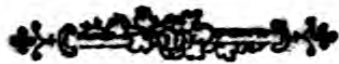


Aber woher komt auf einmal diese höchst verbriesliche Lage meines Gemüths, nachdem ich mit meinem Julchen den allerprächtigen Auftritt der Natur, den majestätischschönen Aufgang der Sonne, angesehen habe! Voll von einer Freude, die im Voraus das Licht betrachtete, das am grossen Morgen der Ewigkeit scheinen wird; entschlossen, unser Leben — diese Dämmerung — durch die frölichste aller Erwartungen uns leidlicher zu machen, kamen wir wieder vom Balcon auf unser Zimmer. Kaum bin ich hier; kaum schliesst Julchen den Mund, der mich entzückt hatte, und setzt sich zum Schreiben hin: so zieht sich diese

diese Wolke über mein Gemüth! Meine jetzigen  
 Jahre sollten mein Frühling seyn! — Ach! sie  
 sind es nicht! Sind sie mein April? Vielleicht!  
 denn nur wenige meiner Tage sind ganz heiter:  
 wolan, dann will ich mich auf den blumigten  
 Frühling und auf den fruchtreichen Sommer  
 freuen. Sind sie aber schon mein Herbst: — ach!  
 ich fürcht es; denn alle meine Tage sind trübe;  
 o wie unbemerkt und ungenutzt ist denn mein  
 Frühling und mein Sommer vergangen? war-  
 um habe ich nicht Blumen, und nicht Früchte  
 gesehn?

Fast möchte ich glauben, daß die Art des Neids,  
 (doch ist's ein unsträflicher Neid,) mit welcher ich  
 Zulchens sittliche Vollkommenheiten seh, mei-  
 ne Vorstellungen so trübe macht. So nenne ich  
 tausend Dinge, nach welchen ich erst, seitdem ich  
 sie kenne, strebe. Sie ist auch nicht glücklich;  
 aber sie verbirgt ihren Kummer mit eben der Ge-  
 fälligkeit, mit welcher eine wohlgezogene Tochter  
 eine Unpäßlichkeit verbirgt, wenn sie fürchtet,  
 ihre Mutter werde durch Uebernehmung der häus-  
 lichen Sorgen beschwert werden. Sie klagt auch,  
 wie ich, über Unterbrechung ihres Umgangs mit  
 Gott: aber man sieht wol, daß ihr Gewissen  
 sie nicht abweist, wie meins seit . . . ach Sie  
 wissen es! — Sie hat auch viel cholericches:  
 aber, weit entfernt zu toben wie ich, scheint sie  
 nur so viel von diesem Temperament zu dulden, als  
 sie braucht, um reizendfrisch von Farbe, durch-





bringend im Blit, und ohn Ermüdung in allem, was sie vornimt, fleißig zu seyn. Sie hat auch ein zärtlich's Herz: (wenigstens ist mir sonst ihr Gram nicht begreiflich!) aber ihr Herz scheint so gänzlich in ihrer Gewalt zu seyn, daß nicht ein Wort, nicht einmal ein Gelegenheitsseufzer sie verrät. Sie wird von ihrer Schwester (die ohngeachtet meiner und Julchen's Bemühungen unverbesserlich ist, wie gestern ihr Oheim sagte,) auf alle Weise gedrückt: aber ich habe nie gesehn, daß sie, auch nur eine einzige Thorheit ihrer Schwester, gerügt hätte, ausser Einer, die zu unverschämt war, und die ich Ihnen erzählen mus.

Koschgen zerbiß gestern einige Federn, wie ihr Musicus von ihr gegangen war. Julchen sagte mir leise, „Baal dichtet!“ Sie schrieb, strich durch, und schrieb wieder. (Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß beide das Französische vollkommen verstehn.) Man sah, daß sie zu einer Arie, die sie dann und wann auf dem Flügel anschlug, Verse machte. Endlich war sie fertig, und bat uns, zu beurteilen, ob sie so glücklich gewesen sei, dem Ausdruck der Music gemäß zu dichten. Sie sang und spielte ihre Arie, die so schön ist, daß ich sie Ihnen niederschreibe:

Ma plus chere brebis est toute languissante,  
 Elle se couche au bord de ce ruisseau,  
 Et refuse les fleurs que ma main lui présente!  
 Si c'est l'amour qui la tourmente,  
 O Dieux! quel mal facheux se met dans mon troupeau!

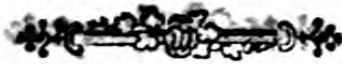
Ich



Ich bewunderte diese Verse, wie sie es verdienten. Koschgen ward so unheimlich stolz, daß Julchen endlich an den Flügel trat, indem sie zu ihr sagte: »Meine Schwester! möchten wir doch in allen Stücken so übereinstimmend denken! Ich habe nur gestern eine Arie gemacht, die mit deiner die möglichste Ähnlichkeit hat!« Zugleich spielte sie eine schöne Composition, und sang:

Mein liebstes Lamm ist krank! das beste meiner Herde!  
Dort liegt es, matt, und fühlt sich an dem Fluß!  
Ich gab ihm frisches Gras: es wirft es auf die Erde!  
O! Wehe meiner armen Herde,  
Wo du, o Lieb', es bist, was mein Lamm leiden muß!

Ich muß Ihnen gestehn, daß ich nichts gemerkt hätte: aber Koschgens böses Gewissen verrieth sich. »Du denkst wol gar,« sagte sie trozig, »daß ich die französische Arie nicht selbst gemacht habe?« — »Ich weiß nicht,« antwortete Julchen, »ob unsre Freundin eben diesen Verdacht haben kan?« — »Nein in Wahrheit,« sagte ich. — Julchen ging hinaus. Nachdem ich mir die französische Arie abgeschrieben hatte, ging ich hin, Julchen um ihre Composition, die mir besser gefiel als die andre, und zugleich um ihre Verse zu bitten. Sie wollte mir ihr Buch nicht geben, sondern setzte sich hin, um beides abzuschreiben. Ihre Verweigerung machte, daß ich ihr ihr Buch entris, und hier fand ich ihr »Mein liebstes Lamm &c.« mit der Ueberschrift:



Urschrift: „aus dem Französischen *Ma plus chere*  
*brebis &c.* übersetzt im May 1761.“ Die Be-  
 scheidenheit, mit welcher sie ihrer Schwester ge-  
 schont hatte, gehört so characteristisch zu ihrem  
 sanften Wesen, daß ich gewis weiß, sie würde  
 mir nie die Lüge ihrer Schwester entdeckt haben.  
 Sie gestand mir hernach, daß sie die Urschrift  
 schon seit einigen Wochen gehabt habe, sagte aber  
 nichts, als ihre Schwester die Frechheit hatte,  
 mir zum Beweise der Wahrheit ihres Vorgebens,  
 das, noch nasse, Blatt zu zeigen, auf dem sie, wie  
 beim Dichten geschieht, viel durchstrichen hatte.

Die Madame Vanberg ist eine sehr würdige  
 Frau; aber Koschgens mißlungene Erziehung  
 ließ mich nicht zweifeln, daß nicht die Ausbil-  
 dung von Zulchens Herz irgend sonst jemand  
 zu verdanken seyn sollte. Und diese gestand mir,  
 daß ein Mann, den sie den allgemeinen Freund  
 unsers Geschlechts nennt, und von welchem sie  
 mit einem allerliebsten Enthusiasmus spricht,  
 ihr Muster gewesen ist. Sie las mir einige  
 Briefe, die sie gewechselt haben; (denn er hat  
 seit ihrem zwölften bis in ihr funfzehntes Jahr  
 in ihrem Hause in Hamburg gewohnt.) Diese  
 Briefe sind über alle Vorstellung schön: aber mit  
 einer stolzen Miene, die halb Eigensinn halb  
 Scherz war, hat sie mir bis jetzt die Erlaubnis ei-  
 nige abzuschreiben, ja auch die, sie nur selbst zu  
 lesen, verweigert. Doch erlaubt sie mir, ja sie  
 bringt mich so gar, an ihren Freund zu schreiben.  
 Sie



Sie las mir auch den Brief vor, den sie heut an ihn schreibt. Keine Babet konnte schöner schreiben! Sie wirft ihm, ohne kläglich zu thun, und doch zärtlich, vor, daß er sie ein Jahr lang vergebens hat auf Antwort hoffen lassen, und meldet ihm in einer bewunderwürdigen Kürze, und doch umständlich, warum, und wie, ihre Familie jetzt in Königsberg wohnt. Mit einem Wort, dieser Brief ist ein Meisterstück, und mir, (die die Person aus einem Briefe beurteilt) als eine Bestätigung meines Urtheils von ihrem Herzen, äußerst angenehm. Ich sagte ihr auf den Kopf zu, daß dies der Geliebte seyn müsse. Mit einem ernstern Wesen antwortete sie mir: „Sie kennen die Liebe nicht, wenn Sie glauben, daß sie so entsteht! Liebe kan Ehrfurcht werden: waber Ehrfurcht wird nicht Liebe.“ — (Ob das so ganz wahr ist, weiß ich Laie nicht. Sie fuhr fort:) „Und damit Sie diesen, der Würde meines Freunds und mir selbst nachteiligen, Verdacht nicht länger hegen: so will ich durchaus, daß Sie ein Blatt an ihn in meinen Brief einlegen sollen. Liebte ich ihn: so würde ich doch wol nicht so thöricht seyn, Ihnen seine Bekanntschaft zu verschaffen?“

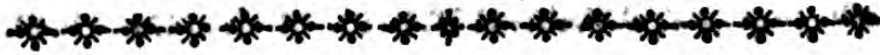
Es ist freilich sehr seltsam: aber pour la rareté du fait habe ich mich entschlossen an ihn zu schreiben. Sie wissen wol, wie wenig diejenigen Mädchen sich bitten lassen, welchen es eben nicht gar zu schwer wird, einen Brief zu schreiben.

Am Ende

Ob



Ob uns das so bewundernswürdigviel Ehre bringt, weis ich nicht. Ich erinnere mich, daß Sie einst sagten: eine gar zu grosse Fruchtbarkeit in Briefen sei ein Zeichen der Einfalt.



## XXII. Brief.

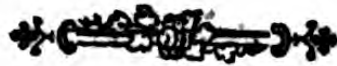
Seltfam genug.

Sophie an Zulchens Freund.

Mein Herr,

Ihre Freundin hat mir ihre Liebe in so grossem Maas geschenkt, daß sie nicht nur in ihrem Brief an Sie, meiner sehr gütig erwähnt, sondern mich auch dringt, an Sie zu schreiben. Und entweder die Zärtlichkeit gegen Ihr Zulchen, oder eine vielleicht übertriebne Delicatesse meines Gewissens, giebt mir die Feder. Ich würde glauben, ein fremdes Gut eigenmächtig hingenommen zu haben, wenn ich Ihnen nicht entdecken wolte, daß ich einen grossen Theil des Herzens besitze, das Ihnen ganz zu gehören scheint, weil Sie es ganz gebildet haben. Ich konnte glauben, daß Ihr Edelmuth mir diesen Besitz erlauben wird: aber man ahtmet freier in Sans-Souci, wenn man der Bewilligung des Monarchen gewis ist; — und Ihr Zulchen preiset Sie, wie Sans-Souci den König!

Entschub



Entschuldigen Sie das seltsame der Handlung, daß ich an Sie schreibe! entschuldigen Sie es mit dem Drange der Empfindungen, die sich meiner bemächtigen, da ich meine Freundin nächstens verlassen mus. Ich gleiche einer Person, die in einem schönen Garten geht. Sie weiß es, daß der Gärtner durch das ganze der Pracht, die Er geschaffen hat, schon belohnt wird; aber wenns möglich ist, so wird sie, im Herausgehn, ihm ihren Beifall zuwinken. Ich bin mit einer Hochachtung, für die sich vielleicht kein Beiwort schickt,  
Ihre

höchstverpflichtete Dienerin  
Sophie \*\*



### Sophie zur Fortsetzung.

Erfolg der Unternehmung des stummen Knaben.

Das Geschäft, welches wir dem Zeichenmeister aufgetragen haben, ist richtig ausgeführt worden. Herr Schulz hat, so viel man aus den Zeichen, die der stumme Knabe giebt, schliessen kan, nichts gesagt, sondern das Päckgen mit dem Gelde, mit grosser Bestürzung, auf den Tisch gelegt, es hernach geöffnet, den Brief geküsst, und einige Thränen fallen lassen. Sie können sich Talchens Freude über diese glücklich ausgeführte Sache nicht vorstellen! Sie umarmte mich, als  
ich



ich ihr alles erzählte, und goß Thränen der Freude über meine Wangen. Ich schäme mich, daß mein Herz, bei gleichem Theilhaben an dieser Wohlthat, so kalt ist! Aber Julchens Empfindung ward noch viel stärker, als ich ihr diesen Zettel las, den Herr Schulz dem Ueberbringer des unsrigen gegeben hat.



„Vielleicht werde ich, nachdem ich so oft die Feder weggelegt habe, gleich das schreiben, was ich nicht schreiben wollte. Was Sie mir zugeschickt haben, rettet meine Ehre, in dem Augenblick, da ich sie verlieren sollte: sich war an dem, daß ich mein Ehrenwort brechen sollte, und das ist mir allemal weit fürchterlicher gewesen, als der Tod. Mein Herz ist durchaus unfähig, von meiner Dankbarkeit zu reden, oder auf den Brief, den ich erhalten habe, zu antworten. Meine Bildung — ach! sie unterscheidet mich zu wenig von schlechtern Menschen! — Edelmuth: wie tief seh ich mich unter bessere Menschen herabgesetzt, wenn ich diese Eigenschaft nicht habe, sondern sie nur noch wünsche! Sie kennen mich also nur von einer gewöhnlichen — und von derjenigen Seite, die ich bei zu schwerem Druck des Elends nicht haben konnte! — Doch ich bin nicht im Stande, diesen Gedanken fortzusetzen —

»Wo



»Wo ich nicht irre: so verraten einige Züge mir Eine meiner Wohlthäterinnen. Ist das: o! so . . . doch ich kan mich irren. Und die andre . . . aber ich bin unverschämt! Sie wollen nicht bekannt seyn. Es wird mir schwer: aber ich will in jeder Begegnis gehorsamen.

»Nur noch die Bitte erlauben Sie mir hinzuzusetzen: Erweisen Sie mir nicht mehrere Wohlthaten von dieser Art, denn meine Umstände müssen sich nächstens ändern.

»Ich kan mich irren, darf also nichts weiter sagen, als daß ich unaufhörlich dankbar bin &c.“



Tulchen las dieses Blatt mit zunehmender Gemüthsbewegung, und ging hinaus. Wie sie wiederkam, bat sie mich, nicht weiter hievon zu reden. Sie scheint sich selbst die Wohlthat verbergen zu wollen. Ist das nicht großmüthig!

Was heißen aber die Züge, an welchen er uns kennen will? Sind das Züge des Characters: so bin ich verraten, und das will ich durchaus nicht. Sind es Züge der Hand, nicht wahr? ist's dann nicht gewis, daß der feine Herr auch mit andern Mädgen Briefe wechselt?

Indem ich schliessen will, und diese letzten Zeilen wieder überlese, finde ich, daß ich eifersüchtig zu seyn scheine. Aber — und hier thu ich Ihnen

I Theil.

R

nen





nen ein Bekenntnis, das ich nicht zurückhalten kan.  
 »Finde ich je eine Mannsperson, wie Herr Selten  
 »zu seyn schien, und will die mein Herz haben:  
 »so steh ich für nichts.« — Sie haben recht, es  
 ist in meinem Kopf freilich nicht richtig: aber das  
 ist doch wahr, daß Herr Schulz das nicht ist,  
 was Herr Selten zu seyn schien. Lesen Sie nur  
 diesen Brief noch einmal . . . Doch aus dem Brie-  
 fe kan ichs eben nicht erweisen; aber mein Herz  
 sagt's, und da kan ichs wol glauben. Wie gut  
 ist's, daß ich von ihm getrennt bin! Hätten nicht  
 die schmeichelnden Dinge, die er mir sagte, mich  
 bethören, und mich zuletzt in das Elend einer un-  
 erwiederten Liebe stürzen können? Er soll mir künf-  
 tig nichts weiter seyn, als ein Muster, nach wel-  
 chem ich wälen will. — Wälen? recht als wenn  
 wir Frauenzimmer, wenn wir arm sind, die  
 Wahl hätten. — In Wahrheit! ein Mädgen das  
 nicht gewis weis, daß die Vorsorge Gottes auch  
 auf einzelne Fälle (ich will sagen à l'individu) sich  
 erstreckt, mus wol höchst unglücklich seyn!

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen den Cha-  
 racter aller Personen zu schildern, welche ich wer-  
 de kennen lernen. Hier haben Sie einen Bei-  
 trag zur Schilderung des Oheims unsrer beiden  
 Mädgen. Ich habe ihn Tulchen zu danken.

Einer der beiden französischen Prediger hat-  
 te diesem Mann einen armen Studenten empfo-  
 len. »Ich weis nicht,« sagte dieser, indem er  
 das Handbriefgen des Predigers übergab, »was  
 mit



»in diesem Schreiben steht: aber zürnen Sie nicht,  
»wie Andre, eh Sie es erbrechen: ein Almosen  
»suche ich nicht.«

»Aber der Herr sieht doch auch nicht so aus,  
»als wenn er eins geben wolte: der Herr mag  
»wol ein bischen hochmüthig seyn?« — Er las  
indessen, legte den Brief zusammen, und sagte:  
»Ich soll Ihm Information verschaffen; das kan  
»ich wol nicht: aber mag er doch einmal wieder  
»heranhören.«

— Der junge Mensch ging beschämt weg:  
aber er wusste nicht, wie genau der Oheim sich  
nach ihm erkundigen würde. Er ist seitdem eini-  
gemal hier vorbeigegangen: aber mehr hat er  
nicht gewagt. Endlich ward er zum Oheim ge-  
ruffen. »Ich habe,« sagte ihm dieser, »auf Sie  
»gewartet . . .«

— Der Mensch war um die Antwort verlegen:  
»ich habe mich gescheut, Ihnen lästig zu werden.«

»Hm! Ihre Umstände haben sich also ein bis-  
»chen gebessert?«

(Seufzend.) »Nein, mein Herr.«

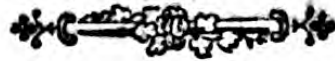
»Und doch gescheuet? Wie nehm ich das?«

— Der Student ward roth.

»Wie?«

»Verzeihn Sie; ich weiß nicht was ich ant-  
»worten soll?«

— Er sah ihn an, von oben bis unten: »Herr,  
»Sie mögen wol vornehm erzogen seyn?«



„Nein: aber ich bin sehr bedrückt. Ich ging nach Königsberg, um mich in den Stand zu setzen, einem jüngern Bruder, welcher viel Fähigkeiten hat, zu helfen. Ich kan arbeiten: aber ich bin hier ein Fremdling. Nun leidet mein Bruder auf der Schule Noth, und mein Vater ist geplündert.“

„Wo hat Er die Aussprache her?“

„Es ist meine vaterländische.“

„So?“ (Denn er merkte, daß der junge Mensch sein Landsmann war.) „Nun, hören Sie: Zwei Rthlr. sollen Sie für 24. Stunden monatlich haben. Das ist etwas wenig? Wie?“

„Mir ist's genug, wenns Frühstunden sind.“

„Ist Er denn ganz blank?“

(Mit gezwungnem Lächeln. „Ganz, mein Herr, und hungrig.“ (Hier traten Thränen in das lächelnde Auge.)

„Aber kan Er auch polnisch?“

„Nein.“

„Nu, denn ist's nichts. Es war bei dem Apotheker Krutac; die Leute sind polnisch. Es thut mir leid. Hier!“ (indem er etwas in ein Papier wickelte;) „Er sagte wol neulich von Nicht-Allmosen: aber nehm Er dies wenige; wir werden ja denn sehn.“

— Der Mensch nahm's mit zitternder Hand, und ging mit einer tiefen Verbeugung weg. Ein Träger, welcher Befehl gehabt hatte, unter der Thür zu lauern, kam jetzt und sagte: der Student

dent habe das Papier gefasst, und ausgeruffen: „Gott! wenigstens ein Ducaten!“ Er habe es drauf geöffnet, und gesagt: „Nein dasmal nicht; aber Gott kan auch das segnen!“ — und nun sei er sogleich in eine Garfüche gegangen. — Er musste ihm nachgehn; kam zurück, und meldete: der junge Mensch habe nur ein Gericht gegessen, dagegen aber für einen armen Freund bezahlt...

„D! er soll herkommen.“

— Er kam.

„Liebster junger Mann,“ (in einer herzlichen Umarmung) „Sie finds werth, daß ich Sie auf die Probe gesetzt habe. Einen Viertel-Rubel gab ich Ihnen; aber das musste ich thun; denn die Studenten haben mich gar oft angeführt.“ (Er ließ ihn nicht zu Wort kommen.) „Mit Almosen will ich Sie nicht kränken; Sie sind mein Landsmann: aber bringen Sie mir alle Montage das Thema von jeder Predigt des Herrn Dr. A \* \* und noch so was von Abhandlung dazu; denn mein Gedächtnis ist schwach. Das wird Sie üben; und ich zahle Ihnen dann monatlich drei Rubel, werde Sie auch bestens recommandiren.“

— Sie werden, liebste Mutter, sich leicht die angenehme Bestürzung vorstellen.

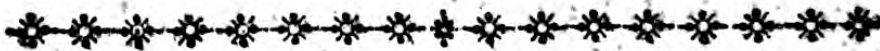
„Sagen Sie nichts: Sie haben Ehre im Leibe; Sie sind nicht hochmüthig, sondern Sie sind ein bescheidner Mensch, kurz: Sie sind mein Mann.“



Noch in derselben Woche hat er Mittel gefunden, das Mahs dieses Menschen zu erhaschen, und ihn drauf durch ganz entfernte Mittelspersonen mit allem, was sich an Kleidung und Wäsche erdenken läßt, beinah prächtig, versorgt. Seitdem zankt er sich jeden Monat um die Bezahlung der drei Rubel, als sei sie noch nicht geschehn: so, daß er sie immer wenigstens doppelt leistet. — Wie schön ist das, liebste Mutter! und mit welcher Entzückung muß dieser Mensch, so lange er lebt, an Königsberg zurückdenken!

Es ist Posttag. Leben Sie wohl, meine Mutter!

Sophie.



### XXIII. Brief.

Nun, nun?

Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 1ten Jun. Mont.

Ich habe heut eine grosse Menge Anmerkungen vorrätig, aber ich will erst erzählen. Vorher muß ich Ihnen das seltsamste, was mir auf dieser ganzen Reise begegnet ist, bekannt machen.

Indem Julchens Mädchen den Brief, den diese an ihren Freund schreibt, wegtrug, hatte ich die Neugier, nach seinem Namen, und nach dem Ort seines Aufenthalts, zu sehn. Der erste war

Leff\*\*,



**Less\*\***, der letzte Warschau. Jetzt war ich so  
flug wie zuvor, und der Brief ging fort!

Gegen Abend zog mich Julchen mit meiner  
Neugier auf; und wie ich diese Schwachheit nicht  
leugnete, sagte sie: „Wolan, ich will diese Auf-  
merksamkeit belonen, und Ihnen recht viel von  
„meinem Freunde, — denn mehr ist er mir nicht,“  
(und in der That, dies ist wahr) „erzählen.“ Sie  
that dies, und mit Erstaunen bemerkte ich, daß  
sie unmöglich von jemand anders als von Herrn  
Selten reden konnte. Ich that die listigsten Fra-  
gen, und ward bis zur höchsten Gewisheit über-  
zeugt. Nichts fehlte, als daß ich seine Hand  
noch sehn mußte. Sie zeigte mir auch die, und  
o denken Sie? Herr Selten und Herr Less\*\*  
sind Eine Person! Zum Glück hatte Julchen mich  
gleich verlassen, als ich diese Entdeckung machte.  
Ich ließ nichts von der heftigen Bewegung mer-  
ken, in welcher ich war. Vielleicht sage ich Ih-  
nen hernach noch mehr.



Ich bin gestern mit meinen beiden Gespielin-  
nen in den Garten der Frau\*räthin eingeladen  
worden. Weil die Madame Vanberg die Ein-  
ladung ohne weitere Umstände für uns annahm,  
auch Julchens in ihrer Antwort nicht erwänte;  
so kostete es mich nicht viel Ueberwindung. Ich  
kleidete mich aufs beste; — ich gesteh, daß es der  
Frau\*räthin zum Troz geschah; aber Julchen



wählte ein sehr einfaches Kleid, welches sie jedoch äußerst schmückt. Koschgen war mehr als prächtig; aber eine hämische Miene machte sie unerträglich. Ein französischer Schiffsherr holte in einer Miethkutsche uns und den Oheim ab.

Indem wir aus unserm Zimmer nach dem Wagen gingen, sagte die Madame Vanberg zu Julchen zwar leise, doch aber so, daß ichs hörte: »Ich will doch nimmermehr hoffen« . . . ?

Man sage was man wolle, dies war nicht mütterlich — dies war hart — unedel — erbitternd. Sie ward auf der Stelle bezahlt. Julchen nahm ihrem Mädchen einen Nähbeutel und Fächer, den sie in den Wagen legen wolte, wieder ab, küßte ihrer Mutter ehrerbietig die Hand, und ging ins Zimmer. Sie machte ihrer Mutter also nicht die Freude, daß sie Troz oder Unwillen gezeigt hätte. Entweder ich irre sehr, oder ihre Mutter hatte diese Freude gebost. Ich glaube, die meisten Eltern empfinden mit einer sehr schmeichelnden Einbildung die Gewalt, die die Natur ihnen über ihre Kinder giebt. Denn sonst würden sie ja so klug seyn, ein Kind nie merken zu lassen, daß sie seinen Eigensinn oder Troz gewarwerden? Ein Kind darf dies nur merken: so wird es sich dadurch rächen, daß es durch bitteren Unmuth die Eltern aufbringen wird. Ich mus allemal lachen, wenn man zu der Klugheit, einem Kinde, welches beitsch aus Troz nicht essen will, einen ledigen Teller hinzusetzen, die Thorheit



heit hinzufügt, „daß man sich gegen die Gesellschaft über Eigensinn des Kindes beklagt.“ Nur das ist, was das Kind wünscht. Ich meines theils werde meine Kinder bei einer Störrigkeit, die durch das, was sie gewählt haben, z. B. Hunger, Zuhausebleiben zc. bestraft wird, nie merken lassen, daß sie beträchtlich genug sind, mich zu beleidigen. Aber zu einer Zeit, da ich mit ihnen zufrieden bin, werde ich ihnen die Natur des Trostes, als eine Sache die sich nur bei ganz dummen und bäurischerzognen Kindern finde, charakteristisch zeichnen.

Ich habe noch Eine Anmerkung in der Feder, aber mich dünkt, wir haben schon zu lange am Wagen gestanden. Wir setzten uns. Koschgen nahm die Oberstelle ein, und breitete sich eben mit großem Uebermuth aus, als der Oheim ihr befahl, mir zu weichen; — Eine Demüthigung! Ich setzte mich geschwind, und zog, so sehr ich konnte, mich in die Ecke; — die zwote Demüthigung, wie ich hoffe. — Unter allen Lasterhaften sind vielleicht die Hochmüthigen die einzigen, die sich von Herzen gegenseitig hassen: wie kommt es denn, daß sie nicht merken, daß sie natürlich von allen Menschen gehasst werden? Das war keine Anmerkung, liebe Mutter: es war nur eine Aufgabe.

Aber den Herrn Malgre' (dies ist der Schiffsherr) beklage ich von ganzem Herzen; denn ich setze tausend gegen eins, daß er Koschgen liebt: und nichts ist gewisser, als daß sie ihn aufs al-





herbeleidigendste abweisen würde, wenn er sich erdreisten sollte, um sie anzuhalten. Und doch zeigt der Oheim, der eben nicht verblümt scherzt, daß er Herrn Malgre' nicht zuwider seyn würde. „Denke der Herr nicht,“ sagte er: (indem er ihn sehr freimüthig auf die Schulter klopfte; denn er ist sehr vertraut mit ihm;) „daß er hier die Wahl that; denn“ (indem er auf mich wies) „bey dieser käme er mir ins Gehege; aber bei jener ist's „Res integra; und wenn diese mich lieben kan, wenn ich ihr nur drei Viertel meines Vermögens zubringe: so soll es mir auf ein fünftausend Thal'er zum Heiratsgeschenk für jene nicht ankommen.“ — Er sagte dies auf Holländisch. Die Antwort des Herrn Malgre' konnte ich nicht verstehn: aber die tieffe Verbeugung, das Erröthen und der Blick, womit sie gegeben ward, läßt mich nicht zweifeln, daß sein Herz in sein Verderben rennt. Liebhabern, deren Hofnung so ungewis und so verdächtig ist, wie diese, möchte ich das sagen, was man einem Verfasser, der mit seinen Hefen fröhlich zum Verleger eilte, sagte:

Dans la lice où tu vas courir

Songe un peu, comme tu hazardes;

Il faut également offrir

Et ton front aux lauriers, et ton nez aux hazardes! \*)

Rönn-

\*) (Ungesehr:)

Du laufft aufs Ziel voll Hofnung zu  
und eilst auf schön geblütem Grase. —

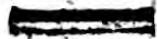
D sich

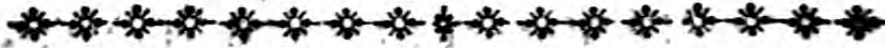


Könnte ich Ihnen doch diesen Dheim ganz beschreiben! doch, Sie haben die Gabe, den Ton einer Erzählung geschwind zu finden. Können Sie das bei der folgenden: so müssen Sie eine sehr lebhaftere Vorstellung von diesem Mann erhalten. Man sprach von Diebereien. »Ich sah,« sagte er, »einmal zur Messzeit in Leipzig in einem Zimmer, wo ich schrieb, und so zufällig einen Spiegel vor mir stehn hatte. Leise, wie unsre Kaze, kam ein Herr Uhrjahn herein. Mich sah die Kröte: aber den Spiegel sah er nicht. Er ging sachtken, sachtken auf meinen Thetisch zu. »Ich sah alles; nun, was er doch machen wird? »aber kein Wort sagte ich, und schrieb strenue »fort. Sieh, da hatte er die silberne Zukerschaale beim Flügel. »Ei,« sagte ich, schreibend, »las er mir das Ding stehn!« — »Ganz wohl!« »sagte er, und hin ging er.« — Lesen Sie dies, so comisch Sie können: dann wird der ganze Mann Ihnen gegenwärtig seyn.

O sieh erst hin! Was siehest du?

Den Lorber für das Hahr, und Schnippsgen  
für die Nase.





## Fortsetzung.

Anpreisung des Oleum talci, welches keine Schminke ist. Ob der Character auch unter diejenigen Dinge gerechnet werden mus, die zwo Selten haben? Die liebenswürdige Frau \*rätthin kommt wieder vor.

**W**ir kamen zur Frau \*rätthin, die sich in ihrer Art gerüstet hatte, wie Menschen, welche die feine Sprache Helden nennt, sich zu Eroberungen rüsten. Ihre Brust. . . (wüßte ich doch eine noch unleidlichere und noch häßlicherbenannte Farbe als diese! — Nun alles sagt das Wort nicht, aber doch sagt es viel;) ihre isabellfarbne Brust hatte sie so nachlässig bedeckt, daß sie alle Augenblick das Kleid an den Schultern aufziehen mußte. Der Oheim sagte leise zu Herrn Malgre: „Ich bin ein schlechter Schütze: aber ich wolte ihr doch wol unter dem Arm durchschiesßen.“ Denn in Wahrheit, man konnte durchhin sehn. Die Schminke gab ihrer Haut eine so betrügliche Farbe, wie des Buchbinders Firnis ein Kalbfell zum marmorirten Bande bearbeitet. \*) Gewis derjenigen Frauensperson, die sich zuerst geschminkt hat, müssen wol die Leute nachgelauffen seyn, wie jene Zuschauer im Gellert dem grünen Esel nachlieffen.

„Welch

\*) Et melior vero quaeritur arte color.



„Welch Wunder, rief die ganze Stadt,  
„Ein Esel, zeisiggrün! der rothe Füße hat.

Hier rief vielleicht die ganze Stadt:

Ein Weibsbild, quittengelb! das rothe Wangen  
hat!

Ich möchte fast diese Vergleichung wegstreichen: aber im Ernst grün und roth auf grauem Grunde in Gellerts Wunder, und weis und roth auf gelbem Grunde; — die Aehnlichkeit ist gar zu groß, als daß man nicht muthwillig davon reden sollte! Und was ist die Absicht einer Person, die sich schminkt, da sie doch weis, daß auch die allerfeinste Schminke von irgendjemand erkannt werden kan; — daß wenigstens ein Bedienter oder ein Kammermädgen weis, daß dies Schminke ist? Ist das nicht die höchste Unzufriedenheit über das Werk des Schöpfers? oder sind die Menschen so sehr falsch, so sehr geneigt eine andre Person zu spielen, daß die Welt auch nicht einmal erfahren soll, wie ihr Gesicht aussieht? Dies ist wol eine der ersten Arten, die unter dem weiten Begriff: Heuchelei, stehn! — Oder legt man Schminke auf, um das Abscheulichste ohne Erröthen hören zu können?

Herr Mialgre' sah sie an, und sagte zu seinem Freunde: „auf den violetten Lippen“ (die mit dem Weissen am Munde einen seltsamen Contrast machten) „mus nichts haben haften wollen.“ — „D,“ sagte dieser, „dem Uebel kan eine hamburgische Zeitungsbude abhelfen; aber Springfedern in  
„die

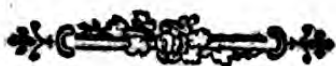


„die platten Wangen müßten noch erfunden werden, oder Adstringentia für die dicken Lippen.“ — Wo die Frau \*rätbin der Gesellschaft solche Betrachtungen zugetraut hat: so muß ihre Hand mit dem Pinsel am Morgen sehr gezittert haben. Ich glaube, daß sie es gemerkt hat, daß man ihrer spottete. Ist das: so muß es um soviel bitter seyn, von der Schminke Schande zu haben, je thörigter es war, Ehre von ihr zu hoffen. \*) Und Koschgen — sollten Sie es glauben? Koschgen schien sich eigentlich zu freuen, daß diese Frau, deren Freundin sie sonst zu seyn schien, verlacht ward. Ein jedes Ding hat zwei Seiten: aber der Charakter . . . gewis, es wäre schön, wenn Er nur Eine hätte!

Ich muß noch anmerken, daß Barbgen heute bis ans Kinn bekleidet war; — sollte nicht ihre Mutter eine Collision befürchtet haben?

Und jetzt kam ein Officier. Ich will nicht sagen, wodurch es merklich ward, daß die Frau \*rätbin sich für ihn so gepuzt hatte. „Wie kam man,“ sagte Herr Malgre, „einen so verderbten Geschmack haben!“ (Er weiß nicht, daß ich dasselbe oft von ihm in Absicht auf Koschgen gedacht hatte!) „Sehr leicht;“ antwortete der Oheim, „wenn Geld dabei zu verdienen ist, meiner solchen Creatur etwas schönes zu sagen: so  
drü

\*) Quem non offendat toto faex illita vultu,  
Cum fluit in tepidos pondere lapsa sinus!



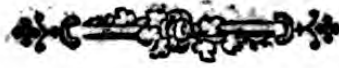
»drücken die Herren die Augen zu.« — Wo Koschgen die Wahrheit sagt: so irrete er sich nicht.

Wir wolten uns setzen, als sie bemerkte, daß Herr Schulz noch nicht da war. »Ei nun,« sagte sie, »wenn er sich nicht herschieret: so mag er hungern!« (Zu Koschgen.) »Denken Sie mir doch dran, daß ich ihn frage, wo er sich gestern umgetrieben hat.«

»Ist er gestern nicht zutisch gekommen?« fragte diese mit einer staunenden Verwundrung. Ich weiß nicht, wie man zu einem Nichts den Ton, die Worte und die Mienen brauchen kan, mit welchen Andre von beträchtlichen Dingen reden? Und wie kommts, daß man für diese Albernheit noch keinen deutschen Namen gefunden hat, da sie doch alle schlechterzogne Frauenspersonen characterisirt? Richardson hat viele Weiblichkeiten gerügt: aber diese verdient eine neue Geißel, sie zeige sich in Geberden oder im Ton der Sprache. Ich fragte aus Bosheit, »ob Koschgen dies so sehr erschrecklich fände?« so wie ich oft, wenn sie von Nichtswürdigkeiten mit dem kläglichsten Ton redet, sie frage, ob sie krank ist? Neulich sprach sie mit eben diesem Ton. Unter ihrem Fenster ging eine Henne, die ohngefähr in eben dem Ton ihr nahes Ei ankündigte. »Koschgen!« rief der Dheim, »da will dich jemand sprechen!« — Sagen Sie mir, ob man etwas widrigers hören kan, als diesen Ton? \*)

Kosch

\*) In vitio decor est, quaedam male reddere verba; Discunt posse minus, quam potuere, loqui.



Koschgen konnte sich noch nicht trösten, daß Herr Schulz gestern nicht da gewesen war, als jemand in einem weissen mit schmalem Golde doppelt besetztem Kleide, einer goldgestickten Weste mit gesponnenen Knöpfen, schwarzatlassen Unterkleidern, weisseidnen Strümpfen, sehr prächtigen Steinschnallen, glatten Escarpins, gestickter Wäsche, Postillon-d' amour, und einem goldnen Degen, (wenigstens denke ich so,) Chapeau bas, von einem sehr gut gekleideten Bedienten gefolgt, die Allee herunter kam. Ich sah an Koschgens Bestürzung, daß sie ihn kannte: aber sie war so schalkhaft, der Frau \*râchin eine Verwirrung, die sie ihr ersparen konnte, zu gönnen. Diese rief: „Mein Gott, wer ist das?“ und da sie nicht gut in die Ferne sieht: so ging sie ihm — gebrüstet und sehr freundlich, entgegen. Urteilen Sie von ihrem Schrecken, als sie ihn nur erst an der Sprache kannte; — denn es war Herr Schulz selbst.



## Beschlus.

Der Leser sieht, mit Vergnügen oder Misbilligung, je nachdem sein Herz ist, des Herrn Schulz eigentliche Gemüthsart.

Ich glaube . . . doch ich besinne mich, daß ich erst erzählen wolte.

»Ei,







beugen wollen, wenn ich einer reichen Kleidung begegne.\*)

„Nein,“ sagte die Frau \*rätbin, (noch immer sehr verwirt,) „in der Tracht hätte ich Sie nicht vermutet, Musjeh . . Herr Schulz!“

„Ich hätt es geglaubt, wenn Sie es mir auch nur Einmal . . wenn Sie es mir nie gesagt hätten: denn Ihre bisherige Verachtung hat hinreichend gezeigt, daß Sie, weit entfernt zu glauben, daß ich einmal glücklich werden könnte, zweifelhaft waren, ob Sie mir die Achtung erweisen müßten, die man einem Bettler selbst, insofern er auch ein Mensch ist, schuldig ist.“

„Ei, lieber Herr Schulz,“ (höchstbetroffen) „wir wollen das vergessen . .“

„Ich weiß nicht, Frau \*rätbin, ob Sie das können? So lange Fritzen“ (der war nicht im Garten.) „sich weigern wird, in Ihre Fußstapfen zu treten, — und er wird dies Zeitlebens verweigern: so lange können Sie mich nicht vergessen.“

„Recht!“ sagte Koschgen heimlich zu Herrn Malgre, „ich wolte, daß er es ihr noch besser gäbe!“ — Der Dheim sah zweideutig aus. Der  
Dff-

\*) Nur aus dem Gedächtnis, also nicht so, daß ich dem Dichter stehn könnte, schreibe ich dies Fragment her:

Der Vater: Das war ein reicher Mann! Ei, ei!  
Da mußt du hübsch den Hut abziehen.  
Fritzen: Wir kommen vor der Münze doch vorbei:  
Da mußt ich wol gar niederknien?

Officier schien sich an der Frau rätthin Verwirrung zu ergötzen, und doch ist er der Liebhaber! Ihr Mann war nicht gegenwärtig.

»Seyn Sie nicht so böse, lieber Herr Schulz! — was habe ich Ihnen denn gros gethan?«

»Ich müßte von Ihnen eine so schlechte Meinung haben, wie Sie von mir, oder ich müßte Ihnen kein Gewissen zutrauen, wenn ich diese Frage beantworten wolte.«

— Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. »Haben Sie Briefe von Ihrem Papa?«

»Ja, und da ich in der Woche, in welcher Sie mir für 24 Stunden, täglich einen Tisch versprochen, an ihn schrieb:« (jetzt bekommt er für 30 Stunden nur 4 Tische wöchentlich,) »so nimt er sich die Freiheit, hier einen Brief und meine Schachtel für Sie zu überschicken.«

»Ei!« — und zugleich nahm sie dem Bedienten die Schachtel ab, in welcher sich ein berlinscher Kopfsuß, der wenigstens 30 Rthlr. werth war, befand. Sie fing an (nach der übeln Gewohnheit, die manche Leute haben) laut zu lesen:

\* \* \*

»Da Sie meinem Sohn so vorzügliche Güte bisher erzeugt haben: so kan ich meine grosse Erkenntlichkeit . . .«

»D! der Herr Vater sind gar zu gütig . . .«

»Nun, er ist freilich nicht recht berichtet.«

»Wir wollen hernach lesen.« (Indem sie den Kopfsuß besah.) »D! das ist ja mehr werth,



„als alles, was Sie in meinem Hause genossen  
„haben!“

„Das ist mir sehr lieb; denn Ihnen, Frau  
„rätbin, möchte ich nicht gern verpflichtet seyn.  
„In der That bin ichs nie gewesen: aber aus  
„der Qual, mit welcher ich empfunden habe, daß  
„Sie es bis jetzt glaubten, kan ich auf die Bit-  
„terkeit schliessen, die, so lange ich lebe, in mei-  
„nem Andenken an Königsberg geblieben wäre,  
„wenn nicht Sie und mein Vater die Umstän-  
„de verändert hätten.“

„Ach Sie sind gar zu böse; wir wollen uns  
„gutisch setzen.“

„Für mich danke ich gehorsamst; ich bin nur  
„gekommen, meines Vaters Brief abzugeben.“  
Er wolte gehn. Sie bat ihn zu bleiben. Er  
weigerte sich ernstlich. (Wie sie zu bitten fort-  
fuhr:) „Damit Friedrich mir nicht wieder den  
„Weg versperre, will ich gehorsam seyn.“

Wir setzten uns . . Er setzte sich an den gewöhn-  
lichen Platz, und auf einen kleinen Stul zwischen  
mir und Herrn Malgre?

„Friedrich! seid ihr toll? was ist das für ein  
„Stul?“

„Es ist der gewöhnliche, Frau rätbin,“ sagte  
Herr Schulz spöttisch. Indem Friedrich hin-  
aus gegangen war, sprang Barbchen auf, und  
gab ihm anstatt einer kleinen Serviette und ei-  
nes zinnernen Bechers, eine grössere, und ein  
Glas.

„Made-



„Mademoiselle, Sie werden mich stolz machen. Sie gehn mit mir ordentlich wie mit andern Menschen um? und doch bin ich immer noch der ehemalige.“

— Die Frau \*rätbin verließ ihre Stelle, die sie ihm gegenüber eingenommen hatte; vermutlich aus Furcht. Beittisch fiel nichts vor; denn sie unterhielt sich ämsig mit dem Dheim. Ich war sehr froh, daß Herr Schulz mit mir gar nicht sprach; denn aus einigen seiner Blike hatte ich schon befürchtet, daß er mich für seine Wohlthäterin erkennen möchte.

Wie wir vom Tisch aufstanden, ward sogleich der Koffe gebracht. Herr Schulz steckte seinen Degen an, und war jetzt schon zu furchtbar, als daß man ihn hätte nöthigen sollen. „Fritzchen,“ sagte er, „ist doch zu Hause? ich werde ihm jetzt eine Stunde geben, bitte aber um Verzeihung, daß dies die letzte ist; mein Wechsel, der Ihnen bisher so lächerlich war, ist gekommen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir dies Kind übergeben haben, und dies verdanke ich Ihnen mit so frölicher Aufrichtigkeit, daß ich glaube, das Vergnügen, Ihnen mehr verdanken zu können, würde mir eben so süß seyn, als das mir ist, daß ich Ihnen, außer dem Dank, daß Sie mir Ihren einzigen, Ihren liebenswürdigen Sohn übergaben, nichts schuldig zu seyn glaube. Sie haben mich auf die allerbeleidigendste Art gekränkt. Wenn ich Ihnen das bei meinem Abschiede sage: so ge-



»schieht es nicht deswegen, daß ich etwa böse wäre. Der Mangel der Feinheit, welche Personen von einem gewissen Stande so liebenswürdig finden solten, hat mich nie beleidigt: ich habe aber nicht ganz Philosoph seyn wollen, weil Sie sonst mit irgend einem andern unglücklichen Studenten die noch übrigen Scenen dieses Schauspiels aufführen möchten, wenna möglich ist, das Stük noch vollständiger zu machen . . .“

— Sie konnte sich hier nicht länger halten, denn das Feuer stieg ihr in die Augen. Jetzt wollte sie ihn unterbrechen; — und jetzt hatte Koschgen die Bosheit, sie zu erinnern, daß sie ihn fragen möchte, »wo er sich gestern umgerieben habe?“

— Sie wusste nun nicht, ob sie Koschgen oder ihm antworten sollte. Ich liebe sie nicht; aber ich hatte wahrlich Mitleiden mit ihr. Eine Person, welche ohne Reu empfindet, daß sie strafbar ist, und sich doch fürchtet zu trozen, spielt eine Rolle, die unmöglich demüthigender seyn kan. Sie biss sich auf die Zunge, hustete, zog ein Schnupstuch hervor, machte halb höhnische halb demüthige Verbeugungen und stampfte mit dem Fuß. Herr Schulz, in einer etwas gebückten Stellung, sah sie scharf an. Sie konnte nichts zusammenhängends sagen. Sie war zu beschämt, und hat auch nicht genug Verstand und Gegenwart des Geists, um sich hier aus der Sache



Sache zu ziehn. Endlich schossen ihr die Thränen in die Augen. »Erlauben Sie, Herr Schulz, .. mich mus Ihnen aber sagen... Jetzt Herr Schulz, .. Jetzt ist's genug, Herr Schulz, ..«

»Ja, aber nur jetzt!« (Indem er sich gegen die Gesellschaft wandte.) »Verzeihn Sie mir, daß ich in Ihrer Gegenwart so sprechen mußte; die Pflicht, die ich meinem Nachfolger, wer der auch sei, schuldig bin, drang mich. Es giebt Belehrungen, die nicht unter vier Augen gehören.« — Hier bückte er sich gegen die Frau Rätbin und uns alle zusammengenommen, und ging durch eine seitwärtsgelegne Allee fort.

»Das ist ein Flegel!« sagte die Frau Rätbin, und heulte aus voller Lunge.

Jetzt möchte ich Ihnen meine Anmerkungen hersetzen: aber die Post dringt mich. Leben Sie wohl. Ich erwarte meinen Bruder morgen.

Sophie.



## XXIV. Brief.

Folgen des vorigen Vorfalles. Etwas von Maulschellen.  
Ein Muster der weiblichen Beredsamkeit.

Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 2ten Jun. Dienst.

Ich habe Zeit, und will Ihnen die Erzählung fortsetzen.



Barbchen weinte, wie Herr Schulz fortging; aber ich schliesse von ihrer Art zu weinen vortheilhafter auf ihr Herz, als ich bisher gethan habe. — Meinen Sie nicht, liebste Mutter, daß dieser Schluß oft richtig ist? Noch mehr, auch das Lachen einer Person unsers Geschlechts verräth einige Hauptzüge des Herzens, wie ich glaube. Wenigstens will ich eine falsche und eine gegen die Mannspersonen freche Gesinnung, ziemlich entscheidend aus der Art des Lachens beurteilen. Doch auf Barbchen zu kommen; Ich glaube, daß sie einer jeden andern Mutter anders geraten wäre. Vielleicht nehmen die Töchter mehr die Gesinnung der Mutter an, als die Söhne, die des Vaters. — Gut, daß ich vielleicht sagte, denn ein Gedank an Koschgen widerlegt mich bündig. — Aber ist's nicht unbillig, daß ich das Laster und die Person nicht trennen will! Ich merke, daß ich Koschgen hasse! Das sollte ich nicht thun . . und Anmerkungen — nun ja, die sollte ich auch nicht machen!

„Liebe Mama,“ sagte Barbchen, „wer soll mich nun die Laute spielen lehren? Schade um den schönen Anfang . .“

„O Narr! du hast was rechts gelernt — bei dem Windbeutel!“

„Aber doch etw. .“

„Schweig!“

Herr Malgre' bat, daß sie sich möchte hören lassen. Man brachte eine Laute, die dem Herrn Schulz



Schulz gehörte, an welche er aber im Durchgehn durchs Gartenhaus, ein Blatt bevestigt hatte, durch welches er Barbchen sehr artig bittet, die Laute zum Andenken zu behalten. „Ja,“ sagte die Frau \*râbin, „es ist ein feines Hafbret!“ — Herr Malgre' stimmte sie, und fand sie sehr schön. „Um Vergebung,“ sagte er: „sie ist un-  
„gemein gut!“

„Ich sage Ihnen, daß sie nichts taugt!“

„Sie spielen vermutlich selbst?“

„Nein!“ (Ich kan Ihnen durchaus nicht beschreiben, wie unleidlich sie hiebei aussah; denn jetzt empfand sie erst, wie sehr Herr Schulz sie gedemüthigt hatte.) „Neu, so spiel doch!“ —

Barbchen spielte, und gewis schön; — sehr viel schöner als wir vermutet hatten.

„Wie lange haben Sie gelernt?“ fragte Herr Malgre'. Die Mutter antwortete: „D, schon  
„über Jahr und Tag!“

„Erlauben Sie, Mama,“ (sehr bescheiden,) „es sind noch nicht sieben Monat . .“

„Schweig!“ — und zugleich eine unbarmherzige Maulschelle. Das arme Mädchen taumelte. „D, liebe Mama!“ sagte sie fast sinnlos.

„Wart . .“ Sie lief zugleich auf sie los: aber der Oheim hielt ihr den Arm. —

Das ist nun wol ganz pöbelhaft, den Zorn über ein Kind, das in den Wurf komt, auszuschnitten! Und welcher Unmensch mag die Maulschellen erfunden haben? Ich wette, daß unter





zehn Dummheit, neun dumm geschlagen sind. Ich habe in meinem ganzen Leben nur Eine Maulschelle bekommen; sie war nicht so grausam wie diese; aber einige Stunden lang glaubte ich, die französische Mademoiselle habe meinen Kopf weggeschlagen, — und mir den ibrigen aufgesetzt; denn dies war der erste kluge Gedanke, der sich in meinem erschütterten Gehirn wieder fand. — Also habe ich noch niemand in Deutschland gefunden, der die Kunst Kinder zu ziehen, gelernt hätte? Unser Mist von Schriften bessert nichts. Aufseher und Strafen solte man den Eltern setzen. Eine Mutter z. B. die ihr Kind an die Ohren schlägt, solte einige Stunden lang gewiegt werden, um zu erfahren, wie es in einem betäubten Kopf aussieht.\*) Ueberhaupt ist's wol in den mehren Fällen eine Thorheit, der Seele eines Kindes alles durch die Sinnlichkeit demonstrieren zu wollen. — Doch weg mit meinen Reflexionen.

Herr Malgre<sup>s</sup>, welcher schöner spielt als ich je gehört habe, nahm die Laute, sah die Frau<sup>\*râ-</sup>schin an, und spielte etwas überaus beruhigends. Aber sie fuhr fort, mit großem Ungestüm mit Barbeben zu keiffen. Er legte die Laute weg, und sagte auf französisch: »Entweder David hat  
»besser

\*) Und noch viel gefährlicher ist's, ein Kind mit der Faust in den Rücken zu schlagen! In einer Provinz, wo das Gesind wie Strauch aufwächst, und hernach auch nicht einmal häusliche Aufsicht hat, habe ich diesen Gebrauch — aber auch unzählig viel Krüppel — gefunden.

„besser gespielt als ich, oder Sauls Geist ist nicht  
„so ungezogen gewesen, als dieser.“

— Jetzt kam der Frau \*rätbin Mann. Ich ha-  
be nie gehört, daß sie ihm etwas leidlichs ge-  
sagt hätte; bis jetzt hat sie ihn so verachtet, daß  
ich geglaubt hatte, er habe auf alle Vorrechte  
und auf alles Ansehn des Ehmanns Verzicht  
thun müssen. Jetzt fand ichs ganz anders. Sie  
warf ihm mit einer gekünstelten Zärtlichkeit vor,  
„daß er durch seine Nachsicht: sich nie als Herr  
im Hause zu zeigen, den Herrn Schulz zu ei-  
nem so . . \* hasten Betragen (ich mag ihr Wort  
nicht schreiben) berechtigt hätte. Sie wäre in  
Wahrheit eine unglückliche verlassene Frau, wel-  
cher er mehr Ansehn zutraue, als das weibliche  
Geschlecht sonst hat, die also ohne Unterstützung  
sei, und der daher ein jeder S. . l, so oft er lu-  
stig würde, ungestraft die grösssten Grobheiten  
sagen könne. Sie bäte ihn herzlich, ihr Scha-  
tiffatzijohn (so klang dies Wort) zu verschaffen.  
Sie mußte sich schämen wie ein Hund, daß ihre  
Wohlthaten so belohnt würden. Sie wolte,  
wenn Er es nicht thäte, selbst mit dem Canzler  
sprechen, daß dieser S. . l im Carzer geworfen  
würde, damit einmal die Studenten einen Hund  
sträpen sähn. Man gäbe weg, was man bei  
der Seele habe, und am Ende säh man, daß man  
bei den Müßiggängern das Geld in . . geworfen  
habe. Die Kinder hätten nichts gelernt; Fritz-  
chen könne nicht Mensa, und Barbchen könne  
keinen



keinen Clavis auf der Laute; und jetzt, da der R. . . I sich die gefressen habe, komme er und pramstire, und habe noch recht übrig. Sie früge den Kukuk nach des R. . . Is Kopfputz, und würde ihn gewis nicht aufsetzen, wenn es nicht um des rechtschafnen Vaters willen geschäh; und auf den alten Kumpelkasten dürfe er sich auch nichts einbilden. Es wäre nur, daß man hier kein gutes Instrument kriegen könnte: sonst wolte sie ihm seine Leier wiederschicken. In seiner neuen Kleidung habe er ausgesehn, wie eine Sau im goldenen Halsbande: und doch habe er recht gros gethan. Der Narr glaube vielleicht, daß auch bei ihr die Kleider den Mann machten? Sie wolle nur gern sehn, wenn der Schneider und die übrigen mit der Rechnung kommen würden. Sie sei gewis, daß es ihm nicht gelingen könne, diese Leute, wie ohne Zweifel seine Absicht wäre, zu betrügen; denn es müßte kein Gott im Himmel seyn, wenn die heutige Gottlosigkeit an diesem Unchristen nicht bestraft werden solte . . .“

Sie fuhr in diesem Ton mit einer wundernswürdiggeläuffigen Zunge fort, als ihr Mann, der noch aus keiner Silbe schliessen konnte, wovon die Rede wäre, sie bat, ihm zu sagen, was denn Herr Schulz gemacht hätte?

„Mein Engel . . .“ Aber ich will diese Nachricht nicht herschreiben. Alles, was sie sagte, war so erstaunlich vergrößert; und mit so viel Zusätzen vermehrt, daß wir uns alle ansahm, und nicht wußten,

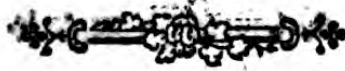
wußten, ob sie rase, oder ob es möglich sei, aus Bosheit so zu lügen. Mir ward sie hier abscheulich als jemals. Eine Person, die in meiner Gegenwart so lügt, da sie wissen konnte, ich sei im Stande, sie zu widerlegen, scheint mir, mich aufs beleidigendste zu verachten.

Sie schnaubte lange, und sah uns alle mit solchen Mienen an, als wenn ein jedes von uns Herr Schulz gewesen wäre. Ihr Mann war so unglücklich, ihr zu sagen: »Ich finde das alles sehr unverschämt — und hätte ihm so etwas nicht zugetraut: — aber mein Kind,« (indem er sie umarmte) »du bist auch, wenn ich es sagen darf, oft ein wenig alzuhart mit ihm umgegangen. . .«

Hier hätten Sie das widerwärtige Weib sehn sollen! Sie riß sich aus seinen Armen mit solcher Gewalt, daß er beinah hingefallen wäre. Ich kan Ihnen weder Ihre Geberden noch ihre Worte schreiben. Beide waren so, daß ich mich nicht versündige, wenn ich glaube, daß sie gewohnt ist, — ihn zu schlagen. Herr Malgre' sagte: »Wenns möglich wäre, Gellerss Fabeln gut zu übersezen; so wüßte ich Eine, die mir heute glücken würde.« — Ihr ganz Gesicht quoll wie ein Schwamm; ihre Adern schwärzten sich, und Feuer sprüzte aus ihren Augen.\*) — Doch weg damit.

Sie

\*) Ora tument ira; nigrescunt sanguine venae;  
Lumina Gorgoneo facilius igne micant.



Sie ward so ganz unerträglich, obgleich ihr Mann albern und stum da stand, und mit einem Pfeiffenstopfer spielte, daß wir, so bald es sich thun ließ, uns beurlaubten. Sie dankte uns beim Abschiede mit vielem Geschrei für das ganz besondrer Vergnügen, daß unsre Gegenwart ihr gemacht hatte, und bedauerte aufs herzlichste, daß wir uns schon entfernen wolten. — Freilich sind Complimente allemal lere Geschwätze, — vielleicht dazu erfunden, daß wir der Falschheit, mit welcher man mit uns umgeht, gewohnt werden sollen: aber diese Art der Complimente, und unter diesen Umständen — mich dünkt, sie beleidigte mich mehr als etne andre Lüge. Wo es bei mir steht, werde ich diese falsche Frau nicht wieder besuchen. Dächten doch alle Menschen hierin so wie ich; in kurzem würde der Falsche entweder in eine Wüste fliehn, oder ehrlich werden müssen. \*)

Fort.

\*) Weil dies der Erste derjenigen Charactere ist, die ich darzustellen suchte: so ist man grimmig drüber hergefallen. Herr \* sagte: „Hier ist nicht ein Schatten von Natur!“ — Herr \*\* soll gesagt haben: „Ich kenne das Original, und der Verfasser hat mirs genannt.“ — Jener wolte mir den Verstand, und dieser das Christentum, absprechen. — So lobnt Deutschland seine Söhne!





## Fortsetzung.

Das Concert. Julchen wird krank.

Herr Malgre' bewog uns, den übrigen Theil des Abends auf einem Concert zuzubringen. Der Dheim willigte ein aus Gefälligkeit gegen uns, und Herr Malgre' verbung zu meiner großen Freude noch einige Stunden mit dem Kutscher. So süße Stunden habe ich, so lange ich lebe, nicht gehabt, denn dies ist das erste vollständige Concert, das ich höre. Ich begreife nur nicht, wie Koschgen die ganze Zeit über mit einem Frauenzimmer, das neben ihr saß, plaudern konnte? Nicht die allerschönsten Stellen der Music, auch nicht das wiederholte: si! des Directors, konnten ihren Mund stopfen. Und wovon ward so angelegentlich gesprochen? Von der neuen Art des Kopfzeugs, welches sie heute gesehn hatte! — Wenn jedermann so satyrisch weiß, daß das unsre Schwäche ist: so wolte ich wol, daß mein Geschlecht hierin ein Bißgen heucheln möchte. Gewiß, wir würden bei dieser Heuchelei eben so viel Glück machen, als die süßen Herren, welchen wir, weil sie so süß sind, unser Ja geben, ohne dran zu denken, daß sie nächstens unsre tyrannische Ehrenten sühn werden.

Bei dem zweiten Akt erbat jemand für eine schlecht gekleidete Italienerin, die von Petersburg kam, die Erlaubnis, eine Arie, die sie her-



vor zog, zu singen. Sie sang, und man zischte: denn in Wahrheit ich singe besser. Aber niemand zischte muthwilliger als diejenige Person, die nicht Einen Ton gehört hatte; — und das war Koschgen. Ich glaube, daß mich nie etwas so verdrossen hat. Ich sah Koschgen an, und glaubte den Affen beym Brettspiel zu sehn. Das böshafte Lächeln, mit welchem einige die Entschuldigung der verwirrten Italienerin „sie sei „heiser von der Reise“ aufnahmen, ärgerte mich noch mehr; zumal da dies schöne Mädgen mit einer sehr angenehmen Bescheidenheit ihr Blatt hervorgezogen hatte. Wiewol, jemehr ihre Beschämung zunahm, desto mehr erblickte ich noch hie und da mitleidende Personen, und freute mich, daß noch so viel feine Herzen in der Welt sind. Einige sanfte Gesichtgen, die auf das beschämte Mädgen verstohlen hinblickten, hätte ich küssen wollen. Andre im Gegentheil schienen etwas drin zu sezen, daß sie laut redeten. Besonders unterschieden sich diejenigen, die auf einer Reih Stühlen hinter mir saßen. Wie sehr laut sie geredet haben müssen, zeige Ihnen folgendes Fragment Ihrer Unterredung.

Mlle B\*. „Es ist nur jut, daß Sie gestern fortgingen, und mich duht es lehd, daß ich nich ohch wefgejangen bin; denn ich hab meine Schue janz antzwee gedanst. Wie ich hernach unter die Böhme gekommen bin: so sings an zu re-  
gnen,

»gnen, und das Wasser ist mich immer in die Schue  
»gelohfen.«

Mlle P. »Ne! ik bin nich furtgehangen; Sie  
»haben my nur nich gesehn. Ik sas beim Herrn  
»Hopmann seinen Tisch, un spielt noch Cahrten.  
»Wissen Se, datt he vill verloren hat? Ik wehs  
»wol nich aktrat wie vill: aber de Lymppf flogen  
»mann so. Ik beklag de arme Fra. Wenn  
»doch ehner sich erbarmen wolit, un nehme de  
»Frosen zu sich. Sehn Se man wo se da sitzt!  
»watt datt vor'n Schürz iss! un, sehn's mahl  
»sohn Kopzeug! datt soll nu watt sinn! He kann't  
»bei Gott nich verantwohrten, datt'r datt Ma-  
»ken so gehn lähst! S'issue recht Schand.«

Mlle L. »Al! lassen Sie es kut sayn. Die  
»Leute hahn Keld kenuf. Sie thun nurr so kläk-  
»lich. Ich bin verwichen bai Ihnen kewäsen:  
»da fehlt's an nischt.«

Mlle R. »Das gelaub ich auch, denn sonst könt  
»ich nicht begreifen, worum der Kerieksroth ihr  
»allerwegen aufm Fusse nachgeht? Cos er nicht  
»beständig mit ihr aufm Fensterkopf? Ueberhaupt  
»wer macht geros Wesen aus ihr. Seine Margel-  
»le ist alle Augenblicks unterm Schauer und bringt  
»Briewe gebrocht. Kerigen kericht er sie, wenn  
»wer auch nicht so süsse thäte: ober . . .«

Mlle S. »Ach gihn Sie doch, liebes Kind!  
»das ih's noch nicht so kewih's. Da hatt's'n karr  
»viel Andre, die Ahnspruhch machen. Zum Exem-  
»pel der Huffrath; wenn der a Lufk ibrig haht:

I Theil.

L

»so





„so geht er herinter. Das ihs farr kruhs Ge-  
 „thü. Ich hab'n nur noch nächten Abend fe-  
 „spruchen. Er war ganz verdräht um a Kupp.  
 „Zu, ducht ich, las nur die Huchzeit vorbeine-  
 „seyn; wenn er wird wullen s' Geld und d' an-  
 „dern Herrlichkeiten hullen, da wird nischte pas-  
 „sieren. Das Bisgen Lohde, was sie usm Laibe  
 „hacht, das ihs's gleich all. Und wu lieber  
 „Gohd fulls of härtummen? S' wihl gleisetwul  
 „was derzune gehären a Häuffel Kinder vom  
 „Traktment zu beklehden. Das ihs nur Schwim-  
 „del. .“

Da haben Sie, liebste Mutter, die Noten zur  
 berlinschen, pommerschen, leipziger, königsberg-  
 schen und schlesischen Sprache: Ton und Tact,  
 worauf freilich das meiste ankömmt, müssen Sie sich  
 selbst dazu denken. —

Ich winkte der Italienerin, die sich neben mich  
 setzte, und in gebrochnem Französisch mit mun-  
 trem Blik, als sie der Gesellschaft gezeigt hatte,  
 mir sagte, sie würde hernach noch eine Arie ver-  
 suchen. Ich hätte es ihr gern widerraten; aber  
 ich weiß nicht, wohin in solchen Fällen mein Herz  
 sich verkriecht, da die Erwartung des Wohls ei-  
 ner Person, der ich rathen will, die Vermutung  
 einer kleinen Verwirrung für mich überwiegen  
 sollte; — genug, ich hatte nicht Herz genug ihr zu  
 sagen, was ich glaubte ihr sagen zu müssen. Herr  
 Malgre' lies ihr ein Glas Limonade geben, wel-  
 ches

ches sie mit einem angenehmen Wink annahm, aber nicht trank.

Herr Schulz war auch gegenwärtig. Er stand unter einem Kronleuchter, und das Blitzen seiner Steinschnallen war das einzige, was Koschgens Plaudern zu unterbrechen vermochte. Er bat den Herrn Malgre' und mich um die Erlaubnis, mich nachhause begleiten zu dürfen. Ich antwortete, ich hätte einen Wagen und wolte ihn also nicht bemühen. Aber es verdros mich, daß ich Koschgen, die ihm gar nicht gut ist, diese Freude gemacht hätte; ich wünschte auch, daß er sich an sie gewandt hätte.

Wie der zweite Act geschlossen ward, bat die Italienerin um eine Urie. Der Director gab ihr schalkhaft eine, die sehr schwer war, und entschuldigte sich, daß er keine leichten Sachen bei der Hand hätte. Er habe, sagte er, ein Duet, das aber wol zu schwer seyn möchte. Sie bat, er möchte, wenn noch ein Sänger da wäre, es ihr geben. Er lächelte hämisch und gab es ihr. Zugleich bat er (zu meiner Bestürzung) Herrn Schulz, die zwote Stimme zu nehmen. Herr Schulz sah das Blatt an, welches schon vorher ein Sänger, der es dem Director aus der Hand nahm, zurückgegeben hatte, und ging mit einem zweideutigen Blik aufs Orchester. Die Italienerin sah ihre Stimme nicht durch, sondern legte sie, so wie sie selbige bekam, auf den Flügel. Dagegen besah sie des Herrn Schulz seine, und



bezeichnete ihm einige Stellen, wo er sich zu ihrer Cadenz schiken möchte.

Man fing an, sie trefflich anzugaffen, und Herr Schulz wolte seine Stimme abgeben, die aber niemand nehmen mochte.

Voll Erwartung, welche durch das schwere Thema, das die Instrumente angaben, noch mehr erregt ward, saß ich da. Herr Schulz hatte einige Tacte zu singen, eh die Italienerin anfing. — Man muß es hier schon gewohnt seyn, ihn zu hören: denn auffer mir schienen wenig Zuhörer über seine allerliebste Stimme bestürzt zu seyn. Aber jetzt erhob die Sängerin ihre Stimme mit einem so schlagenden Triller, mit so leichtgesungenen Manieren, mit solcher Zuversicht und im Wechsel der allerentferntesten Töne, daß man hätte glauben sollen, sie habe zwei Kehlen. Alles war Ohr. Den Schwägerinnen blieb das Wort im offenen Munde stecken. Die Violonstrichen so leise, als wenn sie lieber die Geigen unter den Arm nehmen und zuhören wolten. Die Bassisten sahn mit langem Halse über ihre Instrumente herüber. Ein Aufwärter hielt erstarrt die geöffnete Lichtschere an den Kronleuchter;\*) — und die Sängerin warf einen Blick über den ganzen Saal, den jeder, der gezischt hatte, empfand, als wenn er nur ihm gegeben würde. Ich glaube, ich habe kindisch ausgesehn; — ich hob mich, athmete

\*) — Inceptum dextra reliquit opus.



nete als wenn ich selbst singen wolte, bewegte den Kopf und die Schultern, und rieb die Hände. Und jetzt kam sie an einen Ruhepunkt, den Herr Schulz mir durch Winken anzeigte. Je mehr sie sich ihm näherte, desto sichtbarer hob sich ihre Brust, und nun . . . Sie können sich leicht vorstellen, daß sie eine Cadenz machte. Aber die muß nicht beschrieben — sie muß gehört werden. Sie senkte sich in eine Tiefe, in welcher sie noch einige Töne herabfiel, als man schon glaubte, sie würde entweder verstummen, oder den schwachen Hauch, den man ihr noch zutraute, zu einer kleinen Schlußmanier anwenden; aber ihre Brust schwebte noch, und — kaum glaubte ichs meinem Ohr — jetzt schwang sie sich in grossen Stufen mit erstaunlicher Kühnheit auf die allerhöchste Höh, und schloß auch hier nicht eher, als bis sie unter einem zweifelhaften Ausdruck uns angesehen, ihre, in drei bis vier Tönen schwebende, Stimme fast ganz gedämpft, und dann die letzte Lüft in einem langsamen aber gewaltigen Triller ausgehaucht hatte.

Jetzt hörte man einen allgemeinen Odemzug im ganzen Sal.

Sie sah niemand an, sondern warf ihre Augen auf die Noten, die auf dem Flügel gespielt wurden. Es schien als wenn man, da sie vorsich niedersah, nicht wüßte, wo man den Wink des Beifals jetzt lassen sollte, der schon in allen Augen stand. Man sah sich an und lächelte;



und doch machte man zugleich eine verneinende Bewegung mit dem Kopf, als wenn man das Lächeln für sie hätte aufbehalten wollen.

Oh sie wieder anfang, zeigte sie Herrn Schulz mit einem aufmunternden Wink eine Stelle, wo beide Stimmen (wie ich hernach bemerkte) eine Ruh hatten. Er erröthete zweifelnd, und beide sangen bis an die Stelle. Sie winkte ihm noch einmal zu, und er wagte eine Cadenz, in welche sie fast unhörbar, einstimmte. Er merkte es, und jetzt hörte man einen Wettseifer, in welchem beide einen Gang machten, — den ich Ihnen gern beschreiben möchte.

Ihr Schluß, auf den wir uns alle im Voraus freuten, war ganz kurz, aber in seiner Art völlig so schön, wie das vorige. Der Director küßte ihr ehrerbietig die Hand; — sie nahm seinen Kus mit derjenigen Miene an, mit welcher Grazien sich grüssen; und als alles bravo schreien wollte, flog sie in ein Nebenzimmer, und ließ uns so sitzen, wie man beim Homer \*) da sitzt, wenn irgend eine Gottheit verschwindet.

Und ich — wo ich an Menschen dachte: so dachte ich an Herrn Selten. — Hätte \*\*) doch Toussaint, hievon mehr gesagt! Doch ich will ihn nicht mehr Herr Selten nennen, so schön sich auch dieser Name für seinen Character schickt.

Künftig

\*) „den Sophie nicht gelesen hat,“ sagte hier ein vermeinter Voltaire.

\*\*) Shrop.



Künftig soll er, wo ich je wieder von ihm schreibe, mit seinem eigentlichen Namen Herr Less\*\* heißen. \*)

Ich mutmahste, der Verdruß, sich von dieser Fremden so betrogen zu sehn, würde die Uemsigkeit der Spielenden hindern; aber ich irrte mich. Man fürte noch einige Stücke so vortreflich aus, daß man — viel zu früh für mich, zu schliessen schien.

Indes Herr Malgre' den Dheim rief, der nicht mit ins Concert gekommen, sondern weil ihn fror unten in ein Zimmer gegangen war, eine Pfeiffe Tobak zu rauchen, um (wie er sagte) etwas warmes in den Leib zu frigen, erbot sich Herr Schulz, mir das Duet zu verschaffen, wenn er nur wüßte, wohin er es schiken sollte? Ich bat mir Nachricht von seiner Wohnung aus, um es abholen zu lassen. Der Director gefellte sich zu uns, und sagte, ich hätte deutlich merken lassen, daß ich entzückt wäre, und ich hätte recht; er habe in Deutschland, selbst in Dresden und Mannheim, nicht eine Sängerin wie diese gefunden. Er habe sich nach ihr erkundigt. Sie käme bereichert aus Petersburg zurück. „Dort,“ sagte er zu einem Mann, der neben ihm stand, „versammeln sich die Musen, welche der Krieg allenthalben verjagt, und nur da wartet man ihrer. Und so wird Peter der grosse immer grösser!“ — Mir gefiel diese Anmerkung um so mehr, je deutlicher man bemerkt, daß die, sonst so genannten,

\*) S. 263.



Grossen, oft noch bei Leibtleben wieder Kleinen werden, wie der Körper alter Leute.

„Nun, Kinder, sagte der Oheim, wie wir uns in den Wagen setzten, „was seid Ihr nun „glücklicher geworden? da hat man euch die Dhoren ein bisgen geküßelt, und das ist's alle.“

„O, mon cher oncle, sagen Sie das nicht,“ antwortete Koschgen; „ich bin bezaubert, wenn „ich eine schöne Music höre: da untersteh ich mich „kaum, Odem zu holen; — und das Mädchen „sang schon ziemlich artig; nur Herr Schulz „verdarb alles.“

— Drei Lügen in einem Odem! Könnte ich doch eine Strafe für Frauenzimmer erfinden, die frech genug sind, eine Unwarheit zu reden!

Herr Malgre', welcher zu fern gefessen hatte, und auf die Music zu aufmerksam gewesen war, als daß er Koschgens Plaudern hätte bemerken können, lobte ihre Liebe zu dieser feinsten Art des Vergnügens. Sie hatte die Stirn ihm zu antworten: „daß sie der Empfindung eines Frauenzimmers nicht viel zutraue, welches gegen die „Music gleichgültig sei.“

Hätte sie nicht, als sie dies las, (denn sie hat es gewis irgendwo gelesen) vor der Wahrheit dieser Anmerkung, die sie so sehr trift, erschrecken sollen? Sind wir dann sicher, wenn man die Waffen wider uns aus unsern Händen bekommt?

Der Oheim fing an, von dem schönen Rheinwein zu reden, den er während der Zeit, die wir auf

auf dem Concertsal zubrachten, getrunken hatte, als eine Menge französischer Schimpfwörter und das Geschrei unsers Kutschers ihn unterbrachen. Ein Franzos, den er im Fahren gestossen hatte, hatte ihn herunter gerissen, und prügelte ihn jetzt. Herr Malgre' sah eine Weile aus dem Schlag der Kutsche zu, und als es lang wahrte, rief er französisch: „Wen schlagen Sie denn da so kräftig? Schlagen Sie hurtig und fördern Sie sich, je le paye à l' heure.\*) — Der Franzos lachte und ging fort, indem er uns um Verzeihung bat; und der Kutscher brummte: „So ein un-deutscher Deuwel!“

Wir kamen sehr vergnügt zuhause an, und fanden Julchen unpässlich. Dies verdarb mir den schönen Abend, an welchem ich so sanft einzuschlafen gehoft hatte. Ich suchte mich damit aufzumuntern, daß ich Julchen hat, mir einige Briefe des Herrn Less\*\* zu zeigen. Sie that es: aber wie thöricht war meine Hofnung, ruhiger zu werden! Jemehr ich las, desto mehr fühlte ich den Verlust dieses Manns. Es beunruhigt mich unendlich, daß er den Brief, den ich auf Julchens Bitte geschrieben habe, erhält.\*\*)

Julchen sagt, er habe im letzten Briefe nach Hamburg, sie gebeten, alle ihre Zuschriften nach

E 5

Warschau

\*) Dies kan heißen: „ich habe Stundenweis mit dem Kutscher verdungen: und auch „ich will es auf der Stelle erwiedern.“

\*\*\*) S. 254. u. f.





Warschau zu schiken, von wo er sie immer bekommen würde. Hätte ich doch nur auf einige Art gezeigt: ich wisse nicht, daß er die Person ist, an die ich schrieb.\*) Was muß er von mir denken? Muß er nicht glauben, ich wolle mich ihm anbieten? Ich mag nicht weiter nachfragen: Julchen würde alles merken. Welche Verlegenheit! Noch mehr: heut ist der 2te Junius, und hier ist weder mein Bruder noch ein Brief; — und doch wolte er heute gewis kommen!

Julchen hat auch heute das Bett nicht verlassen können. Mich dünkt ich bin auch krank, wann ich sie leiden seh. Der Arzt spricht, sie habe eine Gemüthskrankheit. Ich bin seiner Meinung; sie aber sagt: »sie bewundre die List der Aerzte, die eine jede Krankheit, deren Quell sie nicht sogleich finden können, Gemüthskrankheit nennen. Da vielleicht kein Gemüth ganz gesund ist,« sagt sie: »so trifts der Arzt immer so richtig, wie der kluge Mann auf Dörfern, wenn er jede Krankheit einer Aergernis (wie es in der Sprache heisst) oder einem Schrecken zuschreibt; — Dingen, von welchen ungezogene Leute nie frei sind. — Weis der kluge Mann, (der in sofern klug ist, daß er das Geld auch wol vornehmer Ehoren einstellt) daß die krankste Person eine Frau ist: so kommt er noch kürzer weg, wenn er sagt: »sie habe es im Wochenbett gekriegt.«

Bei

\*) Ebendasselbst.



Bei dem allen zeigt sich jetzt, wie sehr die Madame Vanberg ihre Tochter liebt. Sie ringt die Hände, und glaubt, durch ihre bisherige und hauptsächlich gestrige, Härte, diese Krankheit verursacht zu haben.

Ich denke, daß ich diesem Briefe noch wol einen Bogen beilegen werde.



### Zweite Fortsetzung.

Eine grosse Entdeckung. Unglücklicher Zustand eines Frauenzimmers.

den 3ten Jun. Mittw,

**B**in ich blind gewesen, liebste Mutter?

„Ja!“

— Sie wissen es also schon? Und ich gesteh es, ich bin blind gewesen! Nicht gesehn zu haben, daß Julchen. . . Ich bin stoffblind gewesen. — Aber wer konnte sich einfallen lassen zu glauben, daß Julchen diesen Menschen kannte?

„Oder,“ (sagen Sie,) „wer hatte Zeit, auf andre Herzen Achtung zu geben, da man sein weignes ganz voll Liebe hatte?“

— Wie! Liebe zum Herrn Schulz?

„Nicht doch!“ —

— Ja, zum Herrn Less\*\* meinen Sie! Nun der ist fort; das hat keine Gefahr. Davon ein andres mal. Ich bin auch schon seit einigen Stun-



Stunden rüstig drüber her, diesen Götzen meines Herzens zu zerstören.

Julchen hat mir alles, selbst, und aus eigenem Triebe, gestanden. Wann wir Mädchen lieben; so können wir so wenig schweigen, als die aller anonymsten Verfasser. Und wenn dann ein Geheimnis unter zwei Personen bleibt: so mutmaßst ich, daß die Welt nicht lang mehr stehen wird.

Hier haben Sie einen Theil unsers Gesprächs, das wir heut früh hatten; denn Koschgen hat sich, aus Furcht Julchens Krankheit möchte in Blattern ausschlagen, (die doch Koschgen schon gehabt hat,) ein anders Schlafzimmer gewält.

„Setzen Sie sich an mein Bett, mein Sietchen!“ sagte Julchen. — Ich that es, obgleich ich mit mehrerm Recht, als Koschgen, die Blattern scheue. Von diesem Mädchen würde auch ein Flekfeber mich nicht trennen!

„Fanden Sie vorgestern Gesellschaft bei der Frau \*rätbin?“

„Ja, wir hatten — den Herrn Schulz.“ Ich wolte weiter reden, aber ein merklicher Seufzer von Julchen unterbrach mich. „Ist Ihnen nicht wohl, Julchen?“ (Ich dummes Ding!)

„Böses Kind! — Wer war sonst noch da?“

— Halt! jetzt roch ich Lunte, (wie der Dheim sagt.) „Wie? böses Kind?“

— Sie antwortete nichts, sondern hüllte ihr feurigß Gesicht in ein Tuch. Ich, ganz neu in dieser Art der Erfahrungen, riß schalkhaft das Tuch



Tuch weg. — Ach! ich wusste nicht, welche Achtung man solchen Herzen schuldig ist! Ihre Augen voll Thränen erflehten mein Mitleiden. Sie warf sich mit dringender Zärtlichkeit um meinen Hals. „Fragen Sie nicht weiter, Geliebte! Bei solchen Fragen empört sich die ganze Empfindung, und das zerrüttet Seele und Leib!“ Der wehmüthige Ton, mit dem sie dies sagte, durchdrang mich.

„Mein Liebstes!“ sagte ich, „wie haben Sie mir dies Geheimnis bis jetzt verschweigen können?“

— Sie schwieg still, und legte die Hand an die Stirn.

„Erlauben Sie mir nur die Eine Frage: ist diese Liebe, welche die Unseligkeit mit Ihrer Mama verursacht?“

— Sie winkte: Ja, und schwieg.

Sie sah mit fast starrem Blick vor dem Bett auf den Fußboden nieder. Ich schwieg auch; — denn was konnte ich sagen? \*)

„Und diese Liebe ist auch, die mich krank macht.“ Langsam und leise, und indem sie immer auf die Erde sah, und nur dann und wann die flache Hand auf der Bettdecke aufhob, fuhr sie fort:

„Ich

\*) Der Kunststrichter, oder wer's sonst gewesen seyn mag, hat mir vorgeworfen, in dem, was folgt, die Liebe genauer, als sich für mich schickte, geschildert zu haben. Das war, als bedekte er ein Gemälde mit einem ganzen Bogen, zieh ihn dann um einen Finger breit zurück, und sage: „hier ist zuviel Licht!“



»Ich hatte von jeher geglaubt, daß Mäßigkeit  
 »und stete Beschäftigung ein Gemüth, das dieses  
 »Leben nur als eine Probzeit für die Ewigkeit  
 »betrachtet, nüchtern erhalten könnten. — Ich  
 »habe Gott gebeten, mein Herz an die Seligkeit  
 »des Umgangs mit Ihm zu gewöhnen, da ich  
 »meiner so innigen Zärtlichkeit fähig bin. — Un-  
 »ter dem beständigen Umgange mit meinem Freun-  
 »de in Hamburg, dem Herrn Less\* \*, kam ich  
 »zur Erfüllung meiner Wünsche. — Ich fing  
 »an zu glauben, daß ich gegen Personen, die mei-  
 »ner Achtung werth sind, nichts als Achtung,  
 »und gegen Andre nichts als Erieb sie zu fliehn,  
 »empfinden könnte. So flossen meine Tage still  
 »und ruhig dahin. — Ich vermied, um diese  
 »geliebte Ruh nicht zu stören, das andre Ge-  
 »schlecht, und machte meinem Herzen alle Em-  
 »pfindungen fremde; ausser der Liebe zu meiner  
 »Mutter, und der ehrfurchtsvollen Anhänglich-  
 »keit an meinen Freund, von welcher ich gewis  
 »wusste, daß sie entweder nicht Liebe werden könne  
 »ste, oder daß er sie abweisen würde, wenn sie  
 »sich in Liebe verwandelte. — O! wie war mein  
 »Gemüth da so glücklich gefasst! Wie war es der  
 »Wirkung Gottes so gänzlich übergeben! Wie  
 »rein nahm es jeden frommen Eindruck auf! —  
 »wie ein stiller See das Bild des reinen  
 »Monds . . .“

— Sie schwieg hier still, und schien sich in ei-  
 ner Thräne zu spiegeln, die an ihrem Arm, auf den  
 sie



sie sich stützte, herabfiel. Was konnte ich ihr sagen?

„O, mein Sietchen,“ fuhr sie in der vorigen Stellung fort, „Thränen können mir diese höchstglücklichen Tage nicht wiederbringen. — In meinem Gemüth herrschte die Tugend — und nur die — einzeln, wie das Lied der Nachtigall im Walde, wo sonst alles schläft.“

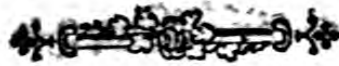
— Sie weinte sanft, und schluckte die Thränen nieder.

„Ich kannte,“ fuhr sie fort, „keine andern Wünsche, als das Verlangen nach einem immerbestern Frieden meines Gewissens. — Alle meine Erwartungen hatten diese Richtung, — wie Blumen eines Gartenbetts sich nach der Sonne hinwenden.“

— Sie trofnete ihre Thränen ab, die aber immer häufiger flossen.

„Liebsteß Tälchen!“ sagte ich, „dies bekümmert Sie! Entschlagen Sie sich eines Andenkens, das Sie nur zu Ihrer Qual hegen würden!“

„Wie? Meinen Sie, Geliebte, daß das gesangne Israel das Land des Segens vergessen konnte? Oder könnten jene Verlassne den Abend zu Emahus vergessen? Nicht, als wenn ich nicht noch immer der Güte Gottes mich erfreun könnte; aber jene Stille der Leidenschaften — jene Gewisheit der besten Erwartungen — jene übergroße und froliche Empfänglichkeit seliger zu werden



»werden — ach sie ist vielleicht unwiederbringlich verloren!“

— Sie redete heftiger, und sah unverrückt auf ihr Taschentuch, welches sie vest zusammenwickelte; — und Thränen hingen unter ihren Augen, als wenn sie nicht herabfallen dürften.

»Ich bin,“ fuhr sie unterbrochen fort, »nicht mehr Herr meines Herzens! — Es hat andre Götter. — Und jetzt straft mich der, dem alle meine Neigungen eigenthümlich gehören. — Er läßt meiner Natur die Gewalt, die ich hätte zähmen können, wenn ich in dem Stande eines treuen Fleisses geblieben wäre.“

— Sie wolte fortfahren, aber ich unterbrach sie, denn ich glaubte offenbar zu sehn, daß ihr Herz bis zu einer gefährlichen Erweichung gerührt ward, durch Vorstellungen, die übertrieben zu seyn scheinen, obwohl sie es nicht sind. »Sprechen Sie nicht weiter,“ sagte ich, »von Ihrem jezigen Zustande. Bedenken Sie, daß Ihre Gesundheit das nicht mehr ist, was sie vor einigen Tagen war. Sagen Sie mir dagegen, auf welche Art Ihr Herz von dieser Höh, nach welcher das meinige mit Schwindeln aus seiner Tieffe hinauffieht, herabfallen konnte?“

— Ich finde erst jetzt, wie unschicklich diese Frage war, da ich sie wösten wolte. Wars die Bewegung, in welcher ich war? wars die Bereitwilligkeit, mit welcher mein Herz sich ihre Bekümmernis

merniß zueignen wolte? oder wars Neugierde? Gewis ich war sehr indiscret!

»O, mein Sietchen! diese Erzählung würde lang  
»seyn; — und ich bin zu schwach. Ich bin ge-  
»strast worden, theils wegen des Hochmuths,  
»da ich glaubte, gegen alle Schwachheiten, und  
»hauptsächlich gegen die Liebe, gesichert zu seyn; —  
»denn mit der ruhnden Gleichheit, in welcher  
»meine Empfindungen und meine Wünsche stan-  
»den, zufrieden, unterlies ich Elende, über mein  
»Herz (wie man das so schön benennt) zu wa-  
»chen, und gerieth so nach und nach in die hülfs-  
»loseste Sicherheit; theils wegen meiner Härte  
»gegen meine Schwester . . !«

— Ich erschrak. »Hatten Sie eine Schwester?«

»Ach! Koschgen selbst ist's, gegen die ich so  
»ungütig war; — und damals war sie ein lie-  
»benswürdig's Mädchen! Was sie jetzt ist, das  
»ist sie durch das höchste Unglück dieses Lebens, —  
»durch getäuschte Liebe, geworden! Koschgen  
»war in beider Beziehung schön. Aber die Liebe  
»hat sie am Leibe und am Gemüth entstellt. Die  
»Liebe! — diese verzehrende Flamme! Ploßlich  
»steigt sie so hoch, daß wir sie nicht leschen kön-  
»nen; — und ist sie unbelohnt: so ist kein Brand  
»entseßlicher! Dann verwelkt die Jugend des  
»muntersten Lebens! — und selbst die Zeit —  
»wach! sie stellt die verlorne Jugend nicht wie-  
»der her. Das ist meiner Schwester jeziger Zu-  
»stand; obgleich ich gesteh, daß ihr Gemüth, wel-  
»ches





»ches von Natur ungestüm ist, leichter verderbt  
 »werden konnte, als andre. Doch wer weiß,  
 »wie bald das meine eben so verfallen wird! Mei-  
 »ne Krankheit wird desto härter seyn, jemehr ich  
 »meine innre Empfindung verborgen habe! So  
 »verrät, wie ich irgendwo gelesen habe, eine  
 »Seuche die Hungerstoth, die der Belagerte ver-  
 »barg!«

»Aber« — (ich gesteh es, dies war Neugier-  
 de;) »darf ich von Koschchens Geschichte nicht  
 »mehr wissen?« — Wie ich die Frage gethan  
 hatte, war mirs lieb, indem diese Erzählung ih-  
 ren Kummer einigermassen zerstreuen konnte.

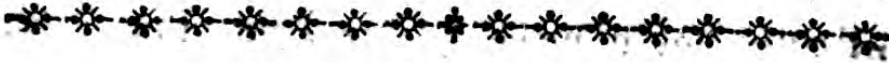
»Wenn Sie mir versprechen wollen, sich nichts  
 »merken zu lassen: so will ich durch diese Entde-  
 »kung mich an meiner Schwester rächen, die mei-  
 »ne Liebe zu Herrn Schulz meiner Mutter be-  
 »kannt gemacht hat. — Herr Less\* \*, eben dieser  
 »mein Freund und Lehrer, von dem ich Ihnen so  
 »viel gesagt habe, war die Person, in welche  
 »meine Schwester sich vergaste.«

— Ist Koschchen irre? dachte ich; mir mei-  
 nen Herrn Less\* \* so wegzulieben! Aber zugleich  
 freute ich mich, hinfort, ohne Gefahr verraten zu  
 werden, von Herrn Less\* \* reden zu können.  
 Julchen fuhr fort: »Er war damals Secretair  
 »bei dem \*schen Agenten, und wohnte, wie Sie  
 »wissen, in unserm Hause.«

— Ihre Augen wurden hier munter. Sie  
 legte die Kissen unter dem Kopf zurecht, und blieb  
 aufrecht



aufrecht sitzen. — Eine schöne Person wird schöner, wann sie sich betrübt; aber sie wird noch viel schöner, wann sie sich jetzt wieder erheitert.



## Beschlus.

Glücklicher Zustand einer Mannsperson. Anpreisung des Tanzens, als eines Mittels, die Meinung der Mannspersonen vest zu machen.

Herr Less\*\*,“ fuhr Zulchen fort, „war damals etwa 25 Jahr alt; meine Schwester war im 18ten. Er war bis zum Bezaubern schön, und eine unermüdlche Arbeitsamkeit, besonders in den frühesten Morgenstunden, eine sehr tugendhafte Lebensart, ein immer ruhigs Gemüth, und eine strenge Enthalttsamkeit von aller hitzigen und fetten Nahrung, gab ihm eine Gesundheit und Farbe, die ihn von den bleichen, gepuderten und balsamirten jungen Leuten, die das Register ihrer Ausschweifungen allenthalben umhertragen, sehr merklich unterschied.“

„Und wann geschah dies alles?“

„Es sind jetzt gleich drei Jahr.“

— Gut, dachte ich, wieder etwas gelernt!

Also ist Herr Less\*\* jetzt gegen 30 Jahr alt.

Ste fuhr fort: „Seine Amtsbeschäftigungen lieffen ihm so viel Muhsse, daß er hätte des Lebens recht froh werden können, wenn er das gewolt hätte. Er ging oft aus; aber selten in



»die Gesellschaft des Frauenzimmers, weil (wie  
 er einst einem treuen, aber nicht ganz verschwie-  
 »gnen, Freunde gesagt hatte,) er es wisse, daß man  
 »ihn für schön und reich hielt, und er nicht das  
 »Unglück haben wolle, leere Erwartungen ir-  
 »gendeines Frauenzimmers auf sich gezogen zu  
 »haben. Er würde, sagte er mir einmal, es  
 »leiden können, wenn er einen Korb bekäme;  
 »aber da er die große Empfindlichkeit des weibli-  
 »chen Geschlechts kenne: (und gewis niemand  
 »kennt unser Geschlecht so, als Er;) so könne er  
 »aus dem Widerwillen, mit welchem Er das  
 »Wort Korb denke, sehr leicht auf die Zerrüt-  
 »tung schliessen, welche diese Erfahrung in dem  
 »schwachen Gemüth eines Frauenzimmers anrich-  
 »ten müßte.«

»Aber war er reich?« (Sie wissen, liebe Mut-  
 ter, daß auch das Ungewisse in dieser Vermutung  
 mich von ihm getrennt hat.)

»Das hat man nie erfahren können. Er ist  
 »überhaupt verschwiegen. Sogar seinen Namen  
 »wissen wenige. Man nannte ihn den \*schen  
 »Secretair. Und sein Vaterland weis ich selbst  
 »nicht. Er hat nichts abweisends: aber er ge-  
 »hört gewis nicht unter diejenige Art Leute, die  
 »man gleich um alles fragen möchte.« (Wie ge-  
 »wis ist das, liebe Mutter! aber mich dünkt, ich  
 »liebe ihn deswegen.) »Auf Ihre Frage zu ant-  
 »worten: er war immer einige hundert Thaler  
 »schuldig. Da er aber niemals Mangel an Gel-

»de hatte; wenns heimlich geschehn konnte, dürf-  
 »tigen Personen oft mehr als 100 Thaler vor-  
 »streckte; überdem höchstmildthätig war; sehr gu-  
 »ste Kleider und Sachen hatte: so fragte ich ihn  
 »einmal, wie ich seine Schulden und seine Ein-  
 »richtung mit einander vergleichen sollte? Er lä-  
 »schelte und sagte: er glaube, ein Mensch, der  
 »nicht ganz gewis wisse, daß er nie heiraten wür-  
 »de, müsse seine Glücksumstände niemand entde-  
 »cken. »Nimt mich,« sagte er, »ein Mädgen, die  
 »mir keinen andern Reichthum als meinen Fleiß  
 »und meine Redlichkeit zutraut: so bin ich gewis,  
 »daß sie mich, nicht aber aufferwesentliche Din-  
 »ge, und am wenigsten den ungewissen Reich-  
 »thum,\*) gewält hat. Findet sie hernach, daß  
 »ich arm bin: so macht sie keine neue Entdeckung.  
 »Findet sie das Gegentheil: so istß dann immer  
 »noch Zeit, sich darüber zu freun, — wenn die-  
 »se Entdeckung Freude verdient!« — Aber mei-  
 »ne Liebe, wie plaudre ich, und wie führen Sie  
 »mich von dem ab; was ich sagen wolte!«

»Aber nur Eine Frage! wenn sie nicht zu kühn  
 »ist? Woher wissen Sie, daß Sie diesen vorzüg-  
 »lichen Mann — denn Sie beschreiben mir da  
 »einen vorzüglichen Mann — nicht lieben?«

»Weil ich das gegen ihn empfinde, was viel-  
 »leicht gegen ein Geschöpf zuviel ist, — Ehr-  
 »furcht; weil er immer sehr zurückhaltend gegen  
 »mich gewesen ist; weil er beständig Beschäfti-  
 »gung

\*) Ongestadigheyt des Rijckdoems.



»gung für mich hatte, mithin zu Thorheiten mir  
 »keine Müsse lies; weil mein Herz die Gottes-  
 »furcht, zu welcher er mich angelehrt hatte, über  
 »alles liebgewann. — Sehn Sie da, Ursachen  
 »genug; und soll ich noch eine hinzusetzen: so ist's  
 »die, daß er beständig einen Brautring trug, —  
 »ein gewisses Zeichen, daß sein Herz nicht mehr  
 »ihm gehörte, wenigstens derjenigen Person nicht,  
 »die diesen Ring sah: denn er hatte schönere; aber  
 »die trug er nie in Gesellschaften seines Stands.«

— Diesen Ring, liebe Mutter, habe ich an  
 seiner Hand gesehn. Es war ein einfacher Gold-  
 ring, den ich aber nur, als er einmal ein schö-  
 nes Kleid und sehr prächtige Handkrausen hatte,  
 gewarward, weil er da, als etwas unschicklich's,  
 ins Gesicht fiel. Ich besinne mich, daß die Frau  
 Predigerin aus \*g damals das Sprüchwort zu  
 ihm sagte: »Wer beringt ist, ist auch bedingt.«  
 Er zog den Ring ab, und antwortete: »Sie  
 »trauen uns viel zu, wenn Sie glauben, daß al-  
 »le deutsche Sprüchwörter wahr sind.« Er sah  
 mich zugleich mit einem sehr unterscheidenden Blik,  
 aber doch verstolen, an, und seitdem habe ich  
 den Ring nicht wieder gesehn. Seither habe ich  
 hieran nicht wieder gedacht: aber jetzt scheint mir  
 dieser Vorfall bedenklich zu seyn.

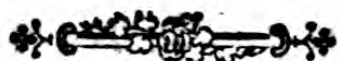
Ich bat Julchen, Koschchens Geschichte fort-  
 zusetzen.

»Mein seliger Vater,« so fuhr sie fort, »liebe-  
 »te meine Schwester mehr als mich, und den  
 »Herrn

»Herrn Less \* \* vielleicht mehr als uns beide.  
»Koschchen verberg ihm aber ihre Liebe zu Herrn  
»Less \* \* sehr lange, bis sie auf folgende Art plöz-  
»lich ausbrach: doch weiß ich nicht, ob sie nicht  
»vielleicht damals erst entstand.«

»Meine Eltern gaben einen Ball, auf welchem  
»mein Vater zu einer Reise nach Frankreich Ab-  
»schied nehmen wolte, und auf welchen Herr  
»Less \* \* auch eingeladen ward. Koschchen hat-  
»te sich durch Tanzen sehr erhitzt; und dann, glau-  
»be ich, ist's kein Wunder, wenn die Leidenschaft  
»gewaltig wird. Mein Vater, ein Mann, der  
»das Vergnügen (wenn ich das sagen dürfte)  
»nur allzusehr liebte, belustigte sich außerordent-  
»lich, als er sah, daß meine Schwester, indem  
»sie sich ruhte, dem Herrn Less \* \* mit der Miene  
»einer von Liebe bezauberten, Person, zusah; —  
»denn es ist unmöglich, schöner zu tanzen als Er.  
»Er selbst aber bemerkte den Eindruck nicht, den  
»er auf ihr erregtes Herz machte. Er foderte sie  
»bald drauf auf. Man tanzte engelländisch.  
»Ihre Augen brannten, und mein Vater klopfte  
»in die Hände. Herr Less \* \* bemerkte noch  
»nichts, und ließ, indem er eine Wendung ma-  
»chen mußte, seine Hand, ohn es zu wollen, und,  
»(weil ein Par eine Unordnung machte, die er zu-  
»recht bringen wolte) ohn es zu wissen, auf ihre  
»Schulter fallen.«

»Dies machte meine Schwester sichtbarlich ir-  
»re. Ich sah ihre Geberde mit Schamröthe:



»aber mein Vater rieb die Hände vor Freuden.  
 »Sie senkte, (wenn ichs Ihnen recht beschreiben  
 »soll) anstatt sich wegzuwenden, sich nach der  
 »Seite hin, nach welcher er sich bewegte; — und  
 »jetzt erst bemerkte er seine unschikliche Stellung.  
 »Er zog die Hand mit sehr beschämtem Gesicht  
 »weg, und schien meine Schwester eben um Ver-  
 »gebung bitten zu wollen, als sie, die alles dies  
 »für etwas vorsezlich gehalten hatte, von der  
 »Hefigkeit ihrer Empfindung so plötzlich hinge-  
 »rissen ward, daß sie, indem, da eben das Compli-  
 »ment gemacht ward, er seine Lippen auf ihre  
 »Hand beugte, einen Kus auf seine Wangen drük-  
 »te. Sie seh'n aus der Art meiner Erzählung,  
 »wie schwer es mir wird, Ihnen eine Sache zu  
 »sagen, die uns entehrt. Denn schon unsre Lie-  
 »be zum Tanz ist uns (wie ich glaube) nicht  
 »rühmlich. Wenn ich auch davon nichts sagen  
 »will, daß es nie in unsrer Gewalt steht, solche  
 »Vorfälle, wie dieser war, zu vermeiden, da eine  
 »Stellung, die ohn unser Wissen unsre Sittsam-  
 »keit verdächtig macht, uns um die Achtung der  
 »Mannspersonen bringt, die doch der Schutz  
 »unsrer Tugend ist: so ist doch das gewis, daß  
 »ein Frauenzimmer sich schämen sollte, etwas zu  
 »thun, das irgendjemand die Meinung beibringt,  
 »sie wolle gefallen.“

»Herr Less \*\* war außs alleräusserste bestürzt:  
 »sein Gemüth ist zu edel, und das Betragen mei-  
 »ner Schwester war — zu sehr vernachlässigt,  
 »als

»als daß er nicht hätte bestürzt seyn sollen. Zum  
 »Glük machte man eben das Compliment, so,  
 »daß niemand diesen unglüklichen Auftritt sah.  
 »Er verließ, ich weiß nicht unter welchem glaub-  
 »lichen Vorwande, die Gesellschaft.“

»Meine Schwester hätte vielleicht ihr Gemüth  
 »wieder sammeln können; aber mein Vater über-  
 »eilte sich zu einer höchstungelegnen Zeit. Er  
 »führte sie abwärts ans Fenster, umarmte sie mit  
 »grosser Liebe, und sagte: »wenn du ihn haben  
 »wilst: so hast du meine Einwilligung, und wenn  
 »er nicht einen Schilling im Vermögen hätte!“  
 »Sie schwieg seufzend still. Mein Vater drang  
 »in sie, und sagte zuletzt: »So ein Mann nur  
 »konnte mein Schwiegersohn werden; denn sein  
 »Betragen zeigt, daß er dich heftig liebt; sein Be-  
 »tragen hätte dich beleidigen können; dem unge-  
 »achtet aber sich eine solche Freiheit öffentlich  
 »herauszunehmen, das heißt lieben.“

»Sie sehn, daß mein Vater selbst in der Mei-  
 »nung stand, Herr Less \*\* habe dies alles mit  
 »Vorsatz gethan. Meine Schwester, die hier ih-  
 »re Liebe gebilligt sah — (und wie gern sehn wir  
 »das!) gestand, daß sie lange geglaubt habe, er  
 »würde sie lieben können. Sie dankte meinem  
 »Vater sehr eifrig für seine Einwilligung, und wol-  
 »te sogar seinen, ihr harten Befehl, »bis zu sei-  
 »ner Zurückkunft zu warten,“ mildern; es blieb  
 »aber dabei. — Doch wenn ich Ihnen alles sagen  
 »soll: so zeigte meines Vaters grosse Munterkeit





„gleich drauf, daß er etwas zuviel getrunken hatte, welches aber Koschchen nicht merkte, —  
 „vielleicht nicht merken wolte! Sie vergas sich so weit, daß sie auf Herrn Less\* \* Zimmer ging, um ihn zur Gesellschaft zu holen, der aber nicht zuhause war.“

„Gegen den Morgen brachte einer seiner Bedienten ihr dies Handbriefgen.“ (Julchen bezeichnete mir zugleich ein Schiebkästgen, wo es lag.)



„Mademoiselle,

„Ich kan nicht ruhig seyn, bis ich Ihnen Abbitte gethan habe. Nur die Heftigkeit des Vergnügens konnte Sie hindern, die un-  
 „leidliche Sache, welche vorgefallen ist, für das anzusehn, was sie ist. Sie hielten es für eine Freibeit, die ich mir herausnahm.  
 „Bei allem, was feinen Selen eigen ist, beschwöre ich Sie, dies nicht zu glauben. Die Aufmerksamkeit, die ich auf den Tanz hatte,  
 „(ich gelobe, daß dies für lange Zeit mein letzter ist!) diese unverzeihliche Zerstreuung ließ mich so ungeschickt tanzen. Sie konnten bei  
 „so heissem Blut nicht bemerken, daß es ganz ohne Vorsatz geschah: aber ich weiß, daß Sie es jetzt schon, oder doch bald, merken werden. Und wird dann dies, was jetzt Ihrer Meinung nach nur Freibeit ist, Sie nicht  
 „beleidigen? Noch mehr: wird es Ihnen dann  
 „nicht



»nicht Frechheit zu seyn scheinen? Und wie sehr  
»nachtheilig wird diese Meinung den Grund-  
»sätzen seyn, die ich bekenne!“

»Erlauben Sie mir, es noch einmal zu sa-  
»gen: diese beleidigende Sache war ein ganz  
»unwillkürlichs Hinsinken meines Arms. Sie  
»konnte nichts anders seyn; selbst in einem  
»Verhältnis, wo Liebe — selbst in einem Ver-  
»hältnis wo, auch nur einseitige, Liebe statt  
»fände, würde sie das seyn, da meine Achtung  
»dem grossen Werth der Menschheit, und be-  
»sonders Ihres Geschlechts, so genau angemess-  
»sen ist.“

»Ich werde Ihr Urtheil morgen in Ihren Au-  
»gen lesen. Ist ihr Blick nicht mehr der gleich-  
»gültige, der es bis jetzt war: so wird er mir  
»mein Befehl seyn, Ihr Haus unverzüglich zu  
»verlassen. Ich bin in allerschuldigster Hoch-  
»achtung

Ihr

gehorsamster Lesf\*\*.“



»Koschchen erbrach dies Papier eilig, aber in  
»dem Augenblick riß mein Vater es ihr aus der  
»Hand. Er las es nicht, sondern warf die Au-  
»gen nur auf die unterstrichenen Worte. „Ha!“  
»sagte er, »Abbitte, Freiheit, Liebe, nur ein-  
»seitige Liebe, nun ich dachte es wol! Es hat  
»keine Richtigkeit! Du vergiebst es ihm doch, Mäd-  
»gen?



»gen? — nicht mehr der gleichgültige! Ha! ich  
 »glaube es, daß auch du nicht mehr die Gleich-  
 »gültige bist. Sag Kind, ist's nicht so?“ Sie  
 schlächelte. »Nun,“ sagte er, »so will ich aus der  
 »Liebeserklärung ein Freudenfeuer machen!“ —  
 »und zugleich rollte er das Blatt, ohn es selbst  
 »noch einmal recht anzusehn, oder meiner Schwe-  
 »ster es zu zeigen, zu einem Fidi bus zusam-  
 »men, und zündete seine Pfeiffe höchst vergnügt  
 »damit an.“

»Erst einige Zeit hernach erfuhren wir, was  
 »in diesem Blatt enthalten war, da er mir die  
 »Abschrift davon überschickte.“

»Aber mein Sietchen, Sie machen mich in  
 »Warheit eifersüchtig . . .“

Himmel! wie erschraf ich hler! Ich dachte sie  
 hätte dieses . . . Andenken an Herrn Less\*\* in  
 mir entdeckt! Und doch hatte ich die Frechheit . .  
 doch, so kan ich es nicht nennen — die unnenn-  
 bare Art der Zerstreung, daß ich sie fragte:  
 »Wie? eifersüchtig?“

»Ja; denn Ihr Theilnehmen an Herrn Less\*\*,  
 »wie ich deutlich seh . . .“ (da haben wirs, dach-  
 te ich) »zeigt mir mehr, als ich es wünsche, daß  
 »Koschgens Liebe Sie mehr interessirt, als die  
 »meine!“

— Was ist doch das böse Gewissen! Möchte  
 es mich doch nur so plagen, daß ich gezwungen  
 würde, mich dieser treuen Freundin zu entdecken!  
 Denn wer kan in solchen Umständen ohne Ver-  
 trau-



traute seyn? Wäre doch nicht jene Nacht zu In-  
sterburg!

„Mein Bestes,“ sagte ich, „ich dachte, daß  
„Ihre Erzählung Sie zerstreuen sollte!“ — Ach  
meine Mutter, dies war kaum halb wahr! Und  
wie oft sagen wir solche halbe Wahrheiten, also  
Dinge, deren Eine Hälfte erlogen, und die an-  
dre vielleicht erkünstelt ist! Ist das nicht hässlich?

„Aber,“ (seufzend) „ich will nicht zerstreut seyn!  
„Ich will im Zutrauen zu Ihnen die Hülfe fin-  
den, welcher ich so augenscheinlich bedarf. Ich  
„will meiner Leidenschaft nicht nachhängen: aber  
„ich will sie Ihnen gestehn; — und das Geständ-  
nis meiner Thorheit soll mich beschämen, und  
„mir die Waffen geben, mit welchen ich mich weh-  
ren will.“

Wir wurden hier unterbrochen.

Julchens Zustand jammert mich; denn sie fiel  
augenblicklich in denjenigen ermattenden Kummer  
zurück, den diese Erzählung abgehalten hatte. —  
Ihre Gestalt ist ganz verfallen. Alle ihre Bewe-  
gungen sind langsam, und ihre Blicke sind es so  
sehr, daß auch ein Selby Mitleiden haben wür-  
de. Freuen Sie sich mit mir, daß ich von wei-  
land Herrn Selten getrennt bin; die Liebe wür-  
de mich ebenso entstellt, und mir das schönste Ge-  
schenk dieses Lebens, meine Gesundheit, entris-  
sen haben: aber erlauben Sie mir, daß ich dann und  
wann von ihm reden dürfe. Dies ist ja eins  
der wenigen Vergnügen, die mich nichts kosten.

Ich



Ich werde mir, wie ich Ihnen schon gesagt habe,  
nichts abgöttisches erlauben. Leben Sie wohl!  
Sophie.

N. S.

Wie ruhig ich meinen Brief geschlossen habe!  
Gleich als wenns nichts beträchtlich wäre, daß  
mein Bruder gestern schon kommen wolte, und  
noch nicht da ist. Ich glaube fast, daß die Liebe  
der Geschwister nichts angebornes ist, obwol sie  
durch die Gewohnheit des Umgangs von Jugend  
auf etwas sehr natürlichs wird. Doch was sa-  
ge ich? Gewis ich hatte ungewöhnliche Beklem-  
mungen des Herzens, als mein Bruder sich in  
Prökolz von mir trennte! Zum guten Glück fin-  
det sichs, daß ich jetzt der Madame Vanberg un-  
entbehrlich bin.



## XXV. Brief.

Beschlus der Hamburgschen Begebenheit. Aus-  
schweifung über den Neid. Ein höflicher Brief des  
Herrn Less \* \*, welcher derbe Wahrheiten sagt, die  
der armen Sophie zu Herzen gehn.

Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 4ten Jun. Donnerst.

Sobald wir wieder allein waren, ergrif Jul-  
chen meine Hand:

„Damit Sie nicht so hart werden können, mich  
wieder zu zerstreuen, will ich Ihnen meiner  
Schwester Geschichte auf einmal erzählen.“

„Mein

»Mein Vater reifete mit Anbruch des Tags  
 »ab, und meine Mutter begleitete ihn. Herr  
 »Lest \* \* kam bald nachher zuhause. Ich ging,  
 »wie gewöhnlich, ins Zimmer unsers Kammermäd-  
 »gens, wo ich nur ein Zeichen geben durfte, wann  
 »ich ihn sprechen wolte: denn er sah uns nie auf  
 »seinem Zimmer, und auch in diesem nicht, wenn  
 »nicht das Märgen, oder sonst jemand, gegenwär-  
 »tig war. Er erschien, und war wie sonst. Ich  
 »lies nichts merken; denn ich war es überhaupt  
 »nicht gewohnt, mit ihm Unterredungen anzu-  
 »fangen. — Er hatte die Kunst, die so wenig  
 »Mannspersonen haben: ein Frauenzimmer auf  
 »die jedesmal schicklichen Umstände zu leiten.«

»Wir sagten noch gleichgültige Dinge, als mei-  
 »ne Schwester herein kam. Sie neigte sich frei-  
 »müthiger und ungleich zärtlicher als sonst. Er  
 »schien bestürzt zu seyn; und wenn ich damals  
 »den Inhalt seines gestrigen Handbriefgens schon  
 »gewusst hätte: so hätte ich seine Bestürzung er-  
 »klären können. Koschen stellte sich neben uns,  
 »und hörte stillschweigend, aber mit einem Lächeln  
 »für ihn, unser Gespräch an. Eh wir es uns  
 »versahn, flog sie hinaus, kam aber sogleich wie-  
 »der zurück, öffnete das Clavier, (denn Sie wissen,  
 »daß wir in jedem Zimmer eins haben: mir steht  
 »ein Zimmer ohn Instrument so leer aus, als  
 »Andern eins ohne Spiegel;) und sagte: »Kom-  
 »men Sie, liebster Lest \* \*, ich will Ihnen ganz  
 »was neues spielen.« Sie spielte und sang  
 »mit



„mit einer unverkennlichen Leidenschaft die bekannten Worte:

„Wie lieblich muß ein Kus nicht seyn!

„Denn Phillis kommt noch einmal wieder.“

„Sie brach hier ab, und sah ihn schmachstend an.“

„Sie haben Recht,“ sagte er, „das ist mir ganz was neues. Entschuldigen Sie mich, Mesdemoiselles.“ und zugleich verließ er uns.“

„Wir gingen in unser Zimmer, wo wir uns zurechtmachten meiner Mutter entgegen zu fahren, die gegen Mittag wieder kommen wolte. Des verdros mich, daß Roschen ihr Herz so verwarlosete; denn da das meine so sehr gestichert war: so hielt ich alle Liebe, und besonders die ihre, für ein Laster. Ich lies sie dies nur allzudeutlich — ich lies es unbarmherzig sie merken, um so mehr, da ich in Herrn Less\*\* letzten Worten etwas misbilligends wargenommen hatte. Meine Schwester beklagte sich zärtlich, daß ich ihr eine Neigung verwies, die unser Vater gut hies: aber ich fürte mich unbändig auf, als es einem funfzehnjährigen, und so erzognen, Mädgen ansteht. Ich war hart, streng, — ja gar unhöflich und spöttisch.“

„Oft habe ich diese unnatürliche Erscheinung in meiner Gemüthsart, nicht begreifen können: aber jetzt glaube ich, kan ich sie erklären; — sie war nicht Eifersucht, gewis nicht; ich habe Ihnen das schon erwiesen: aber, sie war Leid.

„Ich

„Ich wolte nicht leiden, daß ein Mann, den ich nicht lieben durfte, irgendjemand mehr zugehören sollte, als er mir zugehören könnte. Dies machts, daß ich mein damaligs unglaublichdummes Betragen jetzt glauben kan: aber begreifen kan ichs nicht; — wer kan den Neid, diese unglaublichdumme Verdrehung des Gemüths, begreifen? — schlimm genug, daß man ihn an so viel Herden alberner Menschen gewarwerden mus.“ \*)

Ich glaube Tulchen hat Recht, von dem Neide so nachdrücklich zu sprechen. Man verlästert eine Frauensperson — weil man nicht so schön, so flug, so wohlgezogen, überhaupt nicht so ist als Sie! Man unterdrückt einen Officier — weil man nicht so tapfer ist als Er! Man verfolgt einen Prediger — weil man nicht so gesittet, gelehrt und beliebt ist, als Er oft nur zu seyn scheint! Man hindert die Narung eines Künstlers — weil man nicht so fleißig ist; man verschreit einen Kaufmann — weil man nicht so redlich ist; man verjagt einen Lehrer — weil man in der Kunst, junge Leute zu ziehn, nicht so erfahren ist — als Er! Man spricht zu einem jeden Bessern:

„Du Narr willst kläger seyn als wir?“

„und zwingt den P e h davon zu laufen.“ \*\*)

Wie?

\*) „Alberner?“ Ich dächte nicht. Die allerboshafteste Art der Menschen würde ich nicht albern nennen.

\*\*) Gellert.

I Theil.

Æ





Wie? und das hat man gethan, seitdem Homer betteln musste? und die Obrigkeit hat keine Strafen für den Meid? Doch lässt sie nicht überhaupt sehr viel Laster ungeahndet? Die Rubriken derjenigen Laster, die sie straft, hat man (glaube ich) nach dem Lose gezogen.\*) Wenn ich einen Meider strafen sollte: so würde ich ihm aufgeben, einige Monate lang dasjenige zu leisten, was er an dem Beneideten nicht leiden kan. — Sie wissen, daß ichs nicht ausstehn kan, die Menschheit erniedrigt zu sehn: aber wenn ich einen Meider, einen Hochmüthigen, einen Zornigen, einen Unzüchtigen, einen Verläumber, einen Geizigen, oder dergleichen der Gewalt der Obrigkeit entgehende, Menschen seh: — o da möcht ich einem Lamm, einer Taube, meine Menschheit vertauschen! Solte ich diese Menschen gelinde strafen: so würde ich sie in dem Augenblick, da sich ihre Gesinnung in ihrem Gesicht merklich äussert, malen, und dann ihr Bildnis dahin hängen lassen, wo man sonst dem Publico zur warnenden Nachricht Bildnisse aushängt. — Doch Sie warten auf Falchens Fortsetzung.

»Wir setzten uns in den Wagen, und fuhrten  
 »meiner Mutter entgegen; da denn mein unar-  
 »tiges Bezeigen gegen meine Schwester so weit  
 »ging, daß sie sich des Vorrechts der ältern  
 »Schwe

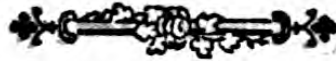
\*) Man wirds doch Sophien wol verzeihn, daß sie nicht rechtsgelehrt ist? Und wie? wenn mancher Candidatus juris selbst ihren Zweifel nicht heben könnte?



»Schwester in einem sehr ernstlichen Befehl be-  
»dienen musste, um mich zum Schweigen zu brin-  
»gen. Liebsteß Sietchen, es wird Ihnen schwer  
»werden zu glauben, daß auch dies mir den  
»Mund nicht stopfen konnte! Es verdros mich so  
»sehr, daß sie die Misbilligung des Herrn Less\*\*  
»nicht gesehn haben wolte, daß ich spöttisch und  
»beleidigend fortschwazte, so, daß sie mich auf  
»eine Art bestrafte, die, wenn ich ihre nachma-  
»nlige Härte dazu nehme, viel zu scharf war. — —  
»Sie gab mir eine Ohrfeige! Für Personen wie  
»wir, war dies höchstunständig; zumal da ich  
»sie jetzt zum erstenmal vorseztlich beleidigte. Ich  
»schwieg; sagte ihr aber vorher, mit einem ver-  
»achtenden Blik, »daß ähnliche Blike sie noch lange  
»bestrafen solten, weil ich sie nicht der Müß werth  
»fände, ferner mit ihr von Herrn Less\*\* zu  
»sprechen.« — Lassen Sie mich nicht weiter an  
»seine Sache denken, die mich so sehr demüthigt!«

»Sobald meine Mutter zu uns kam, sagte sie  
»meiner Schwester eben das, was ich ihr ge-  
»sagt hatte, jedoch mit mütterlicher Liebe: aber  
»Koschchen war schon zu sehr erbittert, und ver-  
»hielt sich nicht, wie es einer Tochter zukam.« —

»Wir kamen nach einer Spazierfahrt, die ge-  
»wis ohne Vergnügen gewesen war, gegen Abend  
»nachhause, — und fanden an der Treppe  
»Träger, die gleich des Herrn Less\*\* letzten  
»Koffer wegtrugen. Man übergab meiner Mut-



»ter diesen Zettel:« (der auch im benannten Kästgen lag.)



»Madame,

»Ihnen die Ursach, warum ich Ihr Haus  
»noch heute verlasse, zu entdecken, das hiesse  
»an Ihrer Scharfsichtigkeit zweifeln. Was  
»unsre Bekannten betrifft: so könnten die, däch-  
»te ich, in der Meinung erhalten werden, daß  
»ich es thue, weil Ihr Herr Gemal abwe-  
»send ist.«

»Sie, Madame, können auf mich nicht zür-  
»nen: mein gestrigs Handbriefgen, die Be-  
»gebenheit selbst, und der Zusammenhang  
»meiner Aufführung sichert mich hinläng-  
»lich u.«



»Da das Handbriefgen verbrannt war: so  
»schickte meine Mutter sogleich zu ihm. Er war  
»abwesend, — und erst einige Wochen hernach  
»erfuren wir, er sei in Altona. — Indessen  
»hatte das beleidigende Bezeigen meiner Schwe-  
»ster mich erbittert. Ich glaubte damals nicht,  
»daß ich ungütig gegen sie verfuhr: aber nach-  
»her habe ich mir oft Vorwürfe gemacht. Ich  
»sprach nie mit ihr von Herrn Less\*\*; aber eben  
»diese Zurückhaltung war nicht schwesterlich. Sie  
»sprach sehr oft von ihm. Ich hätte ihr gewis  
»Erleichterung geschafft, wenn ich ihr geantwor-  
»tet



stet hätte: aber ich schwieg; und dies machte sie erst still, und zuletzt so verdrüsslich, wie sie noch jetzt ist. Sie ging nie aus, wenn sie nicht dazu gezwungen ward; und doch beschäftigte sie sich mit nichts. Kurz, sie ward mit jedem Tage unleidlicher.“

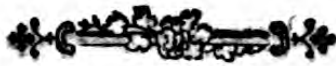
„Herr Less\*\* kam bald drauf nach Hamburg, und schickte meiner Mutter diesen Brief.“



„Madame,

Sie haben die Güte gehabt, nach mir sich zu erkundigen: aber um Ihre älteste Demoiselle Tochter nicht zu beschämen, habe ich das Vergnügen, schriftlich oder persönlich Ihnen zu danken, mir verbieten müssen. Jetzt aber erfahre ich, daß diese werthe Person seit jenem widrigen Vorfall in immerwährender Unruh gewesen ist. Jederman, Madame, schreibt dies der Abwesenheit Ihres Herrn Gemals zu: mir ist's ungemein lieb, daß man dies glaubt; aber der Augenblick, wo ich sie zuletzt gesehn habe, hat mich überzeugt, daß eine Leidenschaft, die sie vielleicht bis jetzt nicht kannte, sich ihrer bemächtigt hat.

Ich würde sehr bekümmert seyn, wenn ich glauben müßte, daß ich mir etwas vorzuwerfen habe. Ich glaube, daß ich Absichten, von welchen ich weiß, daß Sie, Madame, sie nicht billigen, nicht besser hindern konnte, als



durch meine Entfernung, deren Zeit ich noch verlängern würde, wenn meine Geschäfte, die mich bisher fast täglich nach Hamburg gerufen haben, mich nicht nöthigten, jetzt gänzlich hier zu bleiben.

Aber ich schätze die Ruh Ihrer Demoiselle Tochter zu sehr, als daß ich nicht einen Theil Ihrer Unzufriedenheit gegen dieselbe übernehmen sollte, wenn ich nicht entdeckt zu haben glaubte, daß Ihr Herr Gemal mich in Verdacht zu haben scheint. Nur deswegen geschieht es, daß ich vorläufig Sie an die Schwierigkeit erinnere, die ein junges und lebhaftes Frauenzimmer zu überwinden hat, wenn die Gewalt einer Belustigung, wie der Tanz ist, zu heftig wird; — und Ihnen denn sage, daß ich schlechterdings von aller Schuld frei bin. — — Doch ich besinne mich, daß ich noch am letzten Abend alles geschrieben habe, was ich hievon schreiben mußte. Wenn Sie sich aber gütigst erinnern wollen, daß ein Mann, der kein Amt hat, welches ihn nähren könnte; der Schulden hat; der auch nie einen Blick verlor, welcher Erwartungen verraten hätte; — daß so ein Mann keine Absichten haben konnte: so werden Sie mir die Güte gewis nicht versagen, Ihres Herrn Gemals Vermutung zu widerlegen.

Darf ich noch auf einen Augenblick an das Glück mich erinnern, Ihr Zutrauen gehabt zu

zu haben: so glaube ich meinen Rath wagen zu dürfen. Der Eindruck auf dem Herzen Ihrer Demoiselle Tochter würde, so wie wir alle (erlauben Sie mir diesen vertraulichen Ausdruck!) es wünschen, sich verlieren, wenn Sie, auf eine neue Art und anhaltend, sie beschäftigen, oder sie zu einer Ihrer Freundinnen nach Holland oder (da ich selbst in kurzem dahin gehn werde) anderswohin schicken wolten.

Da niemand diesen Vorfall weiß: so kan er auf keine Art schädlich seyn; ja, da er so ganz unvermutet war: so kann er auch selbst Ihrer jüngsten Demoiselle Tochter als eine Warnung nützlich werden, so sehr auch dieselbe ihr Herz in ihrer Gewalt hat. Das Unschickliche der Liebe in tugendhaften Herzen ist eine Erscheinung, die desto merklicher ist, je feltner man tugendhafte Herzen antrifft.

Ich nehme dieser Gelegenheit wahr, mit Ihre Gewogenheit, und zum Beweis derselben die Erlaubnis, mit unserm Julchen Briefe wechseln zu dürfen, so zuversichtlich zu erbitten, als es bei dem Verhältnis, in welchem ich immer mit Ihrem Hause stand, natürlich ist. Ich überlasse es Ihrer Einsicht, ob ich an Ihre älteste Demoiselle Tochter schreiben soll? — Die Versicherung meiner Dankbarkeit erspare ich (weil sie auf diesem Blatt das Feur nicht zeigen würde, welches in meinem Herzen ist.)



bis dahin', da ich Ihnen bei meiner Abreise mündlich sagen werde, wie sehr ich bin

Madame

Ihr allerergebenster

German Less\*\*<sup>cc</sup>



Was dünkt Sie, liebste Mutter? Soll ich in diesem Briefe mehr die gesetzte und edle Denkart des Herrn Less\*\*, oder seine Gleichgültigkeit gegen die Liebe einer Person, bewundern, die schön, tugendhaft, reich, und dem Ansehen nach von den Eltern ihm bestimmt war? Zwar sagt Julchen, ihre Mutter seh sehr auf den Glücksstand: aber Herr Less\*\* war vermutlich nicht arm, ob er gleich arm zu seyn schien, und so scheinen wolte. Befremdet seine Gleichgültigkeit gegen Koschchen Sie, so wie mich: so können Sie sich vorstellen, daß es mir unbegreiflich ist, wie er in seinen beiden Briefen\*) mir so deutlich konnte Liebe merken lassen? Gewis, wär' er damals der rechtschafne Mann noch gewesen, der er in Hamburg war: wie glücklich hätte ich dann werden können! Ach! er war es wol nicht! Solche Briefe kosten ja die Mannspersonen nichts. — Und doch sagt mir eine Ahndung, die ich lieb gewinne, daß ich ihn einmal wiedersehn werde.

Dieser

\*) S. 107 und 174.



Diesen Augenblick erhalte ich folgendes Briefgen.

An Sophie.

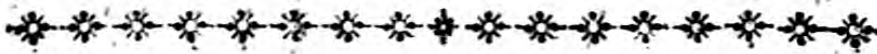
»Die Frau \*rätbin, welche ich dann und wann  
»zu mir kommen lasse, hat mir gesagt, liebe Jung-  
»fer, daß Sie arm ist. Ich gebe mich zwar un-  
»gern mit armen Leuten ab: aber ich will schon  
»ein gutes Werk thun. Wir sind aus dem Ma-  
»gistrat, und können Ihr also einmal helfen.  
»Zieh Sie zu mir, und thu Sie, was sich im Hause  
»vorfinden wird. Ich habe eine kleine Tochter  
»und einen Sohn, der schon Student ist. Mit  
»den beiden soll Sie französisch reden; und mein  
»Sohn, der Sie auf dem Concert gesehen hat,  
»bittet mich selbst darum. Was ich an Kleidern  
»und so, ablege, soll Sie haben; und da Sie  
»nach Engelland gehn will: so kan mein Sohn,  
»der in Jahr und Tag dahin reiset, Sie unent-  
»geldlich mitnehmen, wenn Sie sich in uns zu schi-  
»ken weiß. Ich höre, daß Sie glaubt schön zu  
»seyn. Nun, mein Sohn ist eben kein Kenner;  
»aber wenn Sie sich mit Artigkeit und Verstand  
»bei ihm insinuiren kan: so hoffe ich, ihn mehr  
»zuhause haben zu können. Denn ich habe ihn  
»sehr lieb, und wolte nicht gern, daß er sich her-  
»umtriebe. Sie wird mir innerhalb acht Tagen  
»antworten. Ich bin Ihre geneigte

»Anna Grob.«





Hätte ich den Träger dieses Schandbriefs gesehen: so wäre... ich weiß nicht, was ich in der Hize sagen wolte. Welche schmäbliche Erfindung der \*rätin! Und wodurch habe ich diese unausstehliche Demüthigung verdient? Mein Gehirn ist im Feur . . .



### Fortsetzung.

Zulchens Billet, sehr künstlich. Herrn Less\*\* Antwort, noch künstlicher. Herr Less\*\* nimt persönlich Abschied.

Zulchen fuhr fort:

„Auf Befehl meiner Mutter mußte ich Herrn Less\*\* dieses schreiben:“



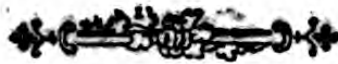
„Wenn unter den angenehmen Dingen, die Sie meiner Mutter schreiben, Eins ihr das angenehmste seyn kan: so ist's der Rath, den Sie wegen meiner Schwester ihr ertheilen. Sie wird, wenn Sie es für gut halten, zu meiner Tante nach Holland geschickt werden. Ich muß Ihnen gestehn, daß meine Mutter bisher von Ihrer Uneigennützigkeit nicht so überzeugt gewesen ist, als jetzt: also, nicht um noch mehr überzeugt zu werden, sondern bloß weil Sie sich auf Ihr Handbriefgen an meine Schwester beziehen, verbittet sie sich dasselbe, indem sie es nicht gelesen



»sen hat. Sie versichert Sie der Fortsetzung ih-  
»rer bisherigen Gesinnungen, und erbittet, als  
»meine Wohlthat für mich, Ihren Briefwechsel,  
»Das, was Sie daraus erweisen, daß Sie kein  
»Amt, aber, wie Sie zu sagen belieben, Schul-  
»den haben, ist ihr sehr wichtig, scheint ihr aber  
»nicht so überfürend erwiesen zu seyn, daß sie  
»nicht, unter der Versicherung einer außerordentli-  
»chen Hochachtung gegen wahres Verdienst, um  
»meine nähere Erklärung bitten sollte. Sie erbit-  
»tet eben das bei Gelegenheit gewisser Absichten,  
»die, wie Sie glauben, sie nicht billigen wür-  
»de. — Sie freut sich drauf, Sie, sobald es Ih-  
»nen gefällig seyn wird, zu sprechen ꝛ.

»Juliane.«

»Ich weiß nicht,« fuhr Julchen fort, »war-  
»um meine Mutter dies nicht selbst schrieb?  
»Koschchen war erbittert, daß mir diese Sache  
»aufgetragen ward; und da ich ihr den Inhalt  
»meines Schreibens nicht sagen durfte, weil das-  
»selbe deutlich zeigt, daß meine Mutter diese Hei-  
»rat wünschte: so nahm sie das Betragen ge-  
»gen mich an, welches sie noch hat. — Ich aber  
»kan sagen, daß ich von der Zeit an aufgehört  
»habe, sie auch nur durch eine Miene zu kränken.  
»Ich fand, daß die Grausamkeit, »einem betrüb-  
»ten Herzen noch mehr Kummer zu machen,« un-  
»serm Geschlecht noch weniger ansteht, als dem  
»andern; aber meine Schwester hat, seitdem  
»mein Herz betrübt worden ist, diese Grausam-  
»keit,



»keit, als etwas, das unter der menschlichen Na-  
»tur, — das nur Teufeln\*) eigen seyn sollte, mich  
»verfahren lassen. —“

»Herr Less\*\* schickte die begehrte Abschrift,  
»die Sie schon gelesen haben,\*\*) in diesem Blatt  
»eingeschlossen:“



»Mein Tülchen,

Sagen Sie Ihrer verehrenswerthen Frau  
Mutter, daß nichts der Freude gleicht, die  
sie mir gemacht hat, und daß ich nochmals  
um die Ausführung ihres Entschlusses in Ab-  
sicht auf Ihre geehrteste Demoiselle Schwester  
dringend bitte. Jemehr es mich schmerzte, in  
Ihrem Briefe zu finden, daß meine Uneigen-  
nützigkeit zweifelhaft gewesen war, desto an-  
genehmer ist's mir, daß ich jetzt überzeugt wer-  
de, sie sei nunmehr hinlänglich erwiesen; —  
und dann ist ja auch die nähere Erklärung,  
die von mir, einige Stellen meines Briefs be-  
treffend, gefodert wird, nicht mehr nöthig.  
Die Strafe veränderter Gesinnungen Ihres  
Hauses verdiente ich nicht; ich konnte sie auch  
nicht befürchten: (denn beides ist bei Leuten,  
wie

\*) Man glaubte damals noch keine Gespenster, aber Teufel; jetzt scheint's umgekehrt zu seyn, deswegen, weil die h. Schrift das Daseyn der Teufel, nicht aber das der Gespenster, behauptet.

\*\*\*) S. 314.



wie ich gern seyn wolte, gleich unmöglich,) aber daß Ihre werthe Frau Mutter mich auch gegen die Art des Argwohn's, die Hypochondrie heißt, in Sicherheit gesetzt hat, das ist mir so erfreulich, als die Erlaubnis, Ihnen oft sagen zu können, daß ich mich glücklich schätze zu seyn &c.

Hermann Less \*\*.



„Auf einem Blatt, welches ich vermöge seiner Anweisung abschneiden sollte, stand folgendes:“

„N. S. Haben Sie die Güte für mich, vier Briefe von Ihrer Demoiselle Schwester, die ich unerbrochen zurückschicken mus, in der Stille bei mir abholen zu lassen, und diese, aber sonst niemand, davon zu benachrichtigen. Da sich Ihre Frau Mutter auf meine Frage, „ob ich an Koschen schreiben soll?“ nicht erklärt hat: so wage ich nichts.“



„Ich erhielt diese Briefe; und hier gab mir Koschen den ersten entscheidenden Beweis der Verschlimmerung ihres Gemüths, da sie heimlich die Siegel brach, und mir drauf sehr gewalthätig vorwarf, ich habe sie erbrochen. Ich verschmerzte dies, da meine Pflicht, alles zu verschmerzen, mir jetzt schon überaus wichtig geworden war. Und doch traute sie mir zu, daß ich ihre Bitte, diese Sache meiner Mutter

„H



»zu verschweigen, erfüllen würde! Ich habe bis  
 »diese Stunde es gethan: aber sie hat mir eine  
 »gleiche Gerechtigkeit verweigert. Sie hat Brie-  
 »fe, die ich an Herrn Schulz zu schreiben das  
 »Unglück gehabt habe, mit fröhlicher Rache mei-  
 »ner Mutter entdenkt. — O Sietchen! leiden  
 »Sie es nie, daß ich mit Bitterkeit rede!«

— Sehn Sie, liebste Mutter, welch ein zar-  
 tes Gewissen, alle Worte zu wägen — und dann  
 noch um Warnung gegen die Bitterkeit zu bitten!  
 Aber was soll ich von Herrn Less\*\* sagen? Ward  
 ihm Koschen nicht angeboten? und warum  
 nimt er sie nicht? und wie listig ist die Stelle,  
 wo er sie ausschlägt! — Ließe man für uns  
 Mädchen doch auch hohe Schulen errichten:  
 wie bald würden wir auf jenem Gipfel stehn, wo  
 die Mannspersonen sich so brüsten! \*) Doch hö-  
 ren Sie Julchen.

»Mei-

\*) Die gute Sophie denkt, daß dem Staat, wenigst-  
 tens den Müttern, eben so viel an der weiblichen Er-  
 ziehung liegt, als ihr! Wie sehr irrt sie sich! Wäre  
 ihre Meinung richtig: so müßte von zwei Dingen  
 eins statt finden: entweder man müßte schon vor eini-  
 gen Jahrhunderten Schulen für jenes Geschlecht ange-  
 legt haben; oder diejenigen, welche man jetzt errich-  
 tet, müßten einigen Fortgang haben. Daß noch hic  
 und da in Deutschland eine kleine Pension besteht,  
 das ist immer sehr viel. Wem dies zu hart scheint,  
 der antworte uns auf Eine kleine einfältige Frage:  
 »Warum hat noch keine Nation der Madame Beau-  
 mont ein bleibends Gehalt angeboten?«

»Meine Mutter nahm den Entschlus, Kosch-  
 »chen nach Holland zu schiken, zurück, weil sie  
 »glaubte, daß dergleichen Abwesenheiten dem Ruf  
 »eines jungen Mädgens nicht zuträglich sind.  
 »Sie folgte dagegen dem zweiten Rath des Herrn  
 »Lest\*\*; und die neuen Beschäftigungen hatten  
 »auf das, nur heiße nicht zärtliche, Herz meiner  
 »Schwester den Einflus, daß sie diese Liebe ver-  
 »ngas. Aber das liebenswürdige Mädgen wird  
 »sie nie wieder werden, welches sie zuvor war.  
 »Wenn ich es sagen darf: so glaube ich, daß mei-  
 »ne Mutter eine Art des Unwillens, den sie ge-  
 »gen Herrn Lest\*\* faßte, auf meine Schwester  
 »geworfen hatte, und ihr also nicht sanft genug  
 »begegnet war.«

»Herr Lest\*\* lies sich endlich zum Abschieds-  
 »besuch melden, da er nach Ausland ging.  
 »Koschchen, die hievon nichts wußte, ward ent-  
 »fernt. Meine Mutter empfing ihn kalt, aber  
 »höflich. Er schien es nicht bemerken zu wol-  
 »len. Dies wars nicht, was sie wünschte. Sie  
 »brachte daher das Gespräch auf den philoso-  
 »phischen Eigensinn gewisser Leute, die ihr Glück  
 »mit Füßen treten. Herr Lest\*\* antwortete,  
 »da das Glück etwas so sehr relatives sei: so sei  
 »es schwer, Leute richtig zu beurteilen, welche  
 »diese Art des Eigensinns zu haben schienen. Was  
 »unserm Urtheil nach, ein Glück wäre, sei oft in  
 »den Augen dessen, der beurteilt würde, ein  
 »Unglück.« — Meine Mutter fühlte dies; da er  
 »sie



»Sie aber nicht beleidigen wolte: so setzte er hin-  
 »zu: »Sie wissen, daß mir hier öffentliche Aem-  
 »ter, die sehr rühmlich sind, angetragen wurden.  
 »Ich habe sie ausgeschlagen. Man nennt mich  
 »eigensinnig — vielleicht stolz; stünde man aber  
 »in dem Gesichtspunct, unter dem ich diese Er-  
 »bietungen ansehen mus: so würde man einsehn,  
 »daß ich sie ausschlagen mußte. Ueberhaupt  
 »kan man nicht richten, ohne sich in die Lage des  
 »sien gesetzt zu haben, den man richtet: und dann  
 »weiß ich nicht, wie es komt, daß man so leicht  
 »urteilt, da es so unglaublich schwer ist, sich  
 »eine Lage vorzustellen, in welcher man nie selbst  
 »gewesen ist. Aber je gewisser dies ist, desto be-  
 »greiflicher ist's, daß die meisten Urteile falsch  
 »sind; und diese bössartig zu nennen, — nicht  
 »wahr? das ist unbillig.« — Meine Mutter  
 »antwortete mit einiger Verwirrung: »Sie ha-  
 »ben Recht!« — und zugleich lenkte Herr Less\*\*  
 »die Unterredung auf Gegenstände, die hiermit  
 »keine Beziehung hatten.«

»Wir redeten jetzt mit wenigerm Zwange, als  
 »unvermuthet Koschen ins Zimmer trat. Sie  
 »that einen Schrei: aber Herr Less\*\* ging ihr  
 »entgegen, bükte sich über ihrer Hand, indem  
 »er sie zu einem Stul führte, und sagte: »Nicht  
 »Sie sind die Person — ich bin die Person, die  
 »beleidigt hat; aber wenn Sie jetzt geschwind an  
 »die damaligen Umstände denken wolten: so wür-  
 »den Sie mir vergeben.« — Er behielt ihre Hand  
 »und

»und stand vor ihr. — Meine Schwester sah  
 »unwillig aus. Er fuhr mit Freimüthigkeit fort:  
 »Ich geh jetzt nach Russland; darf ich mit der  
 »Gewisheit abreisen, daß Sie so gleichgültig  
 »gegen mich sind als ehemals? Meine Umstände  
 »haben mich bis jetzt gehindert, irgendetwas an-  
 »ders von einem Frauenzimmer zu erbitten.« —  
 »Er bückte sich, und das mußte meine Schwester  
 »auch thun. »Gut,« sagte er, indem er sich nach  
 »seinem Stul wandte, »nun werde ich viel ruhi-  
 »ger reisen!« — und dann setzte er das Gespräch  
 »fort, welches ihre Ankunft unterbrochen hatte.  
 »Koschen verließ uns, und in dem Augenblick  
 »rief ihn sein Bedienter, (der draussen vor einer  
 »Glasthür gestanden hatte,) wie ich glaube auf  
 »seinen Wink. Er empfahl sich mit einer Frei-  
 »müthigkeit — —.«

»Ja, die ist ihm eigen...« (Nun wars her-  
 aus, liebe Mutter! Ich glaubte versteinert zu seyn,  
 als mir dies Wort entfahren war. Die Sache  
 war mir so gegenwärtig, daß ich meine Zunge  
 schlechterdings nicht in meiner Gewalt hatte!  
 Julchen sah mich mit grossen Augen an.) . . .  
 »denn,« sagte ich geschwind, »das sieht man  
 »in der ganzen Erzählung; sonst wars unmög-  
 »lich . . .« (Ich weiß nicht mehr, was ich noch  
 sagte; denn nur List und Angst lies mich diese  
 Worte sprechen, nicht das Herz: und Julchen  
 war so gutherzig oder so krank, daß sie sich be-  
 thören lies.)





Sie schloß die Erzählung damit, daß sie sagte; Koschchen sei nach des Herrn Less \*\* Abreise einige Wochen lang in einem Gemüthszustande gewesen, der sich nicht wol erklären ließe, man müßte ihn denn *dépit amoureux* nennen. Man habe ihr seitdem einige sehr ansehnliche Vorschläge gethan, die sie aber mit mehr Hochmuth, als Missbilligung, verworfen habe, und es scheine als wenn künftig nicht Liebreiz, sondern hohe Geburt, sie fesseln würde.

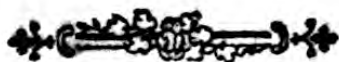
Wir wurden unterbrochen. — „Armer Herr Malgre!“ dachte ich. — Herr Malgre ist gestern hier gewesen. Ich bin gewis, daß er Koschchen liebt. Seine Augen folgen ihr, so oft sie durchs Zimmer geht; was sie sprach, das bewunderte er; auch ihr Nähramen, auf welchem doch weniger zu sehn ist, als auf Falchens, ja ihr Bologneser, gewinnt sein Lob und sein Interesse. Zeichen genug! nicht wahr? Und übrigens ist's nicht zu bewundern. Sie ist sehr reich, wirklich schön, sehr vorteilhaft gewachsen, und so verhält, daß es scheint, sie wolle allen Mannspersonen gefallen. Aber sie ist eine winkende Rose; — Herr Malgre wird sich ihr nähern, und sie wird ihn stechen. Ein Schiffsherr — und die Erwartung einer hohen Geburt; das wird ein Contrast werden! Ich möchte den ehrlichen Mann gern warnen!

Ich habe die halbe Nacht bei Julchen zugebracht. Das gute Kind würde Clementinens Schicksal haben, wenn ich nicht ihre Vertraute wäre. Ihre Krankheit greift das Innerste ihres Herzens an. Wäre sie meine Tochter, so gäbe ich sie dem Herrn Schulz, den sie aufs heftigste liebt, und der gegen sie gleiche Gesinnungen hat. Ich schicke diesen Brief ab: aber morgen werde ich Ihnen die rührende Geschichte dieser Liebe aufsetzen. Die Madame Vanberg ist untröstlich, und freut sich, daß mein Bruder nicht schreibt. Leben Sie wohl!

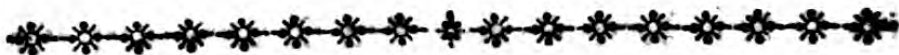
Sophie.

N. S.

Der Oheim hat einige Stunden bei unsrer Kranken und mir zugebracht. Der Mann ist unterhaltend, obwol ganz nach seiner eignen Art. Er legte uns einige Räzel vor: „zween Diebe stahlen ein Faß mit acht Quart Wein. Sie theilten es auf der Stelle; und hatten doch nur zwei lere Gefäße bei der Hand: eins zu 5 Quart, und eins zu 3 Quart; — wie machten sie das?“ — „Drei Reisende hatten viel Geld bei sich, und liefen Gefahr, von ihren drei diebischen Knechten erschlagen zu werden. Sie kamen an einen Fluß, und fuhren in einem Kahn herüber, welcher nur zwei Menschen fassen konnte. — Wie geschah das?“ — „Jemand brachte einen Wolf, einen Ziegenbock, und einen Krautkopf, in einem Kahn, wo nur



für ihn, und Eins jener drei, Platz war, über einen Fluß. Wie fing er das an?“ — Und nun noch eine Frage: „Wer kömmt zum ersten in die Kirch?“ Dies letzte ist, nur für seine Landsleute, ein Räzel.



## XXVI. Brief.

Ein förmlicher Liebsantrag, nebst Betrachtungen über denselben. Hier muß das junge Frauenzimmer seine Aufmerksamkeit verdoppeln.

### Sophie an die Wittve E.

Königsberg, den sten Jun. Freit.

Ob ich Ihnen die Geschichte von Julchens Liebe bekannt mache, müssen Sie etwas unerwartetes lesen. Ich nahm mich dieses lieben Mädgens bei ihrer Mutter an; — aber o! welche Härte! Ich will, um zum Zweck zu kommen, nur mit der Mitte der Unterredung anfangen.

„Darf ich Ihnen wol sagen, Madame, daß Sie hart sind?“

„Das sagen unsre Töchter, und die Freundinnen unsrer Töchter allemal, mein Kind!“

„So vergeben Sie mir denn eine so gewöhnliche Unbescheidenheit. Aber muß denn immer an beiden Theilen Geld seyn?“

„Die Gleichheit beider Theile ist sehr gut!“

„Aber wenn der Arme Verdienst hat — —“

„Ich

»Ich seh kein an Herrn Schulz!«

»Sie können ihm eins geben.«

»Welches?«

»Das, Julchens Leben gerettet zu haben. Er  
»kan sich unmöglich um Sie mehr verdient  
»machen.«

»Sophistin! Ist das auch ein Verdienst, daß  
»er ihre Krankheit verursacht?«

»Aber — doch ich frage vielleicht zu viel! soll  
»Ihr geliebtes Julchen keine andre Einwendung  
»hören, als die: »Ich will nicht?«

»Sie sind schalkhaft; ich wundre mich, daß  
»Sie dies Ich will nicht, nicht so sprechen, wie  
»man es auf dem polnischen Reichstage spricht!  
»Nachdrücklich sagten Sie es.«

»Verzeihn Sie mir — — «

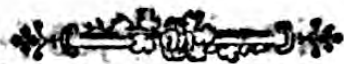
»Haben Eltern nicht Recht, in dieser Sache zu  
»wollen, oder nicht zu wollen?«

»Freilich! aber sie haben, nur vermöge entschei-  
»bender Bestimmungsgründe, dies Recht, und . . . «

»Ich hoffe . . . «

»Ich weiß, was Sie sagen wollen, und bejah'  
»Ihre Frage: aber je triftiger Ihre Gründe sind,  
»desto mehr läßt mich die Bekanntmachung der-  
»selben hoffen, wenn Sie Julchen derselben wür-  
»digen wolten.«

»Listig! — Sie solten Ihrer Mutter schon  
»was zu schaffen machen. Weil Sie aber diese  
»Gründe wissen wollen: so will ich Ihnen die



»wichtigsten sagen. Vors erste: Ich habe mit  
»Zulchen ganz andre Absichten gehabt ...«

»Doch nicht, sie ins Kloster zu schiken? Ver-  
»zeihn Sie mir!«

»Das wäre grausam! — Ich hatte ihr einen  
»Kaufmann bestimmt, der in aller Absicht sich  
»für sie schickt.«

»Weiß Zulchen das? und liebt sie ihn?«

»Ja sie weiß es; aber sie glaubt, daß sie ihn  
»nicht lieben kan.«

»Erlauben Sie mir dann zu fragen: was ist  
»mütterlicher? uns ins Kloster schiken — von al-  
»len Mannspersonen uns trennen; oder uns ver-  
»heiraten — mit derjenigen Mannsperson uns  
»vereinigen, die wir nicht lieben können!«

»Nun, ich habe auch diese Absicht fahren lassen.«

»Also betreffen Ihre übrigen Ursachen den  
»Herrn Schulz?«

»Ja. Einmal, was ist er? Hat er ein Amt?«

»Wie leicht kan er eins bekommen, wenn Sie  
»das Geld dazu hergeben!«

»So!«

»Oder soll Ihr Eidam kein Gelehrter seyn?«

»Das ist mir gleich. Ferner, und das ist,  
»was ich schon gesagt habe: er ist arm.«

»Wie aber, wenn Zulchen auch nur 10000  
»Rthlr. hätte,« (und gewis, sie hat weit mehr;)  
»und Sie schaftten dem Herrn Schulz eine Be-  
»dienung von 500 Rthl. ich dächte, dann wä-  
»ren beide gleich reich.«

»Wie



„Wie verstehn Sie das?“

„Alsdann genösse Tulchen die Zinsen von 10000 Rthlr. die in ihrer Schuldner Händen oder in einer Bank sind; und Herr Schulz genösse die Zinsen von 10000 Rthlr. die in den Händen des ganzen Publici oder des Landsherrn sind.“

„Das ist fein ausgedacht; aber wie ich schon gesagt habe: Die Gleichheit beider Theile ist sehr gut.“

„So bin ich in der That zu bedauern: ich habe nichts, und werde also nie . . .“

„Reden Sie nicht weiter; jetzt habe ich Sie da, mein Kind, wo ich Sie um meines Bruders willen schon längst haben wolte. Ohne weitere Umschweife; ich frage hiermit in meines Bruders Namen an . . .“

— Ich hielt dies für Scherz. „Nun,“ sagte ich, „aus Barmherzigkeit darf mich eben niemand annehmen: ich habe nicht viel; wer aber 300 Rthlr. jährlich einzunehmen hat, der ist nicht reicher als ich. Tulchen . . .“

„Ich scherze nicht, mein Kind. Wollen Sie meinen Bruder glücklich machen?“

„Wenigstens scherzen Sie mit einem sehr ernsthaften Gesicht.“

— Sie fuhr fort; und die Sache ward nur zu ernsthaft. Sie freute sich, daß ich nicht ganz arm wäre, indem ihr Bruder zwar auffer zwei Schiffen über 40000 Rthlr. besaß, aber immer



mer gewünscht hätte, eine Person zu finden, die nicht fürchten dürfte, er bilde sich ein, sie zur reichen Frau gemacht zu haben. Sie erzählte mir alle Unterredungen, die sie, seitdem ich hier bin, mit ihrem Bruder gehabt hat, und drang auf eine entscheidende Antwort. Was sollte ich thun, Liebste Mutter? Ich bat mir Bedenkzeit aus.

Und was soll ich jetzt thun! Ist dies nicht die Stunde, die ich so lange gefürchtet habe? Soll ich einem Mann die Hand geben, der reich, in seiner Liebe uneigennützig, und in seinen Gesinnungen redlich ist: so ist keine Einwendung gegen diesen zu machen. Aber er ist 40 Jahr alt; nicht unlieblich, aber doch auch nicht bewundernswürdig schön; und in Absicht auf das Betragen und auf die Grundsätze zwar nicht so, wie viele Seefahrer, aber doch bei weitem nicht so fein, wie man seyn muß. Er will zwar, auffer meinem Gesicht, viel merkwürdige Dinge an mir gefunden haben, aber ob er das finden und schätzen kan, worin ich gern den eigentlichen Werth des Herzens setzen wolte; denn was ist aller Werth der Bildung? — das ist nicht sehr glaublich.

Ich wolte mir gern Ihren Rath ausbitten; denn ich fürchte Vorwürfe, die ich mir einmal machen könnte, zu sehr, als daß ich in irgendeinem Auftritt meines Lebens, und besonders in einem von dieser Art, leichtsinnig seyn könnte: aber welchen Rath können Sie mir aus so weiter Entfernung geben? Und Ihren Entschlus, mir in  
diesen



diesen Dingen meinen Willen zu lassen — ich weiß es, daß Sie den nicht ändern wollen.

Las sehn: Liebe ich diesen Mann? denn das ist doch die Hauptsache. Ja, was heißt lieben? Heißts: »jemand allen andern Menschen vorziehen?“ Mein; denn über kurz oder lang kan ja einer kommen, der wirklich Vorzüge vor dem hat, den ich bisher allen andern vorzog. Und gesetzt, dies wäre der richtige Begriff der Liebe: nun, Herr Puff! (so heißt der Mann mit dem wunderlichen Einfall) dann sind Sie nicht der, den ich allen andern vorziehen würde.

Heißt lieben »mit jemand zusammen glücklich seyn wollen?“ Mich dünkt, das trifft schon näher. Herr Puff, dann sind Sie der Mann, dem ich so viel gutes wünsche als mir selbst: aber es giebt viel Männer, und viele, die ich erst künftig sehn werde, welchen ich eben das wünsche.

So! also ist die Frage, »ob ich einen gewissen Grad der Liebe, den ich die ausschließende Liebe nenne, gegen ihn empfinde?“ Das hiesse etwa, »ob ich so heftig wünsche: mit jemand zusammen glücklich zu seyn, daß ich glaube, sonst nicht glücklich seyn zu können? ob jemand unter meinen Bekannten der einzige ist, in Absicht auf welchen ich, wenn ich es von ihm vernünftiger Weise erwarten kan, das wünsche? ob ich die Erfüllung dieses Wunsches so gewis hoffe, daß ich sicher bin, ihn auf keine der Mannspersonen zu wenden, die ich künftig noch sehn wer-





„de?“ — Ach! nehmen Sie mirs nicht übel, Herr Puff, so liebe ich Sie nicht.

Sehn Sie, meine Mutter, ich kan das gleich durch ein Brisspiel erläutern. Hier auf diese Waage lege ich den Herrn Puff, und meine Wünsche. Sie sinkt — sie sinkt tief; ich mus dem Mann sehr gut seyn! Hier, auf diese, lege ich — nur so zum Spas; es ist bloß eine Vergleichung — den Herrn Less\*\* und meine Wünsche: sehn Sie, o! sehn Sie, wie jene Schale mit dem Herrn Puff in die Höh fliegt. Jetzt nehme ich nun, in Betrachtung, „daß Herr Less\*\* vielleicht nur so scherzend, wie unsre jungen Herren in Memel, von der Liebe geschrieben hat; daß ich ihn durch meine närrsche Entfernung beleidigt habe; daß ich nicht weiß, auf welcher Hälfte der Erdkugel er jetzt ist; daß ich ihn vermutlich nie wiedersehn werde; daß ich für ihn viel zu arm bin; daß ich nach dem, was geschehn ist, ihn nie dreist würde ansehen können;“ — in diesen Betrachtungen, sage ich, nehme ich jetzt verschiednes von seiner Schale wieder ab; Sie haben recht: die Schale des Herrn Puff sinkt nun wieder — gewis, sie sinkt beträchtlich: aber sehn Sie doch dies Züngchen der Wage! O! das ist ja augenscheinlich.

Bin ich nicht eine Narrin?

Gleichwol mus die Sache überlegt werden. Wollen Sie mit Ihrer Sophie noch einige Geduld haben? — Ich seh, daß ich auf diese Art, bey  
 allem



Choussier del.

Styria





allem Anschein des Scherzes, das Ding doch ernsthaft überdenke.

Gut! Er vierzig, und ich achtzehn Jahr. Das wollen wir auf einem besondern Blättchen berechnen. — Wie? das kann nicht seyn?

Ja! Zwei und zwanzig Jahr Unterschied! O ich wette: da klingts im Hause: Papa — und: mein Töchterchen. Nein im Ernst; zwei und zwanzig Jahr, das ist auf keine Art erträglich! Rechnen Sie selbst nach; es ist richtig, — auch in der Additionsprobe. Zwei und zwanzig Jahr! Auf's Gewissen, lieber Herr Puff, Sie können davor nicht; — aber, nicht ein Wort mehr! Das geht nicht! Bedenken Sie es selbst!

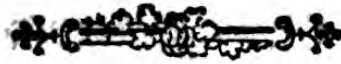
Ferner: über zehn Jahr ist er funfzig, und ich acht und zwanzig! Ich denke, das ist noch ärger! Oder: wenn ich werde vierzig Jahr alt seyn, denn werde ich noch zärtlich und lebhaft denken; denkt Er doch so, und er ist vierzig Jahr. Wolan; nun sitzt er im Pelz am Kamin, und leicht, und brummt, und kan nicht warm werden; — und ist netto zwei und siebenzig Jahr! Ich müßte ja . .

Kurz — nun, wie gesagt! Das geht nicht!

„Aber er hat Geld.“ — Wars doch, als wenn mir jemand das zurieffe. Da käme man mir eben recht!

„Aber er kan sterben, und die junge Wittwe . . .“ — Pfui!

„Aber



„Aber vielleicht kommt keine Parti mehr?“  
 Nun, das ist wol ein grosses Unglück? Hat mir  
 Gott nicht 300 Rthlr. jährliches Einkommen be-  
 schert? Oder — denn ich will auf den ungewis-  
 sen Reichthum nie hoffen; bin ich nicht ein Ge-  
 schöpf des gütigen Gottes? Und habe ich nicht  
 Hände, die ich nie in den Schoß legen werde?

Ich verlasse Sie hier, um einsam in meiner  
 Kammer die Sache dem vorzutragen, dem ich so  
 gern Rechenschaft ablege! — Was muß doch  
 ein junges Frauenzimmer in meinen Umständen  
 anfangen, wenn sie zu träge ist zu glauben, daß  
 der Herr unsers Lebens so gnädig ist, an dem,  
 was uns betrifft, theilzunehmen? Ich an meinem  
 Theil kenne keine grössere Marter, als die, wann  
 Vorwürfe, die man sich hätte ersparen können,  
 zu ihrer Zeit uns peinigen. Vielleicht schiken  
 sich diese beiden Zeilen nicht zu einem Briefe, in  
 welchem ich, wie ich glaube, Unfug getrieben ha-  
 be: aber ihre edle Einfalt reißt mich hin:

„Wann ich in Nöthen bet und sing:

„So wird mein Herz recht guter Ding!“ \*)

\*) Aus einem alten Kirchenliede.

Fort.



## Fortsetzung.

Erscheinung einer Hauptperson. Eine Gewissensfrage.

Ich komme wieder zu Ihnen. Ich habe in meiner Unterredung mit der Madame Vanberg die Vorsicht gehabt, auszubedingen, daß ihr Bruder von ihr meinen Entschluß erfahren soll; denn ich bin höchst ungeschickt, mit ihm selbst zu sprechen. Sie hat mich schon um meine Antwort geplagt: aber ich habe geradezu behauptet, daß man in solchen Angelegenheiten einem Mädchen, von dessen Redlichkeit man überzeugt ist, alle Zeit lassen muß, die sie fodert. Nicht wahr? sie drängen, das hiesse: sie übereilen wollen; das hiesse: an seiner guten Sache zweifeln. Man ließ mich merken, daß dies gewisser ist, als man wünscht.

Aber Falchens Geschichte liegt mir auf dem Herzen. Vorläufig muß ich ... Himmel ..!



Ich wüßte nicht, was mir mehr zu ungelegener Zeit begegnen könnte, als das, was mir jetzt begegnet ist. Man klopfte, wie ich die letzten Zeilen schrieb, so leise an meine Thür, daß ich glaubte, mich geirrt zu haben, und also, ohn Herein! zu rufen, fortschrieb. Lange nachher ward eben so leise die Thür geöffnet, und da erschien die Hälf-



te eines Kopfs. Nun freilich, Herr Puff selbst! — Wie mag der Mann ausgefehnt haben, als er so lange draussen stand und horchte, ob ich rufen würde? Ich glaube, er hat zehnmal den Finger gekümmt und ihn wieder zurückgezogen.

„Ach! Sie schreiben!“

— Ich schlug das Papier zu.

„D gottlob! das ist doch hübsch, daß Sie es weglegen. Also darf ich?“ und zugleich kam er mit muthigen Schritten an meinen Tisch, ohne Antwort zu erwarten, ob er dürste.

„So bin ich,“ sagte er; „wenn man mir einen Fingerbreit giebt: so nehm ich eine Handbreit.“ Er wies, indem er dies sagte, diese Breiten an seiner Hand. Ich stand auf; aber er drückte mich an den Schultern wieder auf den Stuhl, und da die Madame Vanberg ausgefahren war, und er meinem Bedünken nach nicht erfahren haben konnte, daß sie schon mit mir gesprochen hätte: so blieb ich sitzen, und nahm mein Strikzeug. Gut war es allerdings, daß ich es bei mir hatte; wir hätten sonst eine possierliche Figur gemacht. Es ist lustig, zwei Personen zu sehn, welche nicht wissen, was sie sich sagen sollen. Man hat mir von einem jungen Freier erzählt, welcher um das Jawort bitten sollte. Der Auftritt war zu Dresden. Er hatte lange mit dem jungen Frauenzimmer am Fenster gesessen, ohne daß beide ein Wort gesprochen hätten. „Nun mein gnädigs Fräulein,“ sagte er endlich, „wo  
»sind

„Sind Sie denn eigentlich gebürtig?“ „Aus Herrn-  
walde.“ „Aus Herrnwalda? Da thun Diesel-  
ben recht wohl dran!“ — Herr Puff setzte sich  
mir gegenüber an den Schreibtisch — und da  
saß er.

„Hören Sie einmal, Sie verstehn dergleichen  
Sachen besser als ich; meinen Sie nicht, daß  
er verliebt ist, Herr Malgre?“

Ich denke, Liebste Mutter, daß dieser Eingang  
mehr verspricht, als mancher Eingang, der eigent-  
lich so heißt. Ich wolte nichts merken lassen,  
und gab folgende sehr kluge Antwort: „In wie-  
fern sollte ich das besser verstehn als Sie?“

„Ha! da sind Sie gleich, wo ich Sie haben  
wolte.“

Ich merkte jetzt, was ich gemacht hatte, und  
unterbrach ihn. „Vielleicht hat er einige Absich-  
ten; aber ich glaube, daß Sie ihn so muthig  
gemacht haben.“

„Ich? nun ja, das macht, daß er ein Selens-  
guter Kerl ist. Ich würde mich gewis freuen,  
wenn sie ihn nähme, Koschchen.“

„Aber das ist noch die Frage!“

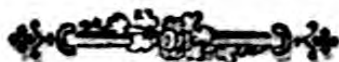
„Recht! aber ich hatte meine guten Absichten  
dabei; denn sonst denke ich: Was mich nicht  
brennt, das lesche ich nicht.“

„Freilich!“ (denn ich wußte nicht, was ich sa-  
gen sollte.)

„Ja hören Sie, Sie verstehn mich noch nicht.  
Welche Absichten hatte ich? Wie?“

„Ja“





„In der That, ich weiß es nicht.“

„Ich glaubs; sehn Sie, ich wolte ihm den  
»Pass verhauen.“

— Ich schwieg still, denn ich muthmahste  
nicht, was er haben wolte.

»Verhauen. Ja. Denn ich dachte, er wür-  
»de nach sonst jemand sehn, und da war ich mic  
»doch der nächste? Wie?“

»Würden Sie aber sein Aufsuchen bey Kosch-  
»chen unterstützen?“ (Ich wolte ihm gern aus-  
weichen.)

»Ob ich es unterstützen würde?“ — »D! wie  
»Sie das weisse Fingerchen betintet haben!“ (Ich  
hatte einen Flek von der Feder am Finger.) »Ge-  
»ben Sie es her, ich will es abküssen!“ (Nun  
dachte ich, der Eingang glückt nicht! der Mann  
will sich kürzer fassen. »Ob ich es unterstützen  
würde!“ »Über Sie bleiben nicht bei der Klinge!  
»Nach jemand, die solche weisse Hände hat, dach-  
»te ich, würde er sehn . . .“

»Gut; aber wir redeten von Koschchen?“ —  
Ich glaube übrigens, der Mann hat nie so al-  
bern ausgesehn, wie er jetzt ausfah. Ich bin  
wol gewis die Erste, mit welcher ers wagt.)

»Das wollen wir gleich ansreden. Wo sie  
»ihn haben will: so will ich zu dem ihrigen 5000  
»Rthlr. zulegen. Sehn Sie, der liebe Gott hat  
»mich gesegnet; warum sollte ich das nicht thun?  
»Ja; und da wolte ich also zulegen, weil sie zwar  
»reich ist, aber doch Herr Malgre' nicht aufs  
»Geld

»Geld sieht, und doch wenn man etwas in der  
 »Hand hat, die Liebe, weil ich sehe, daß sie ihn  
 »wirklich liebt, so ungestörter ist . . und also . .  
 »Hören Sie, Sie haben mich ganz aus dem Con-  
 »cept gebracht . .“

— Er hustete hier, zog vor langer Weile bei-  
 de Stiefeln auf, die doch wie angegossen saßen;  
 strich mit einem Finger auf dem Manchester seiner  
 Weste auf und nieder, und drehte die Striche  
 nach dem Licht.

»Nun,“ sagte er endlich, »nun Puff, sei ein  
 »Kerl!“

Ich war in der That geängstet. Die Anträ-  
 ge der Mannspersonen sind etwas befremdend,  
 auch selbst wenn man sich drauf gefasst gemacht  
 hat; — und ich war gar nicht zubereitet. Ich  
 suchte ihn durch Scherz zu entfernen. »Sie sind,“  
 sagte ich ihm, »aus Ihrem Concept gekommen:  
 »Ich dachte, Sie thäten wol, wenn Sie sich noch  
 »einmal überhörten?“

»Ja, meiner Treu, ich dürfte kein Prediger  
 »seyn; der Kufuf, wenn einem so was auf der  
 »Kanzel begegnete, und man denn da so stünde,  
 »wie der Rühhirte zu Ringelsheim, dem das  
 »Mundstük gefror.“

»Und was machte der Rühhirt?“

»Je! er soll noch blasen! A-propos; es war  
 »einmal ein Rector, und der sollte predigen, und  
 »da blieb er stecken. Fünf Minuten hatte er ge-  
 »predigt; da gieng er. Darauf war der Cantor;

I Theil.

3

»und

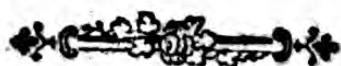


»und der war ihm nicht gut. So wie der Re-  
 »ctor nach seiner fünfminütigen Predigt fortmar-  
 »schirte, so sang der Schelm, der Cantor: Aber  
 »ger ist's nie gewesen, von Anbeginn der Welt. —  
 »Nun, lassen Sie uns wieder auf den Text kom-  
 »men, so wie jener Küster von seinem Sohn sag-  
 »te, der auch so haperich gepredigt hatte:  
 »mein Sohn kam manchmal so hoch, so hoch,  
 »daß ich selbst nicht wusste, wo es hingieng; aber  
 »er kam immer wieder auf den Text, immer wieder  
 »auf den Text!“ — Nun gut; sagen Sie mir, mei-  
 »ne liebe Mademoiselle, wie lange werden Sie noch  
 »bey uns bleiben?“

»Das ist eine Frage, die ich in grosser Beschä-  
 »mung mir alle Morgen vorlege; — ich muß blei-  
 »ben, bis mein Bruder kommen wird.“

»So wünsche ich, daß Ihr Herr Bruder in  
 »meinem Leben nicht komme! denn hören Sie:  
 »ich habe Ihnen sehr viel zu sagen, und wenn er  
 »jetzt käme: so käme er mir recht in die Queer.  
 »Aber doch; denn er könnte, wenn ein Unglück  
 »seyn sollte, noch heute kommen: so wollen wir  
 »nur gleich anfangen. Sehn Sie, wo wollen  
 »Sie hinreisen, und warum? Man muß doch be-  
 »denken, wo man im Alter einen warmen Fuß  
 »haben wird. Ich bin die ganze Welt durchge-  
 »reiset; glauben Sie sicherlich, es ist allenthal-  
 »ben so wie hier. Die jungen Freier sehn nach  
 »Schönheit; die haben Sie, mein Kind; aber  
 »die Eltern solcher jungen Herren denken anders.

»Die



„Die alten Freier sehn auf's Geld; das haben Sie nicht, meine liebe Mademoiselle . . .“

— Ich unterbrach ihn. — Ach liebste Mutter, wie viel bleibt doch ein Mensch, der nichts weiter hat, als ein sehr gutes Herz, unserm Stolz schuldig! Aber wie schäme ich mich, die empfindliche Hize, die mich unter so viel Menschen auszeichnet, noch nicht abgelegt zu haben! Wir sagen so oft, daß die Armut niemand schändet. Wie? glauben wir's etwa nicht? Ich fürchte, daß wir's nicht glauben! Und noch feltamer ist das, daß der wirklicharme noch weniger, als der heimlichreiche, es tragen kan, für arm gehalten zu werden. Doch geht es nicht in andern Beziehungen eben so? Der Bollüstige, der Argwöhnische, der Zachornige, können leiden, daß man sie bei ihrem Namen nennt: der Lügner, der Betrüger, der Furchtsame, der Geizige, können es nicht ertragen. — Ich war jezt empfindlich beleidigt . . . oder war ich vielleicht darüber böse, daß Herr Puff aus meiner Armut schloß, ich würde sitzen bleiben? Und was ist das wieder für eine ungestalte Seite des Herzens? Wir wollen gleichgültig scheinen, sobald man von der Veränderung des Stands spricht: und eben dadurch verraten wir eine innere Bitterkeit gegen den, der an unsern Eroberungen zweifelt. Genug, ich war aufgebracht. „Lieber Herr Puff.“ rief ich, „es ist unmöglich, in der That, es ist unmöglich, daß das auf Ihrem Concept stehn sollte.“ — Ich



nahm zugleich meine Papiere zusammen, und wollte gehn.

Er hielt mich, eben so wie er mich vorher auf den Stuhl hingedrückt hatte. »Sie müssen mich ausreden lassen. Ich bin nicht einer von denen, die nach Geld gehn. Sie sind eine Waise . . .«

»Genug, genug, Herr Puff; so oft man mir das sagt: so fodert man mich auf, Gott zu danken, daß er vorzüglich mein Vater seyn will. Lassen Sie mich, ich bitte Sie, dieser Aufforderung gleich jetzt folgen.« Ich gieng fort; ich sah auch nicht, wie er sich bei meinem Weggehn betrug. — Der Mann hat sich sein Schicksal sehr bald entschieden! Er gieng zur andern Thür hinaus; und da ich mich nicht unterstand, mit der Hitze, die auf meinen Wangen glühte, jemand vor Augen zu kommen, auch vermuten konnte, daß ich nun gegen seinen Ueberfall sicher sei; so gieng ich wieder in mein Zimmer; aber ich war zu unruhig, als daß ich meine Einsamkeit hätte nutzen können.



Ich glaube, ich bin noch nicht besänftigt. Glauben denn die Mannspersonen, daß sie uns eine Wohlthat erweisen, wenn sie uns heiraten? Ich habe oft gelacht, wenn ich las, daß ein Romanheld ein Mädchen, das ihm ein Körbgen gab, eine Undankbare schalt. Ich hielt das für so übertrieben, als wenn man von einem Armen, der von mir gar kein, oder doch nur ein kleines

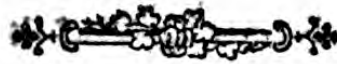
Almo



Almosen erhielt, sagen wolte, er habe sich über meine Undankbarkeit beklagt: aber jetzt seh ich wol, daß ein Mannskopf auch unter andern des Gedankens fähig ist, man müsse ihm für seine müßigen Einfälle, das heißt, für seine Anwerbungen, eine tieffe Verbeugung machen. So wolte der Falk in der Fabel, daß die Maus sich für geehrt halten solte, ein Gegenstand seines scharfen Blicks gewesen zu seyn. »Ich bin nicht einer von denen, die auf das Geld sehn; Sie sind eine Waise.« — er hätte nur hinzusetzen sollen: »also lasse ich Ihnen eine grosse Barmherzigkeit widerfahren.«

Gleichwol ist unser Geschlecht an seinem Theil auch so unartig, daß ich nicht weis, ob der Mannspersonen oder unser Betragen im Uebervergeltungsrecht liegt? Sind jene darin unbillig, daß sie schelten, wenn wir sie nicht lieben können; so sind wir eben so unbillig, daß wir uns rühmen, ihnen das gesagt zu haben. Und sagen wirs gleich nicht aus Ruhmsucht: so sagen wirs doch. — Warum? — Auf die Frage kan Ihre Kenntniss des weiblichen Herzens leicht antworten.

Ich bin im Zuge zu moralisiren. Um mich nicht dran zu gewöhnen, (denn das andre Geschlecht will hierin das Monopolium haben) will ich schliessen.



## XXVII. Brief.

Nachricht von Herrn Schulz. Senn Sie hier recht aufmerksam, meine Leserinnen; auch Sie, meine Leser; olim meminisse juvabit.

### Sophie an die Vorige.

Königsberg, den 2ten Jun. Mont.

Ich merke eine Veränderung auf dem Gesicht der Madame Vanberg; vermutlich habe ich das ihres Bruders Bericht zu danken. Vielleicht ist auch Julchens zunehmende Krankheit schuld dran. Wie ich gestern meiner Einsamkeit entfloh, fand ich dies liebe Kind in einem mitleidenswürdigen Zustande. Koschken, der sie aufs zärtlichste von der Madame Vanberg empfohlen war, hatte sich den Nachmittag über im Gartenhause verschlossen, und von den Mädgen war auch niemand bei der Hand; denn Julchens Mädgen hat nicht die Erlaubnis, mit ihr allein zu seyn. Ich fand sie also schwachtend in der Abendhize, ohne Thee, ohne Citronen, ohne alle Erquickung.

„Hier erquite ich mich,“ sagte sie, indem sie mir eine Bibel zeigte, in welcher sie die Schriften des Johannes las. „Das Sanfte dieses Buchs schickt sich für mein nun schon sanftwerdendes Herz. — Aber, wo sind Sie gewesen, meine Liebe? Fliehn Sie, gleich dem Schlaf, die Unglücklichen?“

— Ich



— Ich sagte ihr meine Begebenheit; denn bis jetzt habe ich ihr, auffer Einer Sache, nichts verschweigen können. Sie hörte meine Erzählung still und tiefsinnig an. »D,« rief sie, wie ich fertig war, »könnten Sie doch die Gattin eines meiner Verwandten, wenigstens eines meiner Freunde seyn! Ich wünsche das Leben nicht sehr; soll ich Sie aber verlieren: was ist denn das Leben, diese fortwährende Täuschung?«

»Ich sollte den Herrn Puff heiraten?«

Mit einem franken Lächeln antwortete sie. »Hörten Sie denn nicht, daß ich zween Fälle setzte?«

Ach! meine Mutter, was heisst das? Sollte Julchen etwas von meinem Verhältnis gegen Herrn Less \* \* wissen oder vermuten? Sie werden noch etwas lesen, was mich mit dieser Furcht peinigt. Ich habe nicht das Herz gehabt, sie zu fragen: und doch war diese Frage beständig auf meiner Zunge, so, daß ich, um mir selbst auszuweichen, um die Erzählung ihrer Geschichte in Absicht auf Herrn Schulz sie ersuchte.

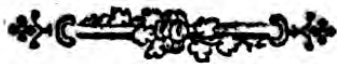
Während der Zeit, daß dies allerliebste Mädchen hier neben mir schlummert, will ich Ihnen diese Erzählung mittheilen.

»Ich habe,« sagte sie, »den Herrn Schulz »bei der Frau \*rächin zuerst gesehn. Er ist von »jeher dort so gemishandelt worden, wie in Ihrer »Gegenwart geschehn ist: lange nachher habe ich »verfaren, daß das, wodurch er sich den Has





»dieser gewaltthätigen Frau zugezogen hat, ihm  
 »Ehre bringt. Seine Leiden sind, die mich zuerst  
 »eine zu weit gehende Freundschaft gegen ihn faß-  
 »sen ließen. Ich hatte über die Gewalt be-  
 »wundert, mit welcher er eine höchst schmerzliche  
 »Empfindung für die Ehre verbarg, die sich nir-  
 »gend, als in der Veränderung der Gesichtsfarbe,  
 »entdecken ließ. Da ich so thöricht war, von mei-  
 »nem Herzen zu glauben, es sei gegen alles ge-  
 »sichert: so überließ ich mich ohne Zurückhaltung  
 »dem süßen Schmerz des Mitleidens. Zwar  
 »suchte ich, wie ich nach Hause kam, mich zu zer-  
 »streuen: aber eine jede Art der Lieblosigkeit und  
 »Härte, die ich an meiner Schwester, oder sonst,  
 »gewarward, machte, daß ich mit Hitze in der  
 »Brust an die Frau \*rätin, und dann an Herrn  
 »Schulz, dachte. Ich ging in den Stunden, wo  
 »die Studenten aus den Vorlesungen zu kommen  
 »pflegten, ans Fenster; und suchte mir es selbst  
 »zu verbergen, daß ich das sonst nie gethan hat-  
 »te. Dann suchten meine Blicke ihn; und wann ich  
 »ihn sah: so wandte ich meine Augen weg, und  
 »nie ohn einen Schmerz des Herzens, den ich  
 »nicht verstand. Daß das Liebe seyn könnte,  
 »fiel mir gar nicht ein. Ich hatte wenig oder  
 »nichts von der Liebe gelesen, da meine Mutter  
 »uns, ich weiß nicht warum, auch selbst den Gran-  
 »dison verboten hatte. Jetzt habe ich den, und  
 »das wenige, was man nach ihm ertragen kan,  
 »gelesen; jetzt wäre ich zu tabeln, wenn ich mich  
 »so



»so einnehmen liesse als damals; denn meine  
»grosse Unwissenheit mus mich entschuldigen. —  
»Es ist nicht ein leeres Vorurteil, mein Kind, daß  
»wir Mädgen nicht zuerst lieben müssen.«

Ich unterbrach sie: »Wie erweisen Sie das,  
»mein Tulchen?«

»Durch die grosse Unschicklichkeit der ganzen  
»Sache; — aber wir wollen ein andermal hie  
»von sprechen. .«

»Wie aber, wenn es wahr wäre, daß, wenn  
»die Selen für einander bestimmt sind, beide zu  
»gleich lieben?«

»Das kan seyn; — aber schonen Sie meines  
»franken Kopfs; er kan heute nicht vernünfteln:  
»aber er kan das, was ein Gesunder nicht kan —  
»er kan Empfindungen denken, und vielleicht,  
»sie beschreiben. Ich glaubte, indem ich des  
»Herrn Schulz edelmüthige Geduld und De-  
»mut bemerkte, (denn beides war warlich nicht  
»Niederträchtigkeit) ich glaubte, sage ich, er  
»könne keinen hündigern Beweis geben, seine  
»Gemüthsart sei wahrhaftig fromm; — und ich  
»weis nicht, ob eine wirklich fromme Mannsper-  
»son, wenn sie, so wie Herr Schulz, einen flu-  
»gen Gebrauch von der Welt gemacht hat, ei-  
»nem Frauenzimmer, welches das Laster hasst,  
»so gleichgültig ist, wie wir uns alle seyn würden,  
»wenn wir blos Geist, und nicht Sele wären?  
»Komt eine so äusserstgefällende Bildung und Art  
»des Betragens, wie Er hat, dazu; so kan ein



„junges Herz mit großem Schaden lernen, in welchen Fällen man beten mus: führ uns nicht in Versuchung!“

— Urtheilen Sie selbst, meine Mutter, ob Zulchen nicht alles weiß, was mir begegnet ist? und bin ich nicht weit weniger zu entschuldigen als sie? ich, die den Grandison gelesen hatte; die von Ihnen so oft ermahnt worden war, zu Zeiten, wenn mein Herz gerührt wäre, solche Empfindungen nie mit andern zu vermischen! — Ich weiß nicht mehr, was ich Ihnen geschrieben habe: aber es ist wol nicht möglich, daß ich Ihnen nicht sollte gesagt haben, daß Herr Less\*\* in meinen Augen sehr schön war. Ein Mann von einer beträchtlichen Größe; vollkommen brunet; ein Gang à perte de vue; (ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll, daß man seinem Gange mit Vergnügen zusah, so lang man ihn absehn konnte;) Augen, aus welchen die Klugheit des Kopfs und die Feinheit des Herzens wechselseitig blickten; eine Sprache, die ein Wett-eifer der männlichen Annehmlichkeit des Tons, und der ungesuchten Deutlichkeit des Ausdrucks war; eine Höflichkeit, die seiner eignen Würde nichts vergab, und die doch den Forderungen, auch selbst eines Hochmüthigen, zuvorkam; eine merkliche aber zarte Sympathie auch gegen den allerheimlichsten Kummer; ein Ganzes äußerstmannigfaltiger Erfahrungen; etwas unterrichtend im Umgang, das von der Gelehrsamkeit alles, nur nicht



nicht den Schein, hatte; etwas discretes, das gegen jede Art des Geschwäzes schützte, und jede nichtige oder lästige Vertraulichkeit abwies eine Gegenwart des Geists, welcher nichts neu seyn konnte; gewisse Bewegungen, die, ohne beleidigen zu können, den Gegenstand einer nur hinlänglichen Unterredung, entfernten; ein liebenswürdiger Ernst, welcher gewisse zu schnelle Scherze verscheydte; übrigens eine Ordnung, die so ausfah, wie die Natur; ein Anzug, dem man nur das ansah, daß er nicht mißfallen konnte, und bei welchem man also nicht drauf fiel, zu glauben, daß er gefallen sollte; — wie glücklich habe ich diese Contours gezeichnet! — sie sind unter meiner Hand ein Gemälde, das lebende Bild des Herrn Less\*\*, geworden. Sie glaubten vermutlich, ich hätte den so wohl gebildeten Prediger in \*berg gezeichnet? Sagen Sie mir nichts von ihm! Die mütterliche Ermahnung, die Sie mir gaben, als mich die Predigt dieses Manns so innig gerührt hatte, wie sehr hätte die mich gegen mein müßiges Vergassen schützen müssen! Wie konnte ich die Worte vergessen: „Sei auf deiner Hut, meine Tochter, so oft die Wahrheiten der Religion einen besondern Eindruck auf dich haben, insofern der oder jener „allerliebste Mann“ sie gesagt hat! Wird alsdann die „Ausbesserung des Herzens, die das grosse Geschäft eines jeden Tags seyn sollte, nicht ganz unmöglich gemacht: so wird sie wenigstens aufgehab



gehalten; so, daß dann im Christenthum, wie man das nennet, *allogria* getrieben werden; — und Ein müßigdurchlebter Tag — Welch Unglück!“ — Ich kann nichts haben, das Ihnen verschwiegen werden müßte; — ich wills Ihnen gestehn, daß Ihre Ermahnung, deren Richtigkeit durch die damalige Unruh meines Herzens erwiesen ward, mir einfiel, als ich Herrn Less\*\* kennen lernte; selbst bei seinem Gespräch vom Zweikampf fiel sie mir ein: aber — eben dieses Gespräch; seine, ich möchte sagen majestätische, Gewalt über die Leidenschaft des Zorns, und seine nachmalige Reue über eine, vielleicht unvermeidliche, Hitze: eben dies fesselte mich. Je weniger ich ihm die Gerechtigkeit verweigern kan, zu bekennen, daß er hernach mein Herz mit edelmüthiger Sorgfalt zu entfernen suchte: desto mehr mus das Bekenntnis mich demüthigen, daß in Weblau seine Andacht bei der Tauffe mich aufs neue überwand. Doch was sage ich? tausendmal hat er mich losgemacht, und tausendmal habe ich mich selbst wieder gefesselt. Und ist nicht alles, was ich jetzt gesagt habe, ein Beweis meiner, noch immer fortwährenden, Thorheit — der grossen Thorheit, einen Menschen zu lieben, von dem ich nicht weiß, wo er ist, auch nicht wünschen sollte, es zu wissen?

---

Beschlus.

## Beschlus.

Grundris des weiblichen Herzens.

Dies ist, was ich bei dieser Stelle in Julchens Erzählung dachte. „Sollten Sie nicht,“ fuhr sie fort, „in eben der Versuchung gewesen seyn? Oder sind Sie in den letzten fünf Jahren Ihres achtzehnjährigen Lebens in einer unbewohnten Insel gewesen?“

— Wie gern hätte ich auf diese letzte Frage Ja geantwortet! — Was meinen Sie, bin ich mit diesem Mädchen nicht in grosser Gefahr, ausgekundschaftet zu werden? Werde ich bekennen? oder wird sie mich vorher foltern müssen? oder ist überhaupt unmöglich, eine Liebe, in welcher man höchstens nur das müßige oder das thörigste sieht, länger als ich gethan habe, zu verschweigen? oder ist gar nicht möglich, auf seine eigne Hand zu lieben? oder . . . ist nicht besser, daß ich Julchen weiter reden lasse? Gut, die kleine Hand unter das franke Köpfgem gestützt, redet sie fort. — Nein, sie redet nicht: sondern Koschen kommt, ein Glas Limonade für sich — nicht für die matte Schwester, zu machen. Ganz kalt fragt sie, „was machst du, Jule?“

— Julchen seufzt.

„Ei, du mußt dir die Grillen vertreiben; die Mannspersonen sind das nicht werth, daß wir  
„ihret“



„Schretwegen Eine finstre Stunde haben. Glaub mirs, er wird dir's nie danken.“

„Meine Schwester, wodurch verdiente ich diese Härte?“

„Durch die Liebe; wenn sie so schmachtet: so muß man den Mädchen durch den Sinn faren. „Nicht wahr, Mademoiselle?“ (Zu mir.) „Wenn man denn wieder gesund ist: so möchte man sich anspeien, krank gewesen zu seyn.“ (Sie brauchte in Wahrheit das hässliche Wort.) „Nein, ich halte davor, man muß die Mannspersonen verachten, wenn sie stolz sind, und sie verlachen, wenn sie kriechen. Diese beiden Gestalten haben sie nur: aber Malgre' hat auch keine andre. Was würden Sie thun, wenn er sich an Sie wendete?“

„Er wird,“ antwortete ich, „das nicht thun.“

Sie unterbrach mich: „Nein, ich steh Ihnen davor.“

— Jetzt schwieg ich still.

Sie trat vor den Spiegel, brüskete sich, und ging steif hinaus.

Julchen beschämte mich durch die ruhige Fortsetzung ihrer Erzählung, da ich geglaubt hatte, daß sie sich jetzt über die Ungefittetheit ihrer Schwester beklagen würde.

„Endlich,“ sagte sie, „geschah, was ich so lange gewünscht hatte. Wir wurden von der Frau Rätbin eingeladen. Herr Schulz war nicht da! Ich sage Ihnen nicht, wie mir da zumuth war: meine Empfindungen waren zu dunkel,

„falsch“

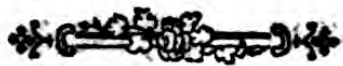


»fel, als daß sich etwas davon sagen ließe. Die  
»Müh, die ich mir gab, heiter zu seyn, hätte  
»mir sagen können, wie wenig ich über mein  
»Herz Gewalt hatte. — Wir fuhren nach Hau-  
»se, und nun glaubte ich ihn vergessen zu haben.  
»Ich war ruhig, wenn nur nicht von der Frau  
»rätbin gesprochen ward. Sie besuchte uns:  
»und da ward mein ganzes Herz wieder rege.  
»Nachmittags kam Herr Schulz, seinen Schüler  
»abzuholen. Hier sah ich, daß ich ihn nicht ver-  
»gessen wolte. Ich schenkte ihm Koffe ein:  
»wie gern that ich das! Da er in meinem Hause  
»war, und meine Mutter ihm so liebevoll bege-  
»gnete: so konnte ich ungezwungen mit ihm spre-  
»chen; und (nachher hat mich das oft befremdet)  
»ich habe nie so gleichgültig mit ihm gesprochen  
»als damals. Nach einiger Zeit speisten wir  
»mit ihm bey der Frau rätbin. Sie mishan-  
»delte ihn unverantwortlich. Wir fuhren Nach-  
»mittags nach dem Garten. Meine Mutter kann-  
»te mich von einer Seite, die mich gegen das  
»Verlieben zu sichern schien, und sprach also  
»ohne Zurückhaltung und äußerstvorteilhaft mit  
»mir von Herrn Schulz. Ich glaube noch  
»immer, daß sie es darin versah; — doch, wer  
»konnte sich einfallen lassen ... meine Beste! er-  
»lassen Sie mir das übrige meiner thörigten Ge-  
»schichte!«

»So bald ich werde gesehn haben, inwiefern  
»sie thörigt ist.«

»Went





»Wenn Sie mir nicht schmeicheln: (und das thun Sie doch nicht?) so werde ich glauben, daß sich mich unpartheiisch beurteile. — Ich suchte im Garten die Einsamkeit in einer abgelegnen Stelle; es war unmöglich, die Unruh eines Herzens, welches nie so empfunden hatte, in Gegenwart andrer, zu ertragen.«

»Und was empfand dies Herz?«

»Ich will fortreden, als wenns möglich wäre, auf diese Frage zu antworten. Ich muß also von vorn anfangen. Das erste, was ich empfunden habe, ist die Angst, daß Herr Schulz der Gegenstand der Mishandlungen der Frau Rathin werden möchte. Er sprach sehr wenig: aber sein Betragen, sein Stillschweigen selbst, verspricht das, was er sagen wird, immer vorher. Ich wolte dies nicht Liebe nennen, und gab der Armut der Sprache Schuld, daß sich es nicht anders nennen konnte. Zeitliche wandten sich meine Augen oft nach ihm hin, so daß ich sie endlich mit Beschämung auf meinen Teller heften mußte. Ich fürchtete, man würde es seltsam finden, daß ich auf meinen Teller sah, und das — ich glaube, daß es das war — das machte mich roth. Wenn er sprach: so wünschte ich, daß es doch wieder so schön seyn möchte als das, was er gesagt hatte — und dann war es so schön und, das belustigte mich nicht; das bewunderte ich nicht; sondern . . ich weiß nicht, wie es eigentlich war.  
»Ich



»Ich wolte immer mit ihm sprechen; und dann  
»stotterte ich; — und doch verdroß michs nicht.  
»Ich sprach französisch; er sprach es besser: ich  
»fühlte das, und doch wars, als wäre mirs lieb,  
»daß er diesen Vorzug hatte. Dann schwieg er;  
»ich freute mich dann, daß er meiner Verwir-  
»rung schonte, und wolte doch, daß er wieder  
»anfängen möchte. Er fing wieder an; ich sah  
»voraus, daß ich wieder blöde werden würde,  
»und freute mich doch auf diese Blödigkeit, und  
»fand mit Vergnügen, wie sie nach und nach zu-  
»nahm. Er redete, und betrug sich freimüthig:  
»das gefiel mir, das kam mir so männlich vor;  
»jetzt ward er zurückhaltend, wenigstens blöde wie  
»ich: und das gefiel mir noch mehr; — ich fand,  
»daß ich nun etwas mit ihm gemein hatte. Die  
»Frau \*râchin begegnete ihm übel; er duldete  
»es mit zunehmender Höflichkeit: jenes that mir  
»weh, und dieses ließ mir nicht Zeit, mich zu  
»ärgern. Er ging gleich nachts fort; ich konn-  
»te mir nicht helfen — ich mußte ihm nachsehn,  
»und glaube, daß ich nur erst, wie er fort war,  
»mich von der Verbeugung, die ich ihm gemacht  
»hatte, ganz aufrichtete. Die Frau \*râchin re-  
»dete ohn Achtung von ihm; das verdroß mich:  
»und doch wünschte ich, daß sie noch mehr sa-  
»ngen möchte, weil mich dies berechtigte, heim-  
»lich an ihn zu denken. Ich war unwillig, daß  
»er schon fort war: und doch war es mir ange-  
»nehm, daß ich nun Zeit und Freiheit hatte, mir

I Theil,

Ua

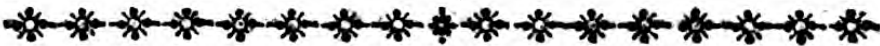
»vor



»vorzustellen, wie er aussah. Ich wünschte der  
 »Freund zu seyn, mit welchem er jetzt vielleicht  
 »redete, um aus der Verwirrung oder Gleich-  
 »gültigkeit, mit welcher er etwa von der heutigen  
 »Tischgesellschaft spräche, zu errathen, was er  
 »von mir dächte. — — Sehn Sie, unschul-  
 »digs Mädchen, so unmöglich ist's, die Frage:  
 »Was empfand denn dies Herz?« zu beantwor-  
 »ten; — eine Frage, über welche ich lächeln wür-  
 »de, wenn ich gesund wäre.«



Ich brech hier ab. Ich kann der Versuchung,  
 diesem lieben Mädchen einen ganz sanften Kus zu  
 geben, nicht widerstehn. So will ich sie weken,  
 damit sie sich nicht die Nacht verderbe.



## Beschlus.

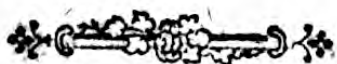
Eben dieser Grundris, schon etwas mehr bearbeitet. —  
 Sophie will nach Memel zurückgehn.

den 9ten Jun. Dienst.

Ich will Ihnen vorläufig Zulchens Erzählung  
 fortsetzen.

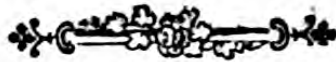
»Fragen Sie mich nicht,« fuhr sie fort, »was  
 »ich empfand, als ich in der Allee einsam ging,\*)  
 »denn ich kan Ihnen nur ganz wenig davon sa-  
 »gen. Ich überlies mich lange Zeit den neuen  
 »Empfin-

\*) S. 362.



»Empfindungen meines Herzens. — Wir Frauen  
»z immer nehmen alles, was, ohne schmerzlich zu  
»seyn, neu ist, wenigstens zweimal vor die  
»Hand. — Sie fragten mich neulich, ob ich den  
»Herrn Less\*\* geliebt habe? Jetzt fand ich, daß  
»ich ihn nur verehrt hatte: daß ich aber Herrn  
»Schulz liebte, das fand ich nicht. Das fand  
»ich, daß ich ihm vonherzen ein gutes Schicksal  
»wünschte. Hätte ich mich genauer untersucht:  
»so würde es herausgekommen seyn, daß ich  
»ihm das möglichstgute Schicksal wünschte, und  
»daß ich, um es ihm zu verschaffen, mein Herz  
»und mein Glück im Nothfall angewandt haben  
»würde. Dies letztere bot ich für ihn auf; und  
»um das recht ungestört überlegen zu können, sez-  
»te ich mich in ein dickes Gebüsch neben der Allee.«

»Ich war weit vom Garten entfernt, und doch  
»ward ich gestört. Ich bin zwar nie unempfind-  
»lich gewesen; ich habe das Schöne, wo es war,  
»fast allemal gefunden, auch sogar das Schöne  
»meines Gedichts. Aber unter andern war mir  
»das immer lächerlich gewesen, daß man in der  
»Natur gewisse Sympathien für die Liebe fin-  
»den will. Wenn in einem Gedicht eine Nach-  
»tigall daher geflogen kam; so lies ich das Vö-  
»gelchen singen, und schlug gleichgültig das Blatt  
»über. — Gut! jetzt sang, nicht eine Nachti-  
»gall: sondern ein einfältiger Hänfling. Wie  
»traurig, wie zärtlich sang er! Sein Weibgen  
»brütete dicht neben mir, hörte ihrem Gatten  
Ma 2 »wohl.



»wohlgefällig zu, und sah mich so vertraulich und  
 »mit so klaren Augen an, daß ich mich freute, zu  
 »einem so sanften, so unschädlichen Geschöpf, zu  
 »einem Mädchen, gebildet zu seyn. Ich hatte,  
 »durch einen Zufall, das Schächtelgen bei mir,  
 »aus welchem ich diesen Morgen den Vogel gefüt-  
 »tert hatte, der auf unserm Balkon hängt.  
 »Ich wünschte so herzlich, daß dies Mütter-  
 »chen sich möchte füttern lassen, und versuchte  
 »es. Mit einer zärtlichen Unruh, und einer ein-  
 »süßigen Klage, die vielleicht das D! und Ach!  
 »der Vogel ist, hüpfte das Männchen von Zweig  
 »zu Zweig mir näher, je nachdem meine Hand  
 »sich dem näherte, was ihm das liebste war. Das  
 »Vogelchen im Nest rückte sich in eine Stellung,  
 »in welcher es besorgt zu seyn schien, daß ich nicht  
 »aus freundschaftlichen Absichten gekommen seyn  
 »möchte. Ich unterstand mich nicht, mit ihm  
 »zu sprechen: aber in Gedanken gab ich ihm die  
 »liebkoösndsten Namen. Doch schlupfte es weg,  
 »setzte sich neben seinem Gatten, und bat mich mit  
 »ihm in gemeinschaftlichem Wimmern, der Pfän-  
 »der ihrer Liebe zu schonen. D! wie rührte mich  
 »das! Thränen, die bald fließen sollten, bereite-  
 »ten sich in meinen Augen, so, daß ich das Nest  
 »kaum sehn konnte, auf welches ich jetzt aus-  
 »wärts die Körner hinstreute.“

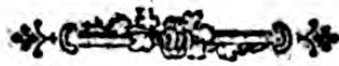
»Jetzt nahm ich meinen Platz wieder ein.  
 »Schnell kam das Männchen, übersah sein Haus-  
 »wesen,



»wesen, koste mit fröhlichem Schlagen der Flügel  
»seine Gattin, die sogleich wieder auf ihre Eier  
»sich setzte, mich dankbar und treuherzig ansah,  
»sein Körngen kostete, und dann ihren Gatten, so  
»bittend, so freundlich einlud, das gefundene mit  
»ihr zu theilen, daß er, zahm wie sie, zum Fut-  
»ter kam. Hier scherzten sie beide, entrissen sich  
»schalkhaft ein Körngen, legten sich es wieder  
»hin, und zwitscherten mir dann ihre Freu-  
»de zu, bis zuletzt das Männchen auf einen Zweig  
»sich schwang, um mir und seiner Gattin das  
»beste, was er wusste, vorzusingen.“

»Ich kan Ihnen nicht beschreiben, wie gleich-  
»förmig alles dies den Empfindungen war, mit  
»welchen ich mich hieher gestüchtet hatte. Ich  
»verlor mich ganz im zarten Theilnehmen am Glück  
»dieser unschuldigen Thierchen; ich fühlte mit so  
»vieler Rührung, daß sie und ich aus den Hän-  
»den Eines Schöpfers gekommen waren; ich war  
»so inniglich ergötzt, an ihrer holden Freude zu sehn,  
»wie glücklich ich und alle Menschen seyn könnten,  
»wenn wir lernen wolten, wie man glücklich wird,  
»so, daß ich diejenigen Empfindungen, welche  
»man zugleich haben kan, zugleich hatte.“

»In diesem Wechsel der verschiedenen Bewegun-  
»gen des Herzens, stützte ich die Hand unter mei-  
»nen, fast schwindelnden, Kopf, und sank in die  
»Wehmut, in welcher Empfindungen Gedanken  
»werden. Thränen, wie der ruhige Kummer sie  
»weint, fielen einzeln auf meine Brust. Und



»warum weinte ich? ich, die mir selbst so lange  
 »Zeit hinreichend gewesen war? Warum, dachte  
 »ich, warum ist denn der Mensch das unglückliche  
 »Geschöpf, welches die Natur misbraucht, die  
 »Natur, durch welche alle andern Geschöpfe glük-  
 »lich sind; diese Natur, die eben so der Schmutz  
 »der Geschöpfe ist, als sie der Wunsch derselben  
 »ist? Warum kenne ich niemand, mit dem ich oh-  
 »ne Gefahr die unschuldigen Freuden der Natur  
 »theilen könnte, so unsträflich, so frey von be-  
 »unruhigenden Begierden, als diese glüklichen  
 »Thierchen!“

»Versenkt in diesen Betrachtungen hörte ich  
 »jemand in der Allee gehn. Ich! verbarg mich,  
 »weil ich mich scheute, mich mit nassen Augen vor  
 »jemand sehn zu lassen.“

»Wo Sie können, so stellen Sie sich vor, wie  
 »mir zumuth war, als ein Blick durch das Ge-  
 »büsch mir den Herrn Schulz entdeckte, der, ein  
 »Buch in der Hand, langsam die Allee herunter  
 »kam. Er war mir schon so nah, daß ich nicht  
 »entweichen konnte, ohne mich durch ein Geräusch  
 »zu verraten; und da ich überdem sehr gut ver-  
 »deckt war: so blieb ich sitzen. Er las; und in  
 »seinem Gesicht herrschte mehr Ruh, als ich heu-  
 »te bei ihm vermuten konnte, ja mehr, als ich  
 »je auf irgendeinem Gesicht gesehn habe. Zufäl-  
 »liger Weise blieb er lesend vor mir stehn. Die  
 »Angst, daß er mich gewarwerden möchte; die Be-  
 »wegung meines Gemüths und meiner Sinnen,  
 »die

»die sich nach und nach meiner bemächtigt hatte,  
»und das Unerwartete dieses Vorfalls, alles dies  
»hinderte mich, auf mein Herz Acht zu haben,  
»— Sie haben ihn gesehn: urtheilen Sie selbst,  
»ob sein Gesicht, das ich jetzt ohne Zwang, und  
»überdem mit solcher innern Bewegung betrach-  
»tete, mir gleichgültig seyn konnte? Wo Sie nie  
»etwas ähnliches empfunden haben: so wird das  
»Bekentnis Sie befremden, daß ich auf der Stel-  
»le gefesselt ward. Ich sah ihn unverrückt an,  
»Er veränderte im Lesen die Farbe, las, wie ich  
»an dem Umschlagen des Blatts sehn konnte, die  
»selbe Stelle verschiedne mal, ward endlich ganz  
»blas, und vergoß einige Thränen.«

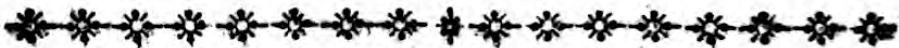
»Das allerregste Mitleiden erfüllte mich jetzt,  
»so, daß ich die wenige Gewalt, welche ich noch  
»über mich hatte, zusammennehmen mußte, um  
»der Begierde, jetzt hervorzutreten, widerstehn zu  
»können. Hier erst merkte ich, daß ich auf mei-  
»ner Huth seyn mußte, und beschloß best zu ent-  
»laufen, sobald er sich wegwenden würde. Er  
»sagte mit der Miene eines sehr betrübten Men-  
»schen, und mit sehr bitteren Thränen, einige la-  
»teinische Worte, und ging mit Schritten, die  
»mehr die Verzweiflung, als den Muth der Ge-  
»müthsruh verrieten, die Allee hinab. Sogleich  
»sprang ich auf, um mich zu entfernen: aber auf  
»das Geräusch, das ich machte, drang er durchs  
»Gebüsch. —«





— Ich besinne mich, liebste Mutter, daß es heute Posttag ist, und mus also diesen Brief fortschicken. Sagen Sie mir, was wird aus mir? und was mus meinem Bruder begegnet seyn? Wollen Sie mir die Erlaubnis ertheilen, liebste Mutter, zu Ihnen zu kommen, wo er in diesem Monat nicht schreibt? Herr Malgre' wird eine Seereise nach Ausland thun; da könnte ich, ohne Gefar und Beschwerde, Ihren letzten Umarmungen entgegen reisen; denn ohne meinen Bruder kan ich unmöglich nach Sachsen gehn. Ich bin von ganzem Herzen

Ihre Sophie.



## XXVIII. Brief.

Sophie wird dufferst gemishandelt, hat eine ernsthafte Unterredung mit der Madame Vanberg, und macht noch ernstere Anmerkungen über die Eh.

Dieselbe an die Vorige.

Königsberg, den 10ten Jun. Mittw.

Nichts als mein Tüchchen kan mich in diesem Hause aufhalten. Wo mein Bruder nicht kommt: so komme ich, überzeugt, daß Sie es wollen, ohne weitere Anfrage zu Ihnen.

Koschen hat erfahren, daß ihr Oheim sich um mich bewirbt. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, daß ich ihn nicht ausschlagen will. Wir haben  
jetzt



setzt eine unangenehme Unterredung gehabt. „Soll ich mir glückwünschen,“ sagte sie, „an Ihnen die künftige Frau meines Oheims kennen gelernt zu haben?“ — Ich hielt dies für Scherz: aber wie ernsthaft ward ich, als sie mich versicherte, sie scherze nicht. Sie lachte höhnisch, „Glauben Sie doch nicht,“ sagte sie, „daß ichs Ihnen verARGE, meinen Oheim angenommen zu haben. Einmal wußten Sie, daß wir reich sind; die Sache wäre freilich noch unedler, wenn wir nichts weiter, als die Erbschaft meines Oheims, hätten. Vors andre, Sie sind ihm nicht nachgelauffen. Konnten Sie davor, daß er zwischen den Kornspeichern Sie auftrieb? Drittens kan man Sie auch nicht beschuldigen, daß Sie, nur um die Sache abzuwarten, in unserm Hause geblieben sind; denn daß, eh Sie abreisen können, Sie erst Briefe von Ihrem Bruder haben müssen, das läßt sich wol hören. Viertens hat Ihnen der Himmel ein Pfund gegeben, das freilich bei einem längern Aufenthalt in Narnel vergraben blieb; — und mein Oheim ist ein Kenner! Und endlich so war es nicht billig, von einer achtzehnjährigen Waise zu fordern, daß sie so viel tausend Thaler ausschlagen soll, da Sie überdem ganz solide denken: zwanzig oder vierzig Jahr, das kommt übrigens auf eins hinaus.“

— Gottlob, daß ich den Herrn Less\*\* kennen gelernt habe. Ich brandte; denn man konn-



te mir unmöglich etwas bitteres sagen: aber ich hielt mich. »Vermuten Sie eine Antwort, Mademoiselle?“ sagte ich, und gieng mit einer Verbeugung hinaus. — Zum Unglück begegnete mir Herr Puff. »Allerliebstes, Trautes! was ist Ihnen? Sie sind blas, wie ein Segeltuch! Und wenn Sie noch zehn Körbe auf meinen unsterthänigen Bufel paktten: so würden Sie mich doch jammern, wenn Sie krank sind. Oder ist Ihnen was begegnet? Wie? Hier herein in die Bucht!“ \*) (indem er mich in die Stube drängte.) »Koschchen, wie? was giebt's hier? Wasser her, Ungersches! Spiritus, Hirschhornscher! Das Halsband aufgemacht! Ein Messer her; mich schneide das Band schnips entzwei: man kan ein anders kauffen.“

Der Mann legte, in seiner Unschuld, Hand an. »In der That, lieber Herr Puff, mir fehlt nichts.“

»Ha, Kikellakel! ich weiß solche Dinge; das ist kein Spas; hier eine Schwammbüchse! Koschchen, was ist's? Bekenn!“

»Hat sie,“ antwortete Koschchen, »hat sie es Ihnen nicht gesagt? Es ist ihr eine Spinne über den Hals gelauffen. Das ist's alles.“

»So? Nun, das kommt davon, wenn Ihr Kinder en robbe geht, oder, wies da heißt. Das läßt wol ganz hübsch! Je ja! aber wenn nun eine Spinne oder so ein Ding zwischen die Schultern hinfällt, wie? Und werdet nur erst  
»Mütter,

\*) Ein Raum im Schiff.

„Mütter, und geht denn so in die Kälte, da sollt  
 „Ihr vor Milchkoliken nicht zu sorgen haben. Denn  
 „schreit das arme Würmgen, warum? weils die  
 „kalte Milch im Leibe hat. Aber doch, mein En-  
 „gelchen,“ (indem er das Kissen auf dem Canape  
 zurecht legte, und mich hinführen wolte, \*) „le-  
 „gen Sie sich, legen Sie sich, daß die Lebensgei-  
 „ster sich wieder sammeln. Hier“ (er zog ein  
 Schächtelchen hervor) „hier haben Sie Haupt-  
 „und Flusspulver; das ist p r o b a t in solchen Fäl-  
 „len. Gott helf Ihnen!“ — und da ging er  
 fort.

Ich setzte mich an den Flügel, und zog alle Zü-  
 ge an, um nicht wieder mit diesem frechen Mäd-  
 gen reden zu dürfen.

„Que ces minauderies-là sont ridicules!“ \*\*) sagte sie höhnisch, und gieng zur Thür hinaus, welche sie, so stark sie konnte, zuwarf.

Ich ward von hier zur Madame Vanberg ge-  
 rufen. „Mein Bruder,“ so rebete sie mich an,  
 „hat mir gesagt, was für einen Unfall Sie ge-  
 „habt haben. Er will beim Herausgehn einige  
 „Verwirrung an Koschen bemerkt haben. — “  
 (Sehn Sie, meine Mutter, der Mann sieht schär-  
 fer als ich dachte!) „Es würde mir empfindlich  
 „weh thun, wenn dies ungestüme Mädchen sich  
 „gegen Sie, mein Kind, vergessen sollte.“

„Ich

\*) — — — Fuit vrile multis  
 Puluinum facili composuisse manu.

\*\*) „Welch lächerliches Gezier.“



„Ich glaube nicht, daß ich ihr je Gelegenheit dazu geben werde.“

„Aber haben Sie mit ihr einen Wortwechsel gehabt?“

„Nein!“ — (Ich glaube, daß ich das sagen konnte; denn da ich Koschchen nicht antwortete: so war das ja kein Wortwechsel.)

„Ich habe gefürchtet, daß sie wegen meines Bruders Absichten Ihnen etwas unschickliches sagen möchte; denn sie ist geizig.“

„Ich würde mir in der That auch ein Gewissen machen, einen Reichthum zu erheiraten, mit welchem ungestüme Unverwandte sich schmeicheln.“ (Ich zielte hier in Wahrheit nicht auf Koschchen: aber die Scharfsichtigkeit dieser klugen Frau drang durch.)

„Sehn Sie, meine liebe kleine Jesuitin, der Ton verrät Sie; und ich bitte Sie zu glauben, daß ich Sie gegen meiner Tochter Grobheit schützen werde.“

— Ich bat sie, ihr nichts zu sagen, weil Herr Puff selbst ihr ihren Irthum benehmen könne.

„Ihren Irthum?“ (indem sie mich umarmte;) „Nein, kein Irthum, mein Kind; ist's nicht gewis, daß ich meine Schwester umarme?“

— Ich küßte ihre Hand; ich war gerührt: — „geben Sie mir nicht einen Namen, den ich nie verdienen kan.“

„Ich



„Ich weiß,“ (zärtlich) „daß Sie meinem Bruder wenig Hoffnung gemacht haben: aber ich verlasse mich auf dies schöne Herz;“ (indem sie meine Brust an sich drückte;) „es ist doch frei, dies Herz?“

— Ich schwieg still.

Sie drang auf eine Antwort.

Ich sagte ihr, ich hätte bemerkt, daß ein junges Frauenzimmer in meinem Fall diese Frage nicht entscheidend beantworten müsse.

„Ich soll also nicht fragen? Nun, heute kan ich das zum Glück; ich sieh Ihnen nicht dafür, daß ich immer soviel Gewalt über mich haben werde: aber was wenden Sie ein, gegen meines Bruders Anträge?“

„Nichts, meine Wertheute.“

„Aber warum wollen Sie ihm denn nicht Hoffnung machen?“

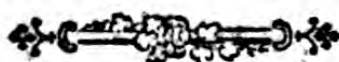
„Das ist die vorige Frage.“

„Wenn Sie mich aber lieben: so darf ich doch irgend ein Wort zur Antwort erbitten?“

„Wissen Sie, was am Freitage unter uns vorgefallen ist?“

„Ich weiß alles; aber ich kan nicht glauben, daß das Sie beleidigt hat. Mein Bruder ist mein Mann, auf dessen Herz ich stolz bin: Sie werden nie ein besseres finden. Das müssen Sie gemerkt haben. Aber er hat nie Umgang mit unserm Geschlecht gehabt: das ist alles, was mein so billigs Herz, als das Ihrige, aus seiner

„Unter-



„Unterredung schließen mußte; und wissen Sie nicht, wie bald die Liebe solche Menschen verfeinern kan? — Eine Antwort, meine Liebe!“

— Ich mußte doch etwas sagen, und antwortete also, daß ich nicht von mir, sondern von Ihnen, liebste Mutter, abhinge.

„So,“ sagte sie, „das ist fein;“ (schalkhaft) „ich seh wol, daß man heute nichts mehr sagen muß.“



Sie sehn, wie sehr mich alles dies beunruhigen muß. Niemand, als unsre Eltern, solte berechtigt seyn, in uns zu dringen, wenn wir solche Anträge verweigern; denn es ist ja oft unmöglich zu sagen, was uns an dem Mann mißfällt. Können nicht manche Arten der Gegenstände, die wir haben, unüberwindlich seyn? Die Rechnungen beweisen, daß unter tausend Todten neun Wöchnerinnen sind; daß also immer unter sechzig Wöchnerinnen Eine im Kindbette stirbt; — ist das nicht fürchterlich? \*) Was muß mir Muth geben, mich in eine solche Lebensgefahr zu stürzen? Wenn es die Liebe nicht thun kan: müssen dann Ueberredungen angewandt werden? Eine Gefahr, die mehr als dreimal gröffer ist, als die: an den Blattern zu sterben! Ich untersteh mich nicht, das mitzurechnen, daß

\*) Sie scheint sich zu irren. F. Süssm. p. 445. 2 Theil. Ausg. 1762.

daß die allermehrsten Männer die Herrschaft über uns unendlichviel zuweit freiben; daß wir alsdann das Geschrei jenes Geschlechts — eines theils auch des unfrigen wider uns haben, wenn wir, anders als der Ehberr es billigt, versuchen, ob wir uns einen solchen Sklavenstand erleichtern, die Ruderbank ausstopfen, und vom Gewicht der Ketten etwas abfeilen können; daß wir, vom Hochzeittage an, den Unfrigen fast gar nicht mehr gehören, so daß auch sogar unser Name, und wenn tausend Vorfaren ihn für einen Schmut gehalten hätten, vom Namen des Manns verschlungen wird; daß wir gleich die Hälfte des ersten Jahrs im Voraus als Tage der Schmerzen ansehen, alsdenn die erste Todesangst ausstehn, und dann die erste Hälfte oder wol zwei Drittheile unsers ehlichen Lebens bei den Schlaflosigkeiten unsrer Kinder, bei ihrem Geschrei, bei ihren Krankheiten, Lebensgefahren, Untugenden und unzähligen Bedürfnissen, durchgrämen müssen, da unterdessen unser Monarch unsrer weiblichen Schwachheiten spottet, und seines Wegs hieher und daher geht, anstatt, wie Tulchens Hänfling, uns etwas vorzusingen. Alles das darf ich nicht rechnen, weil ich weiß, was Sie dabei denken würden. Ich weiß auch, was die göttliche Ordnung, und seine Führung mit einer jeden meines Geschlechts, ist. Aber, wenn ich heiraten soll: so wird man mir es nicht verargen können, wenn ich diesen Schwierigkeiten nichts, als die göttliche  
Schl





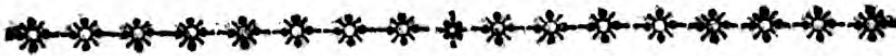
Schifang und meine Liebe entgegen setzen will. — Sie sind zu groß, diese Schwierigkeiten! — und, was ich vorher nicht rechnete: die Entfagung auf das Vergnügen mit würdigen Mannspersonen frei, wie die Natur es lehrt, umzugehen; die Gefahr in den verwegenen Unternehmungen des kühnen männlichen Geschlechts Glück und Vermögen zu verlieren; das Schmerzliche der Trennung durch einen Todesfall; das nur zu gewöhnliche Elend des Wittwenstands; das alles ist zu wichtig, das alles wird zu wenig gegen das Glittergold des Brautfranzes abgewogen, als daß ich einer Person, die mich überreden will, zutrauen könnte, sie sei fähig, sich an meine Stelle zu setzen.

Kann man auf diese Weise sich wundern, daß ich den Herrn Puff ausschlage? Zwar sein gutes Herz . . . vielleicht schlägt so ein Herz in keiner Brust wieder für mich! Aber sein Betragen — so gar keine Feinheit, nicht im Denken, nicht im Handeln; sein Alter von fünfzig Jahren — fünfzig? et nun, noch hat er dies Alter nicht; aber ich denke, wenn der Mann einer achtzehnjährigen Frau, vierzig Jahre hat, wie Er: so ist er ehedest Tage fünfzig. — Ich bin ein albernes Ding! Genug hievon.

Ach ich zittre, wenn ich an einen längern Aufenthalt in diesem Hause denke. Koschchen hat ihr Müthgen noch nicht gefühlt; die Madame Vanberg wird zärtlich in mich dringen; und endlich so ist da der gute Mann, der sich gar  
nicht

nicht will weisen lassen. Womit habe ichs verschuldet, daß ich das alles bulden mus? — So? also denke ich nicht dran, daß ich nun schon fast drei Wochen hier angesehen worden bin, als eine Tochter des Hauses? O! ich Undankbare!

Herr Malgre' wird bei uns speisen, wie auch mein Gehorsamster.



### Fortsetzung.

Herr Puff und Herr Malgre' als Liebhaber. Sophiens Entschlus in Absicht der Fortsetzung der Reise.

Mittw. Abends.

Das war ein seltsamer Aufzug. Herr Puff gepuzt wie ein Redner, und voll Begierde, mir zu gefallen. Koschchen prächtig, wie eine Pariserpuppe, und voll Begierde, den Herrn Malgre' allgewaltig zu demüthigen. Herr Malgre' einfach gekleidet, und voll unsäglicher Geduld. — Herr Puff erschöpfte sich in Anspielungen, davon viele in der That witzig waren; doch galt alles den Herrn Malgre' und Koschchen, — nicht mich; und das verdank ich ihm mit Vergnügen. Koschchen warf die Lippen auf, so oft es merklich war, daß er sie meinte, und strafte ihren Anbeter für jeden Blick. Der Oheim sah das Ungefitte im Betragen dieses Mädgens nicht so als wir, und lachte also auf Kosten des Herrn Malgre's; aber die Mutter konnte vor heimlichem Verdruss

I Theil.

B 6

über



über ihre übermüthige Tochter fast gar nicht essen. Sie winkte und hustete vergebens. Herr Malgre' fühlte alles, ward roth, und setzte doch uns alle in Erstaunen durch eine Demut und Mäßigung, die vielleicht auch der allerschuldigste Missethäter nie gehabt hat.

Ist's, wie ich glaube, bloß auf Koschens Geld angesehen: so muß dieser Mann entweder in der allerdringendsten Noth seyn, oder seine Ehre ist ihm für einige tausend Thaler feil. Sonst ist er ein Mann, der aller ersinnlichen Achtung werth ist. Ich wundre mich nur, daß er sich noch nicht, weder bei der Tochter, noch bei der Mutter erklärt hat? Zulchen meint, daß er auf mich zielt, und durch die Geduld und Demut, die er gegen Koschen beweiset, mich gewinnen will. Sie irrt sich gewis; und wenn sie es getroffen hätte; so irrte sich doch gewis Herr Malgre'. Ein Mann, der alles so schlaffüchtig dulden kan, ist in meinen Augen kein Mann. Ich würde ihn nicht schätzen können, wenn es Verachtungen gäbe, die er nicht fühlte . . . . Ganz recht, liebe Mutter; ich bin cholerisch, ja: aber wie ist's möglich, einen Mann zu schätzen, der seinen Werth verkennet? \*) Ich will nicht, daß er  
Kosch

\*) Aber Sophie wußte nicht, daß das in Herrn Malgre's Fall so seyn muß:

Arguet, arguito; quicquid probat illa, probato!

Imponat leges vultibus illa Tuis!

Koschchen etwas hartes sage: aber ich will, daß er sie flieh.

Es schien abgeredet zu seyn, daß Herr Malgre' mir die Gesundheit der Inclination zu trinken sollte, denn er that es mit einer Art, die wol zeigte, er seh das Unschifliche dieser Gesundheit. Ich lächelte und nahm mein Glas. „Schön,“ sagte Herr Puff, „ich dachte es wol, daß Sie nicht maulen oder zimpern würden. Es war einmal eine Jungfer, und der trank einer die Inclination. Hm! sagte sie, so als.. „spizfindig, ich habe keine Inclination auffer meinen Papa und Mama, und unsern Herrn Informator. Wie? Nu Koschchen, deine Inclination soll auch leben!“

„Sie hätten in der Reih bleiben sollen!“ (ich faß neben ihm;) „denn ich habe in der That keine Inclination; ich glaube es ist gut, wenn die Mädgen reisen: ich werde es auch so machen müssen, wie Ihre Nachbarin — vielleicht finde ich eine aventure.“

— Dies war doch zuverlässig alles, was man sagen kan; sie selbst musste es merken, denn sie sagte es mit bebender Stimme. Mein ganzes Blut ward erschüttert. Ich fuhr auf: „Madelmoiselle.“ und zugleich malte sich mir das Bild des Herrn Less\*\*. Ich faßte mich. „Madelmoiselle,“ sagte ich, soviel möglich war, mit der Miene eines ruhigen Scherzes, „strafen Sie mich nicht ein wenig hart für die Güte, die ich in dem



„Hause Ihrer Frau Mutter genossen habe?“ —  
Gewis, liebe Mutter, die beste Rache, die man an  
einem groben Menschen üben kan, ist: äusserst  
höflich seyn.

Koschchen hatte Verstand genug, um beschämt  
zu seyn: aber sie hatte nicht genug Gegenwart  
des Geists, um es auf eine anständige Art zu  
seyn. Sie öfnete den Mund; und in Wahrheit, ich  
sah Schaum auf ihrer Zunge; sie wolte etwas  
ganz bitteres sagen: aber ihre Mutter befahl ihr,  
uns augenblicklich zu verlassen; — und können Sie  
glauben, daß sie es sich zweimal sagen lies? Herr  
Malgre' brachte sehr schicklich eine Frage vor, in-  
dem sie murrend aufstand. Seine Frage (die  
ich nicht mehr weiß) galt uns alle; und indem  
wir alle zugleich antworteten, ging Koschchen  
fort, weniger bemerkt, als sonst geschehn seyn  
würde.

Der Oheim machte zu dem allen grosse Augen:  
„So recht,“ sagte er, „weiß ich nicht, wovon die  
„Rede ist?“ (Ich bin aber gewis, daß ers wuste.)  
Er bat um die Erlaubnis, Koschchen wieder ruf-  
fen zu lassen, und schickte, ohne dieselbe zu erwar-  
ten, zu ihr. Zu meinem Erstaunen that dies  
Mädgen das allerunschicklichste, was in diesem Um-  
stande gedacht werden kan; — sie kam, und setzte  
sich schluchzend an den Tisch.

Warlich! Herr Malgre' freit nach Geld! die  
allerentsezlichste Hässlichkeit schreckt ihn nicht.  
Koschchen sah aus, wie das Haupt der Medu-  
sa;

fa;



sa; ich glaubte in ihren Haren Mattern zu sehn; sie war blaulichbraun; ihre Lippen waren weiß, und geschwollen; ihre hervorstehenden Augen, ein rother Flek mitten auf der Stirn, ein, an den Seiten schwellender, Hals, roth anstiegender Ohren . . . doch das läßt sich nicht beschreiben; — ein Bedienter, der sie ansah, hielt erschrocken die Hand vors Gesicht: und Herr Malgre' — . . . blieb unverändert verliebt. Aber wann er dem Drachen wird geschmeichelt haben; wann er ihn wird eingeschläfert haben: dann wird er ihm den Schatz rauben.

„Kinder, was ist's denn?“ sagte Herr Puff. „Um Gottes willen nur nicht Mishelligkeiten, so lange ich da bin; das ist mein Tod.“ (Zu Herrn Malgre':) „Sie wissens, Herr Gefatter . . . „A propos!“ (zu mir) „denken Sie nicht ungleich von mir, mein Engetgen. Sehn Sie, wir lagen einmal einige Tage mit unsern beiden Schiffen in einem Hafen in Südamerika. Da kam eine Wilde, mit der es . . . nun, das läßt sich hier nicht so erzählen. Kurz, sie verkroch sich ins Schiff, und auf den Abend gab ihr über liebe Gott ein Kind — ei, den Korneljsjungen, der da so pfiff.\*) Ich nicht zu faul, ich kaufte ihr den Jungen ab, um fünf Ellen Cattun, und wies ihn durch den Schifsprediger tauffen, und da war hier Herr Captehn Malgre' Gefatter. Mein; Sie dachten wol sonst was, wie ich Ge-

H b 3

fatter

\*) S. 198. u. f.



»fater sagte, wie? — Was ich doch sagen wol-  
 »te? Ja; nein: Zwistigkeiten die kan ich nicht aus-  
 »stehn! — Hier! bringt den Vin de Cap her!  
 »Kind! Koschchen, soll ich dir ein Glas ein-  
 »schenken?“

— Koschchen rührte sich nicht.

»Koschchen, Liebes! dein Glas!“

— Keine Antwort!

Die Madame Vanberg ging hinaus. Wei-  
 ne Stelle brannte; ich folgte ihr. »Ach Gott!“  
 sagte sie mit grosser Wehmut; »das ist die Stra-  
 »fe meiner Jugendsünden! So habe ich meine  
 »selige Mutter gekränkt! Gott ist gerecht, und  
 »so straft er alle, die diese Art der Verschul-  
 »dung auf ihrem Gewissen haben! Du,“ rief sie  
 mit einer unbeschreiblichen Reu, indem sie vor  
 das lächelnde Bildnis ihrer Mutter hintrat, »du  
 »freundliche, liebeiche Mutter, die Ewigkeit sei  
 »dein Segen! du hast mir vergeben!“ — Zu-  
 gleich fiel sie auf die Knie! und sprach ein Ge-  
 bet, das wol mit Macht durch die Wolken drin-  
 gen musste.

Ich kan wol nicht leicht mit einer rührendern  
 Stelle schliessen. Leben Sie wohl.

Sophie.



N. S.

Mich verlangt heftig dies Haus zu verlassen.  
 Wenn ich mit dem Herrn Puff sonst nichts ge-  
 mein-



meinhabe: so habe ich doch das, daß Zwistigkeit mein Tod ist. — Julchens Krankheit läßt nach. Der Oheim schlug jetzt seinen Doctor vor. Herr Malgre' widerrieth, ihn anzunehmen. „Wie so?“ fragte der Oheim. „Ei,“ sagte Herr Malgre', „das ist ein unwissender Mann; er kan nicht lateinisch lesen.“ — „Ei rum larum,“ versetzte Herr Puff, „er wird sie deutsch curiren.“



In diesem Augenblick erhalt ich Ihr Schreiben vom 22. May, das mich in Wehlau verfehlt hat, das zurückgeschickt worden, und endlich hier gekommen ist. \*) Wie gütig sind Sie, meine Eheurste! Ich habe mir nie mit der Hoffnung geschmeichelt, eine Zeile Ihrer matten Hand zu erhalten. Soll ich dies Glück jemals wieder haben: so bitte ich Sie, mir nicht meinen Namen, sondern den Namen \* \* zu geben, weil mein Bruder eben den angenommen hat, und aus Ursachen, die ich nicht weiß, wünscht, daß ich den meinigen noch verschweige.

So natürlich es ist, daß meine Geschichte bis zum 19ten May \*\*) Sie bewegen mußte, mich zurückzurufen: so sehr macht doch dies Ihrem Mutterherzen Ehre. Damals war die Gefahr dringender als jetzt; und doch habe ich meine

B. 4 Reise

\*) Dieser Brief kommt nicht vor; nur die Einlage hat sich gefunden. (S. 2 Band. S. 1.)

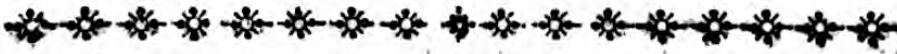
\*\*) S. 118.





Reise fortsetzen müssen: ich glaube also, daß ich auch jetzt, so gern ich bei Ihnen wäre, meinen Bruder abwarten mus. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich den letzten Ihrer Wünsche erfüllen könnte: Ihnen Gewisheit zu verschaffen, daß Ihre Tochter lebt und glücklich ist? Das heisse Feur des Kriegs soll mich nicht hindern, sobald nur mein Bruder hier ist. Ich habe einmal an ihn geschrieben, und hoffe täglich, daß er meine Abreise bestimmen wird!\*) denn ich kan mich nicht überreden, daß ich von Memel abgereiset seyn solte, blos, um nur alle diese Begebenheiten zu haben, die mich immer mit einer schmerzlichen Erinnerung peinigen werden. Diese ganze Unternehmung ist zu sonderbar, und daß Sie eingewilligt haben, ist Ihnen ja selbst so bedenklich, daß ich noch viel von der Ausführung derselben erwarte. Beruhigen Sie sich! ich werde, wo auch der Zufall mich hinfüre, vom Wege der Tugend nicht abweichen. Sie selbst wissen, mit welchen Thränen ich bei der Abreise diese Versicherung Ihnen aufdrang. Daß mein Hang zu reisen sehr groß ist, das bekenn ich Ihnen gern; und ich bin wohl bei weitem nicht die einzige meines Geschlechts, die diese Reigung hat.

\*) Diese beiden Briefe finden sich nicht.



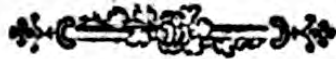
## XXIX. Brief.

Prolegomena.

Herr Puff an Herrn Baker.

Königsberg, den 10. Jun.

Endlich, mein bester Alter! bin ich mit diesem gefährlichen Pak fertig. Sie werden sehn, daß das, was drin steht, nicht von gestern ist; — doch alles, was ich hier sagen müste, habe ich ja schon am Schluß gesagt. Genug, jetzt habe ich eine Reise vor, und also mus das Pak endlich einmal fort. Ich habe es so bey müßigen Stunden geschrieben, auch wol so nebenher, wie Sie das zu nennen pflegen, dran gefeilt, so als wolt ich, wofür der liebe Gott mich immer behüten wird, in der Schriftstellerei mich üben. Vom Datum und so was müßer Sie nicht viel drin suchen; denn ich habe geschrieben, wenn ich Lust gehabt habe. Eigentlich wol zum Zeitvertreib; denn hören Sie . . . kurz, es könnte mit mir eine grosse Veränderung vorgehn, wo von künftig ein mehrers. Uebrigens habe ich freilich umständlich schon lange nicht mehr an Sie geschrieben; doch daß ich seit April des 1759 Jahrs hier gewesen bin, seit September desselben, bis May des vorigen, abwesend war, dann wieder im August wegging, und im April dieses Jahrs vor der Hand wieder kam, das wis-



fen Sie. Ich habe meiner Schwester Sachen in Ordnung zu bringen, und meiner beiden Nichten Vermögen und übrigen Historien etwas zu berichtigen gesucht; und das steht ja Gottlob alles ganz gut. Doch zur Sache! Machen Sie also das Pak auf. Ungleich mich beurtheilen, das werden Sie wol nicht? daß ich Ruhm suche? daß ich mir ein Compliment verdienen will? oder daß ich irgendeine andre Absicht habe als, Sie an meiner Freude miteffen zu lassen? das alles kan meinem Ehrwürdigen Vater wol nicht einkommen. Freilich, kennten Sie mich nicht so ganz genau; so würde ich es brav bleiben lassen, Ihnen Dinge zu schreiben, die nicht ein jeder verdauen kan. Lieber Gott! wie oft habe ich in der Welt, die im Argen liegt, erleben müssen, daß die beste Freude verbittert wird. Gottes Wort hat wol recht, daß eine Hand nicht wissen mus, was die andre thut! Und doch möchte man so gern bei Andern die Freude, daß eine gute That gelungen ist, allgemein machen: aber dieser Hofnung entschlage man sich nur ganz! Wer nicht vonherzen Gott fürchtet, freuet sich nicht mit, wenn ich ihm sage: „heut habe ich einen Kranken erquikt, den Lasterungen gestrumpt, die Unschuld eines Biedermanns ans Tageslicht gebracht, einen Greis oder eine entkräftete Mutter vieler Kinder, welcher man Ehrensäulen bauen sollte, ins Hospital gekauft, meine hausarme Familie gerettet.“ — Als ver-  
 liebe



liebe Gott mir zuerst so was glücken lies, da lief ich, wie Sie wissen, zu allen Bekannten umher, um ganz warm ihnen das zu hinterbringen; denn sagen Sie mir um Gottes willen: ist denn das was Grosses, wenn ich meine Schuldigkeit thue, zumal da, beim Lichte besehn, diese Schuldigkeit doch nur immer so taliter qualiter gethan ist, so, daß wir immer „unnütze Knechte“ bleiben?\*) Ja wol Knechte; denn wenn mir Gott mehr giebt, (und mir zum Exempel so sehr viel mehr,) als ich brauche: ist denn der Ueberschus mein? O wie oft habe ich den Geizknauser und den Praffer gefragt, nach welchem Recht sein Reichthum ihm gehört? Wie habe ich mich so ereifert, wenn so ein Kerl dann dumm war, und das nicht einsehn konnte, oder hart, es zu läugnen, oder wenn er gar anfing zu lachen! — Nein, mein Ueberflus ist nicht mein, sondern Gott, der mir ihn gegeben hat, ist Herr drüber, so gewis als er Herr des Tröpfgens ist, welches nach dem Nachregen in der Hölung eines Steins im Sandfelde stehn bleibt, damit der Vogel, welcher durstig erwacht, das Tröpfgen finde und sich bald erquike. — Zeigt nun Gott mir einen Dürstigen: so seh ich ja mit Freuden, wo jetzt ein Theil meines Ueberflusses hingehört, und da trage ich es gehorsam hin, und betrübe mich, wenn ein solcher in der Verwirrung mir eher dankt als Gott. Mir müßte er gar nicht dan-

\*) Worte der Schrift.



danken, wie? denn die Ehre, daß ich insofern  
 Gottes Knecht bin, ist mir ja überschwänglich  
 genug! Und auch dieser Ehre kan ich mich nicht  
 überheben. Denn in der Geschichte, welche Sie  
 jetzt lesen werden . . . doch das frigt ja kein  
 Ende? Aber das wolte ich sagen, daß in der fol-  
 genden Geschichte alles, was ich habe thun kön-  
 nen, doch nur an ein paar Personen, und nur  
 für einen Theil ihrer zeitlichen Umstände, ge-  
 than ist. Da ist den wol ein König, welcher  
 gut regiert, ein Lehrer, welcher treulich über die  
 Selen wacht, und jeder, der im Groffen etwas  
 thut, wenn von „Knecht sey.“ die Rede ist, ein  
 ganz anderer Kerl als ich! Doch wie wenig es  
 sei: ich wolte es doch nicht wagen, es irgende-  
 nem Andern, als Ihnen, zu erzählen. Also hier!



## Fortsetzung.

Tractatio ipsa.

**W**ie ich hierher kam, gabs in meiner Schwester  
 Angelegenheiten so mancherlei odiosa;  
 (sie hat auch eigentlich erst im May des vorigen  
 Jahrs hier ankommen können;) und da ging ich  
 dann, um mich zu zerstreuen, fast alle Morgen  
 in einen gewissen hiesigen Garten, wo wenig  
 Menschen verkehrten, weil des Besitzers Leute  
 alles vertheuerten. Doch fand ich fast immer  
 in

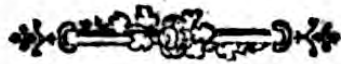


in einer abgelegnen Laube einen sauber gekleideten Juden sitzen, welcher da leise sein Gebet sprach, wie ich in der meinigen auch that, und mich oft an dem Gedanken sehr erbaute, daß wir beide zugleich, obwol in einer verschiednen Art, zu Einem Gott beteten, welchem in allerlei Volk derjenige angenehm ist, der recht thut.\*)

Wit böse aber ~~ist~~ unser Herz! anstatt der Freude, welche ich empfunden hatte, quoll der Argwohn in meinem Herzen empor, als ich bemerkte, daß der Jude nach seinem Gebet die Hinterthür des Gartens öffnete, ein Frauenzimmer einließ, und dann mit ihr in einer noch entferntern Laube sich setzte. Oft war ich im Begriff hinzugehn, um so was unanständigß zu hindern. Ich that es denn noch einmal; aber das Weibsbild schlupfte zur Thür hinaus, und der Jude ging durch eine andre Allee seiner Strassen.

Nun

\*) Diese Stelle sagte der h. Petrus im Hause eines Mannes, der auf das Christentum aufmerksam geworden war; und um ihm zu zeigen, in wie hohem Grade sie wahr sei, unterrichtete und taufte er ihn und seine Hausgenossen. Wie wars möglich, daß man diesen Beweis der Unentbehrlichkeit des Christentums, für denjenigen, der ein Christ werden kan — verkennen — missbrauchen konnte? Vergiff das nicht, Leser! wenn der Neuling vor die sich bläht; und lies das Weitere in der Vorrede zu meines Bruders zweitem Theil seiner „Lehre der heiligen Schrift.“



Nun paßte forthin ich mehr auf. Beide merkten es, und versteckten sich nicht, sondern spazierten auf und ab, schienen aber mir nicht nah kommen zu wollen. Indessen sah ich, daß das Mädchen sehr jung und sehr schön war. Ich bemerkte in der Folge, daß sie oft sehr bekümmert war, oft weinte — und daß der Jude sie dann zu beruhigen schien. Freilich, nun ward ich neugierig, zu wissen, wie ein pahr Judenleute sprechen, wenn sie sich lieben: aber indem ich deswegen einst mich näherte, sah ich, hörte auch an der Aussprache, daß das Mädchen keine Jüdin war. — „Jetzt, Puff, mußt du mehr erfahren:“ aber weg waren sie. Ich hinterdrein, und sah noch eben durch die Plancken, daß Mademoiselle ihn in ihr Häusgen führte, — ein elends, kleines, verfallnes Kabuschen. — Das geschah nun alle Morgen, und kam der Jude erst in einer Stunde zurück. Das wolte ich denn nun ritterlich stören, nur wußte ich nicht wie? In das Haus hinterher zu gehn, das war nicht mein Casus; denn bei solcher Gelegenheit habe ich einst, meiner guten Absicht ungeachtet, gar weibliche Biere gekriegt: — und auf mein Befragen sagte mir die Gartenmagd, in jener Gegend wohnen nur Leute, bei welchen ein Herr wie ich, hofte sie, nichts zu thun habe.

Einst, da ich so recht aufflauren wolte, und, wenn das für einen ehrlichen Mann sich schikte,  
mich



mich gern versteckt hätte, kam der Jude sehr ängstlich, und öffnete die Thür, und das Erste des Mädgens war, daß sie heftig weinte. Ich war zu weit, als daß ich hätte es hören können; ich sah aber, daß der Jude sie zu trösten suchte, und dann sie verließ. Sie lief ihm nach, und wollte mit Gewalt ihn zu ihrer Wohnung hingleichen. Er verließ sie aber doch; sie küßte, obwohl es zu verhindern schien, seine Hand, und ging denn, indem sie die Hände zum Himmel aufhob, zur Hinterthür hinaus, so wie Er neben mir vorbei eilte und den Garten verließ. — Da stand ich, und ärgerte mich drüber, nicht versucht zu haben, ob der Jude mir nicht etwa Rede stehen würde?

Das Frauenzimmer kam etwa nach einer Stunde zurück, sah über den Planen mit unverwandten Augen nach dem Eingang des Gartens und sprang nicht eher zurück, als bis ich dicht vor ihr stand.

Hören Sie, mich hat noch niemals ein schönes Gesicht so behext! Sie wissen, wie von jeher ich gegen das Frauenzimmer stehe. Liebe war das nicht, was in meinem Gemüth sich hier fand; — oh o! Liebe ist gar was anders, entsteht auch nicht so plötzlich, wie künftig mit mehreren erhellen dürfte: aber so war ich in die gar treffliche Bildung vergast, daß ich an dem Pfosten hinaufklimmte, um ihr nachzusehn. Sie sah noch einmal sich um mit ein paar Augen wie





wie . . . ja, wie sagt nun ein Romanschreiber? Augen wie „Sakeln?“ das kommt mir so vor, als wenn einer sagt, „sauffen wie ein „Türk;“ — kurz mit ein paar Augen glänzenschwarz, wie holländische Kirschen. (Es ist doch, nebenher gesagt, mit den Vergleichen immer ein seltsam Ding! sucht man sie: so tangen sie me in T a g e nichts. Eben so, wie mit den Rednergeberden. „Die engen Gränzen des menschlichen Verstands,“ sagte neulich einer in der Predigt, und schlug bei dem Wort „engen“ beide Hände, welche er an der Fläche zusammen gelegt, vor sich ausgestreckt hatte, so auseinander, als wolt' er eine Klafter Holz nachmessen. Apropos, von Predigern! es giebt hier ein Paar vortrefliche Prediger: aber ihre Declamation sollten Sie hören; — die Leute setzen hier Alle den Ton auf „Und“ — „Und wenn denn endlich das Alter, und die Hinfälligkeit der Kräfte, und das graue „Har erscheint, und alsdann zc.“)

Sie sah sich also um, und ging dann in ihre Hütte hinein. Ich trat nun so vom Planken zurück als einer, der auf eine wilde Ente anschlug, und nun sah, daß er den Flintenstein verloren hatte. — „Sie mus doch auf was lauren,“ dacht' ich; „du solst doch auch noch ein bisgen „im Garten lauren.“ (Ich weiß nicht bei welchem der unterstrichenen Worte das Sch n ü r r e n mir einfällt, daß ein Officier eine Schilb wache starr auf ihr an die Mauer gesetztes St wehr

wehr acht haben sieht. — „Was kuckst du Kerl?“ — „Ich laure auf die Maus, und die Maus klauert auf den Flintenstein.“ — Nämlich der Kerl hatte seinen Stein verloren, und ein Stück Käse in den Hahn geklemmt, welches die Maus ihm hernach abgenagt hatte; — *relata refero.*)

Etwa nach anderthalb Stunden kam ein anderer Jude. Ich sah bald, daß er jemand suchte. Er hatte einen Brief an das Frauzimmer. Es gelang mir, diesen Brief zu erhaschen; denn da, wie er sagte, der Schreiber desselben, (eben mein erster Jude,) jetzt abgereiset war: so nahm er, vermittelst eines halben Rubels, die Sache nicht so genau.

Der Brief war nun freilich in meinen Händen; ich wußte nur nicht, wie ich ihn befördern sollte. — Es mag wirklich ganz naïfisch ausgesehn haben, daß ich das Papier ankuckte, als wenn drauf stünde, was ich nun zu thun hätte, es einsteckte, es wieder hervorzog, dann hinging, schnell als wär's nun die höchste Zeit, dann stehn blieb, in der Verlegenheit, ob sich für meinen guten Namen auch wagen lasse, in ein, vielleicht berückichtigtes, Haus hineinzugehn. — „Und was willst du da?“ dacht ich dann; „ein Liebsbriefgen bestellen? dich der Gefahr aussetzen, daß ein Püppchen mit ein paar schönen Augen dir ins Cranium fahre?“ — Dann prüfe ich mich. Was ich eigentlich wolte, das wußte ich nicht; (und das ist unter uns Menschen wol nichts neues, I Theil. C c wie?)



wie?) das aber fand ich, daß ich nichts Böses wollte.

„Basta!“ sagte ich, und marschirte strenge zur Hinterthür des Gartens hin — und sogleich wieder zurück: denn die Schöne war so gut gewesen, sie zu verschließen, und der Jude hatte seinen Schlüssel — mir nicht geschickt.

„Hier r a p p e l t ' s vielleicht;“ sagte ich, indem ich den Finger an die Stirn legte; ich legte das Geld für meinen Thee auf den Tisch, und fuhr ab, als wenn ich vor der Gartenmagd, die gleichwol nichts gesehen hatte, mich schämte.

Ich kan nicht läugnen, daß mirs diesen Tag im Herzen so war, als einst, (Sie wissen wol, in Hamburg) wie ich von der Frau N. abschiednahm. — „Gut, Hasensfus, geh nicht wieder hin!“ sagte mein Kopf, „du hast ja schon sieben und dreissig Jahr den Weibern alles Liebes und Gutes gewünscht, und damit Punctum . . .“

„Du könntest aber doch hingehn!“ sagte irgend ein Fleckchen in diesem Kopf, wo vielleicht diese lieben sieben und dreissig Jahre nicht hingekommen sind; (denn ein solcher Platz hat hernach in meinem Kopf sich wirklich befunden; nicht so ein Fleckchen: nein, eine ganze Blenke\*), jung und beblümt wie der Frühling;) „du könntest hingehn! wirds dich denn beißen, auffressen, anhauchen, wie ein Rülling oder Wiesel, wie's da heisst? Ist ein schönes Mädgen nicht so öffentlich da  
hin

\*) „Wiese.“

»hingeschaffen, wie eine schöne Blume? Sollst  
»du sie nicht ansehen dürfen?“ — Und dann fiel  
mir auch wol das sophistische Zeug ein, was  
man so gelesen hat.

»Ja aber, bei dieser Blume liegt vielleicht ei-  
»ne Schlange?“

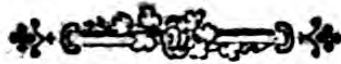
»Nun, das wirst du doch gewarwerden kön-  
»nen? Augen hast du ja, um sie blinken zu  
»sehen, und Ohren, um sie rascheln zu hören,  
»und Füße, um dich deiner Wege zu scheren, wenn  
»du eine Ratter erblickst! Nun, und was wär's  
»denn, wenn du des Morgens so gut wie der Ju-  
»de mit ihr da säßest, und den Thee mit ihr tränkst?  
»Zerstreuung willst du ja haben! Weil du keine  
»Frau hast, so sollst du auch so aus der Welt  
»heraus gehn, ohn eine anzusehn!“

»Gut! aber ihrer zu begehren?“

»Poffen! Ich will nur wissen, ob sie soviel  
»Verstand hat als Schönheit, wer sie ist, wie's  
»mit dem Juden hält?“

»Und was geht das dich an? — freilich, dein  
»Brief könntst du schon bestellen.“

»Halt,“ dacht ich hier, »klingt's schon so?  
»Herr Puff ist schon mit sich selbst nicht mehr ei-  
»nig? O Puff, du sollst nicht hingehn, dafür  
»will ich sorgen.“ — Wundern werden Sie sich  
wol über diesen Streit in mir, da Sie wissen,  
daß ich oft schon viel solider gedacht habe. Aber  
das Mädchen war auch durch ihre außerordentli-



che Bildung gar zu auffallend: — obwol ich mich nicht schämen darf, so gedacht zu haben.

— Unter diesen Gedanken wars indessen Abend geworden; noch mehr: ich war in eben diesen Gedanken in die Gegend des Gartens gekommen — ging auch hinein.



## Fortsetzung.

Das stolze Elend.

Hier fand ich einen Studenten, welcher eine ledige Bierflasche, einen Rest Brodt, und einige Käserinden vor sich hatte. Er hatte den Kopf auf die geballte Faust gestützt, und sah so tief sinnig vor sich hin, daß er mich nicht gewarward.

„Nun,“ sagte er, „das Abendessen war' nun „glücklich besorgt: wenn ich nun nur erst auch die „Schimpfworte weg hätte!“

„Darf ich fragen, Herr Landsmann, was das „gesagt ist?“

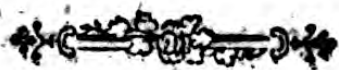
— Er sah auf: „Und nach der Sprache zu „urtheilen, mein Herr, könnten Sie auch gar „wol mein Landsmann seyn?“

„Wie so?“

„Ich bin aus \*d.“

„Poß Welten! und wie heißen Sie?“

— Er wolte seinen Namen nicht sagen: „er „hätte,“ sagte er, „seine Ursachen dazu;“ und  
auch



auch diese konnte ich nicht herausbringen. — Auf die Frage, welche ich gleich zuerst gethan hatte, antwortete er endlich mit einer Miene, die einen Scherz anzeigen sollte, aber mir nicht so lauter ausfiel, als ichs von einem Landsmann erwartet hatte: »er habe, er wisse kaum was? mit sich selbst gesprochen;« und ich war auch so dumm, daß ich den Sinn nicht errieth.

Der Mensch hatte eine feine Bildung, und etwas so anziehendes, daß ich ihn lieb gewann, obgleich ich sah, daß meine Gegenwart ihm lästig war; denn er beantwortete alles sehr kurz. Ich bemerkte einen Tiefsinn an ihm, der etwas störrigs hatte, und ihm nicht natürlich zu seyn schien. »Hören Sie, Sie sind wol krank?«

»Nein.«

»Aber mich dünkt's.«

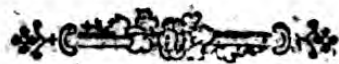
»Sie sehn aber, daß ich mit guter Lust gegessen und getrunken habe.«

»Wie gehts Ihnen denn hier am fremden Ort?«

»Wie es in der Fremde gehn kan: vbi bene, vibi patria.«

»Ja um das bene ist's denn aber nicht immer so recht richtig.« — Er schwieg. — »Unsre Landsleute,« fuhr ich fort, »sind gleichwol hier gern gesehn.«

Nach einer Pause: »das kann ich denn eben nicht sagen.« — (»Holla,« dacht ich, »hier wüßte wol das Fletchen sitzen!« Und wie einem denn die Augen manchmal aufgehn! jetzt sah ich,



daß der Mensch sehr dürftig bekleidet war.) „Wein  
 „Wein,“ dacht ich, „wird er redseliger wer-  
 den,“ und bestellte heimlich eine Flasche Cham-  
 pagner (von meinem, den ich hier für einen  
 guten Freund im Keller hatte,) und noch Ansch-  
 wis\*) dazu. — Ich goß ohn Umstände ihm  
 ein Glas ein. Er lies sich nicht nöthigen, pef-  
 te auch dann und wann ein Schnittgen vom Sab-  
 lat auf, aber still und traurig.

Ich wolte ihn zerstreun, und frug nach einem  
 Mann. . . vorher mus ich Ihnen sagen, daß  
 ich diesen Mann, wenn ich lustig bin, oft vor-  
 frige: aber dann nenn ich ihn Dypsychus; denn  
 es war ein falscher hämischer Kerl, ein Erzpédant,  
 Conrector und Capellan in \*d: und un: seiner Fa-  
 milie nicht zu schaden, wenn ich seiner so wieder  
 Pilatus im Credo gedenke, und ein Stückchen er-  
 zähle, nenne ich ihn nicht Märzeis; — so  
 hies er.

Also: „Ist Herr Märzeis noch in \*d?“

„Ich weis von ihm nichts, als daß er abge-  
 pfezt ist, und, wie man sagt, sich jetzt hier in  
 „Königsberg herumtreibt, vermuthlich im größ-  
 „festen Elende.“ (Ich mus gestehn, ich kan nicht  
 aufhören, wenn ich auf diesen Märzeis komme;  
 denn der Kerl hat mir einen Ekel an den Wissen-  
 schaften beigebracht, durch welche ich ein Laie ge-  
 worden bin. Weil indessen dieser Student da-  
 her war: so fragte ich vorher, ob er die Familie  
 gekannt

\*) „Gardellen.“

gekant habe?). Der Mensch war so bescheiden, daß er auswich; wie ich aber in ihn drang, sagte er: »ich rede nicht gern von mir selbst, und hier müste ich viel von mir sagen: denn Herr Märzweis hat meinen Vater unglücklich gemacht.«

»Wie unglücklich?«

»Insofern wenigstens, daß ich so nicht studieren kann, wie ich wolte.« — Mehr konnte ich nicht herausbringen: aber beim fünften oder sechsten Glase, sagte er frei heraus: »Sie sehn, mein Herr, daß ich ein Schloß an meinen Mund lege. Ich bin so treuherzig gewesen, den Gesellschaftern zu trauen, wenn sie so ausfahn, wie etwa Jhrs: aber...«

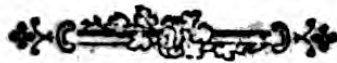
»Nun Herr Landsmann, weiter.«

»Ich habe dadurch nichts gewonnen. Klagen verraten ein kleines Herz; und ich habe mit Erstaunen gesehn, welch einen übeln Eindruck sie machen.«

»Völlig recht! Man mus nicht klagen; denn des möchte schwer seyn, es ohn Unzufriedenheit mit der göttlichen Regierung zu thun.«

»Man schadet sich überdem: man reißt das Herz auf, und kan hernach die Wunde nicht wieder zubinden. Was der Aberglaube bei uns zu Lande sagt, daß manche Menschen ein böses Auge haben, ist bei dieser Art des Schadens wol gewissermahssen wahr: der Schmerz wird hernach stärker, wenn man ihnen gezeigt hat, wo er sitzt.«





— Das war nun genau, lieber Herr Superintendent, diejenige Art des Ausdrucks, die ich so gern höre. „Aber,“ sagte ich, „es giebt auch Menschen, welche die Wunde selbst zubinden.“

„Ja, aber so ungeschickt, wie ein Dorfbarbier, So hat man mich gebunden, mein Herr, so daß“ (er trofnete die Augen) „mir die Augen übergegangen sind.“

„Es giebt aber auch . . .“

„Auch Menschen, welche hinsehn, und vorübergehn, wie der Priester und Levit. Oder sie kommen näher, (und wer kans vermeiden, wenn er, unter die Mörder gefallen, so zerschlagen da liegt?) sehn sich an, fragen einem alles ab; und dann fehlt nicht viel, daß sie nicht sagten: wists weiter nichts? das wird sich wol geben, Dehl und Wein in die Wunde zu gießen . . .“

— Er schwieg, freilich mit einer bitteren Miene, still: aber mir gefiel der Mensch immer mehr. „Wo haben Sie denn, junger Mann, die Welt so kennen gelernt, und wie sind Sie, nehmen Sie mirs nicht übel, ihrer so satt geworden?“

„Die erste Frage kan ich beantworten: ich habe die Welt so kennen gelernt, weil ich schon lange auf dem Wege liege, wo Priester und Levit hinkommen — nicht hinkommen, weil ich da liege, sondern weil sie des Wegs reifen.“

„Und die andre Frage?“ — Er bückte sich, und schwieg. „Sind Sie nicht krank?“

„Gottlob, nein!“

„Haben



- „Haben Sie keine Freunde?“
- „Wenn ich die nicht hätte: so würde . . . so würde dies Glas mir nicht schmecken: — aber mein Herr, Ihr Weg nach Hause ist vielleicht nicht so lang als meiner.“
- „Bleiben Sie doch noch einen Augenblick. Sagen Sie mir, haben Sie Schulden?“
- „Verzeihen Sie mir: ich glaube, ein solch détail müsse sehr ennuyant seyn.“
- „Nur nicht.“
- „Desto besser für Sie; aber mit im höchsten Grade.“
- „Ich denke nicht wie andre . . .“
- „Ich wünsch Ihnen Glück dazu . . .“
- „Erlauben Sie, lassen Sie mich ausreden. Engelland nimmt Millionen auf, und das steht in den Zeitungen, und kein Hahn kräht. Wo ist da das Schimpfliche?“
- Er antwortete nichts. Ich fuhr fort: „Wenn nun ein Privatmann ein Paar Gulden aufborgt . . .“
- „Da ist das Schimpfliche.“
- „Ich seh das nicht . . .“
- „Aber ich fühl es. — Wollen Sie so gütig seyn, nach der Uhr zu sehn?“
- „Hören Sie, Sie traun mir nicht. Sehn Sie mich an; habe ich das giftige Auge, von welchem Sie vorher redeten?“
- Er erzwang ein Lächeln: „Sie sehn, daß es zum Scharfsehn schon zu spät Abend ist.“



„Lieber Herr, Sie müssen nicht die Menschen hassen . . .“

„Dafür wird Gottes Barmherzigkeit mich bewahren.“

„Und doch . . .“

„Nein, ich hasse die Menschen nicht: aber frei heraus, ich stieb sie.“

„Aber der Mensch, welcher unter die Mörder gefallen war, konnte nicht fliehen.“

„Schlimm genug!“

„Nein, gut für ihn: denn da kam sein Retter.“

„Mein Herr, das war ein Samariter; — das war kein Deutscher.“

„Ei, Gott bewahr! Herr, Sie sind bitter!“ (es fiel mir auch gräulich auf;) „Sie sind mein Menschenfeind! Und sind nicht Ihre Landsleute, Deutsche? und bin ich nicht Ihr Landsmann?“

„Es thut mir wahrhaftig weh, Sie beleidigt zu haben: aber bat ich Sie nicht, nicht in mich zu dringen? Ich habe sehr ungern geredet.“

„Nein, junger Mensch, Sie haben einen hohen Geist . . .“

„Und soll ich als Ihr Landsmann den nicht haben? warten, bis ich auch ein reicher Mann bin? Gewiss, mein Herr, derjenige Reiche, welcher einen hohen Muth hat, macht eine Ausnahme von der Regel!“

„Verstehn Sie mich! Sie sind wol zu flug, als daß Sie nicht merken sollten, daß ich mich versprach:



versprach: daß Sie einen hohen Muth, wie Sie das nennen, Stolz, haben, will ich nicht sagen; aber das will ich sagen: Sie sind hochmüthig.“ — (Ich weiß, daß ich in der Hitze zuviel sagte; ich hätte des Menschen schonen sollen: aber ich fuhr fort.) — Er schwieg, ganz betreten, still: zuletzt aber, wie ich eben fühlte, daß ich doch über die Schnur hieb, gab er mir cum ulura: „Echaufiren Sie sich nicht über einen nichts bedeutenden Studenten! aber Sie sehn, wie Sie meine Wunde würden verbunden haben, wenn ich so unglücklich gewesen wäre, sie Ihnen zu zeigen.“

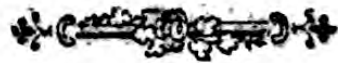


## Fortsetzung.

Natürliche Erscheinungen in guten Herzen. Deutsche Alterthümer.

Liebster Alter, dies drang auf einmal in mein Herz. Sie wissen, wie ich bin; ich brenne lichterloh auf, wie ein Bund Hehde\*); aber es ist vorbei, sobald einer auf mein Herz losredet. Es ist seltsam, daß ich mich gedrungen fühle, eben so bald und hitzig abzubitten, als ich losgezogen hatte: nur freylich gelingt mir das nicht immer, weil ich die Kunst des Einlenkens nicht versteh. Da beueide ich Euch Gelehrten, besonders die Ihr die Sprachen gut versteht, die Ver-

\*) „Ein Gebund Berg.“



Bernunftlehre (auch das sogenannte sceptische, wo ichs recht schreibe?) inne habt, und überdem, wegen Eurer grossen Belesenheit, das Herz kennt. Wenn daher ein Laie an einem Gelehrten sich reiben will; denn denk ich: „der muß dumm seyn!“ — und wenn denn der Gelehrte vor dem Laien entweder sich fürchtet, oder sich schmiegt; denn denk ich: „der muß noch dummer seyn!“ — Von diesen Gedanken hatte ich hier so einige; aber sie kamen post festum, wie? Indessen kam das dazu, daß ich dachte: du hast um dich geschlagen, und hast den Menschen getroffen, der unter die Mörder gefallen war. Freilich ist das ein bißchen trozig, was er mir antwortete: aber theils hatte ich das ja verdient, theils war auch in den wenigen Worten so ein Ton von Behmuth . . . kurz, mein Herz empörte sich gegen mich selbst, oder wie ich das da sagen soll. Ich fiel ihm um den Hals: „Lieber Herr! ich habe Ihnen zuviel gethan! wie soll ichs wieder gutmachen? ich habe Sie beleidigt.“

„Nein,“ sagte er, küßte mich aber nicht wieder, sondern machte sich los, „Sie haben mich nicht beleidigt; denn Sie sind bei weitem nicht der Erste, der so auf mich zuschläge. Oder haben Sie die Absicht gehabt, mir gute Hofnung zu geben: so können Sie nicht davor, daß unter ungeschickter Cur da schon Wundfleisch gewachsen war, wo Ihre, vielleicht nicht geübte, Hand,

„Hand, mit der Sonde zu geschwind und zu tief hintraf.“

„Warhaftig, ich habe Sie trösten, ich habe, das weiß Gott, gute Hoffnung Ihnen geben wollen.“

— Er bückte sich: „Verzeihn Sie, ich muß gehn, sonst schliesst mein Wirth ab.“

— Ich war sehr bekümmert, und mir graute vor seinem Abschiednehmen. — Er ging vorher zum Gartenwirth, welcher in einer andern Laube saß, und sein Abendpfeifchen rauchte. Ich bémelte nebenher; denn wirklich ich wuste nicht, was ich that? unsre Rechnung hatte ich ja nicht zu berichtigen, weil die Magd schon weiß, daß ich für jeden bezale, welcher mit mir trinkt; und junge Künstler oder Studenten erquilt ich gern so, weil ihre Gespräche mich erquiten.

Er blieb stehn, und wolte Abschied nehmen.

„Wir gehn zusammen,“ sagte ich.

„Ists denn Ihnen gefällig, voraus zu gehn?“

„Nun, Sie sind ja marschfertig.“

— Er stand verwirrt still: „Soll ich als Landsmann mir etwas erbitten?“

„Herzlich gern, liebster Sohn.“

„Nun, so gehn Sie voraus: ich habe hier noch eine Unterredung, bei welcher kein Zeuge seyn muß.“ — Auf einmal fiel mir das ein, was er gleich zuerst gesagt hatte, wie ich seiner Laube nahe gekommen war: „ich denk, es ist wegen der Bezahlung? das habe ich schon berichtet.“

— Er



— Er machte mir eine Verbeugung, ich sah aber, daß er die Augen trofnete. Da wir dem Wirth nah waren: so wolte ich nicht deutsch reden; — und wie ich denn im Französischen manchmal umschmeisse, so gings auch hier: „Vous n'avez point d'argent chez vous?“ sagte ich.

„Au moins je n'en ai pas sur moi; \*)“ antwortete er. — Dies machte mich noch begieriger, mit ihm zu gehn. „Wie hätten Sie es denn gemacht?“ sagte ich unterwegs.

„Ich mus Ihnen sagen, daß ich das heute nicht wol beantworten kan. Ich danke Ihnen, daß Sie mir aus einer Verlegenheit geholfen haben, in welcher . . .“

„Weiter, lieber Herr Landsmann.“

„Heut nicht weiter, wenn ich Sie bitten darf.“

— Er fasste zugleich meine Hand, und der Mond spiegelte sich in seinen nassen Augen.

— Gott! wie weich ward mir mein Herz! ich konnte nichts sagen; aber die hellen Thränen liefen bis auf meine Lippen herab; und das wußte ich nicht eher, als bis ich etwas salziges schmeckte. Er fühlte das, indem ich still stand, und ihn umarmte.

\*) Der Jethum liegt in chez; denn Herr Puff wolte sagen sur Vous: das heisst „im Schubsatz;“ — jenes heisst „zu hause;“ obwol chez vous, anders gesetzt, auch „bey Euch“ heißen kan. Dies sagen wir den Landsleuten, welche etwa die Sprache nicht verstehn.

umarmte und küßte. „D!“ sagte er, diese Aeußerung ist nicht zweideutig! In eines solchen Mannes Augen auch nur für wenige Minuten noch ein Hochmüthiger zu seyn, wäre eine unverträgliche Ueberlastung meines Elends. Ich will, jetzt ungefragt, es Ihnen sagen: ich habe gestern und heute keinen Bissen Brod gesehen. Der Hunger hat mich gezwungen, hier mich satt zu essen, ohn jetzt bezahlen zu können. Das wolte ich nachher dem Wirth sagen. Daß er mir nicht würde borgen wollen, wuste ich; ich wuste, daß er mit Schmähworten zum Garten mich hinausstoßen würde: ich wuste aber auch, daß im äußersten Nothfall mein Herz gegen Beleidigungen eines Menschen, der bei seinem Charakter und Stande solche nicht vermeiden kan, hart seyn müste. Der Hunger that weh: aber ich dat Sie, voraus zu gehn, weil ich fühlte, daß vor den Augen eines Zeugen, diese Abhärtung des Herzens unmöglich seyn würde. Ich bin nicht höchmüthig, mein Herr! Ich weiß, was man in unserm Vaterlande mit so großem Recht „von armer Leute Hoffarth“ im Sprüchwort sagt: aber wenn ich Demüthigungen da, wo ichs kan, mir nicht ersparen wolte: so müste ich meines Vaterlandes vergessen haben. \*)“

— Dem

\*) Und hier kan ich nicht unterlassen, des Herrn Puff Landsleute öffentlich anzureden, was auch





— Denken Sie sich hier eine Stimme, welche bebte, damit sie nicht ein Schluchzen würde:  
und

auch der grössere Theil der Leser, welche dies nichts angeht, dazu sagen. Indem ich schreibe, weis ich noch nicht, ob man es Herrn Klopstok verdankt,\*) daß er, von Seiten Saldgast und Wlemar's, Deutschland ermahnt, das zu seyn, was es entweder einst war, oder jetzt seyn kan. Aber ich hoffe, man werde es ihm nicht verargen. Solte man es mir denn verdanken, daß ich, von Seiten des Herrn Puff, die Landsleute dieses wackern Manns ermane, ganz das zu bleiben oder wieder zu werden, was sie einst waren?

Herr Puff, welcher jetzt (1774) noch lebt und glücklich ist,\*\*) (wie künftig mit mehrerm erhellen dürfte,) bittet mich, seine sämtlichen Lands-

\*) Auch jetzt 1777 weis ichs noch nicht; denn gleich nach Klopstoks Beginnen fing die jezige, mich dünkt in sehr hohem Grade undeutsche, Epoche an — und außer der Frage: „wie wirds denn um den zweiten Theil?“ wüßte ich nicht viel gehört zu haben.

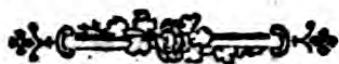
\*\*\*) Das alles noch heut im superlativo: — folglich ganz anders, als der Mann wähnt, der zu mir hinschrie: trahe me post te! und dann (doch gutmüthig genug) einen Anhang schrieb, welchen so mancher Witte aufhing.

und die bei den letzten Worten vest und trozig ward; und denken Sie dann, wie sie in mein Herz

Landsleute dran zu erinnern, was sie vormals gewesen seyn müssen. „Wo ist,“ sagt er, „derjenige Deutsche, welcher noch nicht den Ausdruck, „grobe Pommern,“ gehört hätte? Wir waren also vormals grob, oder wir schienen es zu seyn. Waren wir grob: so waren wirs, weil noch keine fremden Sitten zu uns gekommen waren; wir waren also ächte Deutsche. Da wir lange grob geheissen haben, ja man uns noch wol jetzt mit diesem Namen beehrt: so müssen wir wol die letzten gewesen seyn, welche fremde Sitten angenommen haben. Nichts ist eine, seit Jahrhunderten bloss unsrer, sonst keiner deutschen Provinz erwiesne Ehre, daß man uns grob nennt. Freilich, gut wars nicht, daß wir eben grob waren; aber waren wirs: so waren wir doch ganz gewis nicht falsch: denn der Falsche ist fein, wie die Nation, von welcher Deutschland die Falschheit gelernt hat. Wir waren ferner nicht wankelmüthig; denn der Wankelmüthige hat nicht Ständigkeit genug, grob seyn zu können. So waren wir auch nicht kriechend; denn grob seyn und kriechen läßt sich nicht zu gleichen Theil.

D

scher



Herz sich hineindrängte. Wir standen mitten auf dem Blachfelde in Herzogsaker; „Mond  
„und

„cher Zeit, und überhaupt nicht zusammen,  
„und von einer ganzen Nation vollends gar  
„nicht, denken. Auch waren wir nicht  
„kleinmüthig; denn es scheint, wir haben  
„keinen Spas verstanden. Eben so wenig  
„waren wir dem Prachtaufwande ergeben;  
„denn das würde uns Grobe nicht geklei-  
„det haben. Wir müssen auch sehr bräu-  
„derlich zusammen gehalten haben, da man  
„uns Alle in Einen Topf geworfen hat; (es  
„scheint, daß wir den Ausländer, wenn er  
„nicht so gut war als wir, verscheucht ha-  
„ben;) mithin sind unsre Sitten sehr inlän-  
„disch gewesen, und die Familien (denn  
„noch heut sind ja eine Menge alter pom-  
„merischer Familien überall) müssen sich ge-  
„genseitig sehr thätig unterstützt und gebal-  
„ten haben. — Was waren wir also? Wir  
„waren noch, wie alles überschwemmt war,  
„ächtdeutsch (wie auch unsre Landsprache  
„das zeigt.)\*) Wir waren ebrlich und red-  
„lich,

\*) Warum schreibt Ihr, Ihr Glücklichen, die Ihr im Vaterlande „wohnt!“ warum schreibt Ihr kein Idioticon? Wie könnt Ihr vergessen, daß Ihr aus Deutschlands reinsten Quelle, für Deutschland, schöpfen müßtet, jetzt, da Deutschlands beste Blumen hinwelken?



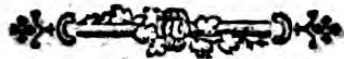
»und Sterne,« sagte er, »scheinen ganz gewis heut-  
»te nicht einem so elenden Menschen als ich bin,

D d 2

»und

»lich; sagten was wir dachten, sagten wenigst-  
»ens das nicht, was wir nicht dachten; und  
»wenn jemand uns für falsch hielt: so lärm-  
»ten wir, als hätte er uns des Rippens und  
»Wippens bezüchtigt. Wir waren stand-  
»haft, wie unsre Eichen,\*) und wer uns  
»zum Wanken bringen wolte, musste früh  
»aufstehn, und kam schlecht weg, wenn wir  
»sein Vorhaben merkten. Wir waren stolz,  
»so daß wir da, wo das Christenthum das  
»nicht fordert, gewis keine guten Worte ga-  
»ben, auch selbst des Verdachts der Nie-  
»derträchtigkeit uns schämten, und lieber  
»Hunger leiden als in einer slavischen Ab-  
»hängigkeit fremder Gnade leben wolten.  
»Wir waren furchtlos und brav wie unser  
»Schwerdt; drohte uns jemand, so traten  
»wir ein pahr Schritte ihm näher, und sag-  
»ten ihm denn unsre *sensa animi* so trocken  
»hin, daß es eine Lust war. Wir waren  
»wirthschaftlich, bedursten also keins Aus-  
»länders, etwa wie ein wohlbesetzter folglich  
»magrer

\*) Und Ihr, die Ihr bei der Verpflanzung ver-  
darbt, o mehr als irgendein Mensch würdet Ihr  
wankendes Rohr, nicht einmal stark genug, dem,  
welcher Euch knicken will, mit einem Stich in  
die Hand zu drohn.



„und doch ist der Hunger nichts; und Sterben  
 „ist nichts; aber nicht mit Ehren sterben, das  
 „ist mehr als Tod.“

Ich

„magrer Fischteich, in welchem kein Blut-  
 „igel sich nähren kan; und über den bunten  
 „vornehmen Fremdling lachten wir ins Fäust-  
 „chen, wenn er sein Gut verprafft hatte, und  
 „dann zu uns kam, um in unsern alten  
 „Schlössern oder Meierhöfen mit unserm  
 „Töchterlein zusammen zu wohnen. Sehr  
 „einträchtig waren wir auch; und ich den-  
 „ke immer, daß die Freimäurer unsre Brie-  
 „fe gefunden haben. Wäre bei uns das  
 „Reich mit ihm selbst uneins gewesen: so  
 „würden undeutsche Art und Sitten gar früh  
 „bei uns eingebrochen seyn. Wir waren  
 „ehrbar in Geberden, Worten und Wer-  
 „ken; Galanterie und fremder Puz wa-  
 „ren uns ein Greul. Die Ausschweifung  
 „der Jugend, und die Zügellosigkeit zwischen  
 „beiden Geschlechtern, waren bei uns unbe-  
 „kannt; denn alle Alten waren Sittenrichter.  
 „Daß das so ist, bezeugen unsre alten Fami-  
 „lienbildnisse. In ganz Deutschland habe  
 „ich so redende Gemäblde von Schönheit  
 „und Gesundheit nicht gesehn. Von Man-  
 „scherei im Essen wuste man nichts, denn  
 „man wuste ja nichts von französischen Gist-  
 „mischern,



Ich wußte nicht, was ich sagte: »wie? um  
»Gotteswillen! nicht mit Ehren sterben? Lieber

Ob 3

»Sohn,

»mischen. — Freilich, trinken thaten wir;  
»aber wir tranken, was Gott bei uns wach-  
»sen lies: Bier. Von zerrütteten Ehen  
»wußten wir nichts: wir heiratheten uns viel  
»zu herzlich, und unsre Lebensart war viel zu  
»einfach, als daß unsre Ehen hätten böse  
»seyn sollen; — der Kirchenbusse nicht zu ver-  
»gessen, welche uns fürchterlich war, denn  
»wir hatten Ehre. Und endlich waren wir  
»stark. Der weichliche Fremde war, so weit  
»die Strasse ging, auf welcher er reiste, das  
»Mährchen bei der Regelsbahn und dem Wett-  
»reiten der Männer und beim Reihentanz  
»der Weiber. — So waren wir, wenns  
»mit unsrer Grobheit seine Richtigkeit hat;  
»und ganz Deutschland werden wir doch nicht  
»lügen strafen wollen. Gesezt aber wir wa-  
»ren nicht grob, so schienen wirs doch zu  
»seyn; denn Späne fallen doch nicht, wo  
»nicht gehauen wird. Wenn wir also so  
»schienen, so konnte man uns für dumm  
»halten; und diese Ehre — ich rede hier  
»nicht im Spott — hat man uns auch er-  
»wiesen. Da frag ich denn, ob der Dum-  
»me das seyn kan, worin jezt die Weltflug-  
»heit gesezt wird? ob er freundlich seyn kan,  
»wie



„Sohn, ich halte Sie festlich für einen Ehrenmann, wenn Einer unter diesem Himmel ist.“

Er

„wie ein Ohrwürmgen, falsch, wankelmüthig, aus Eigennuz kriechend, furchtsam, galant. hämisch in seinen Freundschaften, erfindrisch in der Heppigkeit u. \*) — Der grobe dumme Pommer, lieben Landsleute, das sei und bleibe also ein Ehrentitel für uns, das heiße uns immer so viel, als der deutsche Mensch. — Arten wir aus; so weis ich nicht, vor wem wir das verantworten wollen? Haben wir aber reine Vaterlandsliebe, so laßt uns, wo wir auch seyn mögen, Pommer n seyn, genau nach dem Spruch: si fueris Romae, pomerano viuito more! so national, daß wir jedem, der uns die Ehre thut, unsrer Grobheit, Dummheit und (welches ich bald vergessen hätte) pommer schen Kopfs zu erwänen, mit dem schönen Erröthen des Gefühls für die Ehre, eine Verbeugung machen können. — Demjenigen unter uns, der den Pommer verläugnet,

\*) Das alles seid Ihr nicht, Ihr Verpflanzten, wenn — man Euch haßt! eine Ehre, die ganz so gros ist, als die, stiftmäßige Ahnen Euch zuzugestehn. Displicere malis, das sei, ich beschwör Euch, Eure Losung; Eur Ordenszeichen seis!

Er schwieg und biß die Lippen zusammen, sah starr vor sich nieder, rieb beide Daumen am

Dd 4

Vor.

„läugnet, dem Krähe der Hahn, und er werde von unserm Kehlfeuer verstoßen!“ — So weit Herr Puff. — Ich habe geglaubt, am süglichsten mit seinen eignen Worten ihn reden zu lassen. — Seiner Landsleute sind, so klein das Vaterland ist, gottlob nicht wenig in der Welt; ich habe bemerkt, daß sie durch ganz Europa zerstreut sind. Das schöne Erröthen der Ehrliche, von welchem Herr Puff redet, habe ich oft mit Entzückung gesehn, wenn andre Deutsche über die pommerische Herkunft mitleidig lächelten. Möchten alle unter ihnen, welche dies lesen, so viel gut Gewissen haben, künftig in noch mehr patriotischer Ehrliche zu erröthen. — Demjenigen Pommer aber, der den Namen seines Vaterlands durch undeutsche Handlungen schändet: ja, ja! dem Krähe der Hahn, und er werde von unserm Kehlfeuer verstoßen!\*)

\*) Gern hätte ich diesen ganzen Absatz, wenn sich jetzt thun ließe, unter dem Text weggenommen, und in den Text ihn verwebt; denn ich fürchte, man habe dies alles, weils hier unten stand, nicht gelesen; — man hat ja nicht einmal mich geschimpft; und manche ausgeartete Pflanze steht noch da, nach wie





Vorderfinger und klopfte mit dem Plattfuß leise die Erde. — Ich faßte ihn kräftig um beide Arme: „Nicht von der Stelle, junger Mensch,“ sagte ich, „bis Sie mit mir geredt haben, als wär' ich Ihr Vater!“

„Mein Vater kann mir nicht helfen.“

„Ei, so kan ichs. Was brauchen Sie? Geld, Vorwort oder Schutz?“

Er wand sich los und sagte, indem er die ganze Brust voll Luft zog: „hier auf dies Herz haben Sie gedrückt; es fließt über: ich bin sieben- zehn Thaler schuldig!“

— Gern hätte' ich hier gelacht: das konnte ich aber nicht lassen, daß ich ihm mein Ohr hinhielt, und die Loke über demselben etwas aufhob: „wie viel?“

„Siebenzehn Thaler; ich schäme mich, es zu sagen, ich, der nicht einen Schilling zahlen kan.“

„Und wenns siebenzehn hundert wären, mein Sohn, so bin ich Mann dafür.“

Er stotterte hier wunderlich Zeug durch einander; und das kan ich, wie Sie wissen, nicht leiden. Ich that also Frage auf Frage, und bei der letzten, „wo wohnen Sie, zum Kukuf?“ ward ich denn doch so laut, daß er antworten mußte.

„In

wie vor, und bläht sich, hört den Hahn krähen ohne... Doch wie ist's? mißlingt die Allegorie? oder schweig ich deswegen, weil mirs Pflicht ist, der Landsleute des Herrn Puff, wenigstens durch Verschlucken der letzten Worte, zu schonen?



„In der krummen Grube.“

„Allons! das muß ich sehn!“ und nun gingen wir drauf los.



## Fortsetzung.

Madegast und Ribezal.

Wir hatten einen weiten Weg, aber ich war so voll von der Vorstellung dessen, was ich schon so lang hatte sehn wollen — einer Studentenwirthschaft; und Er schien so bestürzt zu seyn, daß wir nichts sprachen.

Wir kamen an, stiegen fünf Treppen hinauf, und traten in ein Dachstübgen, wo die Luft glühte. — In diesem Stübgen waren vier Meubles: ein Tisch, in welchem vormals eine Schiefertafel mochte gelegen haben; ein Stuhl, und dann auf einigen Folianten das Seitenbrett eines Bücherschranks, anstatt der übrigen Stühle; ein Stiefelknecht und ein Pfeifenrohr, aus welchem die Stubengesellschaft wechselsweise rauchte. Zwischen dem Ofen und der Wand lag ein Gebett, welches ziemlich reputirlich aussah, und auf diesem ein kranker Student, dessen Schlafrok nur aus dem Unterfutter bestand; doch waren an den Nähten noch einige Streifen des Oberzeugs zu sehn, aus welchem, wie ich hernach erfuhr, Westen geworden



waren. An der Seite lag auf der Erde, anstatt des zweiten Betts, ein alter Reiserok und ein Postküssen. Das dritte Bett, und dies gehörte meinem Begleiter, bestand aus Heu, an welches Ziegelsteine gestützt waren, damit es nicht aus einander fiel; denn durch langen Gebrauch war es so zermalmt, daß es einem Haufen Kräuterteile nicht unähnlich sah. Die Bücher (denn diese hatten meine Gelehrten noch so, wie wir Seefahrer Compass und Carten, zu retten gesucht,) waren wie Pfeiler an der Wand heraufgehürmt. Auf dem Tisch stand ein Lichtlein, in den Rücken eines Pergamentbands geklemmt, so recht eine Schmadderkaze, die man bei uns Fisselbrücken nennt. Bei diesem Licht saß der dritte Student. — Stellen Sie sich einen magern runden Kopf vor, aus welchem, unter einer Schlesiſchen Hausmütze,\*) ein Paar schalkhafte Augen hervorkukten. Wie es kam, daß der Mensch mich für einen Juden ansah, weiß ich nicht. Freilich konnte er bei seinem Glänngen mich nicht erkennen. „Mensch,“ sagte er zu meinem Begleiter, „was wilst du dann nun noch vermauscheln? doch still,“ indem er

\*) Zur Berichtigung der Zeichnung und des Sticks mußte ich diese Mütze beschreiben, und gelegentlich könnte ich vom Schaden der Pelzmützen viel sagen. Ich übergeh dieses, und sage von jenem nur das, daß die Schlesiſche Mütze dem Helm des Merkur sehr ähnlich sieht.

er von einem der Bücherhauffen einen dicken Quartanten herübernahm, (zu mir, mit jüdischem Ton :) »wilst'n Carps kauffen, Jüd'?»

»Wenn Er so lustig ist, Herr!« sagte ich, »so sollte er seines Stubenburschen sich annehmen, »dächt ich.« — Himmel! wie sprang der Mensch auf, als wenn er auf eine Nadel wäre zu sitzen gekommen, ris seine Mütze herunter und offerirte mir einen Kopf, auf welchem ein abgestuztes Pechschwarzes Haar zu der hochgeschornen weissen Stirn eine Wirkung machte, die nicht lächerlicher seyn konnte. Um den Schlafrock, oder was es für ein Gewand war, hatte er, nicht eine Degenkuppel, sondern wer weis wie viel alte Strumpfbänder gegürtet, so daß er dem Thibiten so ähnlich war, wie Ein Ei dem dritten. Indem er mir eine Verbeugung machte, fipierte er nach der Seite herum, um sein Carps wieder wegzulegen: und da ward seine vita sedentaria sehr sichtbar.

»Zeigen Sie mir doch das Buch!« sagte ich, (denn ich wolte gern sehn, was ein Carps ist.) — Es war ein Corpus juris! — »So? ein Buch, welches Ihnen so viel seyn sollte, wie dem Theologen die Bibel, wolten Sie verkaufen? »Ihr mögt mir keine Herren seyn.«

— Er lächelte: »Mein Herr, ich bin ein Theologe: aber dies ist kein Corpus. Es geht uns beiden mit unsern Finanzen so ein bisgen »schief . . .«

»Nun,



„Nun, dem da“ (hinter dem Ofen) „gehts wol nicht besser?“

„Ich bitte um Vergebung; der hat Geld; er wist kein Ausländer: aber der Pinsel verhungert bei seiner vollen Tasche, wie wir armen Stümper bei unserer ledigen.“

„Nun, kan er Ihnen denn nicht helfen?“ — Sie sahn beide sich zweideutig an.

„Eben Er ist's, dem ich sechs Rthlr. schuldig bin,“ sagte mein Begleiter . . .

„Und die elenden sechs Thaler,“ fiel jener ein, „mus der arme Kerl täglich auf dem Brodt wessen.“

„Heute nicht,“ versetzte dieser.

„Wie so? doch es ist wahr, du Sünder hast ja heute noch kein Brodt gesehn!“

„Und Sie, mein Herr?“ sagte ich.

„Nun, Geld habe ich gerade soviel als Er: waber ich wets mir denn schon zu helfen. Heute hat der da tractirt.“

„Der Geizige?“

„Ja, er hat dran gemusst. Er lies sich Schabbelbohnen\*) mit Carminat zurecht machen; und ich machte mit der Köchin es ab, daß sie brav Pfeffer hineinschütten mußte. Den darf er nicht essen. Da kaufte ich das Gericht ihm ab.“

„Ohne Geld?“

„Nun

\*) Fasolen (des haricots, fasséoles.)



»Nun ja, ich habe den kleinen Strub\*)  
ihm dafür gegeben.«

»Es mag hier eine schöne Wirthschaft seyn!«

»Nu freilich! wenn nur der liebe Gott erst  
»diesem Stümper hier geholfen hätte;« (mei-  
nem Begleiter;) »denn sehn Sie, ich, ich  
»b i h n a S c h l e s i e r : ich mach mir so viel nicht  
»drauß;« (und dann immer in seiner breiten  
Sprache weg, welche ich aber nicht schreiben \*\*)  
kan. Sie klingt toll genug, aber doch nicht  
so toll, als unsre Landsprache, eh uns das Maul  
ein bißgen anders wächst.) »Ich habe in \*\* n  
»als Choralis\*\*\*) hungern gelernt; und wenn der  
»Magen bellt: so geh ich zu einem, der eine Gei-  
»ge hat; meine, eine Breslauer, und zwar eine  
»Z a c h e r t s c h e , habe ich leider v e r k a u f e n \*\*\*\*)  
»müssen, und da mach ichs, wie ich einst auf  
»meinem Kupferstich gesehn habe, wo ein Podagriff  
»sitzt,

\*) Ein juristisches Handbuch; das, was uns ehemals  
der Passor war. †)

\*\*) Mit diesem Wort schloß die Blatseite in der vorigen  
Ausgabe, und dadurch hatte der Gezer mir viel  
Verdruß gemacht; — und nun schlugen die Unwilli-  
gen das Blat um.

\*\*\*) Das, was anderswo Portant, oder Chorsänger  
ger heißt.

\*\*\*\*) »verkaufen.«

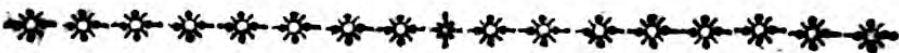
†) ehemals sagte ich? und doch steht er noch in den  
Bibliotheken vieler, die einen Scapula, ja wol einen  
Thesaurus bezahlen können.



»sitzt — einer kommt geigend ins Zimmer, und  
»sagt:«

»Expellam, si quis te vexat spiritus ater.«<sup>\*)</sup>

(Ich lies mir dies erklären: denn mir gehts, wie einst auf dem Stettinschen Postwagen, zur Zeit des ersten Schlesiſchen Kriegs. Da sahs hinter mir ein Junker, welcher zum Regiment ging. Er sang zwei Verse eines ganz artigen Kriegslieds, und fing immer wieder von vorn an. — »Wie heisst denn weiter?« sagte ich. — »Ich kann jetzt nicht drauf kommen.« — Der Postillon sah sich um, und sagte mit einer schelmischen Miene halb mir halb dem kleinen Junker: »He iss wol noch nich so wiht mitwehst!«<sup>\*\*</sup>) — Leider, mich hat Herr Dypsychus im Latein auch nicht so weit bringen können, als ich wol wolte, obwol er sonst nichts als Latein mich gelehrt hat.)



## Fortsetzung.

Problem: „ob in irgendeinem Garten Baumschulen seyn müssen? Wird in der Note genügend beantwortet.“

Mein Begleiter sahs neben mir tiefsinnig auf der Bank, das heisst, auf dem Bücherbrett . . . doch das habe ich ja neulich schon gesagt;

<sup>\*)</sup> »Ich will den Plagegeist dir austreiben.«

<sup>\*\*</sup>) »Er iss wol so weit noch nicht mit gewesen.«



sagt; (denn ich schreibe immer so ab und zu — magß doch ein gros Paß werden. Ihre Cornelia, mein Pathchen, kann Ihnen ja vorlesen.) Der Schlesier gefiel mir wegen seiner Lustigkeit. — Ach Gott! es ist wahrhaftig eine grosse Gabe, ins Unglück sich finden können! keine Last ist doch so schwer, als sie uns mürrischen Menschen zu seyn scheint! — Ich fragte ihn, wo er gelernt hätte, über das Elend zu lachen?

„Von meinem Vater, der war ein Schulcollege, ein Ausländer; folglich war seine Einnahme sehr dürftig.“ Wenn die Mutter oft keinen Rath wußte, (denn meine Eltern hatten die Ehre, ein gros Häufchen Kinder zu haben) dann las er den Martial, oder ein ander lustiges Buch, ging in seine Classe — und war so lustig, daß die kleinen Jungen, immer im Spielen, mehr lernten, als sie hernach in den obern Classen wieder vergassen.“

„Sie mögen wol ein bischen Spottvogel seyn?“

„Nein, wirklich in den obern Classen lernten wir Logic, Hebräisch, Polemik und Dogmatic: das heisst: wir lernten nichts.“ — (Es ist doch was abscheulichs, lieber Herr Gefatter, daß es in allen Schulen, von welchen ich reden höre, so zusteht. Es soll auch vest dabei bleiben: ich will 50 Ducaten auf eine Preisschrift über den Verfall

\*) Zween so verständliche Vordersätze: und doch hat man die Schlussfolge nicht ganz fassen können.





fall der Schulen, und die Hülfsmittel zur Verbesserung derselben, in den Zeitungen ausbieten lassen. \*)

„Da magß denn also, nehmen Sie mirß nicht übel, mit Ihrer Gelehrsamkeit wol nicht weit her seyn!“ —

Mein Begleiter winkte mir, als wolte er sagen, der Mensch sei sehr geschickt.

„Ich darf über mich nicht urtheilen: aber etwas habe ich gelernt; denn mein Vater lies mich nur bis in Tertia kommen, und unterrichtete mich selbst. Primaner war ich zwar: aber nur, weil ich eine gute Stimme hatte.“

„Hören Sie, ich möchte wissen, obs auf der Canzel Ihnen auch so vom Maul weggehn wird? mein Erzhelm sind Sie.“

— Er lachte laut auf: „Es ist aber doch wahr, daß, wer arm war, und eine gute Stimme

\*) Das ist hernach geschehn; viel Menschenfreunde haben dem Herrn Puff in der Folge das nachgemacht: man hatte aber nicht drauß gedacht, daß die eigentliche Frage hätte seyn sollen: „wie lßt anzufangen, daß man den Schlendrian, diesen vielköpfigen, immer neuköpfigen Drachen tödte, alten Schulmännern Brodt, und jungen Müßiggängern Lust zu arbeiten, verschaffe?“ — Man hat den Schulcollegis fecklich Geseze vorgeschrieben: aber dem Vater und der Mutter hat man meines Wissens nichts gesagt. — Daß den Schulen nicht geholfen wird, ist mir ein starker Beweis, die Liebe, das allgemeine Wohlwollen gegen die Menschheit, sei in Wien erloschen!

„me hatte, Primaner ward. Freilich, das Gymnasium litt erschrecklich drunter.“

— Hierüber redeten wir viel, und ich hörte Wunderdinge! Sie wissen auch, daß Gespräche von Schulen mein Steckenpferd sind. Ich denke, wem sie nicht ans Herz gehn, der ist ein wilder Mensch. — Gott hat mir ein grosses Vermögen gegeben. Ich habe so allerlei Plane gemacht: aber der Hauptplan ist doch der, nicht, daß ich eine Schule stiften will; denn das hiesse in einem grossen alten verfallnen Dorf ein kleines Hüttchen aufbauen, um die sämmtlichen Bauern unter Dach und Fach zu bringen. Sondern ich will aus irgendeiner schon errichteten grossen Schule, alle untaugliche Lehrer heraus jagen; eine ganze Casse kaufen, und da ein gross Pensionnairhaus, Reitstall, Garten, Buchladen, Billiard, und ein Stück Aker anlegen; einen Concertsal und einen Sal zu Schauspielen nicht zu vergessen. Alle Hörsäle sollen gross, licht, mit Schildereien geziert, und alle in Einer Reihe gebaut seyn, die Fenster nach Feld und Wald zu. An der andern Seite dieser Hörsäle sollen Zimmer gebaut werden, in welchen jeder Einwohner der Stadt, und jeder durchreisende Fremde hinter dem Vorhange eines grossen Fensters zuhören können, was und wie in den Classen gelehrt wird? — Alle Jahr soll einmal Schulprüfung seyn: aber Sie denken, daß die Professoren examiniren sollen? Das sollen sie bleiben lassen. Sondern fremde Gelehr-



ten werden, gegen Bezahlung aus einem dazu niedergelegten Fond, jedesmal verschrieben. Diese lassen sich das Verzeichniß der Lehrstunden geben, examiniren denn selbst, und geben hernach den Professoren eine Stelle auf, worüber diese eine Problection geben müssen. — Preise sollen gar nicht ausgesetzt werden; denn der Director bekommt bei freier Wohnung im Pensionnairhause 2000 Rthlr. der erste Lehrer 1800, und der letzte 600, und Alle freie Wohnung. — Kommen Geschenke: so müssen solche durch die Hände besagter fremder Gelehrten vertheilt werden. Den Schülern werde ich auch keine Preise geben lassen; dadurch werden sie verderbt, und glauben ganze Kerls zu seyn: sondern jene Gelehrten, und die jedesmaligen Zuhörer, sollen, auch mit Zuziehung der Conduitenliste, bestimmen, welche dieser Schüler, als gute und geschickte Leute, durch die Zeitungen dem Vaterlande empfohlen zu werden verdienen. — Nach dem Examine soll Bal seyn; aber nur die angesehensten Frauenzimmer der Stadt werden zugelassen. — Ich will nicht zuviel Stunden täglich ansetzen: aber viel Lehrer, damit die Classen getheilt werden können. Im Sommer z. E. kan von 7 bis 11, und von 2 bis 4 oder 5 Uhr viel gethan werden; denn das Ueberhäufen und Vereckeln werde ich nie zulassen. — Nach jedem Examen soll Schulrath gehalten werden, und zwar von jenen Gelehrten, dem Director, und den Professoren:  
 aber

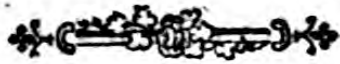
aber in obengenannten Nebenzimmern mus zuhö-  
 ren wer Lust hat. — Der Lectionscatalogus, wel-  
 cher in dieser Conferenz angefertigt wird, soll erst  
 acht Tage probirt werden, eh er gedruckt wird,  
 und dann soll er ein ganzes Jahr gelten: ich ha-  
 be bei der abscheulichen Verwirrung in \*d genug  
 gesehn, wie nöthig das ist. — Auf die Vorschrift  
 für die Lehrer kan ich nicht denken; denn das  
 versteh ich nicht: aber das weis ich, daß keiner  
 unverheirathet seyn soll; denn derjenige Lehrer,  
 welcher keinen Vaterkummer und keine Vaterfreu-  
 de hat, schickt sich so wenig zur Kinderzucht, als  
 ein Geschmakloser zum Koch. Und dann werde  
 ich steif auf diese beiden Gesetze halten, daß, wel-  
 cher Lehrer sich bestechen läßt, doppelt \*) soviel  
 am Gehalt verlieren soll, als er angenommen zu  
 haben überwiesen wird; und daß ferner derjenige,  
 welcher Uneinigkeit anfängt, auf einige Zeit bei  
 fortgehnder Arbeit \*\*) sein Gehalt verlieren soll:  
 denn sonst zerrüttet das höllische Ungeheuer, die  
 verfluchte Zwietracht, gleich einem Raupennest

E e 2

die

\*) Dies, so wesentlich nöthige Wort, war in der lez-  
 ten Ausgabe vergessen worden. . .

\*\*) Hier war wieder ein Irthum: denn ist ein solcher  
 Mann der Ehre werth, arbeiten zu dürfen? „Freis  
 „Ich Schande ihm!“ schreibt mir Herr Puff. — So  
 habe denn ein solcher die Schande, eine Stunde oder  
 nach Maßgabe länger, in der höchsten Classe ar-  
 beiten zu müssen. Das kan er nicht; denn man sieh  
 ja, daß Er das non sinit esse feros nicht erfah-  
 ren hat.



die besten Blüten meines Pflanzgartens. (Freilich thut mirs weh, daß ich dies sagen muß: aber ich habe von der Raßbalgerei, unter Lehrern aller Art, soviel gesehn, daß ich die Geduld verloren habe.) Dagegen aber sollen auch die Schüler in der allergenauesten Zucht gehalten, nämlich nach kleinen Versehen mit Ermahnen, Cariren zc. erst öffentlich beschämt, und dann relegirt werden,\*) wenn auch der Vater Minister wäre. Es ist ja unausstehlich, daß der rohe Soldat (oft ein zehnfacher Deserteur) ein ordentlicher Mensch, und der polizirte Student ein Schlinkflank, wird!

— Habe ich mich doch da in die süße Vorstellung so tief verloren, daß ich kaum zurück kommen kan. Freilich, Herr Superintendent, Sie werden mir sagen, daß das eine Historie von beinah 200000 Rthl. werden kan: aber der liebe Gott hat dafür ja gnädiglich gesorgt. Und kan ich denn seinem Willen gemäß mein Vermögen besser anwenden? Ich werde jeder meiner beiden Niesen 8 bis 10000 Rthl. geben.\*\*) Heirathe ich: so lasse ich meiner Frau 30000; denn (das ist allerdings eine possirliche Einrichtung) von meiner Schwester erbt sie 20,000 Rthl. weil die Töchter  
jede

\*) „Das ist hart. — So? hat denn nicht Bern durch Sperre und Erschlagen sich immer gegen die Viehseuche gesichert?

\*\*) Mit Vielen hat Herr Puff das gemein, daß es dem Freund Kunstrichter zu reich ist.



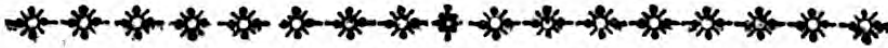


Himmlichen Vater, welcher meinen Fleis so gesegnet hat: aber mein bester Segen ist doch das Glück

auch dis zerschlug sich; denn er hatte Meinungen von dieser Gesellschaft, welche man ihm so wenig wie irgend sonst Jemanden verdienen kan, der das von ihr weis, was man das Lästern der Unwissenheit nennt. — Er gab seine ganze Hofnung auf, und schon sollte seine Schulanstalt in ein Findelhaus so degeneriren, wie Erziehungsschriften in Theodiceen, und Predigten in Schulprogramme, degeneriren, als eine kleine Reichsstadt — mit warmen Herzen grüsse sie hier jeder Deutsche — den wohlthätigen Mann rief. Hier ging alles nach Wunsch. Aber, so wie dort ein mässiges Weib, durch das Hinwerffen eines Mühlsteins auf den Schädel des Eroberers, ein grosses Schicksal entschied: so war auch hier ein Weib vermögend, einen, viele Jahre lang durchgedachten, und von so viel Patrioten, wo nicht mit lautem Jubel, doch mit stiller Wonne aufgenommenen, Entwurf zu zerstören. Mitten auf dem Platz, welchen Herr Puff kauffen wolte, (unglücklicher Weise war es der einzige schickliche) hatte dies Weib ein kleines Häuschen. Keine obrigkeitliche Gewalt, kein Zureden, kein wirklich verschwenderisches Erbieten, konnte dies Weib zum Verkauf ihrer Hütte bewegen. Sie sagte trotzig, sie sei der Hahn in seiner Heimat. — Nun blieb das letzte. Herr Puff ging von seinem Entwurf ab, „aus einer schlechten, das heisst, aus der ersten besten Schule, eine gute zu machen.“ Er wählte dazu eine nahrlose, aber angenehm liegende Stadt: aber die Geistlichen widersezten sich, indem er nicht mit seinem Ehrenwort betheuren wolte, daß niemals sollte ein neuer Catechismus eingeführt werden. Er warf dagegen die beiden Fragen auf: „ob denn ein völlig  
guter



Glück und die Liebe meiner Colonie! — hoch da-  
von ein ander mal.



## Fortsetzung.

Nox Attica.

Sie können leicht denken, daß dieses Geplau-  
der bis spät in die Nacht dauerte. Denn  
mein Schlesier, steckte als *Utopidactos*, wie

Er 4 er

„guter Catechismus in der Welt sei.“ und „obä  
„unmöglich sei, daß je ein solcher erscheine?“ und  
das Consistorium antwortete: er sei ein Laje. Er  
drohte, auf dem nächsten Dorf seine Schule anzulca-  
gen. Man zitterte; man ging ins Consistorium: aber  
die Herren waren im Bade. Kaum hatte man in-  
des mit einigen Anstalten auf dem Dorf angefangen,  
als ein Collegium illustre, zwei Gymnasia, ein Ly-  
ceum, anderthalb Realschulen, und dann noch Pädä-  
goga oder Trivial-Schulen (der Leser denke sich hier  
einen Umkreis von belkdufig Hundert Meilen) aufs aller-  
nachdrücklichste, das heißt: mündlich in der Catheder,  
und in der Wochenstube, sich dagegen setzten. So zer-  
ris das Spinngewebe — und so hängt's noch. — — \*)

\*) Jetzt ist er mit dem einzig möglichen Mittel, in der pro-  
testantischen Kirche Friede zu stiften, beschäftigt. Er will  
nämlich kein Geld schonen, um Patronatsrechte zu kaufen,  
(ihndünkt, sie seien feil!) diese will er denjenigen Gemein-  
den scheuken, deren unruhige Lehrer wegen Alter und Gleich-  
zeitigkeit nicht lange mehr auf sich rechnen lassen. Nun will  
er eine heterodoxe Universität stiften, von welcher jene Ge-  
meinden, im Fall der Vacanz, neue Lehrer zur Fortpflanz-  
ung des ihnen angeschmierten Lehrbegriffs berufen sollen.  
Dagegen will er denjenigen Lehrern, deren bisherige Unruh  
nicht *animus nocendi* war, Brod geben, und ihnen  
Antons, und ähnliche, Schriften kaufen.





er das nannte, so voll Satyre über die Schulen, und war so voll Grim über deren Verfall, daß ich genug zu hören hatte, zumal da er mir gestand, er wolle die Schule der Kirche ohne Bedenken vorziehn, so bald er in dem Fall seyn werde, einer guten Schule dienen zu können. »In schlechten,« sagte er, »hat schon jeder ehrliche Mann ein Har gefunden.«

»Kinder,« sagte ich endlich, »es mus Mitternacht seyn,« sah in die Uhr, und es wolte zwey schlagen. Zum nachhausegehn war nun kein Rath mehr. Ich sann drauf, diese beiden armen Leute zu erquicken. Mein Thebüchschon (Sie wissen schon, welch Kleinod mein The ist) hatte ich zwar bei mir: aber wie solte mans mit der Zubereitung machen? Ich hatte gleichwol kaum ein Wörtchen hievon lauten lassen, als mein Landsmann auffsprang. Bisher hatte er sich stillschweigend damit beschäftigt, daß er aus einer Schlafmüze Lichte gedreht hatte, diese, weil kein Lichthalter da war, auf das Stichblatt eines, in die Erde gespiesten, Degens hinlegte, ein Stück Wachspomade (welches dem Kranken gehörte, und welches er, weil es schon einmal in der Gefahr gewesen war, unter dem Kopfküssen desselben hervor holen muste,) zerschnitt, und so eine Lampe unterhielt; (denn das ansehnliche Studierlicht, welches ich beim Eintritt gefunden hatte, war längst verbrannt.) Er sprang auf, schüttelte dem Schlesier den runden Kopf zwischen beiden Hän-



Händen: „Allerliebster Bruder! stell dir vor!  
„The!“

Sogleich stellte dieser sich in die Thür; und Gott sei uns gnädig! wie unerhörth laut schrie der Mensch „Köchin!“ — Die Köchin \*) kam endlich; sie war erst wie ein Zeiselbär — und ward wie ein Ohrwürmchen, als ich ihr einen Gulden oder so was, insinuirte. Ich lies heimlich einen ganzen Zuckerhut holen; denn die Hauswirthin hatte einen Kram. — Daß kein Messer zum Zuckerschlagen da war, bemerkte ich nur erst, als mit grimmiger Geberde mein Schlesier mit einem alten Hirschfänger, welcher bey guten Zeiten diese Dienste schon geleistet zu haben schien, einhieb, und geschwind fertig war. — Nun tranken wir Thee, wozu das Geschirr aus allen Zimmern im Hause zusammen gebettelt ward. Seltsam kam mirs freilich vor, hier mit Studenten zusammen zu sitzen; indessen waren sie ja beide Theologen, und mir lag um der Folge willen dran, sie recht kennen zu lernen. Ich kann auch gar nicht läugnen, daß das Ding mich belustigte; — es war wol das „Desipere in loco?“ wie?

Jetzt fiel mir das Carps wieder ein: „Klinder, was ist denn Euer Carps?\*\*) laßt sehn!  
— Nun denken Sie, diese beiden Menschen hatten einen Juden anführen wollen, welcher bei den Juristen herumging, um wohlfeil ein Corpus

E e 5

juris

\*) Auf andern Universitäten: Aufwärterinn.

\*\*) Wir können dies mit S. 427 nicht recht reimen.



juris zu kaufen. Sie hatten dem Preussen (da hintern Ofen) sein Corpus genommen, den Titel herausgeschnitten, und solchen in einen alten Erbsener geflebt, welchen ich bey Ihnen, Herr Gefatter, schon gesehn habe. — Glassii philologia sacra heisst er. Das Stükchen war von meinem Rundkopf, dem Schlesier. »Aber ein Theolog will Leute betrügen?«

»Nein, mein Herr, wir waren beide eins geworden, dem Juden das Buch wieder abzunehmen, sobald wir Geld bekommen würden.«

»Und wann wird das geschehn?«

»Ich,« sagte er, »hoffe künftigen Monat einen Ducaten einzunehmen, denn ich gebe einem jungen Kaufmann Unterricht auf der Geige: aber diesen Monat ist er krank, und da giebt der Knabe nichts.«

»Das ist schlimm! er sollte bezahlen; denn Sie haben doch an seiner Unpäßlichkeit nicht schuld.«

»Ja sagen Sie ihm das.«

»Und wovon leben Sie denn bis dahin?«

»Hier!« (indem er sein Geschriebnes mir zeigte) »ich mus alle Donnerstage zum Doctor R. kommen, welcher mir seine Predigt dictirt. Ich mus dann sie ihm vorlesen, und wegstreichen oder ergänzen. So wird denn der Bogen sehr bunt. Damit er ihn memoriren könne, mus ich es dann zuhause ins Reine schreiben.«

»Aber da gehn ja wol zween Tage drauf?«

»Ja,



»Ja, und nur mit Hülfe der Nacht; dagegen  
»aber lernen wir beide auch was dabei: denn die-  
»ser hier pflegt mir zu dictiren. Besonders giebt  
»das uns viel Licht, daß wir über des Doctors  
»Ursachen des Wegstreichens und Ergänzens  
»unsre Betrachtungen machen. Ich wolte, daß  
»man die ersten Handschriften der Werke grosser  
»Gelehrten haben könnte: man würde aufferor-  
»dentlich viel draus lernen.«

»Ich weiß, wie nützlich es mir gewesen ist,«  
sagte mein Landsmann, »meines Vaters sämt-  
»liche Aufsätze zu studiren, so wie sie nach und  
»nach für den Druck waren gebildet worden; und  
»mein Vater ist in der That ein grosser Mann.«

»Alles gut, meine Herren: aber das ist doch  
»eine schwere Arbeit; — und was wird Ihnen  
»dafür?«

»Wöchentlich vier Gutzroschen, wovon ich  
»diesem fürs dictiren Einen abgebe.«

»Und schämt der Doctor sich nicht . . .«

»Ich nehme dies wenige mit Dank an: denn  
»wer kann nicht mehr geben. Es ist vielleicht kei-  
»ne (ich will nicht einmal sagen grosse) Stadt in  
»Deutschland, wo die Prediger bei ähnlicher Ar-  
»beit so schlecht stünden als hier.\*) Ueberdem  
»reichen die 3 gl. mir so nothdürftig zu für die  
»unent-

\*) Er trit. Fast überall ist dies der Fall, da wo Pre-  
diger aus frommen Stiftungen erhalten werden, und  
keinen Reichthum haben.



»numentbehrlichsten Bedürfnisse, nämlich einen Tag  
»in den andern gerechnet.«

— Mir traten die Thränen in die Augen:  
»aber wie wirds um Stube, Holz u. s. w. ?«

»Nun wir beiden haben die Stube frei . . .«

»Giebt sie Ihnen dieser ?

»Das läßt er bleiben. Nein, unsre Wit-  
»thinn, eine steinalte und reiche, folglich gei-  
»zige, Frau ward krank. Ein ungeschickter Arzt  
»vernachlässigte sie, und es ging zum Ende. Ich  
»kam in seiner Abwesenheit, und windbeutel-  
»te da was her, lachte drüber, daß der Arzt die  
»Krankheit Sicht genannt hatte, und sagte, sie  
»hiesse« (er fing kräftig an zu lachen) »sie hiesse  
»in den Büchern: Senectus ipsa morbus;  
»kurz, ich lies merken, ich könne sie heben. Das  
»alte Weib versprach dies und jenes, und endlich  
»drang ich für mich und diesen auf freie Stube.  
»Diese erhielt ich, und da gab ich ihr sehr ge-  
»heimnisvoll, ich weiß nicht mehr, pulvis vita-  
»lis, oder pulvis solaris; — kurz, die Frau lebt  
»diese Stunde, und ist gesund, und folglich un-  
»dankbar genug, um ihr Versprechen täglich zu  
»bereun: aber wir sitzen best; und der dort, muß  
»zu seinem grossen Leidwesen jährlich seine 5 Rthlr.  
»Stubenmiethe zahlen.«

»Schreien Sie nur nicht so! der Mensch muß  
»ja erwachen.«

»Nein; er hat einen schwachen Kopf. Er  
»trinkt jeden Abend mit einer alten Tante einen

»Krug

»Krug Bier, und dann schläft er so vest wie ich  
in der Polemic.\*)

»Und wie wirts ums Holz?«

— Sie lachten beide: »zu Anfang des vo-  
rigen Winters versuchten wir, ohn Holz zu-  
recht zu kommen: aber es ging nicht, obwol der  
dort, es am längsten aushielt; denn er solte  
sein Quantum zuerst geben. Endlich gab  
ers; aber ein russischer Student hatte uns The-  
geschenkt, und da gings alzustark über unser  
Holz her. Nun mussten erst die entbehrlichen,  
und hernach die unentbehrlichen Meubles  
dran, so, daß derjenige Hausrat, welcher bei  
der Abreise eines Studenten ihm eine Last zu-  
seyn pflegt, in wenig Wochen überseit kam,  
und zuletzt nichts übrig blieb, als: Holz zu  
stehlen. Eh dies geschah, baten wir unsre Wir-  
thinn, unter Bedrohung des (schon ausgesonne-  
nen) Diebstals, um Vorschus an Holz. Wir  
wurden sodann eins, als ehrliche Leute, so-  
bald als möglich, das Holz, welches wir stehlen  
wolten, zu erstatten: und dann gings, wie's  
geht, wenn man aus der Noth eine Tugend  
macht; und es ist eine Frage, ob mancher Rei-  
cher so warm sitzt, als wir fassen?«

»Und die Alte merkte nichts?«

»Sie konnte nichts merken; denn sehn Sie,  
hier,« (indem er aus der Oefe des Zimmers ein  
durch-

\*) Um dieser Stelle willen bin ich verkezert worden.  
Damit man seh mit welchem Recht, lasse ich sie stehn.



durchgesägtes Stück in die Höh hob,) »hier ha-  
 »ben wirs gezapft. Wir trugen dann einen  
 »Armvoll des Abends ganz heimlich hinunter,  
 »welchen wir bei der Zurückkunft mit großem  
 »Triumph vor unsern Ofen niederwarfen; und  
 »unsre Wirthin kränkte (bei der herzlichen Freu-  
 »de, die sie drüber hatte,) sich nur darüber,  
 »nicht erfahren zu können, wer es sei, den wir  
 »so anführten? Da ihr Vorrath so groß gewe-  
 »sen war: so konnte sie nur spät Verdacht fas-  
 »sen. Da ward ihr aber weisgemacht, der ziehn-  
 »de Drache nehme ihr Holz. Wir hingen ei-  
 »nen Talisman in ihr Dachfenster, und der-  
 »halb; denn der Frühling war da.“

— Ich schüttelte den Kopf: »es war doch  
 »nicht recht, meine Herren.“

»Warum nicht?“ sagte mein Schlesier. »Ich  
 »schrieb einem Stümper eine Disputation,  
 »und da habe ich für uns beide, obwol freilich  
 »ohn unsre That zu erraten, das Holz ehr-  
 »lich bezahlt: und künftigen Winter, wo wir  
 »leben und gesund sind, gehts auf dem neuen  
 »Kerbstof.“

— Was sollte ich sagen, Herr Gefatter?  
 Wenn wirs beim Licht besehn. . . Doch möcht  
 ich einen Casuisten drüber hören.

Aber wie viel Thee die Leute tranken, das  
 ist nicht zu sagen! — Ich wolte nun noch für  
 ein Frühstück sorgen, und (wie mirs oft geht)  
 Ich hatte unglücklicherweise kein Geld bei mir.

Ich

Ich bat sie also, bis Morgen sich zu gedulden, sagte ihnen aber, daß ich bey ihren Lehrern mich erkundigen würde. — Hier fing der Schlesier an, seine Müze herumzuschieben: »da wirds »hapern,« sagte er: »denn seit einem halben »Jahr besuch ich keine Collegia mehr. Theils »habe ich sie schon gehört, theils kans, bey den »vielen Unterbrechungen durch russische Feste, »doch nichts Ganzes werden, theils will auch »mein Rok nicht so, wie ich, wie Figura zei- »get;« (indem er etwas, einem Rok ziemlich un- »ähnlich, hervorbrachte.) »In Absicht alles übr- »igen, aber bin ich ohne Sorge.«

— Alles, was ich vor der Hand thun konnte, war, daß ich jedem, ein, für den Garten, wo wir uns zesehn hatten, geltends Cartenblatt gab, worauf ich schrieb:

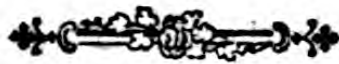
»Vorzeiger dieses hat allemal bis zu acht Gros- »schen Credit. — E. Puff.«

»Sind Sie Herr Puff?« schrie mein Runds- »kopf, indem er aufsprang. »Wie oft hab ich die »gesagt, du Pinsel, daß du dich diesem Mann »entdecken solst.«

»Und woran kennen Sie mich?«

— O, lieber Herr Gefatter! Hier hörte ich meiner Laudes so viel, (denn ein gewisser Stu- »dent hat nicht reinen Mund gehalten,) daß ich »aufsprang, indem ich sagte: »dem Plauderer wer- »de ich den Kopf waschen. — Mit Ihnen, mei- »ne Herren, habe ichs gut vor; sagen Sie aber »jemals





»jemals einem Menschen, daß Sie mich kennen:  
»so thu ich nichts. Sezen Sie mir indessen so et-  
»was von Ihrer Geschichte auf!« —

»Von mir läßt sich nichts sagen,« sagte der  
Schlesier, »und überhaupt muß Herr Rade-  
»ngast schreiben; denn ich schreibe mich zum Schrift-  
»steller so wenig, wie irgendein Mensch auf Got-  
»tes Erdboden.«

— So gingen wir aus einander, und die Her-  
ren gratulirten mir, daß ich nun doch auch ein-  
mal campirt hätte.

Wahr ist's, daß mir's wunderbarlich vorkam,  
wenn ich heute so zurückdachte. Indes will ich  
mich nicht weis breunen — Habe ich's bes-  
ser gemacht, wie ich jung war? Hören Sie, wir  
wollten einmal eine lateinische Comödie spielen,  
nämlich Adam und Eva. Derjenige, welcher  
die Schlange agiren sollte, war ein langer  
stokmagrer Gymnasiast. Blaustrumpf hieß  
er. — Ja, wenn ich mir den Kerl noch beden-  
ke! Nun, das war gut. Wie wir an den Baum  
kamen, wo die Scene seyn sollte, schlug ich  
vor, daß die Schlange um einen niedrigen Ast  
sich recht herum schlingen müste; und damit sie  
recht krumm läge, band ich sie um und um  
fest. — Notabene, ich durfte so ein bißchen  
den Ton geben; also pfif ich, und hin liefen  
wir, Alle nach der Stadt. Das ist gut. Nun  
kommt der Generalsuperintendent vom Spazier-  
gange. Der blinzelt von ferne, kuckt, geht her-  
an:



an: „Was ist das da?“ — „Ihro Hochwürden,“ antwortet Blaustrumpf, und bükt sich mit dem Kopf, so viel sichs da thun läßt: „Ich bin die Schlange.“ — Nun kurz, der Doktor kan doch da nicht hinaufsteigen und den Kerl losbinden. Er eilt also; (und freilich drückt sich jener unterdessen die Rippen wund.) Er meldet es dem Herrn Rektor, der dem Herrn Dypsychnus, und der per famulum mir, mit der freundlichen Anzeige, bei Angesicht dieses ins Carcer zu marschiren. Das war nun nicht mein Casus; denn wahrhaftig, ins Carcer hätte mich wol kein Mensch gekriegt! lieber hätte ich mit Schuhpuzen soviel verdient, es loszukaufen; — mich dünkt, das ist eine unerträglich schimpfliche Strafe!\*) Ich flüchtete noch vornachts in ein Judenhaus, und davon wär viel zu erzählen. Genug, ich schmierte Herrn Dypsychnus die Hand; und gewis, ich schämte mich mehr davor als Er. Indessen leuchtete das dem Mann so ein, daß ich auch nicht einmal einen Verweis bekam. Freilich, Jugend hat nicht Tugend; aber lieb ist mirs doch, daß ich nicht viel solche Stückchen gemacht habe. Gott lasse meiner sel. Mutter Asche ruhn: ich bin zum gesetzten Wesen erzogen worden.

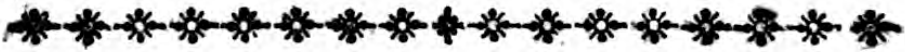
Fort.

\*) Carcerem vindicem nefariorum ac manifestorum scelerum maiores nostri voluerunt.

SALLVST.

I Theil.

3 f



## Fortsetzung,

mit welcher Herr Puff vor der Hand abtritt.

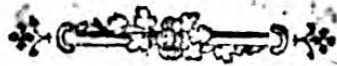
Sie wissen, (und Dank sei meiner harten Erziehung,) daß das Nachtwachen mir nichts schadet: ich ging also in den Garten, entschlossen, den Brief an das junge Mädchen, wenn sich thun ließe, abzugeben.

Wie es doch wundersam in unsrer Seele zu geht: ich hatte den Schlüssel zur Hinterthür mitgeben lassen; (und bei dieser Gelegenheit hatte ich nach dem Juden, welcher ihn gehabt hatte, mich erkundigt, aber nichts weiter erfahren, als daß man ihn nicht für einen hiesigen gehalten habe;) ich war so begierig das Mädchen zu sehn, daß ich das Frühstück in der Laube stehn lies und nun nach der Thür zu wanderte. Aber bumb! da stand ich.

Erinnern Sie sich erst, wie Sie in Absicht aufs Frauenzimmer mich gekannt haben. Das Heiraten habe ich nie verredet; ich habe auch wol gewußt, daß das eheliche Leben Gottes Ordnung ist, für einen jeden, welcher glaubt, er könne Kinder haben, — sie erziehn, — und sie ernähren. Und hiebei will ich doch beiläufig noch so was sagen.

Auf diese drei Stücke nämlich kommt's an, dächte ich. Ein Mensch, der sich durch Ausschweifungen

gen



gen zugrunde gerichtet hat, sollte doch wahrhaftig nicht heiraten. Daß seine Neigungen böse waren, wußte er, wie ich denke, und daß sein Kind, wenn er eins hat, Fleisch vom Fleisch geboren \*) seyn wird, das sagt ihm doch die Schrift, und wenn er die nicht glaubt, so sagt's ihm die Natur. \*\*) Freude zu erleben, das darf er also nicht hoffen. Keine ehliche Freude; denn deren ist er unfähig; (ich schliesse das aus der fürchterlichen Bemerkung oder Entdeckung, die ich gemacht habe, daß zuletzt Schönheit, Unschuld und Schamhaftigkeit dasjenige nicht mehr sind, was ein solch, er sucht — und die Treue kennen zu lernen, ich meine diese liebende, besorgte Treue, deren das Frauenzimmer; so dünkt mich, so sehr viel fähiger ist, als wir; war er nicht werth;) daher wird er nicht mit der erquicklichen Herzlichkeit in eine Familie aufgenommen werden, mit welcher ich z. E. Zulchens künftigen Mann aufnehmen werde: er müßte denn wänen, die Familie werde das nicht erfahren. Hm! Solten nicht welche drinn seyn, die es ihm aus den Augen lesen? Solte er nicht zu denjenigen gehören, von welchen Sie einmal sagten: „Sie haben Augen voll Ehbruchs? \*\*\*)

F f 2

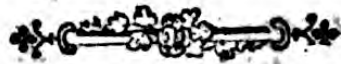
Er

\*) Worte der Schrift.

\*\*) Plerumque morbi quòque per successiones quasdam, vt alia, traduntur.

PLIN.

\*\*\*) Worte der Schrift.



Er mag wenigstens für kluge Kranen in der Familie sich in Acht nehmen! — und was sage ich? er kan die Schande seines Lebens doch nicht verbergen. — Es ist grosse Barmherzigkeit von Gott, daß er in solchen Augen eine Warnungsanzeige hinstellt, damit seine gute Welt nicht vor der Zeit zugrundgeh. — Ich schreibe hievon nicht mit Hize, lieber Herr Gefatter, wie sonst wol, wenn ich von so was rede: nein, mein Herz thut mir weh! — homo sum! Es jammert mich, wenn ich so manchen blühnden Jüngling aus der rechtschafnen Eltern Armen in die wilde Welt hineingehn seh: „Er wird weinst,“ so sage ich dann, „als ein Schreckenbild wiederkommen: verzerrt; bleich; mit ausgeleschem Aug, wie irgendwo steht; krumm; heiser; verdorrt; schwach, wie ein Alter in Schlaflosigkeit; matt bei Erholungen, wo sonst die Natur sich erquikt; bitter, und wie mich gleich anfangs hätte sagen müssen, nicht betäubt in seinem Gewissen, wie erß gedacht hatte, sondern unter schweren Belastungen in seinem armen Gewissen beängstigt.“ — „Könnte man ihm doch das jetzt sagen,“ denk ich denn oft. Und oft habe ichs gesagt. Da hat mans wol in den Wind geschlagen; doch aber (ich wünschte, daß Sie die Freude sehn könnten, mit der ich hier schreibe, mit entblöstem Haupt, als wäre ich in der Kirche!) nicht immer ist meine treuherzige Ermanung verloren gewesen. Es giebt



giebt einige . . . ich kan mir nicht helfen, Sie müssen die Freude mit mir theilen: lesen Sie diesen Brief, welchen ich vor einigen Monaten zu Amsterdam bekommen habe. Oft schon habe ich Ihnen ihn geben wollen: aber die thörichte Furcht, in Verdacht des Eigenlobs zu fallen, hat mich gehindert.



### XXX. Brief.

[In der Folge der Aufmunterung, welche wir unter dem 12 Dec. 1772, den 15. Jul. und 11. Nov. 1773, und dann wieder von einer andern Hand ohne Datum, erhalten haben.] \*)

„Wie weit kan die, erst unschuldige, Liebe verführen?“

An Herrn Puff Van Blieten.

Ich bin Obrister in Braunschweigischen Diensten, so jung ich bin. Ich habe unter unsers Helden Anführung dem Vaterlande nützlichere Dienste geleistet, als die Bescheidenheit zu sagen erlaubt. Ich habe eine angenehme Gema-

F 3

linn.

\*) Wir bitten um Verzeihung unsers Stillschweigens auf obige Briefe. Wir haben überhaupt fast niemandem antworten können. Dieser Auftrag war in dessen, in Hinsicht auf unsre Lage, so schwer, daß wir eine Zeitlang wirklich wünschten verschont zu werden. Eine spätere Aufforderung, welche wir erfüllen oder dem Namen des Menschenfreunds entsagen mußten, (S. 14te Forts. 16.) hat uns endlich überwunden.



Inn, und schon ein Kind, schön, und gesund wie diese: ich bin mit einem Wort der glücklichste Mensch! Wie wenig Warscheinlichkeit war einst da, daß ich ein muthiger Officier, ein Günstling irgendeines Rechtschafnen, (Prinzen will ich nicht einmal sagen,) und ein glücklicher Gatte werden könnte!

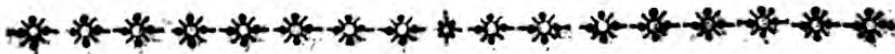
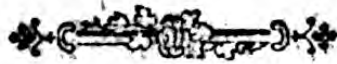
Ich war nicht auf öffentlichen und hohen Schulen, sondern von den besten Hauslehrern, folglich vortreflich, erzogen worden, so, daß auch französische Romanen, welche ich, um die Sprache recht zu lernen, las, mir nicht geschadet hatten. Aber in meinem 20sten Jahr kam ich an die Klippe, wo ich scheitern konnte.

Meine Mutter hatte ein Kammermädgen, von welchem ich wußte, es sei schön, obwol mir das sehr gleichgültig war. Daß dieses junge Frauenzimmer angenehm war, merkte ich nicht eher, als bis ich einst im Gartenhause, vielleicht zum funfzigsten mal, sie allein antraf. Der Morgen war warm, sie hatte ihr Jäckchen abgeworfen, und saß in der Schnürbrust, doch aber mit dem strengsten Wohlstande bekleidet, da. Wie oft hatte ich sonst schon, z. E. im Tanz, ein Frauenzimmer an Händen und Armen gefasst: und doch war eine Empfindung meines Herzens (vielleicht blos durch die Neuheit des Austritts) ganz neu, als ich, um eine Stikerei zu besehn, an welcher dies Mädgen arbeitete, eine meiner Hände auf ihren Arm und die andere auf ihre Achsel

Achsel legte. Sie sah scheu sich um, als sie das Stottern in meiner Sprache merkte, und ihr Blick hatte etwas, welches, ich weiß nicht, mich schreckte, oder beschämte, gewis aber sie mir ehrwürdig machte. Ehrfurcht gegen eine Person, für welche man vorher keine Verachtung, aber auch kein Theilnehmen empfand, ist Liebe. — Ich lobte ihre Arbeit, denn diese war für mich, und da ich in der Verwirrung nicht genau wusste, was ich that, legte ich einen Dukaten unter ihre Hand, welchen sie, ohn etwas zu sagen, auf ihrem Nährahm mit dem kleinen Finger mir wieder zurückschob. Ich weiß nicht, ob diese Biegung etwas, ihrer Hand vorteilhaftes, hatte? aber das weiß ich, daß ich jetzt ihren wirklich schönen Arm bewunderte. Meine Mutter klingelte, und indem das Mädchen die Allee hinauf ging, machte ihr Wuchs (der wirklich zu schön war, als daß die modische Kleidung, in welcher ich sie sonst gesehen hatte, seine Darstellung nicht gehindert hätte,) und ihr Gang, auf dessen Würde ich sonst eben auch nicht geachtet hatte, einen Eindruck auf mein Gemüth, welcher sehr mächtig gewesen seyn muß.

---





## Erste Fortsetzung.

Die nächste Folge war ein kranker Zieffinn, ein Scheu vor diesem Mädchen . . . ich will gerne glauben, daß diese Erscheinung in meiner Seele, bei einer, nur wenig anders angelegten, Erziehung, durchaus anders gewesen seyn würde. Ich vernünftle nicht; ich male Ihnen mein Herz: ein Herz, aus den Händen der Natur gut gekommen und bis dahin bei rechtschaffnen Eltern und weltklugen Lehrern als ein theures Depositum treu bewahrt.\*) — Mein Zieffinn war indessen nicht ein Ueberdenken meines Zustands; sondern ich verbarg mich vor mir selbst, ohn jedoch mich oder dieses Frauenzimmer zu verabscheun; (würde ein Sittenlehrer fordern, daß dieser Abscheu sich hätte finden sollen: so sei er Sittenlehrer! — Kenner des Herzens wenigstens des Herzens in dem Augen-

\*) Man wird sich erinnern, daß dies die erhaltenen Datis sind. Ich habe sie durchaus so gelassen, theils um ganz im Sinn der Fragenden zu schreiben, theils, weil ich einsah, daß aus genau solchen Datis etwas gemeinnütziges heraus gebracht werden kan. „Mir und den Meinigen wars brauchbar. . . .“ nur Ein Leser, nur Eine Leserin, dürfen am Schluß dieses Stücks so sagen: so bin ich belohnt — und die Pfeile, abgeschossen von Pedanterei, Aberglauben, und standsmässiger Prückerie, liegen — zurük.

Augenblick, in welchem ich meine Ihnen zeichne, war er nie. Ihm kan ich auch das „Wie?“ nicht sagen, wenn ich den Verlauf dessen, was in mehr als Monatsfrist sich zutrug, so fassen mus:) ich überwand mich; ich floh dies Mädggen: (indessen floh ich freilich in einer unrichten Richtung, weil ich wirklich die Gefahr nicht kannte;) ich überwand mich noch einmal: ich sah sie in meiner Schwester Gegenwart; ich sah sie allein; ich sah sie (es geschah durch eine Ueberraschung) ungepuzt: und ich glaubte über mein Herz triumphiren zu können. Aber in diesem Augenblick — er war vielleicht sehr entscheidend, obwohl Hannchen hiebei ganz so sich nahm, wie die gewarnte Unschuld thun mußte — betraf ich mein Herz auf seiner Ersten Lücke: — es war unzufrieden. Es triumphirte: aber es triumphirte wie ein Sieger, welchen es etwa kränkt, den Angriff nicht später gemacht, nicht noch ungleich mehr Trophäen erbeutet zu haben.

Nun ward ich mürrisch und blieb es, bis zu einer Begebenheit, welche so sehr klein scheint.

Meine Mutter kaufte Hannchen einige Halstücher von demjenigen dünnen Seidenzeuge, welches in heißen Sommertagen von unserm Frauenzimmer (freilich nur jetzt erst urtheile ich so) nicht vorsichtig genug getragen wird. Erwägt man, wie sehr ein Schleier auch ein bekanntes Gesicht anziehend macht: (und welchem jungen Frauenzimmer sollte dies nicht durch einen unsrer



hellen Blicke merklich geworden seyn?) so sollte man ja leicht die Wirkungen dieser Art von Verschleierungen begreifen, — leicht urtheilen können, daß ein Tugendhafter sie nur ein schalkhaftes, ein lokendes, Verstecken der Reize nennen kann.\*) — Als Hannchen diese Tücher annahm, dachte ich von diesem allen nichts; obwol ich gestehn mus, daß bisher junge Fräulein meinen Stolz beleidigt hatten, wann sie, es sei mit gekünstelter Sorgfalt oder mit Sorglosigkeit, sich kleideten. — Frauen, in solchem Aufzuge, habe ich immer verachtet. Aber Hannchens Tugend selbst verursachte meinen Fall; denn auch die Tugend kan unter unglücklich zusammengestellten Umständen ihrer schönen Wirkung verfehlen; und ich wünsche, daß gute Frauenzimmer diese Bemerkung prüfen möchten.

Hannchen ward nämlich, zum Unglück in meiner Gegenwart, von meiner Mutter einst gefragt:

\*) Er bedachte nicht, daß, so wie Alles im Kreislauf geht, wir jetzt wieder in den Zeitpunkt zurückgekommen sind, wo der schön schreibende, aber schlüpfrige Dichter, dem Frauenzimmer befehlen dürfte:

Pars humeri tamen ima tui, pars summa la-  
certi

Nuda sit, a laeva conspicienda manu!

Hac vos praecipue, niueae, decet. —

und daß unsre Dichter es eben so lehren, um, bei der schimpflichen Folgsamkeit, deren sie sich zu erfreuen haben, so wie Er, sagen zu können:

— — Hoc vbi vidi,

Oscula ferre humero, qua patet, vsque liber.

fragt: warum sie nicht ein solches Tuch ange-  
 legt habe? Sie antwortete: sie sei das nicht ge-  
 wohnt. — Meine Mutter sah des unschuldigen  
 Mädgens schnelles Erröthen nicht; aber Ich  
 sah es; und — wie der Philosoph eine fremde  
 verderbende Gewalt aus unserer Natur hinweg-  
 leugnen will, das weiß ich nicht \*) — mir war  
 Hannchens Erröthen, was dem entschlossenen  
 General die kleinste Blöße des feindlichen Lagers  
 ist. Freilich, ich wusste, (und mit untrüglicher  
 Genauigkeit wusste ichs, was gut und böse ist.  
 Jene Art des Abscheus gegen uns selbst, wel-  
 chen, aus einem andern System, manche Sit-  
 tenlehrer, auch wol wenn sie sich Philosophen  
 nennen, mit so starkem Treiben von der Jugend  
 dann schon fordern, wenn sie so weit gekommen  
 ist, wie ich jetzt war, fühlte ich nicht; aber das,  
 was ich fühlte, unterdrückte ich; das nämlich,  
 »daß ich dem Blick dieses Mädgens zu begegnen,  
 jetzt nicht Muth genug hatte.« Wie stark ich  
 das empfand, kann ich daraus abnehmen, daß,  
 wie Hannchen hinausgegangen war, meine Mut-  
 ter bei den Worten: »was das für ein eigenfin-  
 nig Ding ist!« von ohngefehr mich ansah, und  
 bei Erblickung meiner Röthe mich frug: ob ich et-  
 wa einen Verdruß gehabt hätte? — Hätte sie  
 doch durch meine ausweichende Antwort sich nicht  
 abweisen lassen! ich weiß, daß ich bereit war,  
 gleich

\*) Damals hatten unsre Arguseltreiber das Seyn des  
 Teufels noch nicht angepeitscht.



gleich nachdem ich durch solche sie getäuscht hatte, bei der zweiten Frage ihr zu gestehn, ihre Kammerjungfer sei mir nicht gleichgültig. Aber ich ging Hannchen nach, freilich beinah unwillkürlich.

Sie spannte eben die Arbeit, deren ich vorher erwänte, (es waren Manschetten für mich) aus dem Nährahm. Sie sah mich nicht. Die Zufriedenheit über ihre schönengelungne Arbeit strahlte aus ihren Augen, bildete ein Grübchen auf ihren Wangen, und gab ihrem Kopf und Schultern jene vorteilhafte Stellung, welche, wenn die Leidenschaften des Eheweibs schon herschen, nicht mehr da ist. Beschreiben kan ich freilich diese Stellung nicht: „sie ist,“ so würde ich ungefähr sagen, „der Ausdruck der ruhigen Zufriedenheit mit sich selbst — noch nicht jenes Airgeben, durch welches ein Weib die Unzufriedenheit über ihre Abhängigkeit verbergen will.“ — Ich sprang zu, ergriff ihre beiden Hände: „Hannchen,“ sagte ich, „so schön haben Sie noch nie genäht.“

Sie wollte sich loswinden, (ich wünschte wol, daß ein Frauenzimmer, anstatt das zu thun, lieber entschlossen, und mit der, gewis mächtigen, auch dem Böswicht fühlbaren, Würde ihres Geschlechts, stillstünde!) da hielt ich sie fester.

„Aus welchem Ton sprechen Sie mit mir, gnädiger Herr?“ sagte sie, und sah mit einer Miene mich an, deren Strafendß ich fühlte; denn ich wußte sehr gut, daß ich zu jeder andern Zeit nicht

„Hann-

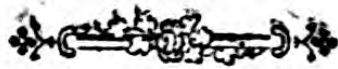
„Hannchen,“ und nicht „Sie“ im Pluralis, sondern so gesagt hätte: „Jungfer! so schön hat Sie noch nie genäht.“

„Ich spreche, liebes Hannchen.“

„Das ist, wie vorher;“ (sehr ernsthaft.)

— Ich zog sie nach mir hin, wie man das thut, wenn man vertraulich mit jemand spricht; ich trat jedoch einen Schritt zurück; sie nahm der Zeit wahr, sich plötzlich von mir loszureißen. — „Ich spreche,“ sagte ich jetzt, „im Ton eines Menschen, der Sie bewundert;“ — „der Ihre Geschicklichkeit bewundert,“ mußte ich jetzt hinzufügen, weil sie mit einer ernststen Neugier mich ansah.

Ich muß jetzt, eh ich weiter geh, Ihnen sagen, daß Hannchen eines armen Jägers Tochter war. Dieser (ehmals Bedienter bei meinem Vater, und, durch Reisen mit ihm, etwas mehr aufgeklärt, als sonst Leute seines Stands sind,) hatte gleich in den ersten Kindsjahren sie unterrichtet; daher schien ihr Verstand über das Gewöhnliche sich zu erheben, aber es schien nur so. Sie war in unserer Gesellschaft aufmerksam und still: aber in Gesellschaft der übrigen Hausgenossen schwatzhaft und flatterhaft, wie diese. Ihr Herz war unversehrt, denn sie war unter meiner Mutter Augen erwachsen: es hatte sich aber selbst gebildet; mithin war es etwas angebaute Natur. Da sie indessen in den Stunden des Unterrichts (die französischen damals ausgenommen) immer bei meiner Schwester, welche etwas einfältig war,  
unt



um deren Racheiferung zu erregen, gelassen wart so hatte der Bau dieses Herzens freilich seine, ihm ganz eigne, Gestalt: und sehr viel hatte auch das Lesen gethan. Frei war es noch jetzt, da sie sechs-  
zehn Jahr alt war; denn ihre Bestimmung hing von meiner Familie ab. — Und jetzt werden Sie auch eine kürzere Erzählung verstehen.

„Ich kan Ihnen darauf nicht antworten,“ sagte sie; „denn wenn Sie scherzen, so bin ich „dadurch zum Scherzen nicht berechtigt.“

— Ich kan nicht läugnen, daß eine geistvollere, eben so wie eine natürlichere, Antwort mehr auf mich gewirkt hätte; ich glaube wol, daß ich etwas leeres fühlte: aber destomehr wirkte ihr schöner Wuchs, das feine Braun ihrer Haare, und die Leichtigkeit, ihn Verdacht und ohne Gefar in diesem Gartenhause sie zu sprechen. — „Du wirst in der grossen Welt,“ so dachte ich, „das Feine der Kunst genug finden: aber „diese Bequemlichkeit wirst du nicht wieder finden, „eine Unschuldige zu lieben;“ — „zu verführen,“ hätte ich sagen sollen! Denn, wie laut auch der Spott hier hohnlache, ich hatte den ersten Schritt auf den Weg des Böswichts gethan; ich hatte ja jetzt wieder an einer Schlinge gezogen, deren geschwehne Aufstellung ich zu bereum bereit gewesen war. Ich würde den zweiten nicht so muthig gethan haben, wenn ich nicht dieses ersten, und was noch mehr ist, seiner Sträflichkeit, so genau mich bewusst gewesen wäre!

„Aber“

„Allerliebsteſtes Mäbgen,“ ſagte ich, und breitete meine Arme aus. —

„Allerliebſteſtes?“ erwiederte ſie, mit einer Art, welche jedem andern platt geſchienen hätte; aber eben das war mir ſchön. Ich bin gewiß, daß unter ähnlich zuſammentreffenden Umſtänden eine Perſon meines Stands, auch bei hoher Schönheit, auch bei der feiſten Kunſt zu lieben, mich nicht gefeſſelt hätte; — ſo gewiß iſt es, daß es da Wege gibt, wo man einen unerfahrenen Jüngling hingehn zu ſehn nicht vermutet. — Wäre Hannchen jedoch nicht hinter den Nährarm geſprungen; ſo hätte ich ſie, wie kühn und unehrerbietig dieſes war, ſo ungezwungen wie eine Schweſter, umarmt. — Ich hatte ein Päckgen mit zehn oder zwölf Dukaten bei mir. „Wollen Sie dieſes nicht annehmen,“ ſagte ich, „was ich neulich Ihnen hinlegte?“

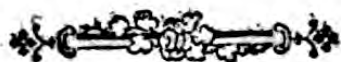
„So lange Sie mich Sie nennen, nicht; denn ich bin dieſes nicht gewohnt! Und überhaupt.“

„Thu mir die Liebe, Mäbgen,“ fiel ich ein, „weß anzunehmen.“

„Und überhaupt nicht!“ rief ſie, indem ſie die Treppe hinunterlief.

Aber ich ſah etwas verräthriſches. Thränen perlten in ihren Augen, Thränen wie der Arme ſie weint! Dieſe rührten mich: ich hatte ſchon Thränen des Dürſtigen geſehn und abgetrofnet.





Ich bin nicht genug Beobachter der Natur, um mit Gewisheit zu sagen, ob diese Thränen verrätherisch waren? ob sie mich täuschen sollten? ob in irgend einer andern Stellung mein Herz so geschwind sie aufgefangen hätte? Genug, sie fielen hinein — sie fielen schwer hinein. Gewis ist's, daß meine ganze Liebe jetzt in dem Wunsch sich vereinigte, dies Mädchen kummerlos zu sehn.

Ich folgte ihr bis in meiner Mutter Zimmer. Die Manschetten wurden bewundert; (und Hännchen hat mir hernach gestanden, sie habe mit vorzüglichem Vergnügen daran gearbeitet, ohn jedoch bis dahin etwas mehr empfunden zu haben, als den Wunsch, mir gefällig zu seyn; den Dukaten habe sie damals deshalb zurückgeschoben, weil sie es befremdet habe, von mir Geschenke zu bekommen; daß sie gelächelt habe, könne sie nicht läugnen.) — Ich bin schon ungewis, ob ich überlegt habe, oder nicht, als ich meiner Mutter sagte: „und denken Sie, Mama, daß das Mädchen so eigensinnig ist, diesen Dukaten nicht annehmen zu wollen!“

„Gleich nehme Sie ihn!“ sagte meine Mutter.

— Hännchen nahm das schwere Pak, mit der schnell anfliegenden Röthe des Schreckens. Es wolte meinen Kotschoss küssen. Ich schlug ihn zurück, und sie verlies, betäubt, wie ich glaube, das Zimmer.

Ich hatte über diese, dem Hochmuth der Morgenländer kaum zu verzeihnde, Anmaassung unsres Stands noch nie gedacht, folglich mir immer den Kopf küssen lassen; ich dachte auch jetzt nicht drüber nach, und zog doch den Kopschoss zurück? — wie mus mein Herz gestanden haben?

Meine Mutter sah bestürzt mich an: »wie nehme ich das, mein Sohn?«

»Ich konnte,« sagte ich, »einen Dank nicht annehmen, welcher, verhältnisweise gegen die Kleinigkeit Eines Dukats, so übertrieben war.«

— Mein würdiger Freund! ich hätte noch ein gutes Herz! die Beschämung, auf einer Falschheit, die mich so wenig gekostet hatte, mich zu ertappen, quoll in diesem Herzen auf. Meine Mutter merkte es: und ich glaube, daß sie von jetzt an mich beobachtete. Unglücklicher Jüngling! die Liebe herrschte durch meine ganze Seele: ich ward bald fähig, diese meine Falschheit zu ertragen; ich, der redlichdeutsch gewesen war, wie Luther!

Nun war ich auf dem Abhange des Lasterwegs; ich kam sehr schnell, ohne meine Schritte bemerken zu können oder zu wollen, gleich einem ins Thal hinabgehenden, durch mein eignes Gewicht tiefer.



## Zweite Fortsetzung.

**W**on einer Spazierreise kam ich am dritten Tage nach dieser Begebenheit zurück; (denn so lange nur — wie bebaure ich mich jetzt! — hatte der Kampf gegen meine Nationaltugend gewährt.) Mein, nun schon geschwächtes, Herz klopfte, als ich die Thurmspitze meines Dorfs sah; ich sah mein Schloß; mein Herz klopfte heftiger; ich sah Hannchen in der Hausthür; und fiel betnah vom Pferde. \*) Aus Furcht, durch meine Zerstreung meiner Mutter mich zu verrathen, eilte ich, nach einer kurzen Begrüßung, zu meinen Zimmern, unter Vorwendung einer Unpässlichkeit. Meine Schwester war eben wirklich kränklich. Johann — Ich habe von ihm noch nichts gesagt; er war Tafeldeker in unserm Hause. Er galt viel, war gereist, und hatte ein Vermögen von sechs bis acht tausend Thaler;

\*) Sagt bei fortgesetztem Lesen dieses Stücks der Mänsseiger: „Nun kanns der Mann doch nicht leugnen, daß er wirklich einen Roman, eine Liebsgeschichte, geschrieben hat, da er doch auf seiner Kanzel, so laut als wir auf der unsrigen, wider das Lesen schlüpfriger Bücher eifert!“ Sagt er bei Hannchens Geschichte so: so wisse er, daß er, und sein Genos, der Casmehlshlucker, Recht hat. — und doch

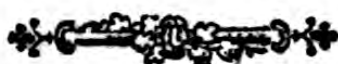
Nullus in hac charta versus amare docet.

OVID. Tr.

lern; doch blieb er, aus Anhänglichkeit an meine Familie, in unserm Hause. Urteilen Sie, wie übermüthig er seyn mußte; denn er war von un-  
gemein geringer Herkunft. Mir aber hatte er, weil er merkte, daß Herschsucht mir angeboren ist, (wie das vielleicht in einer, von jeher deut-  
schen, Familie nicht anders seyn konnte) immer viel Unterwürfigkeit gezeigt. — Dieser Johann erschien.

„Die Kammerjungfer,“ sagte er, und dies sagte er spöttisch, „sollte heraufkommen, von sei-  
nten des gnädigen Fräuleins nach Ihrem Befin-  
den sich zu erkundigen. Ich denke, daß der Auf-  
trag für mich sich besser schickt. Bereit war in-  
dessen das Ding: und wer weiß, ob sie solcher  
Gänge nicht gewohnt ist? Sie warf wenigstens  
die Stuznase sehr schnippisch auf, als  
ich mich unterwand, sie beim Arm zu fassen und  
in ihr Stübchen zu führen. Doch wie ich sah,  
thront sie schon wieder im Gartenhause.“ —  
Seine Lippen färbten sich blau, indem er sprach:  
Er zog an den Klappen seiner Weste, trat bald  
mit diesem, bald mit jenem Fuß auf, ward bleich  
und erfrechte sich, Tabak zu nehmen.

Ich hatte meine Reitpeitsche noch in der Hand:  
„Kerl, was unterstehst du dich?“ — Meinen  
Sie, daß ich so sagte? ich, dessen Herz ganz in  
der Gewalt einer, nun schon unordentlichen, Lei-  
denschaft war? ich, der von jener edlen Stufe  
des hohen Muths schon so tief herab gefallen



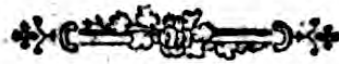
war, daß ich die Schande, gegen eine vortreffliche Mutter falsch zu seyn, ertragen — auf neue, niedrigere, Lüge denken konnte? . . . . Nein, so sagte ich nicht! Ich vermochte nicht, so zu sprechen! Sondern ich verbiß meine Erbitterung, klopfte dem Johann auf die Schulter, sagte, und nicht mit erkünstelter Freundlichkeit, so falsch mein Herz auch war, sondern mit der Weichlichkeit des Muthlosen, \*) sagte ich: »Lass »Ers gut seyn, mein lieber Johann! Mir ist »nicht wohl!«

»Ja, das glaube ich;« sagte er mit dem allerbeleidigendsten Troz, indem er die Thür hinter sich zuwarf; und — ich fühlte seinen Troz nicht! — »Hänchen,« sagte ich leise, indem ich meinen Fuß nach dem Gartenhause warf, »ich werde die »Ersezung verschaffen, und,« setzte ich noch leiser hinzu: »dem Johann soll der und der« (noch hatte ich soviel Sitten, nicht pöbelhafter zu reden,) »auf den Kopf fahren.« — Ich sagte vielleicht noch mehr, denn ich war schon ohnmächtig und niedrig genug, um Drohungen, diese lächerlichen Waffen des Verzagten, zu brauchen. Von Natur war ich nicht so: ich war sehr beherzt, und als ein solcher schon bekannt geworden, theils auf der Jagd, theils bei einigen Ueberfällen von Räubern. Daß ich Entschlossenheit hatte, be-  
stätigt

\*) — Suppliciter, vt est, cum timet, abiectissimus. —

stätigt sich mir, wenn ich bedenke, "wie sehr viel ich gelernt hatte, auch in denjenigen Wissenschaften, zu welchen es mir an Anleitung fehlte, und wie leicht es mir im Dienst geworden ist, das Feuer des Heldensinns in mir wieder zu erwecken. Aber zu unerwartet und zu plötzlich war jetzt Johann als mein Nebenbuhler erschienen; (denn daß er das war, sah ich sogleich;) dies überraschte meinen Muth; — ich schämte mich meiner ohnehin schon niedrigen, aber nun noch schimpflichen Leidenschaft: und das schlug meinen Muth nieder. Ich fühlte dies jetzt: aber ach, ich glaube, es ohne Beschämung gefühlt zu haben; aus zweien Umständen schliesse ich so.

Meine Andachtsübungen waren so unausgesetzt in den Morgen- und Abendstunden meine Beschäftigungen gewesen, als sich das von einem jungen Cavalier erwarten ließ, welcher zum vernünftigen Gottesdienst, folglich zu keinem Zwange, zu keiner geschwätzigen Andächtelei, zu keinem müßigen Kopfhängen angewiesen war. Ich griff jetzt (aber jetzt zum erstenmal maschinenmässig) in das Fach, wo diejenigen Bücher standen, aus welchen ich bisher, so kan ich sagen, mich erbaut hatte — und legte mich ins Fenster, ohne sie zu öffnen. Meine Augen waren auf das Gartenhaus gewandt, und täuschten sich, so dunkel es war, mit dem Bilde des zum Schloß zurückkommenden Mädgens. Dann schien es wieder, als sah ich den Johann: ich seufzte dann...



ich erröthe vor mir selbst, wenn ich mich erinnere, wie klein alles war, was in meinem Gemüth doch so mächtig wirkte.\*)

Indem ich endlich mich ins Zimmer kehrte, um zu lesen, denn ich schämte mich vor Gott, flog durchs Fenster der Thür, welches ich, um den Zug zu befördern, offen gelassen hatte, dieser Zettel hinein:



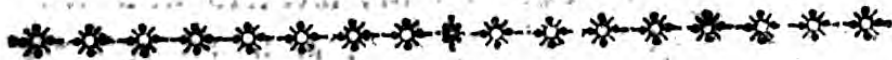
»Sie haben durch die große Summe, welche Sie mir großmüthigst aufgedrungen haben, meinen Armen Vater aus einem drückenden Uelende gerettet. Ich küsse Ihnen dafür die Wohlthätigen Hände. Aber! es kan nicht ferborchen Bleyben, das Er gerettet ist; Und da Wird Es die Gnedige frau Erfahren und so kömte herrauß. Ich weiß in der angst nicht Was ich duhn soll!«

»Johanna. Pirsch.«

»Mir

Der Göttingische Recensent (ich werde wol noch einige mal ihn nennen, denn ich gesteh gern, daß ich die gött. gel. Anz. für die Einzige Schrift ihrer Art halte, und als Schriftsteller sehr viel ihr verdanke! —) fürchtet, diese Erzählung sei zu gedehnt. Ich hatte schon vor dem Druck sie verkürzt; ich habe jetzt zweimal sie durchgelesen: aber ich seh nicht, wo ich sie zusammendrängen könnte, ohne meinem, von ihm selbst erkannten, Zweck zu schaden. Ich kan vielleicht nicht geschickt genug aufgeldt haben: aber Aufgabe wars, und lösen mußte ich.

„Mir die Hände küssen?“ rief ich! „D laß  
mich deine küssen, welche mein Pafgen ange-  
nommen haben! die schönen Hände, welche dies  
geschrieben haben! die liebenswürdigen Hän-  
de, in welchen mein Glück und Unglück steht...“  
— Vermuthlich habe ich solches unsinnigen  
Zeugs noch viel mehr gesagt. Freilich so viel  
Fehler wider die Rechtschreibung fielen mir auf:  
aber dies brachte Gedanken an die Niedrigkeit  
des Mädgens in mein Gemüth, welche mei-  
ner Leidenschaft schmeichelten.\*) Wie unaus-  
sprechlich unedel muß ich gewesen seyn: ich konn-  
te jetzt an diesen Gedanken mich weiden, da sie  
doch sonst allen meinen Grundsätzen, ich kan auch  
sicher sagen: allen meinen Handlungen, wider-  
sprochen hatten!



### Dritte Fortsetzung.

Sie werden mich fragen, was denn meine  
Absichten waren? Hier sind sie. Ich  
wolte dem Hange meines Herzens mich überlas-  
sen. Liebe war er nicht mehr. Ich habe oben  
gesagt, was Liebe ist:\*\*) und die Ehrfurcht ge-

§ 4

gen

\*) In Beziehung auf jene, zuletzt gemachte, Anmer-  
kung S. 470. muß ich sagen, daß ich, bei dieser  
und ähnlichen Stellen, lieber viel zusezen, als Ein  
Wort wegnehmen möchte.

\*\*) S. 455.





gen Hannchen war verschwunden. — Dies ist das Schrecklichste und Schimpflichste, was sich denken läßt; keine Person, welche man ehrte, zu verachten, wenigstens die Ehrerbietung zurück zu nehmen, ohne dazu von ihr auch nur die entfernteste Veranlassung gehabt zu haben.“ Daß ich solche ihr schuldig war, fühlte ich; also auch das, daß ich ihr weismachen mußte, ich habe sie noch: »und so war der ehrlose, der Gottesvergessene Heuchler fertig, welchem die Falschheit gegen seine würdige Mutter die erste, aber starke, Übung gegeben hatte.“ Abscheulicher ist doch nichts als das: zu gleicher Zeit ein gleiches Kraftmaß zum Betrügen und zum Gutscheinen anwenden! \*) — Diesem Hange wolte ich um so viel begieriger mich überlassen, je süßer er ward, da er von meiner Mutter nicht gebilligt werden konnte, folglich verboten war, wenn ich auch meinem Herzen es läugnen konnte, er sei es aus viel stärkern Gründen. Noch süßer ward er durch die Schwürigkeit, welche aus des Johann Neid und Eifersucht entstehen mußte. Wie weit dies mich führen würde, das erwog ich nicht; denn ich wolte es nicht erwägen: mithin ward mirs selbst völlig gleichgültig; — und den Wunsch, »Hannchen »glücklich zu sehn,“ hatte der noch stärkere Wunsch der Eigenliebe schon verschlungen, »mich selbst »glücklich

\*) Totius Iniustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui tum, quum maxime fallunt, id agunt, vt viri boni esse videantur. CIC.

„glücklich zu sehn.“ — Mit ihr, wie mit einer Schwester, umzugehn; (denn unter dem Begriff „Freundin“ dies Mädchen gedacht zu haben, erinnere ich mich nicht!) ganze Stunden mit ihr zuzubringen; an ihrer mannichfaltigen Schönheit mich zu ergötzen; das war der, über meine ganze Vorstellung- und Begehrungskraft herrschende, Gedanke. Das lag wol in meinem Blut, daß ich dachte: „deine Gemalin kann sie nie werden;“ aber wo lag das, daß ich erst seufzte, wenn ich so dachte, und dann so weit kam, daß ich — ich glaube mit schadenfrohem Uebermuth — lächelte, wenn dieser Gedanke wiederkam, oder ich ihn rief? Mein Herz war also böse; denn ich hatte das edle Gefühl der Natur zu schnell und zu gewaltsam unterdrückt, als daß das noch edlere der christlichen Religion über mich etwas vermocht hätte. „Noch edler“ nenne ichs „jetzt,“ da die Güte Gottes es mir wiedergeschenkt hat! — wie konnte ich doch so muthwillig seine Kraft schwächen! Oft war mirs gar nicht schrecklich, wenn ich Hannchens künftigs Schicksal dachte; denn theils verlies ich mich auf den Abscheu, welchen ich, so lange ich mich kannte, an den Ausschweifungen der Wollust (wie jeder, welcher bei angebornem, oder glücklich angelehrtem, Stolz\*) zur Schambastigkeit, folglich Keuschheit gewöhnt worden ist,) immer gehabt hatte;

G g 5

\*) Man vergesse nicht, daß er schon Proben gegeben hat, dieser Stolz habe schon gewankt.



theils (wenn nämlich mein verrätherisches Herz die Neigung zu sehr begünstigte) dachte ich an meine nahe Unabhängigkeit und an mein Geld. Beides wechselte so lange, bis, wie gesagt, es mir gleichgültig ward, ob die Frage „wie weit wirst du gehn?“ beantwortet oder abgewiesen ward.

Ich las jetzt den Zettel noch einmal; und ohne zu wissen, welchen Rath ich Hannchen in ihrer Verlegenheit geben wolte, überhaupt ohn eigentlich zu wissen, was ich wolte, schlich ich nach ihrer Kammer. Wie sehr dies meiner unwürdig, wie unschicklich es besonders in einer späten Abendstunde war: das empfand ich; aber es verdros mich, daß ichs empfand. — Doch kan ich nicht sagen, daß jener Wahn der Gesetzlosigkeit sich damals schon bei mir geäußert hätte. Auch den Wunsch, gesetzlos zu seyn, hatte ich noch nicht, obwol er Leuten meines Stands so gewöhnlich ist. Ein Böswicht bin ich zwar mit schnellen Schritten geworden: aber nicht mit Einem ward ichs; — wie denn auch niemand mit Einem Schritt es werden kan. Man läßt das Seil aus den Händen, man läuft hinterher, man tritt drauf, man büßt sich um es zu greifen — man fällt!

Daß immer noch ein Widerspruch in mir war, werden Sie leicht glauben, wenn ich auch nicht Ihnen sagte, daß ich mich schämte, als ich merkte, ich schleiche auf den Zehen — und daß ich doch leise zu gehn fortzur; daß ich beim Klopfen

pfen an die Kammerthür fühlte, Hannchen könne mit gutem Zug aus ihrer Kammer mich hinauswerfen — und daß ich doch klopfte, obwohl ich beinah erwartete, daß sie mich so behandeln würde; denn was auch der Praler sage, die Tugend ist ehrwürdig und furchtbar. Ich konnte an der Tugend dieses Frauenzimmers nicht zweifeln ohn. ungerecht zu seyn, auch jetzt nicht, da des Johann Eifersucht mich hätte aufmerksam machen können.

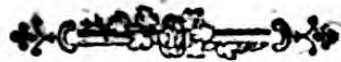
Sie hatte mich kommen gehört, und stand inwendig an der Thür, um leise mir zu sagen, sie bitte mich um alles, was ihr wichtig sei, zurück zu gehn.

»Kleiden Sie sich an, Hannchen, ich muß Sie sprechen.«

»Ich bin angekleidet: aber ich kan nicht, ich will nicht Ihnen öfnen. Bedenken Sie, was man sagen würde.«

Ich drückte gegen die Thür. — Ich habe hernach nicht nachgesehn, ob sie nicht verriegelt werden konnte: aber sie wars nicht; indessen legte das Mädgen an ihrer Seite sich so stark gegen dieselbe, indem sie unter dem Bedrohn, sie wolle schreien, mich beschwor abzulassen, daß ich sie nicht ganz öfnen konnte. Und jetzt kam Johann mit einer Leuchte die Treppe herauf.

Ich legte beide Arme übereinander, und ging, als spazierte ich da um Luft zu schöpfen, gegen ihn hin. Bei den gewagtesten Unternehmungen



gen im Felde hat mein Herz nie so geklopft als hier. Ich schämte mich der vornehmen Miene, welche ich mir gab. Er — ich weiß nicht, wie ich das nennen soll — er prahschte los, wie er neben mir hinging. Ich hörte, daß es ein Lachen war: aber — erkläre das, wer's kan — ich überredete mich, es sei ein Liefen.

„Jungfer,“ sagte er mit einer gebieterischen Stimme, „schläft Sie schon?“

„Nein.“

„Komme Sie einmal herunter!“ indem er zurückging.

„Wer befehlt's denn?“

„Wer's befiehlt? Das ist eine naïsche Frage!“

— Ich hätte hier so gern etwas gesagt: aber ich war, so wie ein Dieb, auf bösem Wege, und also furchtsam wie ein Dieb: ich seufzte. — (Diesen Umstand habe ich einst einem Officier erzählt, welchen ich näher und vorteilhafter, als hernach sich fand, zu kennen glaubte. Er verlachte mich. Ich kan Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich dies befremdete. Ich setzte von dem Augenblick an starke Zweifel in die Güte seines Herzens; und, wie gesagt, die Folge hat gezeigt, er sei wirklich der schlechte Mensch, welcher er anfangs, aber nur eine kurze Zeit, zu seyn schien.) — Sie, ehrwürdiger Mann, werden nicht hohnlachen, aber lächeln, daß der jezige Obrister, oder noch besser der Jüngling, welcher schon sich



sich geschossen hatte, dem Johann weiblich nachseuffen konnte.

Johann machte mein Seuffzen kläglich nach, und ging seines Wegs. — Hier bis ich die Zähne zusammen — und glaubte was grosses, was herrisches, zu thun: zumal da ich beschloß, nach der Macht, welche ich hatte, mich zu rächen.

Indessen kam Hannchen jetzt gleich aus ihrem Zimmer. Geschwind lief ich mit einem meiner Lichter an mein Thürfenster, um sie wenigstens zu sehn. Der Zugwind blies mein Licht aus — und Hannchen lachte. — Sind Sie Kenner des Herzens, wenns so steht, wie ichs beschrieben habe: so werden Sie leicht sagen zu können glauben, was dies unerwartete Lachen, welches ohnhin gang zweideutig klang, in mir wirkte: ob Sie die Wahrheit finden, weiß ich jedoch nicht; das nämlich, daß ich — gar nichts dachte, sondern eilig, um gegen die Zeit ihrer Zurückkunft fertig seyn, diesen Zettel schrieb, in welchen ich ein wirklich gewonnenes, aber noch nicht ausgezahltes, Lotterielos einschlug.

„Sagen Sie, englisches Hannchen, meiner Mutter, daß Sie dies Loos gewonnen haben.“

— Ich horchte denn, ob sie schon käme? und schrieb weiter:

„Und seyn Sie versichert, daß ich Sie und Ihren Herrn Vater glücklich machen werde.“

— Ich



— Ich hörte wieder und schrieb:  
 „Verschaffen Sie mir Gelegenheit, Sie  
 morgen zu sprechen: ich habe sehr wich-  
 tige Dinge . . .“

— Sie kam — ich schnell ans Fenstergen —  
 und Johann ging, seine Leuchte in der Hand, ne-  
 ben ihr.

Schnell, als wäre ich mit Schwefel und  
 Pulver betroffen worden, warf ich meinen Zet-  
 tel hinter mich. Johann schien es zu merken;  
 „Gute Nacht, Hännchen!“ sagte er, indem er ver-  
 traulich ihr in die Wange kniff — und trat zu  
 mir herein. — Meinen Zettel aufzunehmen hat-  
 te ich nicht Zeit; — kaum hatte ich die, drauf  
 zu treten; und das sah er: „Ich seh Sie sind  
 noch auf; befehlen Sie etwas?“

„Nein.“

„Wie ist Ihnen denn jetzt? Ist Ihnen ein biß-  
 chen besser?“ — er sah auf meinen Fuß, indem  
 er dies sagte.

— Können Sie sich denken, wie schimpflich  
 der Herr hier vor dem Bedienten stehn mußte, vest,  
 wie eine Säule?

Der Kerl lächelte unerträglich hämisch.

Ich wolte rasend werden — losplazen —  
 nach der Peitsche greifen; aber ich hatte ja noch  
 nichts überlegt, und bei dem Gewühl in mei-  
 nem Herzen konnte ich ja auch nichts überlegen.  
 Wenn eine närrsche Liebe, wie meine war, oft  
 mitleidswerthe Erscheinungen hervorbringt: so  
 kommt

kommt das wol allerdings von diesem Gewühl der Vorstellungen her; und bei mir war das weiter gegangen als vielleicht bei andern, weil ich seit dem Anfange meines Romans mich dem Müßiggange ergeben hatte, dessen ich von Kind an nie gewohnt gewesen war.

„Alles, was ich antworten konnte, war: „ich hoffe, ich werde schlafen können.“

„Das wäre denn auch wol das Beste!“ erwiderte er, indem er die Miene eines um meine Gesundheit besorgten Bedienten annahm, doch aber (vielleicht vorsätzlich) den Ton übertrieb. — „Ich bin ja,“ fuhr er fort, „auch wieder gut Freund mit Hanneken.“

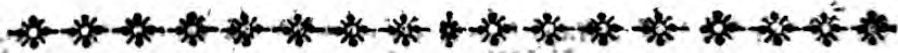
— Ich glaube, daß ich hier die Faust ballte; ich sagte aber (aus Gründen, die Sie jetzt schon wissen,) mit gemäßigtem Ton: „Ich weiß nicht, Johann, wie Er dazu kommt, mich von solchen Dingen zu unterhalten?“

„Verzeihn Sie mir, gnädiger Herr! ich kann nicht bergen, darf auch nicht, weil wir beide in Ihres Hauses Dienst sind, daß ichs mit dem Käzgen gut vorhabe.“

— Wie brannte ich hier! „Ich habe aber heute nicht Lust zu reden.“

„Daß nur Ew. Gnaden nicht kränker sind, als Sie vielleicht glauben.“ — Sein Ton, die Verbeugung, mit welcher er hier abging, alles war bitterhöhnend.





### Vierte Fortsetzung.

Ich vergas oben Ihnen zu sagen, daß ich von Jugend auf zum Soldatenstande mich bestimt hatte. Die Stärke meines Wissens war eine sehr ausgebreitete Kenntniss der Geschichte, und eine grosse Belesenheit in allem, was über den Krieg geschrieben ist. So hatte ich einen militärischen Geist mir eigengemacht, und mein ohnehin feines und schnelles Gefühl (es war, wie gewöhnlich, auch für die falsche Ehre wach,) unaufhörlich genährt. Kein General kam in unser Haus, welcher nicht um mich geworden hätte, und jetzt war ich an dem, zu einem Regimente abzugehn. Der Mann war ich in dieser Scene! ich, der so oft gesagt hatte, „der ganze Mensch sei verloren, wenn er die Ehre verlohren habe.“ Ich scheue mich, verhasste Wiederholungen zu machen. Sie müssen bemerkt haben, daß ich sehr viel Stufen zum Abgrunde der Schande (ich will nicht sagen, des Christen, sondern auch des honette-homme,) schon hinter mir hatte. Jetzt erwachte jedoch dies erdrückte Gefühl in mir; denn die Demüthigung war so groß, daß entweder sie mein Herz verwunden, oder ich kein Herz mehr haben musste. Ich fühlte, daß ich noch eins hatte — und es blutete. „Welch ein schlechter Kerl bist du!“ rief ich; „welcher Officier würde mit  
„dir

»dir dienen, wenn er erführe, daß du heute vor  
 »einem Bedienten gezittert hast, dessen Hofnun-  
 »gen du durch Ein Wort, im Ton des Herrn ge-  
 »sprochen, vernichten könntest; dessen Glück zu stür-  
 »zen . . .“ — Ich hielt hier an. Nicht als  
 Christ! sondern als ein Rachsüchtiger, als ein  
 niedriger Böswicht. — »Er darf es wagen,«  
 fuhr ich fort, »in unehrerbietiger Vertraulichkeit  
 »eine Wange zu kneiffen, welche du nicht ohne  
 »Furcht kountest erröthen sehn? Er gebietet, da  
 »du kaum bitten durftest? Er darf frei von Sei-  
 »raten reden, da du es nicht wagtest ein Wort  
 »von Liebe zu sagen? Und das alles will er nicht  
 »bergen? öfnet dem Mädgen vielleicht eine Aus-  
 »sicht, welche sie, arm, zur Mittelmässigkeit er-  
 »zogen, deinen großmüthigen Erbietungen vor-  
 »ziehen wird? . . . wol schon vorgezogen hat?“

Ich warf mich in einen Stul — und fühlte,  
 daß ich auf der Folter war. Ich sah zurück:  
 ich sah mich an Hannchens Thür stehn wie einen  
 Bettler; ich sah, wie ich vor dem Johann p a z i g,  
 wie ein umringter Beutelschneider, vorbeiging;  
 ich sah, wie ich an meinem Thürfenster lauerte  
 und verlacht ward, wie ein betrogner Spieler;  
 ich sah mich vor dem Johann stehn, wie ein Kind  
 vor der Ruthe, und den Spott eines niedrigen  
 Menschen aushalten, wie ein Landsverräther,  
 welcher auf dem Wege zum Galgen betäubt  
 schweigt. — Ich legte die Hand über meine Au-  
 gen, als wäre jemand im Zimmer, dessen Anblick



Ich nicht ausstehn konnte. — „Und was habe ich denn geschrieben?“ rief ich und sprang auf; — mein Zettel war weg! Ich suchte überall, auch in meinen Taschen. — Niemand als Johann konnte ihn gefunden haben.

Nun wars natürlich, daß ich die Folgen mir vorstellte, welche dies haben müsse. Je mehr ich diese überdachte, desto unmöglicher ward die Ruh dieser Nacht, zumal da ich nur dunkel an dasjenige mich erinnerte, was ich geschrieben hatte, und der Versuch, es zu vergessen, mit der Begierde in mir kämpfte, es noch heute zu wissen.

In dieser peinlichen Unruh ergrif ich eins derjenigen Bücher, welche noch auf dem Tisch lagen, — und legte es wieder hin, so bald ich es geöffnet hatte. „Heute bist du nicht im Stande,“ sagte ich. . . „und so lang diese Historie währt, wol überhaupt nicht.“ — Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß es mich eben nicht viel kostete, diese Gedanken zu dulden? — Hätte man in jenem Augenblick mir gesagt: „du wirst ganz vom Gottesdienst ablassen, du wirst ein Feind der Andacht werden, du wirst einst drüber lachen, Religion gehabt zu haben.“ so würde ich gezittert haben; denn bisher hatte ich „aus Ueberzeugung meiner Seele“ und „aus wahrer Bedürfnis derselben“ Gott gedient. — Ich legte mich wieder ins Fenster. Ich weiß nicht, obs durch das Gefühl eben derselben Annehmlichkeiten eines schönen Abends geschah, welchen

welchen ich nur vor kurzem in diesem Fenster gehabt hatte, oder durch einen ähnlichen Blick auf den gestirnten Himmel? kurz, ich erinnerte mich der Sonne, mit welcher ich zuletzt ein Capitel der Schrift gelesen hatte. Es war das eilfte des Briefs an die Christen zu Rom. Meine Brust erweiterte sich zu der grossen Empfindung, mit welcher ich neulich das Schicksal der jüdischen Kirche überdacht hatte, indem ich die zahllose Menge der Sterne ansah, und dann in diesem Capitel, wahrlich einem der schönsten Stücke der Schrift, das Innre des hohen patriotischen Herzens des Paullus empfand; denn Vaterlandsliebe war immer mein schönstes Gefühl, und, wo ichs fand, mir schätzbar gewesen.

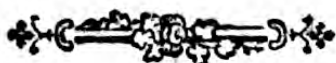
Es war unmöglich, ungerührt zu bleiben; mein Herz empfand, daß es einer Unterhaltung bedürfte: »du mußt noch einmal lesen,« sagte ich und setzte mich an den Tisch.

Ich bediente mich einer Ausgabe des Testaments, welche keine Abtheilungen der Capitel und Verse hatte; denn mich hatte immer gedäucht, mein Geschmak und meine Art des Nachdenkens fordre diese Art zu lesen. — Ich las mit soviel Entzücken, als läse ich den Xenophon. (Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß die griechische meine Lieblingssprache ist.) Freilich, mein Herz stand heute nicht so, daß es für das Göttliche in demjenigen, was ich las, empfindlich war; sondern es war durch das Anziehnde, was für



einen groß und edel denkenden in dieser Stelle liegt, so hingerissen, daß mich sogar dünkte, das Griechische in diesem, jetzt als Fragment betrachtetem, Stück sei schöner, als in einem großen Theil anderer. Ich las also angelegentlich, und bedauerte, daß diese Materie abbrach. Ich legte nun das Buch weg. Aber die Stelle, an welcher ich gesehn hatte, sie gehöre zu einer abgesonderten Materie, — es ist der erste Vers des zwölften Capitels, — klang in meinen Ohren, wie das zu geschehn pflegt, wenn man ein Buch plötzlich weglegt. Ich las sie noch einmal, (aus Neugier, wie ich glaube,) — und sie war mir nicht ganz unverständlich. Sonst war meine Art, erst zu denken, eh ich Erklärer nachschlug. Noch mehr: eine gewisse paraphrastische Erklärung, deren Zweck zu seyn scheint, alles wirklich christliche aus der Bibel hinwegzudeuten,\*) las ich nur dann, wenn ich, durch irgendetwas göttliches erbaut, aus Mitleiden sehn wolte, wohin der vermeinte Philosoph, wenn er blind oder tückisch ist, seine Leser führt? auf welchem Irrwege der Unwissenheit der Sache, oder der Sprache, er strauchelt? oder in welchem Hinterhalt der sceptischen und sophistischen List er lauert? Jetzt ging ich nicht so zuwerk; (denn jetzt ging ja  
alles

\*) Auf die Anfrage: welche Paraphrase ich gemeint habe? habe ich mich genöthigt gesehn, deren zwanzig, oder mehr, zu nennen. Die Michaelische meine ich nicht, auch nicht die Grundsche.



alles in meiner Seele verkehrt.) Ich schlug meine Paraphrase auf; warum? das weiß ich nicht ganz. Sehn Sie hier den Anfang der Erklärung:

**1. Hauptbegriffe:**

**Leib**, ist die gesammte Sinnlichkeit.

**Opfer**, ist ein jedes Gut, dessen Gebrauch man sich versagt, und aus Edelmuth einem Andern überläßt.

**Heilig** ist ein Gut, insofern es abgefondert, und dem höchsten Wesen zu einer höhern Bestimmung übergeben wird.

**2. Erklärende Umschreibung:**

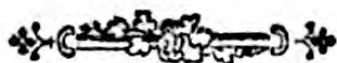
„Euch, mit welchen ich nun: das allgemeine Licht  
„gemeinhabe, ermane ich eben deswegen, weil das  
„höchste Wesen mit dieser Aufklärung der Kenntnisse  
„uns gemeinschaftlich begnadigt hat; ich ermane Euch,  
„Eurer Sinnlichkeit nicht, so wie blinde Heiden, ihre  
„gesammte Gewalt zu lassen. Seid vielmehr so groß-  
„müthig, durch willkührliche Entsayungen Eure Leidens-  
„schaften so zu zähmen, daß ihr zu grossen bewegens-  
„den Handlungen fähig, als Menschen, die ein höchstes  
„Wesen verehren, bekant, und der Zuneigung dieses  
„höchsten Wesens gewis werdet. Ihr müßt ja gestehn,  
„daß nicht nur dies die einzigmögliche Art ist, die  
„Zwecke des Schöpfers zu befördern, sondern daß auch  
„nichts der aufgeklärten Vernunft gemässer, nichts  
„der grossen Regel: Erhalt dich selbst! angemess-  
„ner seyn kan.“\*)

H h 3

Sich

\*) Auf diesem Reisten arbeitet nun eine Menge der  
Pfuscher, und das Innungslied erschallt dabei  
laut, wie in Kellern und Schenken:

„Hier



Ich sah sehr deutlich, daß entweder die Unwissenheit des Paraphrasten den Sinn dieser Stelle verfehlt, oder seine List ihren Nachdruck entkräftet hatte; (denn jetzt verstand ich sie gan;; — wie mir das oft begegnet, wenn ich über eine, bis dahin mir dunkle, Stelle einen hämischen Schrifterklärer nachschlage;)\*) aber folgender Gedanke brach in mein Herz: „Wenn auch diese Stelle nichts weiter enthielte, als was der Umschreiber in ihr findet: so wäre sie doch von äußerster Wichtigkeit! Es ist doch warhaftig eines Weisen sehr unwürdig, den Leidenschaften ihre ganze Gewalt zu lassen. Sie müssen ja unbändig und unordentlich werden. Es heißt ja bis zum Thier sich herabwürdigen, wenn man alle Forderungen der Sinnlichkeit vergnügen will. Wo bleibt denn am Ende die Ehre, ein Mensch — wo bleibt die, ein aufgeklärter Mensch, zu seyn? Wie ganz durchaus widerspricht nicht ein solches Nachhängen der Leidenschaft jener Regel der Selbsterhaltung?“ — Schneller, als sonst geschieht, machte mein Herz

„Hier steht ein Hebraismus!

„Hier schwätzt ein Hellenist!

„Hier schwärmt noch der Egyptianer,

„Hier der Platoniker!“

und keiner dieser Böhnhafen ist je auf der Wanderschaft gewesen.

\*) Ich habe daher den Auftrag bekommen, und zwar von sehr vielen, einer Menge theologischer Recensenten für ihre Müh öffentlich zu danken.

Herz hievon die Anwendung auf mich selbst. Ich sank in eine stille Beschämung, die vielleicht etwas reuigs an sich hatte; — und so ward ich der Erquickung des Schlafs fähig.

Früh trat Johann in mein Zimmer. Er wars nicht gewohnt, mich im-Bette zu finden. — »Entweder Sie sind krank,« sagte er, »oder in Ihrem Gemüth geht etwas vor, was Sie, wenn mein Unglück seyn soll, krank machen könnte.«

— Wars, daß ich aus dem Schlummer aufsur, oder war mein Herz jetzt mehr als gestern Herr? ich warf einen drohenden Blick auf ihn: »Kerl! ich werde sehr plötzlich, hört Ers? sehr plötzlich die Maßregeln ergreifen, durch welche Ihm begreiflich gemacht werden kan, daß mein Schurk, wie Er, Ehrerbietung gegen seine Herrschaft haben mus. Fort!« — Er erschrak, entfärbte sich, und setzte zitternd das Ehebett hin. »Wo hat Er,« rief ich, »den Zettel gelassen, den Er gestern abends hier gefunden hat?«

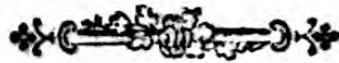
»Ich habe warhaftig keinen gefunden, gnädiger Herr!«

»Fort!«

Er war kaum weg, als ich fühlte, ich habe unbesonnen gehandelt, von dem tollen Zettel an Hannchen zu reden. — »In wessen Händen er auch jetzt schon seyn möge,« sagte ich, »ich habe keine Ehre, davon zu reden.«

Johann kam, als ich beim The' saß, mir, wie ers gewohnt war, den Küchenzettel des Kochs





zu bringen. — „Es ist schon gut!“ sagte ich kurz. — Er nahm mein Reitkleid. Ich sah, daß er die Taschen desselben ämfig durchsuchte — und schwieg.

„Liegts etwa auf der Erde?“ indem er einen meiner Stiefeln aufhob, welche noch dastunden; — ich sah kaum hin — am Absatz desselben klebte, vermittelt eines vom Wachslicht abgefallenen Tropfens, mein Zettel! — „Ists etwa dies: Sagen Sie, englisches Hännchen . . .“

Fast wütend sprang ich auf, und entris ihm den Zettel. Er sprang zur Thür hinaus — und lachte überlaut.



### Fünfte Fortsetzung.

Ich fühlte jetzt meine zwote Unbesonnenheit. Ein kaltes Blut hätte auf ich weis nicht welches Fräulein, welches Hännchen hiesse, gedeutet werden können; und jetzt war ich durch mich selbst verraten!

In derjentgen Gemüthsfassung, welche jetzt natürlich war, las ich nun meinen Zettel. „Englisches Hännchen, sagen Sie . . . Bin ich nicht niederträchtig? Das Mäddgen ist schön, gewis: aber wie klein bin ich! — dieses Loos gewonnen . . . Hat sie es denn gewonnen? Wie wars möglich, eine Lüge zu erfinden — sie hin-  
zuschrei-

»zuschreiben — und dies Mädchen zum Lügen  
»zu verführen — zum Lügen vor einer vortrefli-  
»chen Mutter? Wo ist der Abscheu, mit welchem  
»ich sonst jede Lüge bestraft habe? — Sie glük-  
»lich machen . . .“ (Warmes Erröthen stieg hier  
in mein Gesicht.) »Ich bin ein abscheulicher  
»Mensch, etwas versprochen zu haben, was ich  
»weder halten kan noch will: denn auf etwas  
»anders als die Heirat wolte ich doch nicht ge-  
»deutet werden?“ (Als ich weiter las, glaubte  
ich meinen Augen nicht.) — »Ihren Herrn  
»Vater! . . . War ich einer so entsetzlichen Nie-  
»derträchtigkeit fähig? Wer ist dieser Herr Va-  
»ter? ein Bettler, der vom Saufen arm, oder  
»durch Armut ein Säufer geworden, ist? ein  
»Kerl, der meine Stiefeln putzt? ein Dieb, den  
»ich noch vor wenig Monaten musste prügeln las-  
»sen? einen solchen Kerl nenne ich in der allernie-  
»drigsten Schmeichelei Herr Vater?“ (Indem  
ich das verhasste Blatt, unfähig mich selbst zu er-  
tragen, wegwarf, fiel ich noch auf die letzte Zeile:)  
»Ich habe wichtige Dinge . . . und welche  
»Dinge habe ich? welche würde ich nennen kön-  
»nen, wenn Hannchen jetzt käme, mich zu fragen?“

Von soviel Seiten auf einmal angegriffen,  
ward mein Herz jetzt fähig, die ernsthaften Be-  
trachtungen des gestrigen Abends, und mit ihnen  
ihr ganzes Gewicht, noch einmal zu fühlen; ich  
sing also an, wie ichs gewohnt gewesen war, mich  
auf den Tag zu bereiten. Ich war imstande,



mich über die schnelle Zeitfolge derjenigen Begebenheiten zu freuen, welche des Sträflichen und Niedrigen meiner Liebe mich sobald überwiesen hatten. Freilich fand ich mich zerstreuter als ehemals: doch hielt ich, obwol nicht ohn einigen mir angethanen Zwang, die gesetzte Zeit der Morgenandacht.

Ich ging dann zu meiner Mutter. Hier fand ich Hannchen. Ich konnte sie nicht ansehen; denn bei der jezigen Stellung meines Herzens musste ihr gestrigs Lachen ganz natürlich mir einfallen. Aber wie bald sah ich sie an, als ich in allem, was sie mit meiner Mutter sprach, einen Ausdruck von Kummer bemerkte, welchen auch diese gewahr ward. Ihr niedergeschlagner Blick, ihre leise und langsame Sprache, die Blödigkeit, mit welcher sie abgebrochen sprach, und mehr, als das alles, der Blick, mit welchem sie mir den Chocolat brachte: das alles wirkte so vereint zu dem Wunsch, sie jezt einen Augenblick zu sprechen, daß ich zerstreut genug war hinauszugehn, ohne meine Tasse auszuleren — noch mehr, ohne nach meiner Schwester Befinden mich zu erkundigen.

Ich ließ satteln. — Indem ich eine Büchse zu holen ging, welche ich in meiner Mutter Nebenzimmer vergessen hatte, fand ich Hannchen: „Helfen Sie mir, ich bitte um alles in der Welt!“ sagte sie. „Mama fängt schon an, von meinem Vater zu buchstabiren.“

»Aus

„Aus dem gestrigen Lachen,“ (ich war so klein, dies zu sagen!) „konnte ich eben nicht schließen, die Verlegenheit . . .“

„Ja ich kann mir nicht helfen,“ fiel sie mit einem plötzlichen Lachen mir ein, „ich habe in meinem Leben nichts comischers gesehn, als den Spas, daß Ihnen das Licht ausging; aber jetzt kommen wir in die Linte . . .“

— Dies „wir“ hätte meinen Stolz beleidigen sollen: und völlig das Gegentheil geschah; „da“ (indem ich mein Loß ihr gab) „mit diesem Papier müssen Sies machen, so gut Sies können;“ — und nun eilte ich in den Wald.

Hier fand ich den Pirsch. „Das ist der Herr Vater!“ sagte mein Herz; und wenns ein Gedanke wäre: so würde ich sagen, daß wir beide, ich und mein Herz hier hart an einander kamen. Dieser Streit wahrte noch, als Pirsch mir den Hof küßte: „Meine Tochter hat mir gesagt, daß Ihr o Gnaden sich meines Elends haben jammern lassen: und ich habe mit den siebzehn Dukaten mein Gewehr wieder eingelöst, und alle meine Schulden bezahlt.“ —

„Edle Denkungsart!“ dachte ich, „zu höchstens zwölf Dukaten, welche ich gegeben hatte, fünf zuzulegen, für einen Laug nichts!“ — Pirsch hätte meine Verwirrung bemerkt, wenn nicht zu meinem Glück ein in der Entfernung sitzender Rabe mir in die Augen gefallen wäre, auf welchen ich zuging. Ich schos ihn, warf mich dann



dann aufß Pferd und sagte, indem ich mich entfernte: „Ich zieh meine Hand gänzlich ab, wofern Er je von diesem Gelde spricht.“

Bei meiner Zuhausekunft war meine Mutter abwesend. An der Freude, mit welcher ich erfuhr, daß sie heute nicht wiederkommen würde, daß sie den Johann mitgenommen habe, und endlich, daß Hannchen zur Pflege meiner Schwester zuhause gelassen sei, merkte ich, daß meine Liebe noch ihre ganze Stärke hatte. Wenige Augenblicke hatten also den Eindruck einiger sehr ernsthaften Abendstunden aufgehoben!

Ich erbot mich, bei meiner Schwester zu wachen, und wandte einen großen Theil des Tags an zum Schlaf, und zur Entwerfung meines ganzen Plans.

Meine Schwester war in der Genesung, schlief also bald anfangs best ein. Nun konnte ich im Nebenzimmer ungestört mit Hannchen mich unterreden: aber eine Wärterinn war mir im Wege. Ich suchte sie zu entfernen, aber vergebens. Endlich schlief jedoch auch diese auf ihrem Stul ein.

Nun bat ich Hannchen, mich anzuhören; denn ich hatte, unter dem Vorwande des Zeitvertreibs, mit ihr mich ans Schachbret gesetzt.

Sie nahm eine sehr ernsthafte Miene an, welche mir wirklich Ehrerbietung befahl. Ich erzählte ihr die ganze Geschichte meiner Leidenschaft. Sie hörte mit einer erzwungenen Aufmerksamkeit mir zu; denn es war merklich, daß sie gegen die  
Zer

Zerstreuung kämpfte. — Ich glaubte zu sehr im Ton des Herrn geredet zu haben, und fing also an, mit Mademoiselle, und dem, was dazu gehört, um mich zu werfen. Hier schlug sie beschämt und beleidigt die Augen nieder. Ich fuhr jedoch in demselben Ton fort, in der Hoffnung, ihrer Eigenliebe so lange zu opfern, bis sie ihren und meinen Stand vergäße.

„Blos die Dankbarkeit gegen Ihre doppelte Wohlthat, gnädiger Herr,“ sagte sie, „kan mich auf diesem Stul vesthalten.“

— Nun redete ich sehr feurig. — Sie sah scheu mich an, und sagte ängstlich: „Sie vergessen, daß Sie mit des geringen Manns Tochter reden; Sie vergessen, daß Pirsch mein Vater ist. Würden Sie so reden, wenn das gnädige Fräulein wachte?“

— Ich fühlte dies: aber ich hatte die jezige Scene alzulange gewünscht, und der Zwang, den ich anwenden mußte, um nicht Einer der beiden Schlafenden hörbar zu werden, machte alles viel zu angelegentlich, als daß ich hätte nachdenken können.

Jetzt ist mir bange, wenn ich bedenke, welchen Schaden das unschuldigste Buch in einer Seele, wie meine war, anrichten kan. Gellerts Stelle:

„Der gröfste Fehler in der Liebe,“

„o Jüngling! ist die Furchtsamkeit.“

fiel mir ein. Ich war gesittet; folglich war ich nicht kühn genug, unehrerbietig zu seyn: aber

Mneh



Muth faßte ich, und fing an von Hannchens reizender Figur mit grossen Lobserhebungen zu reden, — und das so, daß du, Mädchen, Kind, Hannchen zc. immer wechselten. Ich forderte sie auf, mir eine schönere Person, als sie sei, zu nennen, und sagte alles, was die Schmeichelei nur immer sagen kan. — Dies war des armen Mädgens schwache Seite; — und o wie sehr wünschte ich, jedes junge Frauenzimmer warnen zu können! Ich gesteh, daß ich aus selbst angestellten Erfahrungen nur zwei Herzen kenne: Hannchens, und meiner Frau; wie Sie das auch diesen Bogen wol ansehen; aber ich habe nachher von fern Bemerkungen gemacht, und fremde Bemerkungen geprüft. Ich glaube sagen zu können: daß kein einziges Frauenzimmer gleichgültig ist, wenn man ihrer Schönheit erwähnt. Ein Compliment für ihren Verstand wirkt bei weitem das nicht: denn diesem Compliment mistraut das Frauenzimmer.

Allerdings würde ein fein erzognes Mädchen mich wenigstens unterbrochen haben, da ich im Lobe, wo nicht übertrieben, (denn das war bei einer so vollkommenen Bildung nicht wol möglich) doch wenigstens unerschöpflich war. Aber Hannchen ließ mich reden, erröthete, schlug die Augen nieder, verbeugte sich, sah dann mit einem (freilich albernen) Lächeln mich an, ward unruhig, und sagte endlich: »Sie sind alzugü-

ntig



»tig . . . der Zug ist an mir,« indem sie eine Puppe zog.

»Nun zum Exempel diese Hand,« (indem ich dieselbe ergrif,) »sag mir, bestes Mädgen, ob sie »schöner seyn kan?«

— Sie lachte wie vorher: »Lassen Sie sie los! »ich glaube sonst, Sie wollen mich aufziehn.«

»Nein nein!« indem ich diese Hand oft küßte . . . Doch wozu schreib ich Ihnen diesen schimpflichen Unsinn?

»Lassen Sie uns die Partie ausmachen!« sagte sie, indem sie ihre Hand zurückriß.

»Ich kan nicht, Mädgen.«

»Nun hören Sie!« (indem sie an den Rücken des Stuls sich lehnte, und ihre Hände sinken ließ;) »was denken Sie denn? denken Sie, daß »ich nicht auch Augen habe? Glauben Sie, daß »ich nicht seh, Sie seien der schönste Herr, den »ich je gesehn habe?« (— Sie mochte wol Recht haben. —) »Sie, als ein Vornehmer, können »sich die Lust machen, vom Herzen herunter zu »reden . . .« (stotternd) »mir alles zu sagen, was »Sie denken; und so wird Ihr Herz leicht. Was »kan ich dagegen thun? Meinen Sie nicht, daß »mein Herz mir auch leichter werden würde, wenn »ich eben so ungezwungen Ihnen sagen dürfte, »was drin vorgeht! Sie denken an mich, schlei- »chen mir dann, wenn dieser Gedanke sehr leb- »haft wird, nach, sagen mir viel schönes, gehn »dann hin, woher Sie gekommen waren: und »Ihr





»Ihr Gemüth ist ruhig; Ihr Puls schlägt wieder wie zuvor. — Eben so schweben Sie mir vor den Augen; ich weiß am besten, wie zerstreut mich das macht, wie träge zu allem, wie krank; aber darf ich Ihnen nachschleichen?“

»Kind! warum nicht? Das ist ja eben, was ich wünsche!“

»Und wenn ich es nun dürfte; wie würde michs kleiden, wenn ich da so reden wollte, als Sie? — Mein Herz bleibt also so gepreßt wie es war, und wird nur immer schwerer. — Sezen Sie, die gnädige Mama käme jetzt herein: ein französisches Compliment und ein Bißchen maulen wäre alles, was Sie zu befürchten hätten: aber Ich — denken Sie selbst, wie mirs gehn würde. Ihnen“ (sie stützte hier den Arm auf das Tischchen, und verdeckte mit den ausgestreckten Fingern den obern Theil ihrer Augen:) »Ihnen macht unser Umgang Vergnügen: aber an meiner Seite habe ich an diesem Vergnügen eben soviel Theil, als das Gejagte an der Lust des Jägers.“

— Dieser Auftritt war so unerwartet, daß ich, ganz unbereit, von ihm ergriffen ward.

Ich konnte schlechterdings nichts antworten.

Mein Herz fühlte mehr, als wenn Hannchen die allerbittersten Vorwürfe mir gemacht hätte.

Sie sah durch die getrennten Finger, immer noch in derselben Stellung, mich an: »Sehn Sie, daß Sie dies noch nie bedacht haben? Sie  
»dürfen

»dürfen sich mir gegenüber hinsetzen, Ihre Blife  
 an meinem Gesicht und an meinem Erröthen  
 »weiden: darf Ich das thun? — Hannchen!  
 »dürfen Sie mir sagen, ich kan deinem Reiz  
 »nicht widerstehn! und dann athmen Sie freier;  
 »aber Ich darf nicht dagegen zu meiner Erleich-  
 »terung sagen: Carl, ich beneide das glückli-  
 »che Mädchen, welches einmal dein seyn  
 »wird . . .“

»Ja, mein Kind, das darfst du sagen. Sag  
 »mir's oft; sag mir's tief aus deinem Herzen her-  
 »vor: denn du bist das Mädchen, welches . . .“

— Sie unterbrach mich durch einen Thrä-  
 nenangus, und stüzte beide Hände gegen ihre Au-  
 gen: »still, Carl! still gnädiger Herr! seyn Sie  
 »nicht so grausam, eines schwachen Mädgens zu  
 »spotten.“



### Sechste Fortsetzung.

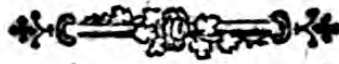
— Ich konnte mich selbst jetzt nicht ertragen:  
 Ich legte mich ins Fenster, und sah zu  
 Mond und Sternen hin. »Nun,“ sagte ich zu  
 mir selbst! »Bis hierher, und weiter nicht! ein  
 »Betrüger will ich nicht werden. Noch ein  
 »Wort: so wär' ich's jetzt geworden.“ — Und  
 doch war ich's schon in so hohem Grade!

Mein Herz ward leichter, indem ich jetzt mei-  
 nen ganzen Abscheu wider mich wandte. »Kom-

I Theil,

Ji.

»men

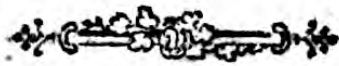


„men Sie, mein Kind!“ indem ich an meiner Hand sie ans Fenster ziehn wolte. Was ich ihr sagen wolte, weiß ich nicht, wußte es auch vielleicht damals nicht. Sie gab endlich meiner Hand nach, und stellte sich neben mir ins Fenster: „Welch ein schöner Abend!“

„Ja,“ indem ich ihre Augen trofnete, „wer verdient mit thränenfreien Augen angesehen zu werden.“

„Und wer ist schuld an diesen Thränen? warum haben Sie dort im Gartenhause . . . wie soll ich sagen? ein Ueberfallen wars nicht . . . mein Nachschleichen wars doch auch wol nicht. O gnädiger Herr, ich habe seitdem diesen Himmel nur selten so ruhig und so zufrieden, wie vormals, ansehen können. Warum ließen Sie mich nicht in jener glüklichen Zufriedenheit? Ich hatte den Gedanken an die Mannspersonen widerstanden. Ich merkte wol, daß ich das nicht immer können würde; aber ich hätte mich dann einst meines gleichen gewählt. Ich wills Ihnen gern gestehn: ich wünschte damals schon, meinen liebenswürdigen Menschen meines Stands zu kennen, obwol ich vom Heiraten noch weit entfernt bin. Der angenehme und ungezwungene Umgang des gnädigen Fräuleins mit dem Herrn Rittmeister von N. mag wol Ursach gewesen seyn, daß dies Verlangen in mein Herz kam; denn daß ich hier im Schloß Einen Tag wie den andern allein seyn, wie im Kloster lo-

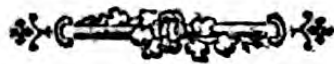
ben,



»ben, entweder mit alten Bedienten umgehn,  
»oder von jungen Leuten auf eine grobe Art mir  
»sagen lassen mus, daß ich ein hübsches Mäd-  
»gen bin, das ward mir auf einmal sehr zuwi-  
»der. So lange Mama lebt, kan das nicht an-  
»ders werden. Sie wissen, daß sie mich nicht  
»missen kan; und unterdessen kan ich alt werden.  
»Arm bin ich, und werde es bleiben. Also geht  
»meine Jugendzeit ohne Freude dahin. Etwas  
»Liebe wäre mir also sehr erwünscht gewesen, so  
»eine, wie Ihr Umgang mit mir werden könnte,  
»wenn Sie meines Stands wären . . .“

»Was Stand . . .“ fiel ich ein.

— Sie trat zurück: »So reden Sie mit mir  
»nicht; denn davor bin ich gewarnt. Aber ich  
»will Ihnen alles sagen, weil sichs jetzt thun läßt.  
»Ich hoffe, daß ich mit der Zeit aller dieser ge-  
»heimen Gedanken losgeworden wäre, wenn Sie  
»mich in Ruh gelassen hätten. Sie aber haben  
»nun mein Herz rege gemacht. Ich seh jetzt  
»mich nie im Spiegel, ohn, ich weiß nicht war-  
»um? zu seufzen! Kurz alle Umstände, in wel-  
»chen ich bin, misfallen mir. Behütet Gott  
»mich nicht: so werde ich so undankbar seyn, um  
»meinen Abschied zu bitten, und dann ins erste  
»beste Haus mich zu vermiethen, wo ein Jäger,  
»oder irgendein Mensch meines Stands, mich  
»zu sehn frigen und mich heiraten kan. — Bei  
»Tage würde ich Ihnen dies nicht sagen, denn  
»mein Gesicht feuert mir jetzt vor Beschämung,



»und muß hochroth seyn. — Seyn Sie nun so gnädig, und lassen Sie mich in Ruh. Sie gehen nun nächstens zum Regiment. Das ist mein Trost; denn ich will nun sehn, daß ich alles vergesse, und mein Herz wieder in Ordnung bringe. Aber dies sei auch das letzte, was wir mit einander reden!«

— Sie wandte sich ins Zimmer. — Ich schlang meinen Arm um ihre Schulter. »Hören Sie mich an, Hannchen . . .«

— Sie wand sich los: »Hören will ich heute noch; aber gegen so was« (indem sie meinen Arm zurückwarf) »bin ich gewarnt; doch auch hören will ich nicht, wenn Sie nicht so mich nennen, und so mit mir reden, wie ehemals.«

— Sie legte sich ins Fenster, und horchte.

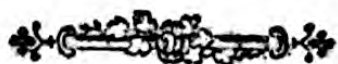
»Ich kan nun einmal, liebe Jungfer,« (sagte ich, weil sie durchaus so genannt seyn wolte) »des Umgangs mit Ihr nicht entbehren . . .«

»Welches Umgangs, gnädiger Herr?« (heftig.)

»Ich muß Sie sehn, Sie sprechen, Ihr gutesthun.«

»Sehn? ja! — Gutesthun? mein Vater ist nun heraus; und wenn Sie so gnädig sind, aus Mitleiden das Loos, welches ich habe, mir wirklich zu geben: so ist nicht nur dasjenige mein, was ich meinem Vater gezahlt habe, sondern von dem, was noch übrig bleibt, kan ich verschiednes, was ich brauche, anschaf-

»fil.



»fen. Dann bin ich zufrieden. Reich zu seyn  
»brauche ich nicht: wer einst mich nimmt, wird  
»mich ernähren können; und kan ers nicht: so  
»wird meine Nadel mich nähren. Ich verbitte  
»also alles, was Sie — vielleicht aus Gros-  
»muth, noch etwa thun wolten. — Spre-  
»chen? nein, auffer jetzt kan das niemals, we-  
»nigstens nie in Abwesenheit der Herrschaft,  
»geschehn.“

— Ich erstaunte über die Tugend des Mäd-  
gens. »Was bin ich dagegen? sagte mein  
Herz. —

Aber mein Herz war ein Verräther. »Jung-  
»fer,“ sagte ich, »Sie kennt mich nicht. . .“

»Ja, ich kenne Sie. Wären Sie ein Mensch  
»meines Stands: so wären Sie mir nicht das,  
»was Sie jetzt mir sind . . .“

»Und was bin ich Ihr?“ — indem ich ihre  
Hand küssen wolte.

»Sie sehn, wie schimpflich Ihr Händeküssen  
»ausseht, sobald ich nicht Mademoiselle bin.  
»Ich habe Ihnen“ (indem sie die Hände zurück-  
schlug) »schon zweimal gesagt, daß ich gegen  
»so was gewarnt bin.“

»Bin ich denn gefährlich?“

»Sobald Sie Ihres Stands vergessen, sind  
»Sie es: so sagt mein Warner.“

»Und wer ist dieser Warner?“

»Ein Mann, der Ihren Stand ungleich bes-  
»ser kennt als ich. Ein Mann, der, wenn er



»wüßte, wie ich gegen ihn gefinnt bin, mich nicht warnen würde, der aber, weil er darin sich gar gewaltig irrt, die Wahrheit mir gesagt hat.«

»Und wer ist's?«

»An meiner Tugend liegt ihm wol nichts, aber.«

»Wer ist's Jungfer?«

»Johann ist's.«

— Ich biß die Zähne zusammen, und schour dem Johann in meiner Seele soviel Unglück, wie mein Herz, so wie es jetzt war, nur entwerfen konnte. —

Ich ging unruhig aus dem Fenster.

Sie blieb drin.

Ich kam, und ging.

»Sehn Sie, daß Johann die Wahrheit gesagt hat? Sie würden sonst lachen.«

— Ich lachte, hönisch.

»Ja, gnädiger Herr, Lachen und Lachen ist »zweiterlei; und so« (sie verließ erschrocken das Fenster) »so habe ich Sie noch nie lachen gehört. Warhaftig, ohne den Johann war ich »verloren!«

»Mit wem spricht Sie, Jungfer? Was nennt Sie verloren?«

»Und nun sind Sie aufgebracht! — Johann hat nichts, gewis nichts mir gesagt, als die »reine Wahrheit.«

»Was nennt Sie verloren?«

»Nehn

»Mein Gott! wär ich denn nicht verloren ge-  
»nug, wenn ich durch Ihr einnehmends Wesen,  
»durch Ihre Herablassung, und durch Ihre Freie-  
»gebigkeit mich hätte hinreißen lassen, Ihren und  
»meinen Stand zu vergessen! Was hätte mich  
»dann noch gehalten, wenn mein Vergnügen in  
»Ihrem Umgange so mächtig geworden wäre,  
»daß ich mit Ihnen so geredet hätte, wie Sie  
»mit mir?«

»Nun?«

»Sie wären dann ans Regiment gegangen,  
»und ich? was hätte ich mit meinem Herzen ge-  
»macht?«

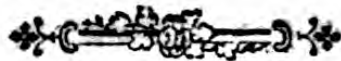
»Und was werde ich mit meinem machen?«

»Sie? eine neue Liebe sich suchen; zehn Ge-  
»schichten auf einmal anfangen; unter Damen,  
»Fräulein und Jungfern beständig auslesen;  
»und endlich durch Namen, durch Stand und  
»durch Reichthum Eine binden, die ehemals, so  
»wie ich jetzt, nur ein noch neues Herz haben  
»wollte.«

»Sie ist hypochondrisch, Jungfer . . .«

»Ich hätte dagegen an diese süße Unterhal-  
»tung mich gewöhnt. Habe ich heute (da ich  
»vermuten konnte, daß Sie nur um meinerwil-  
»len bei dem Fräulein wachen würden,) den gan-  
»zen Tag dazu brauchen müssen, auf eine Untera-  
»redung mich zu bereiten, um so mich zu verhalte-  
»ten, wie ich thue; und wärd mirs doch so schwer  
»so weit zurückzutreten, als ich zuerst dort in dem





»verwünschsten Gartenhause war; (denn warum  
 »habe ich weinen müssen, als ich Ihnen sagte —  
 »ich weiß ja selbst kaum, was ich Ihnen gesagt  
 »habe?) so urtheilen Sie, was geschehn wäre,  
 »wenn dies alles mir zur Gewohnheit gewor-  
 »den wäre? — Erst ein Gelächter des Gesinds,  
 »(denn wer weiß, was ich schon bin?) dann  
 »melancholisch, dann wahnsinnig, dann aus  
 »dem Hause verstoßen, dann in die weite Welt . . .  
 »Gott!“ (indem sie ihre Stirn faßte:) »vest, vest  
 »will ich dies in mein Gemüth eindrücken! —  
 »Und nun genug, gnädiger Herr! Ob Johann  
 »durch die Warnung, welche mir die Augen ge-  
 »öffnet, und soweit, wie ich jetzt, Gott sei ge-  
 »lobt! wirklich wieder bin, mich gebracht hat, —  
 »ob er Sie gerettet hat, das weiß ich nicht: mich  
 »hat er gerettet; und ich kan das ihm nicht be-  
 »lohnen: aber Gott kan es.“ — Sie eilte hier  
 zum Krankenzimmer.

— Ich hielt sie: »Jungfer, sie betrügt mich!  
 »es ist nicht wahr, daß Sie es dem Johann  
 »nicht, wie Sie sagt, belohnen kan: der Herr  
 »will Sie heiraten; und das soll . . .“

»Er will,“ fiel sie ein, »aber will ich?“

»Sie will; ich bin überzeugt.“

»Ich? diesen Alten? diesen Uebermüthigen?  
 »diesen Tyrann? Ich muß mirs gefallen lassen,  
 »daß Sie mich genug verachten, (und, daß der  
 »Scherz in Verachtung sich verwandeln würde,  
 »hat Johann mir auch vorher gesagt) daß Sie  
 »mich

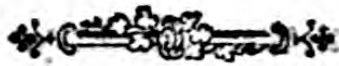
„mich genug verachten, um mich für fähig zu halten, um einiger tausend Rthlr. willen mein Herz geschwind in Stücken zu drücken, und dann diesen häßlichen, durchaus widrigen, Menschen zu nehmen: aber sehn Sie mich an, so wie ich hier steh!“ (indem sie eine hohe Miene annahm, und aufs Gesicht wies:) „hier müßten die Blätter anders gewirthschaftet haben; hier,“ (sie faßte die Haut ihres fetten Arms) „müßte Schwindsucht oder Alter gedörrt haben; hier“ (die Hand aufs Herz) „müßte kein Blut mehr seyn; hier“ (ihre Finger zeigend) „müßte Gott eine Lähmung schicken: wenns so weit kommen sollte, daß ich den Tafeldeker Johann nähme. Ich habe ihm viel zu danken, und wieviel? das fühl ich gerade heut am besten: aber“ (höhnisch) „ich werde sehr kräftig lachen, wenn er merken läßt . . .“

— Sie war so unnuethig, daß sie hier schwieg, und die Nase aufwarf.

— Sie, mein würdiger Freund, werden erstaunen, daß dies mich nicht abwies und zum Nachdenken brachte. Nein, die ganze Bezauberung der Liebe brach in mein Herz: „Hannchen! ich bleibe von diesem Augenblick an auf meinen Gütern; ich geh nicht ans Regiment; ich werde unsern alten Prediger versehen; ich werde dich aufs prächtigste in der Pfarre versorgen . . .“

„Gewiß?“

„So wahr . . .“



»Schwören Sie nicht; ich glaube es ohne  
 »Schwur. Nur seyn Sie so gnädig, eben dies  
 »morgen der Mama zu sagen, damit ich über-  
 »morgen um meinen Abschied anhalten könne.  
 »Bleibe ich mit Ihnen unter Einem Dach: so fal-  
 »le dies Dach — wenigstens auf meinen Kopf.  
 »Gnädiger Herr, ich mus es so machen. Ich  
 »habe nichts, als meine Tugend und Ehrlichkeit.  
 »Ich mus für meinen guten Ruf sorgen. Und  
 »vielleicht ist dieser nicht allein in Gefar. Ich  
 »bin ein Mensch: und Sie sind ein schöner  
 »Mensch; und mein Herz kenne ich jetzt.«

— Sie lies sich nicht länger halten, sprach  
 auch dies lezte mit solcher Hestigkeit, daß die  
 Wärterinn erwachte.

Ich ging wütend auf mein Zimmer, und sann  
 — auf des Johann Untergang!

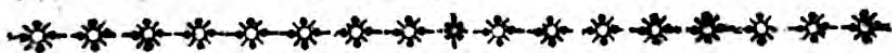
Keiner der Entwürfe, welche ich machte,  
 blieb; denn keiner versprach die ganze, meinem  
 Zorn angemessne, Wirkung.

Indessen fand ich, daß ich Hannchen jetzt stär-  
 ker als jemals liebte; und doch war ihre ganze  
 Gestalt, ihr Ton und alles heute bei weitem  
 nicht so reizend gewesen, als sonst. — »Was  
 »hat dich denn so bezaubert?« sagte ich. »Ihr  
 »Widerstand? — Und war der verstellt? Er  
 »war's nicht. — Ach! wenn er Tugend wäre!  
 »Und warum sollte er das nicht seyn? Ja, —  
 »ja es ist die Tugend, die dich so hinreißt. Erst  
 »war sie es nicht; oder du kanntest sie nicht ganz.  
 »Jetzt

„Jetzt führt ihre Tugend dich zu der deinigen wieder zurück. Wohlan! Hannchen hat Tugend; sie ist nun genug geadelt: sie ist werth deine Gemalin zu seyn: du wirst zu glücklich seyn, sie so zu nennen.“

— Schon ging ich hin, ihr das zu sagen: aber ich fürchtete, sie würde dies heute für Ueber-eilung halten, und ging also zurück.

Dieser Entschluß blieb vest in meinem Herzen. Er machte mich fähig, Hannchens Umgang zu meiden; und hat mich etwas verraten, so kans dann und wann ein Blick gewesen seyn, aus welchem die Wonne des Triumphs hervorblifte. — Die Begierde litt nun allerdings eine Veränderung: aber mein Herz ward, obwol ich das glaubte, nicht gebessert; denn es hatte nicht Zeit, auf meine vorige Lage zurückzusehn. Es erkannte also seine Sträflichkeit nicht; und seine jezige Stellung fiel in dem neuen Gesichtspunkt ganz schief auf.



### Siebente Fortsetzung.

Die Hauptsache war, den Eintritt ins Regiment noch zu entfernen, und dies gelang der erfinderschen Liebe. Aber jetzt kam das wichtige: ich mußte meiner Mutter Meinung von Misbündnissen erforschen. Auch dies gelang, indem ich einige Zeit hindurch einen unsrer Prediger,



diger, welcher eine sehr schöne Tochter hatte, besuchte, und dann meine Mutter glauben ließ, diese habe mich gefesselt. — „Wie lieb ist mirs,“ sagte meine Mutter; „denn, liebster Sohn, vor einiger Zeit habe ich schon drauf gesonnen, Hannchen auf ihre eigne Bitte zu entfernen, weil ich befürchtete . . .“

„Ich wills wol gestehn, Hannchen war mir nicht gleichgültig: aber freilich, ich suchte eine solide Liebe.“

„Und die hast du bei der Predigerjungfer suchen können?“

— Sie sprach das Wort Jungfer sehr nachdrücklich aus, doch ohne Verachtung; denn sie war unfähig irgendeknen Menschen zu verachten. — Mir ward bange; aber ich war entschlossen, den Zwang abzulegen: „Ja, Mama; ich habe diese solide Liebe in meinem Herzen — gefunden.“

„Liebster Sohn! was willst du sagen?“

— Ich küßte ihre Hand: „ich bitte um Ihren Segen.“

— Sie ging sehr bestürzt auf und ab; aber die kluge Frau faßte sich: „Und wenn ich dir ihn nicht gebe?“

„So bin ich wenigstens vor Ihrem Fluch sicher.“

— Sie umarmte mich. „Ja, mein Sohn! dafür bist du sicher; der Christ kan nicht fluchen; und ich fühle, daß ich — hier im Mutterher-

»terherzen fühl ichs, — daß ich zum Segen  
 »berufen bin.\*) Unendlich würde michs krän-  
 »ken, dich im Mißbündnis zu sehn; und um  
 »nicht täglich diese Kränkung zu haben, würde  
 »ich dir, und, wie die Welt das nennt, dei-  
 »ner Schande, bis in die Mitte Berlins ent-  
 »fliehn: aber täglich würde mein Gebet dich se-  
 »gnen, dich, deine Frau und Kinder.“ — Sie  
 hielt inne, und mein Herz zersprang fast, als ich  
 dachte: »Diese unvergleichliche Frau betrügst du  
 »jetzt auß allerfrechste.“ — Zum Glück konnte  
 ich weinen.

»Aber, bester Sohn, fuhr sie fort, »hängst  
 »du denn von mir — ich will nicht sagen: al-  
 »lein — sondern hängst du überhaupt von mir  
 »ab? Deine vornehme, ausgebreitete, so vollkom-  
 »men einstimmige Familie, hast du an die nicht  
 »gedacht?“

— (Allerdings hatte ich an diese gedacht;  
 aber meine tolle Liebe und mein Leichtsinns hatten  
 die ganze Richtung meines Nachdenkens bloß  
 auf meine Mutter gewandt. — Alles, was die-  
 se jetzt gethan hatte, war schlechthin anders,  
 als ich es erwartet hatte: ich sah also auf ein-  
 mal, daß alles ein Traum gewesen war, daß  
 alles ausschließend auf die Familie ankam.) —  
 In verbissnem Grimm sagte ich: »Ich werde  
 »über die Familie mich wegsetzen.“

— Meine

\*) Worte der Schrift.



— Meine Mutter lächelte: »ich seh, daß du  
»die ganze Sache noch nicht überdacht hast. —  
»Noch weis doch niemand was? auch das Mäd-  
»gen nicht?«

»Nein!« sagte ich blöde und dumm.

»Nun gut; es soll auch unter uns bleiben. —  
»Wilst du indessen im Ernst an die ganze Sache  
»noch einmal denken: so denk auch das ganze  
»Gewicht der Namen . . .« und hier nannte  
sie mir zwanzig Namen von Capitains, Obri-  
sten, Generalen, Ministers und deren Gemas-  
linnen, alle aus meiner Familie.

Wars, daß die ganz unerwartete Behand-  
lung meiner Mutter mein Herz so plötzlich ergrif?  
wars, daß etwas Angebernes in meinem Blut  
sich regte? ich habe nie das närrsche einer zu  
früh beschlossnen Handlung so schnell, so ein-  
leuchtend, und so abschreckend gefühlt, als jetzt  
geschah. Doch lies ich meine Mutter nichts  
merken. — »Hannchen,« so sagte mein ganzes  
Herz, »kan deine Gemalinn nicht werden, und  
»soll es nicht werden: aber nun hast du auch  
»alles gethan, was du ihr und dir schuldig  
»warst; — und dafür mus die Liebe eine Schad-  
»losbaltung dir geben.«

— O wie schnell geht das Böse! Ich hatte  
dies kaum gedacht, so war auch der niedrigste  
Plan der schändlichen Bosheit schon fertig:  
»Hannchen weis zu machen, daß ich heimlich sie  
»heiraten wolte.«

»Denn

„Den Spas aber“ (sagte meine Mutter, welche meinen Lieffinn bemerkte, ohn ihn zu verstehn,) „mus ich haben, deiner Schwester zu sagen, daß du ihr eine bürgerliche Schwester zuführen woltest.“ — Ich willigte gern ein; denn nun wars für meinen Entwurf nöthig, die Aufmerksamkeit beider auf des Predigers Tochter zu richten.

Ich betrog beide. — Ueberzeugt, daß das Mädgen noch nichts wisse, denn beiden war bekannt, daß sie schon versprochen war, ließen sie solche zum Besuch für einige Wochen einladen. Sie thaten das, um mich recht beobachten und von dieser Liebe zurücksühren zu können. (Ich bin überzeugt, daß, wenn ich wirklich in dem Fall gewesen wäre, des Predigers Tochter zu lieben, diese Mahsregel meiner Mutter von solcher Thorheit mich in der That geheilt haben würde, nachdem nach unsrer Unterredung die Sache so stand. Das Schmiegen dieses Mädgens unter meiner Familie hätte gewis sehr bald unsern Abstand mich fühlen lassen. — Ich habe auf diese Art ein Fräulein gerettet, welches in den Hauslehrer sich vergaft, und deren Neigung man durch vorsichtige Trennung beider nur noch stärker gereizt hatte.) — Wie froh war ich, und wie leicht war mirs jetzt, meine Hauptrolle meisterlich zu spielen, da man nur auf die Nebenrolle sah.

Ohne Zweifel werden Sie gern wissen wollen, (meinem Zweck zufolge müssen Sie es auch wissen,)





wissen,) wie mein Gemüth jetzt stand? — Ich war vom Christenthum und Gottesdienst ganz abgekommen! In die Kirche ging ich nur, um über meinen alten rechtschafnen Prediger heimlich zu spotten, welcher, — entweder weil er so unterrichtet war, oder weil er seine eigne Erfahrung zu einer allgemeinen Regel gemacht hatte, die Lehre von der Buße so vortrug, daß sie der Selenlehre widersprach, folglich gar nicht biblisch war. Den ersten Widerspruch fühlte ich; über den zweiten dachte ich nur mit schwankendem Leichtsinne; folglich warf ich das Kind mit dem Bade weg. — Hiezu kam, daß dieser gute Mann (freilich wieder aus jenen Gründen) die Lehre von der christlichen Vollkommenheit übertrieb. — Ich weiß, wieviel hierüber seitdem geschrieben ist: aber mir hat nichts, außer der Bibel selbst, genug gethan. Ich habe überall übermüthige Sticheleien, seichte Kenntnisse der Glaubenslehren, Unwissenheit in der Kirchengeschichte und überhaupt der alten theologischen Litteratur, pralende Philosophie, Mangel eigner Erfahrungen, und nirgendwo den wahren, den evangelischen, Trieb (2 Cor. 5, 14.) die Selen zu gewinnen, und zu ihrer Besserung beizutragen, gefunden. Außer der Bibel habe ich nie etwas so schönes gelesen, als diese Stelle Luthers: „Dieses Leben ist ein solcher Wandel, darin man immer fortfährt vom Glauben in Glauben, von Liebe in Liebe, von Geduld

»In Geduld, vom Kreuz in Kreuz. Es ist nicht  
 »Gerechtigkeit, sondern Rechtfertigung; nicht  
 »Heiligkeit, sondern Heiligung. Wir sind noch  
 »nicht gekommen, dahin wir sollen: wir sind  
 »aber Alle auf der Bahn und im Wege. Dar-  
 »auf sind etliche weiter. Gott ist zufrieden, daß  
 »er uns findet in der Arbeit, in der Übung,  
 »im Fleis und Fürsatz.« — Aber so lehrte mein  
 Prediger nicht; sondern er zankte unaufhörlich mit  
 den Widersachern, (denn sie fingen damals  
 an auf dem Wege, wo die Unwissenheit so gern  
 sich bläht, mit einer den Engländern abge-  
 borgten Gelehrsamkeit, viel Geschrei zu machen,)  
 und wolte nicht nur im Luther, \*) sondern in al-  
 len Kirchenvätern, das gefunden haben, was man  
 bestritt. — Die Predigt ward mir also wirklich  
 ein belustigender Zeitvertreib, denn ich habe schon  
 gesagt, daß ich in viel Feldern der Wissenschaften  
 fleißig gewesen war.

Ein andrer Grund, warum ich in die Kirche  
 ging, war, daß ich, ungesehn, Hännchen durchs  
 Gitter beobachten konnte, denn sie saß gerade ge-  
 gen mir über.

Ich

\*) Ich möchte überhaupt fragen: ob man Luthern genug  
 liest, und genug versteht? Würden die beiden pro-  
 testantischen Gemeinden getrennt seyn, wenn die  
 Hauptlehrer in beiden Luthern so gut verstünden,  
 als viel Laien in beiden ihn verstehn? — Und nun  
 wird man mir wol den Scheiterhaufen bauen!

I Theil.

R f



Ich ging also nie aus der Kirche, ohne mehr Gleichgültigkeit gegen die Religion, und mehr Ungeduld für Händchen ins Herz gefasst zu haben. — — Dies alles wäre indessen so weit nicht gegangen, weil meine christliche Erkenntnis sehr gut gewesen war, »wenn nicht mein Herz, »um die satanische \*) Rolle der Falschheit spielen »zu können, alles gute Gefühl mit einer Gewalt, »welche oft genug mir schmerzhaft ward, unterdrückt hätte.« — O, mein würdigster Freund! haben Sie jetzt Kinder, oder haben Sie Erfahrung in der Kinderzucht, oder kennen Sie einen Freund, eine Freundin, wo dies sich finde: so beschwör ich Sie, mich zu lehren, wie man Kinder gegen die Falschheit sichert! \*\*) Oft im Entzücken der väterlichen Liebkosungen fallen meine Thränen schwer auf mein Kind hin, wenn ich von dem Gedanken ergriffen werde: »Dies »Kind

\*) Bald wird man bei diesem und jedem gleichbedeutenden Wort: *salva venia!* sagen müssen, weils die hochgelahrten Herren nicht ohn Ekel hören können.

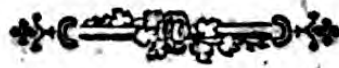
\*\*) Man hat ein so glücklich erzognes Mädgen mir genannt; sie ist gestorben; und auch ihre Mutter, welcher dies große Werk geglückt war, ist nicht mehr bei uns! Solte wol noch Eine solche Mutter leben? Preismünzen kan ich nicht ausbieten: aber mit Beihülfe aller meiner Freunde will ich ein Ehrendenkmahl ihr setzen, wenn sie sich mir bekannt macht! Das werden meine Freunde gewis mit eben soviel Stolz thun, als Ich; *neque enim magis decorum ac insigne est, statuam in foro populi — habere, quam ponere.* PLIN.

„Kind wird vielleicht einst falsch werden, wie du  
 wes warst!“ — Und wie gegründet ist diese Furcht!  
 Wo ist diejenige deutsche Provinz... der Schmerz  
 Des Patrioten unterbricht mich! Was ist aus  
 Deutschland geworden! und was wird aus dem  
 Menschen, wenn sein Herz ein Doppelherz ist?  
 Der Falsche, erst zurückhaltend, nun ein Betrü-  
 ger, nun ein Heuchler; — kennt die Hölle einen  
 Frevel, dessen Er nicht fähig wäre? — Ich kom-  
 me zu meiner Geschichte; — und wie natürlich  
 ist dieser Uebergang! Ich musste meine Mutter  
 und Schwester hintergehen, und, um das desto  
 besser zu können, gegen des Predigers Tochter  
 eine Seite annehmen, welche ich nicht hatte. Ich  
 musste gegen Hannchen, bei einer (ich mus so sa-  
 gen) kochenden, Leidenschaft gleichgültig thun.  
 Ich musste dem schlauen Johann freundlich mich  
 stellen, um desto gewisser ihn stürzen zu können.  
 Für eine solche, und so verschiedene, Menge  
 böser Geschäfte, hatte ich mich verkauft; und  
 wenn noch irgendwo im Grunde meines Herzens  
 ein guter Keim lag: so musste er verderben un-  
 ter dem zerstörendsten, was ich mir denken kan —  
 unter dem Müßiggange; \*) denn ich war zu den  
 allerleichtesten Beschäftigungen unfähig. Ich  
 las elende Romanen, um das, wozu sie wol  
 nach ihrer Verfasser Absicht dienen sollten —

R f 2

die

\*) Less's noch Einmal — und zittert! — Satius est  
 otiosum esse, quam nihil agere! PLIN.



die Intrigue — aus ihnen zu lernen. — Und so war ich denn wol, so sehr einer in einem solchen Zeitraum es werden kan, ein Böswicht, genau als meine Mutter glaubte, mich schon wieder in der Mitte des Wegs der Vernunft wandeln zu sehn: ich fing auch schon an, mich einer boshaften Freude hierüber zu überlassen.

Freilich mein Gewissen schwieg nicht: aber ich hatte Schilde genug, um nie getroffen zu werden; und wenn es wahr ist, daß Gott seine Hand abzog: so war das bei einem, mit entschlossener Bosheit angefüllten, Herzen wol ganz natürlich.

Mein Entwurf für Hannchen war lange zur Ausführung reif, und ich fing diese endlich an, weil ich auf den Sturz des Johann nicht länger warten konnte; denn dieser verschmizte Mann hatte allerdings die Schlingen gesehn, welche der unerfarne Jüngling ihm legte.

Ich folgte Hannchen auf einem Spaziergange, wo ich sonst nie hinkam. Sie erschrak und lief. Ich holte sie ein: »Sie weiß nicht, Jungfer, wen Sie flieht! Ich komme um Ihr zu sagen, daß ich, sobald eine einzige Angelegenheit abgemacht sehn wird, ans Regiment geh.«

— Sie nahm eine entschlossene Stellung an, und spazierte langsam nach dem Schlos zu.

Ich wartete, daß sie reden würde; — sie schwieg. — Ein glüklicher Kunstgrif gegen den, der in feiner bösen Sache mit uns sprechen will; mich brachte er ganz aus der Fassung. »Das war,«  
sagt



sagte ich, »was Sie neulich wünschte; und ich  
»habe geglaubt, Ihr davon Nachricht geben zu  
»müssen.« — (Merken Sie hier, daß diese Nach-  
richt erlogen war; denn bei allem edeln und star-  
ken Verlangen nach dem Soldatenleben, fiel mir's  
doch jetzt nicht ein, zu eilen.)

— Sie machte eine leichte Verbeugung, und  
ging, nicht geschwinder, gleichgültig aufs  
Schloß zu.

»Nun, Jungfer,« (ich rüttelte ihren Arm,)  
»sagt Sie dazu nichts?«

— Sie sah unwillig nach mir hin; aber ich  
merkte, daß meine schöne Uniform, deren An-  
blick ihr neu war, ihr gefiel: »Nicht wahr? Sie  
»hätte mich wol nicht erkannt, wenn ich in Jahr  
»und Tag so erschienen wäre?« (Wie gezwungen  
ich hierbei war, das läßt sich nicht beschreiben.)

— Sie antwortete mit einer Kopfbewegung,  
welche nichts sagte.

Ich fing, um mich wieder zu sammeln, an,  
zu pfeifen, und fühlte selbst, daß mich diese Al-  
bernheit nicht kleidete.

Wir kamen nah an eine Rasenbank. »Das  
»Wetter ist schön,« sagte ich, »setzen wir uns  
»hier?«

»Ich nicht.«

»Komm, Mädchen, ich werde dich nicht  
»beißen.«

»Das weiß ich.«

»Und wenn ich es nun befehle?«



— Sie erschraf; denn ich sagte dies mit einem vornehmen Ton, und als sei ich böse. Sie setzte sich, so weit von mir, wie sie konnte, und war geängstet.



### Achte Fortsetzung.

„Liebes Mädchen,“ sagte ich, indem ich ehrerbietig ihr näher rückte, „wofür fürchten Sie sich? Ich bin nicht mehr der Mann, welcher auf Gerathwohl einen Roman mit Ihnen anfing. Ich habe nachgedacht. Mein Herz war zu schwach; ohne Liebe zu leben war mir nicht möglich.“ (Ich bemerkte, daß sie hier seufzte; — und sie entfärbte sich.) „Ich habe den Versuch gemacht, mich zu zerstreun; meine Mutter, welche nicht wusste, was mir fehlt, bemerkte, daß ich jene Priesterjungfer besuchte! Sie wusste mehr als ich: sie wusste, daß das Mädchen versprochen ist. Sie nahm sie also aufs Schloß, um mir ein unschädliches Vergnügen zu verschaffen: aber Sie, mein Hännchen, Sie vom Himmel mir bestimmtes Hännchen, habe ich nie vergessen können...“

(Sie können leicht denken, daß ich diese Stelle, auf welche alles mir ankam, durch einen nachdrücklichen Vortrag merkwürdig machte; und sie verfehlte ihrer Wirkung nicht.) Hännchen sah schüchtern, aber mit einem außerordentlich lebhaften



hastem Blit mich an: »Ich bitte Sie um Gottes willen, mich gehn zu lassen. Ihr Gesicht und Ihr Ausdruck zeigen, daß Ihr Gemüth in Verwirrung ist.«

— Eh ich weiter geh, mus ich Ihnen sagen, daß ich der Tochter des Predigers, die auf Hannachens Stube wohnte, die besten Schriften unsrer Zeit gegeben hatte. Wie fruchtbar deren Lesung bei Hannchen war, das zeigt sich von hier an sehr deutlich. — Doch wie schnell sind überall die Fortgänge jenes Geschlechts!

— Ich stand auf; denn ich sah, o mit welcher Schadenfreude! daß ich sie überrascht hatte, und daß ich auf den tieffen Eindruck, welchen ich jetzt gemacht hatte, mich verlassen konnte. »Ich will Sie,« sagte ich sehr ehrerbietig und freundlich, »nicht aufhalten, meine beste Freundin; denn es war natürlich, daß Sie noch glauben mußten, den tollen Jüngling vor sich zu sehn, oder ohn Ueberlegung sich verliebte, und wie ein Narr von Liebe sprach.«

— Sie hatte ihre ganze Fassung verloren; sie stand auf, setzte sich, stand wieder auf, und ging, beinah rücklings, fort, indem sie mit Erstaunen mich ansah.

Ich blieb stehn: »noch ein Wort, Mademoiselle: suchen Sie sich zu fassen, eh Sie ins Schloß gehn. Bleiben Sie lieber hier, ich will weggeh'n; wer Sie sah, würde Ihr ganz natürlichs Befremden sehr verkehrt erklären. Ich





»habe alles vorhergesehen, und also in solcher Entfernung vom Schlos Sie angedet. Freilich steht die Sache jetzt anders, als Sie und ich jemals dachten. Aber ich habe mein Herz sammeln können; das konnten Sie nicht: und ich wäre grausam, wenn ich, in einem so entscheidenden Augenblick, meines nun ewig theuren Hannchens nicht schonen wolte.«

— Ich ging aus der Allee hinaus, indem ich dies sagte, und schlich durchs Gebüsch in ein Zimmer, wo ich durch ein starkes Fernglas sie genau beobachten konnte. — Sie hatte sich wieder hingesezt. Ich sah, daß sie oft die Augen trofnete, den Kopf auf die Hand stüzte, und dann wieder das Tuch an die Augen brachte. Endlich stand sie auf, ging langsam und schwermüthig hin und her, blieb stehn, hob Augen und Hände zum Himmel, und äufferte die stärkste Unruh. Ich sah mit so viel Freude und Ungeduld auf sie hin, als ein Fischer auf die hüpfende Feder seiner Angelschnur sieht. — Sie kam endlich nach dem Schlos herauf, und ich bemerkte, daß sie ins Tuch hauchte, und es dann an die Augen hielt, um den Eindruck, welchen die Thränen auf ihren Zügen zurückgelassen hatten, zu heben. »Sie ist gefangen!« sagte ich, verschloß mein Fernrohr, und sezte, entzückt, mich ans Clavier.

Ich merkte bald, daß ich nicht eilen mußte; und, meines Siegs gewis, ward mirs auch gar  
nicht

nicht schwer, zum allerbehutsamsten Zögern mich zu entschliessen.

Ich weis nicht, ob sie mich, oder ich sie vermied? Wir sahn uns nur immer zufällig in meiner Mutter Zimmer. Es war ganz merklich, daß ihr Herz viel ausstand: aber meine Mutter merkte nichts, weil Hannchen vorgab, sie sei krank, und überdem meine Larve, während dem Auftritt mit des Predigers Tochter, eine vollkommene Wirkung gemacht hatte.

Hannchen verbarg freilich auch mir ihre Unruhe; sie zog, wenn sie hinter oder neben meiner Mutter war, ihre Blicke zurück, sobald ich (welches ich selten that) sie ansah: aber oft waren diese Blicke zu vest auf mich geheftet; und die Verwirrung, mit welcher sie das zum erstenmal merkte, war so groß, daß ich sorgfältig vermeiden mußte, sie wieder anzusehn.

Merklich verstärkte ich auch den nun einmal gemachten Eindruck, wenn ich Hannchen in meiner Schwester Gesellschaft fand. Diese war etwas einfältig. Mit ihr ließ ich dann in Unterredungen mich ein, in welchen ich gegen die gewöhnliche Unbesonnenheit einer Ersten Liebe, und hernach gegen die List bösarziger Mannspersonen, warnte. Ich redete dann mit so nachdrücklicher Misbilligung von Betrügern, welche entweder durch Ueberraschung die Unschuld und Tugend stürzten, oder ganz von fern durch gekünstelten Kalsinn ein junges Frauen-



zimmer sicher machten, bis sie durch tolle Freigebigkeiten, oder durch ähnliche Siege der Grosmuth, die Schüchternheit eines jungen Mädgens zerstreuten, und, wenn alles fehlschlug, durch Heiratsversprechungen Klugheit und Keuschheit bethörten. — Die Gabe der Ueberredung habe ich immer in hohem Maß gehabt. Ich hörte nie auf, hievon zu sprechen, ohne die Sinnlichkeit als den Grund aller dieser Zerrüttungen anzugeben. Ich sprach mit Ehrfurcht von der Religion, und mit möglichster Bescheidenheit, aber zugleich mit einer nur halb erdrückten Entzückung, von der vernünftigen, oder wie ich es dann und wann nannte, von der seltsamen Liebe. Hauptsächlich lenkte ich den Schluß der Unterredung immer so, daß ich, als geschäh es ganz ungesucht, die Gelegenheit nahm, von der Falschheit, dann mit schrecklichem, und dann mit sanftem, Nachdruck zu reden. — Sie sehn, würdiger Mann, daß ich schon in alle Tiefen der Gottlosigkeit hinabgestiegen war — ich, den niemand verführt hatte! Sie sehn, wie Väter und Mütter irren können, wenn sie glauben, bei einem, ausser der grossen Welt erzognen, Sohn sei noch alles res integra!\*)

Durch diese schändlichen Mittel machte ich in des unschuldigen Mädgens Herzen einen, mir ganz sichtbaren, Fortgang. Ihre (für meine Schwester nichts bedeutenden) Blicke wurden so forschend,

\*) („unverderbt.“)

schend, und, weil ich sie nicht zu bemerken schien, so redend, daß ich nun ganz genau wusste, wie weit ich war. — Und nun trat ich näher.

Einst da sie ganz allein, in einem Saal, mir begegnete, wo niemand uns bemerken, und unmöglich jemand uns überfallen konnte, glaubte ich meiner Zeit wahrnehmen zu müssen, weil ich ein Erröthen auf ihren Wangen bemerkte, welches an minderabgelegnen Orten, nie so schnell und stark gewesen war. — Sie zitterte, da sie mich sah.

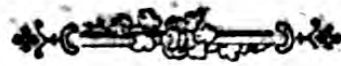
„Meine Theuerste,“ sagte ich mit vieler Leidenschaft, „haben Sie in dieser langen Zeit nur wirklich den ehrlichen Mann in mir gefunden?“ (und, ohn ihre Antwort zu erwarten:) „haben Sie auch den vernünftigen Mann in mir gefunden? oder“ (ich lächelte) „scheint mein Gemüth Ihnen noch verwirrt?“

— Sie rang die Hände: „Gnädiger Herr...“

„O! wenn ich noch immer der gnädige Herr bin: so ist's zu früh, zu reden! so fühle Ihr Herz entweder nichts, oder nichts weiter, als was meins fühlte, als Ihr und mein Schutzengel, Johann, Sie warnte.“ — Ich fasse ihre Hand, küsste dieselbe aber nicht. „Diese schöne Hand“ (so seufzte ich) „küßte ich damals, und war ihrer unwerth.“

„Mein Gott! ich muß von Sinnen kommen, wenn...“ — Sie konnte nichts weiter sagen.

„Da sehn Sie,“ sagte ich lachend, „den Neuling! Ich habe gehofft, daß Sie eine Erklärung  
»rung



»nung dessen meinem Herzen abfordern würden,  
 »was ich in der Allee Ihnen sagte — soviel zu  
 »früh, wie ich jetzt weiß, Ihnen sagte. Wie  
 »wenig kannte ich den hohen Grad Ihrer feinen  
 »Denkungsart! und doch waren Sie damals  
 »mir schon so unendlich werth! O Hannchen!  
 »hätte der treue Alte Sie nicht gewarnt: wie  
 »gewiß wären wir das Opfer der Thorheit ge-  
 »worden! — so gelinde will ich's nur nennen.  
 »Glücklich mit Ihnen zu werden, mit Ihnen Zeit-  
 »lebens glücklich zu seyn: das wäre, wenn nicht  
 »Ihre Tugend in einer solchen Prüfung gestraft  
 »hätte, mir nie in den Sinn gekommen. Ich  
 »war ein Thor! ach!“ (ich weinte hier, denn  
 das konnte ich schon) »ach! ich fühle, daß ich  
 »mehr als Thor, daß ich damals ein böser  
 »Mensch war! Wie habe ich einen Augenblick  
 »zweifeln können, ob ich einer solchen Tu-  
 »gend Ersezung schuldig bin?“

— Hier strömten die Thränen auf ihre zu-  
 sammengewundenen Hände: »wie soll ich . . .  
 »verbarmen Sie sich! sagen Sie mir, wie soll  
 »ich . . .“

»Fassen Sie sich!“ (indem ich ihre Hand drück-  
 te und loslies;) »fassen Sie sich, und beantwor-  
 »ten Sie mir nur die einzige Frage: ob Sie nun  
 »bald im Stande sind mich zu prüfen, und ob  
 »Sie die Erklärung dessen annehmen kön-  
 »nen, woran mir soviel liegt, daß ich unbeschei-  
 »den

»den genug war, so früh, schon damals in der  
»Allee, es Ihnen zu sagen?“

— Sie schlug die Augen, tieffseufzend, nieder.

»Meine Ehebeste; dies alles mus Ihnen so  
»neu seyn als mir; aber bis wir uns ganz ver-  
»stehn, bin ich, so unleidlich mir das immer sei,  
»die Hauptperson; folglich komt bis dahin al-  
»les auf mich an. Aber haben Sie keine Freun-  
»dinn, keinen treuen Bekannten, den Sie zu-  
»rathziehen könnten? es mus ja sonst allerdings  
»dies Ihrem Herzen zu schwer werden.“

»Ich habe niemand! und was soll ich auch  
»sagen?“ (sie sah mit einer unvergleichlichen An-  
»muth vor sich nieder, indem sie an ihren Man-  
»schetten faltete;) »nach was soll ich fragen? ich  
»weis ja nicht . . .“

— Ich unterbrach sie, denn ich sah die ge-  
»waltige Begierde alles zu erfahren; aber diese kam  
»für meinen Plan zu früh: »Daß wir beide glük-  
»lich werden, das haben wir dem Johann zu  
»danken. Johann ist also ein ehrlicher Mann.  
»Sagen Sie ihm zur Beruhigung Ihres Herzens  
»alles, was bisher vorgegangen ist, damit Sie  
»hernach mit derjenigen Bestigkeit der Ueberzeu-  
»gung, welche bei jedem Glük auf Erden das  
»Beste ist . . .“ Ich stotterte hier; noch einmal  
»regte sich in meinem Herzen der Mensch; »könnte  
»diese Unschuld,“ sagte mein Gewissen, »hier  
»in meine schwarze Seele sehn!“ — Ich ver-  
»stummte.

— Sie



— Sie sah, als ich stotterte, mich erschrocken an. Es war der Blick der besorgten Liebe; denn ihr schuldloses Herz war jetzt keines Verdachts fähig. Aber ich, gewohnt, jeden Keim des Guten sogleich zu zerquetschen, faßte mich. Ich legte die Hand aufs Herz. »Sie sehn, wie dies volle Herz sich darnach sehnt, sich Ihnen ganz zeigen zu können. Aber reden kan ich nicht. Lassen Sie mich schriftlich . . . —« Ich faßte ihre Hand.

Sie legte die andre an ihre Stirn: »D! D! was wird aus mir!«

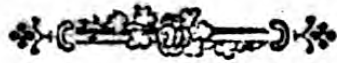
— Ich trat zurück: »mein Herz kennt die Pflicht, Ihrer zu schonen! Suchen Sie Ihre Fassung wieder. Ich will im Vorzimmer« (es war durch drei Thüren von diesem Saal abgesondert) »jeden entfernen.« — Ich ging mit einer ehrerbietigen Verbeugung ab. Sie kam einige Schritte mir nach: »also kan ich dem Johann alles sagen?«

»Alles, mein Engel, und, damit Sie ruhig werden, noch heut.«



### Neunte Fortsetzung.

— Ihr Erstaunen, würdiger Mann, wird aufhören, wenn ich Ihnen hier sage, daß ich gewis wuste, Johann könnte erst Morgen abends zuhause kommen. Meine Absichten waren lauter in einander geschlungne Bosheiten: ich  
wollte



wolte vorzüglich sehn, wie weit Hannchens Verstand ging? (und Sie finden, daß ich oben mit recht gesagt habe, er sei nur artig gebildet, aber vielleicht nicht der schärfste gewesen;) ich wolte fernere wissen, ob, und wie weit ihr Herz mir entgegen gekommen war? ich wolte ihre Erwartung bis an einen äussern Punct treiben, und dann, um dieselbe zu verstärken, sie diesmal noch täuschen; ich wolte durch einen einzelnen Kunstgrif über die nächste Zukunft einen Nebel ziehn, und zugleich doch ein unbeschränktes Vertrauen für meine Angelegenheit ihr abgewinnen; hauptsächlich wolte ich, ohn es ihr zu verstehn zu geben, sie dahin vermögen, daß sie mit einem Briefwechsel den Anfang machte; denn ich wuste, wieviel dann bei einem noch unschuldigen Frauenzimmer gewonnen ist! — Alles dieses erhielt ich.

Sie kam früher, als ich gedacht hatte, ins Vorzimmer: aber in demselben Augenblick entfernte ich mich. — Sie winkte mir ängstlich zurück: »aber wie kan ich dem Johann mich entdecken? »der Mensch hat ja gehoft, daß ich ihn heiraten »würde?«

»Das thut nichts,« sagte ich im Hinausgehn; »genug, Johann ist ein ehrlicher Mann, und »das werden wir beide einst mit dankbarer Freude ihm nachrühmen.« — Ich warf ihr einen Kus zu: und sie ward feuerroth.

Die Liebe machte bei diesem Mädgen ihre Fortgänge mit unerwarteter Schnelligkeit; denn dies  
sen





fen Abend war sie in meiner Mutter Gegenwart so ungezwungen, und so heiter, wie man sie lange nicht gesehn hatte. Was ich erwartet hatte, geschah; indem ich in mein Zimmer trat, fand ich diesen, durchs Thüpfenster geworfenen, Zettel:



„Eilich! Eilig! Ich kann daß nicht duhm,  
 „daß ich An den Johan mich Wände. Wors  
 „Erste istß noch die Frage Ob er sohn ehrlich  
 „ger man ist? er hattß nur Gethan weil Er  
 „dachte daß ich Ihn heiraten wärd. Und  
 „wors andre; waß sol ich ihm sagen? Ich  
 „weiß ja Selbst nichtz! denn ich hab Ihnen  
 „heut lang nicht alles Verstanden. Rein  
 „dem Johan müssen Wier allens verberchen.  
 „Ich wolt gern mehr schreiben. Legen Sie  
 „mir die Antwort unter die Alowe, rechter  
 „Hand.“



Es bedurfte nun keines Beweises, daß ich alle meine Absichten erreicht hatte; und habe ich je eine muthwillige Freude empfunden: so wars diesen Abend. Aber was ich schon gemuthmahßt hatte, sah ich jetzt deutlich: daß ich einen Gehülfen zur Ausführung meines Entwurfs brauchte. Dies mußte ein Böswicht seyn; verschwiegen und unternehmend. Auf meinen Gütern war nur noch Ein Schelm. Hätte meine Mutter gewußt, daß

daß Erß war: so hätte sie längst mit den andern ihn weggeschafft. Dies war Pirsch selbst. Er wohnte in seinem Häuschen ganz allein; er war oft einige Tage und Nächte lang in den Forsten; er that für Geld alles: kurz, er war mein Mann. — Und nun meinen Entwurf: Pirsch sollte in der Vermutung, daß ich seine Tochter heiraten wolte, sie nach Magdeburg zu seiner Schwester bringen. Freilich wuste ich, daß ich ihn nicht bethören konnte, denn er war in Schelmstücken grau geworden: es lag mir aber nichts dran, daß er die Wahrheit mutmaßte; ich wuste, daß es ihm um nichts, als um mein Geld zu thun war. — Ich wolte dann eilen, ans Regiment zu gehn; denn nach Magdeburg war ich bestimmt. — Alles übrige ergiebt sich von selbst.

Nun vermied ich alle Gelegenheit Hannchen zu sprechen, obwol ich deutlich sah, daß das arme Mädgen sie suchte; und als sie einige Tage drauf mir in den Wurf kam, sagte ich eilig, und als sei ich schüchtern: »Unter das Gefäß der Aloe kan ichs nicht legen; denn da könnte es entdeckt werden: und was Johann betrifft, so hatten Sie ganz recht; — ich weiß jetzt, daß der Kerl ein Schelm ist. Sagen Sie niemand was, »bis ich Ihnen geschrieben habe.« — Ich wartete ihre Antwort nicht ab, sondern, indem sie ängstlich meine Hand ergrif und drückte, küßte ich diese und entfernte mich; denn mein Zweck war, durch immer stärkere Verhüllung der ganzen Sa-



the ihre Erwartung so zu spannen, daß ihre Entschlossenheit im Augenblick der Ausführung des ganzen Entwurfs erschüttert werden müßte; — ich war überdem nun sicher, daß sie sich selbst nicht verraten könnte.

So vergingen noch acht Tage: und wie bittere Vorwürfe muß ich mir machen, wenn ich an die Angst denke, welche Hannchen unterdessen quälte, so, daß sie hager und elend ward! — Mit dem Pirsch war ich ohne Mühe fertig geworden: nur foderte der Kerl gleich die Auszahlung der ersten Hälfte von tausend Thalern, welche Summe ich ihm versprochen hatte, so bald er mich hatte merken lassen, er glaube an keine Heirat. Ich hatte Bedenken, ihm dies Geld in die Hände zu geben: ich erinnerte ihn, er sei ein Säuffer, und bewog ihn so, nicht Geld, sondern einen, einige Zeit nachher erst zahlbaren, Wechsel auf 500. Rthlr. anzunehmen.

Jetzt war alles bereit; aber Johann hatte aus meinen, schon lange nicht mehr gewöhnlichen, Jagdbelustigungen Argwon gefaßt, indem ich jetzt, um den Pirsch sprechen zu können, oft jagte, oder zu jagen vorgab. Ich bemerkte, daß er auf Hannchen achtgab, oft lange in meiner Mutter Cabinet war, mit mir sehr behutsam umging; — ja auch meine Mutter konnte die äußerste Unruh nicht verbergen. Unter andern war das merklich, daß sie Hannchen genauer beobachtete, und ihr ein Zimmer im untern Stokwerk ein-



gab, in welches niemand kommen konnte, ohne vor meiner Schwester Zimmer vorbeizugehn. — Es kam endlich so weit, daß er in meiner Gegenwart Hannchen eine Flasche Wein abnahm, welche sie jeden Sonntag ihrem schwachtenden Vater bringen zu dürfen, gewohnt war. Ich zitterte, als Hannchen hier sich verrieth. Unbesonnen auffahrend, weil meine Gegenwart sie feurig machte, vergaß sie sich so, daß sie mit einem Blick auf mich, durch welchen sie die Hofnung auf meinen Schutz zeigte, ihm, welcher freilich sehr grob sie angerebet hatte, eine Ohrfeige gab, und dann, wie Frauenzimmer dieser Art sind, heulend auf ihre Kammer lief. — »Sehn Sie es, gnädiger Herr,« sagte der Kerl, schnaubend vor Wuth, »was am Ende dabei heraus kommen mus? D! mich sah schon lange schärfer, als mancher denkt.«

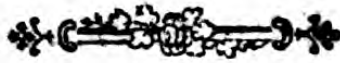
— Ich verhielt mich hiebei wie ein Kind, und der Kerl verlachte mich ohne Scheu.

»Du solst fallen!« sagte ich verbissen, indem ich in mein Zimmer flog, und es war mein Glück, daß er mich nicht hörte.

Ich war so glücklich, Hannchen diese Zeilen zu stecken zu können:



»Fassen Sie sich: alle Maßregeln sind genommen. Nächstens ein Brief; und dann zum Altar!«



Nun brannte Eifersucht und Rache in meinem Busen, und dieser Empfindungen ward Pirsch der Vertraute. Er versprach, gegen Abend Rath zu schaffen; und kaum wars finster: so erhielt ich der Abrede gemäß, vermittelst einer Schnur, welche ich herunter lies, diesen Zettel von ihm.



„Ich weiß, daß das Geld, welches zu Ihrer Einrichtung im Regiment von den Vorständen ausgezahlt ist, im Cabinet, in derogn. Frau Commode, bereit liegt. Sie müssen dieses Gelds sich zu bemächtigen suchen, und den Verdacht des Diebstals auf den Johann fallen lassen. Vermutlich wird er dann, weil er ein Großmaul ist, sich sehr nützlich machen, und dann prügeln Sie ihm die Jafe voll. Hochmüthig ist er; da wird er also seinen Abschied nehmen, oder Sie dringen drauf, daß er abgedankt wird. Anders gehts nicht; und mit Hannchens Sache gehts gar nicht, wo der Kerl nicht überseit komt.“



Ich las dies — mit Abscheu? — Ich las es mit aller der Freude, womit ein Ruchloser die Möglichkeit der Sünde sich denkt! Und welche Bosheit konnte auch jetzt meinem Geist zu niedrig seyn?



seyn? Es war mir leicht, noch diesen Abend des Beutels mich zu bemächtigen, in welchem 5 bis 600 Ducaten waren. Ich verbog etwas im Schloß der Commode, und warnte meine Mutter gegen Dieberei, als sie beim Schlafengehn gewahrward, daß sie nicht abschliessen konnte. Ich warf diesen Beutel unentsiegelt ins Gebüsch unter des Johann Fenster; — und hatte das Vergnügen zu sehn, daß noch am dritten Tage drauf das Schloß noch nicht zurecht gemacht war.

Ich schrieb nun umständlich an Hannchen, und behielt den Brief für den bequemsten Augenblick bei mir. Ich machte in diesem Briefe ihr die förmlichste Liebeserklärung, und gewis in einem Ton, dem ihr, nun schon zu lange reggehaltnes, Herz, besonders nach soviel Zubereitungen, durchaus nicht widerstehn konnte. Ich sagte ihr ferner: „daß noch zur Zeit niemand etwas erfahren dürfe; daß aber in einer Zeit, welche ich bei Uebergebung des Briefs mündlich ihr bestimmen wolte, alles bereit seyn würde, uns über die Gränze zu bringen, wo ihr Vater, meine Schwester, (welcher sie aber noch nichts sagen dürfte,) und zween meiner Vettern, Zeugen der priesterlichen Einsegnung seyn sollten; daß es dann auf sie ankommen sollte, entweder sogleich als Tochter meiner Mutter sich bekannt zu machen, oder (im Fall diese alzu unwillig würde) in Magdeburg heimlich bei mir sich aufzuhalten, bis ich, welches ganz leicht sei, meiner Mutter, ohnhin ohn-



mächtigen, Zorn besänftigt haben würde.“ — In diesem Briefe lag eine Verschreibung auf 30,000 Rthlr. für den Fall, (und dieses Falls erwante ich mit einer ängstlichen Zärtlichkeit) daß ich eher stürbe, als sie; ein Wechsel auf 2000 Rthlr. und ein Ring, welcher ungefähr eben so viel werth war. In Absicht alles übrigen verwies ich sie an ihren Vater. —

Dieser Brief war ein Meisterstück der allerfeinsten Bosheit; — ich mus gestehn, daß ich nie etwas so unwiderstehlich überredends gelesen habe. — Ob ich noch einigen Scheu vor dem Mißbrauch des Namens Gottes hatte, weiß ich nicht: ich setzte wenigstens keine Betheurungen oder Verschwörungen in diesen Brief. Vielleicht unterlies ich, um Hannchen, welche wirklich viel Ehrfurcht für alles Heilige hatte, nicht scheu und argwöhnisch zu machen: desto mehr aber erwartete ich (und, in Hinsicht auf ihre abergläubische Denkungsart; mit Recht) davon, daß ich meinen Namen mit meinem Blut unterschrieb!

Was in diesem Briefe erlogen war, erhellet von selbst, wenn ich Ihnen sage, daß ich nur den Ring und die 2000 Rthlr. ihr lassen wolte, so wie ihrem Vater die Tausend. Doch war ich entschlossen, niemals, weder in Magdeburg noch auch dann, wenn ich jemals (wie ich doch zu der Zeit nicht für möglich hielt) ihrer müdwürde, sie nothleiden zu lassen. Es ist ein qualender Kummer für mein Herz, von diesem allen noch nichts gethan

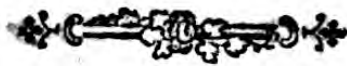


gethan zu haben; und die Begierde, dieses Kummers loszuseyn, hat eben soviel Theil an diesem meinem Aufsatze, als die Freude über meine Rettung aus dem Abgrunde der Schande.

Nun vermißte meine Mutter das Geld. Ich war der Erste, welchem sie es entdeckte: ich war auch der, welcher am allerstillsten und behutsamsten es suchte. Meine sonst vortrefliche Mutter hatte den Fehler, daß sie in solchen Fällen sehr peinlich, und zuletzt alzu laut, und dann bis zur Unbilligkeit ungestüm war. Ich beruhigte sie sehr angelegentlich. Es war mir sehr günstig, daß sie sich entsann, nur vor vier Tagen das Geld empfangen und hingelegt zu haben; denn seit diesen vier Tagen hatte ich Hannchen, welche wirklich krank gewesen war, von diesem Cabinet entfernt; ich selbst war nicht hineingekommen: und so konnte der Verdacht nur auf den Johann fallen. — Und doch geschah dies nicht: denn der Kerl war von einer genug geprüften Treue. — Ich mußte also, ganz von fern diesen Verdacht herbeiführen; und das that ich nicht eher, als bis ich sah, daß die Peinlichkeit meiner Mutter sich nun dem Ungestüm nähern wolte. Dies gelang, beinah über meine Erwartung.

— Freilich schwieg sie erst lange still; aber endlich sagte sie: „Hannchen war die treueste im Hause; dieser macht er seit einiger Zeit das Leben schwer; er geht weiter, er sucht in Absicht auf dich, mein Sohn, mich unruhig zu machen.





„Dies, und so manches zusammen genommen;  
 „macht mich bedenklich! Sollte der alte Kerl sich  
 „haben den Satan blenden lassen?“ — Ich that  
 hier ganz neu: „In Absicht auf mich? Mama?  
 „in wiefern?“

„Ich habe dir's ja schon gesagt.“

„Ja, wegen Hannchen! nun daraus läßt sich  
 „für ihn nichts nachtheiligs schliessen; denn das  
 „ist einestheils wahr gewesen, wie ich auch selbst  
 „Ihnen gestanden habe. Hannchen war auch da-  
 „mals ein schönes Mädgen; — es war gut für  
 „sie, daß sie klüger war, als ich.“

„Nein, mein Sohn, noch ganz neuerlich.“

„Auch das müssen Sie ihm zuguthalten; denn  
 „er wird Ihnen nächstens Anträge thun.“

„Wie? um Hannchen? Oh o Johann! der  
 „Bissen ist zu fett!“ — Sie sagte noch viel hie-  
 von, und kam unwillig aufs vorige zurück. Ich  
 suchte dies alles zu unterdrücken, um es hernach  
 zu einem desto heftigern Ausbruch zu bringen.  
 Dieser kam; ich bat sie, sich zu mässigen; ich sag-  
 te, Johann sei grob und hizig: „was wollen  
 „Sie mit ihm machen, wenn er unbescheiden  
 „wird?“

— Diese Frage war hämisch genug, um mäch-  
 tig zu wirken. „Ich glaube,“ sagte meine gute  
 Mutter, „du fürchtest dich vor dem Kerl?“

— Dies war der Augenblick für meine Lunte,  
 denn was nur Feuer fassen konnte, sah ich jetzt  
 beisam-



beisammen. — Ich lächelte: „wollen Sie es  
»mir überlassen?“

„Ja!“ antwortete sie, „ich kan diese Unge-  
»duld nicht länger ausstehn.“

Ich stand also mit jener bedeutenden Miene  
auf; — und ich Elender glaubte den Augenblick,  
Muth zu haben? — Merken Sie, daß ich eben  
vom Pferde gestiegen war, und meine Jagdpeit-  
sche noch in der Hand hatte. Ich klingelte,  
lies den Johann in den Sal kommen, und ging  
dann hin.



### Zehnte Fortsetzung.

„Mein lieber Freund, meine Mutter vermisst  
»einen Beutel mit 600 Ducaten.“

„Was? wo?“ rief er mit dem Tone eines Men-  
schen, welcher ein gutes Gewissen hat.

— Ich, mit kaltem Blut: „Wir sind ent-  
»schlossen, in der Stille die Zimmer im Schlos,  
»von der Kammer des Küchenjungen an, zu  
»durchsuchen.“

„Freilich, das mus heraus.“

— Ich lächelte hönisch, um ihn aufzubrin-  
gen, und dies wirkte so schnell, daß er vor  
Grimm erblasste. — Jetzt trat meine ungeduldi-  
ge Mutter herein, und sah diese Blässe. Sie  
hielt sich doch.



„Ober,“ fuhr ich fort, „thun wir vielleicht  
 „besser, von den obern Bedienten anzufangen?  
 „Des Haushofmeisters Zimmer will ich, weil er  
 „nicht zuhause ist, versiegeln; und da trafe es  
 „dann nach der Ordnung Ihn, mein lieber Jo-  
 „hann.“

„Ich will hoffen . . .“

— Ich fiel ein: „solche Untersuchungen mus  
 „mein ehrlicher Mann nicht scheuen.“

— Er zitterte; denn der ganze alte Groll ge-  
 „gen mich brach jetzt aus. (Zu meiner Mutter:)  
 „Gnädige Frau, ich will hoffen . . .“

„Hört Johann, ich habe die ganze Sache mei-  
 „nem Sohn überlassen.“

— Er konnte sich hier kaum halten.

— Ich, immer mit kaltem Blut: „Johann,  
 „das mus seyn? Er mus sein Zimmer durchsu-  
 „chen lassen; zur Commode hat Er zunächst  
 „kommen können.“

„Junger Herr . . .“

„Respect, mein Freund!“

„Ich hoffe, daß man mich hier nicht für ei-  
 „nen Dieb halten werde?“

— Hönisch: „ein Mensch ist ein Mensch!“

— Der Schaum legte sich auf seine Lippen.  
 Er setzte die Hand trozig in die Seite: „Wie . . .“  
 „Ker! er will eine Sottise sagen!“

„Juncker! der ist kein ehrlicher Mann, der  
 „mir nachsagen . . .“

— Er



— Er hatte die letzte Sylbe noch nicht ausgesprochen, als ich auf ihn los schlug: „du Hund, ich will dich Respect lehren!“ — Ich schlug was ich vermochte; — und meine Mutter fiel — wirklich nur spät, mir in den Arm. — Ich stieß ihn zur Treppe hinunter, rief den Vogt, und ließ sogleich in seiner eignen Stube ihn verfesten.

Ich war so klein, daß ich in sein Zimmer ging, nachdem der Vogt ihn verlassen hatte; und er überhäufte mich mit Schande. „Sie haben,“ sagte er, „Ihren Roman sehr geheim gespielt; ich weiß also nichts weiter, als daß Sie Hannchen verführen. Und das ist eben so gewis eine Unverschämtheit, als es eine seyn würde, wenn ich Ihrem Fräulein Schwester meine Aufwartung machen wolte. Halt dich zu deines gleichen, Canaille! so würde dann jeder Edelmann zu mir sagen; und so sag auch ich mit großem Recht hier zum mächtgen Junker. Ein Mädchen wie Hannchen gehört demjenigen, der, in ihrem Stande geboren, von ihr erwählt zu werden hoffen darf. Treten Sie einem solchen in den Weg: so berauben Sie den ganzen Stand; so thun Sie in Rechte Eingrif, die Ihnen heilig seyn solten,\*) die mir wenigstens  
»(ohne

\*) Erstaunen mußte ich denn doch, wenn, ich will nicht sagen, Leser, sondern Recensenten, aus meinem Buch oft Gemeinstellen auszogen und anpriesen, (von welchen ich oft nicht mehr wußte, daß ich, nach hundert  
Andern,



»(ohne daß ich Hannchens Günstling zu seyn mir  
 »schmeichelte,) als Bürger so heilig sind, daß ich  
 »bedaure, damals, als meine Hände noch nicht,  
 »wie jetzt, schimpflich auf den Rücken gebunden  
 »waren, nicht mit ein paar tüchtigen Ohrfeigen  
 »Sie zurecht gewiesen zu haben. Sie haben Ihr  
 »M ü t h

Andern, sie niedergeschrieben hatte,) und daß sie das  
 gegen Stellen, wie jene im Text, übergangen, von  
 welchen ich noch heute glaube, sie seien neu. Wenn  
 sie es so sehr, und eben so wahr sind: dann gehö-  
 ren sie nur insofern mir, als ich sie aufschrieb, wenn  
 ich sie nie gelesen, nie gedacht, sondern als Apophy-  
 thegmen, da wo ichs nicht erwartete (wie jene z.  
 E. aus dem Munde eines, über seine beleidigte Toch-  
 ter betrübten, Bauern) gehört hatte. Schätzt denn  
 Deutschland nur bloß den neuen Anstrich? Wirds  
 durch nichts gerührt, als durch das, was in Orakel-  
 sprache und in philosophischen Abhandlungen gesagt  
 wird, welche, (jene wie diese) weder der Verfasser  
 noch der Leser verstehn? — „S ist bei dem als  
 „len wunderbar! hättest wol, Leser, nicht  
 „Sinn dran gehabt. Mus dir doch ver-  
 „künden.“ — Ja, wenn mein Buch so anfinge:  
 dann wäre wol des Lobpreissens kein Ende gewesen!  
 Nicht zwar als suchte ich, auffer der (den Lesern  
 gelehrter Nachrichten schuldigen) Anzeige des  
 Brauchbaren, sonst noch Etwas — und am we-  
 nigsten, Lob. *Meminimus, quanto maiore ani-  
 mo honestatis fructus in conscientia, quam in  
 fama reponatur. Sequi enim gloria, non ap-  
 peti debet: nec, si casu aliquo non confequa-  
 tur, idcirco quod gloriam non meruit, minus  
 pulchrum est. PLIN.* Und überdem, wie leicht  
 kan Recensentenlob (im Nothfall durch erspriech-  
 liche Gegendienste) erkaust werden!

»Müthchen an mir gefühlt. Ich wünschte,  
»daß Sie Lust frigten, noch einmal, jetzt, so wie  
»ich hier sitze, auf mich zuzuschlagen, damit ich,  
»nicht wie ein geprägelter Bedienter, sondern  
»wie ein beleidigter Bürger, ihnen ins Gesicht  
»speien könnte.«

»Er mag unschuldig seyn!“ sagte meine Mutter erschrocken, als ich wieder zu ihr kam.

»Unschuldig, gnädige Mama, oder schuldig:  
»ich darf Sie bitten, den Schurken zu verabschie-  
»den. Um seiner übermüthigen Liebsgeschichte  
»willen bei Ihnen mich schwärzen zu wollen, das  
»ist für mich, und, halten Sie mir das zu gna-  
»den, auch für Sie selbst, so beleidigend, daß ich  
»wenigstens es nicht ausstehn kan. Ich bitte  
»um Erlaubnis, seinen Pass ihm schreiben zu dür-  
»fen. Das Geld mag hingehn; lassen Sie mich  
»es als den Preis der Genußthuung ansehen, um  
»welche ich anhalte.“ — Es war unflug, daß  
ich so sprach: aber ich war ein Laffe; boshaft ge-  
nug, aber noch nicht verschlagen — oder soll  
ich sagen abgefesimt — genug! — Mich dünkt,  
meine Mutter war um ihre Antwort verlegen;  
aber zu meinem Glück trat der Vogt hinein: »der  
»Herr Johann läßt um seinen Abschied bitten;  
»denn er will sich Satisfaction suchen.  
»Die Taschen will er beim Weggehn sich visi-  
»tiren lassen: aber die Stube nicht, so lange er  
»im Schlos ist; das wäre (meint er) gar zu  
»efam!“

— Ich



— Ich hatte in einigen Fällen vor meiner Mutter das Wort nehmen dürfen, und ich that es jetzt; aber in unüberlegter Hitze; folglich zu meinem Nachteil: »Er soll seinen Abschied haben; aber Mama giebt sich damit nicht ab; ich selbst werde also vorher seine Stube durchsuchen; — und sagt er Mut: so werde ich noch einmal den Pufel ihm auswalken.« — Ich warf mich zugleich aufs Papier, schrieb den Abschied und siegelte mit meiner Mutter Petschaft.

Als ich das Blatt weggeschickt hatte, fühlte ich, wie dumm ich gehandelt hatte; denn die Hauptsache wäre ja allerdings gewesen, den Johann ungesäumt aus dem Hause zu schaffen. — Ich dachte noch mit grosser Verwirrung hieran, als zu meinem nicht kleinen Schrecken ein Bedienter einen meiner Vormünder, den Generalmajor aus Stettin, meldete. Er war schon bei Abgang des Bedienten eilig aus der Garnison aufgebrochen, und reiste so schnell, daß wir, da er nur einen Weg von fünf Meilen hatte, ihn in wenig Stunden erwarten mußten. Ich habe nie einen so Erzpommer gesehn. \*) Ein Mann, der mit unwandelbarer Stätigkeit den graden Weg ging, auf diesem Wege jede Abweichung sah, und den Wankenden unfehlbar haschte und

\*) *Patria est ei illa nostra Pomerania, quae multum adhuc verecundiae, frugalitatis, atque etiam rusticitatis antiquae retinet ac servat.*

und verhielt. Aber den Fehler hatte er, daß er (vielleicht ohn es zu wissen; denn lateinisch verstand er nicht, weil er von der Pike auf gedient hatte) dem Grundsatz folgte: fiat justitia et pereat mundus! — Eh ich, durch die Liebe verderbt, dort auf meinem Zettel vor dem Johann zitterte, hatte ich vor keinem Menschen mich gefürchtet: aber jetzt war dieser Alte mir schrecklich. Er war vielleicht noch etzige Meilen vom Dorf: aber mich dünkte, er sah schon aus seinem Wagen Hannchen, mich, und alle meine Wege. Wir wunderten uns über diesen unerwarteten Besuch, zumal da beim angehenden Kriege die Regimenter schon aufbrachen. Meine Mutter war besonders wegen der Entwendung meiner Equipagegelder verlegen, und wolte dem Bedienten, welcher beim General viel galt, schon alles sagen! „Mama,“ sagte ich, „dieser Mann wird alles verderben, und den Johann auf zeitlebens unglücklich machen, und das verdient ein Mann nicht, welcher so lange treu gewesen ist: ich dünkte, wir müßten ihm die Umstände verhelen.“

„Freilich, freilich,“ antwortete sie, und befahl zugleich dem Vogt, (denn sonst wußte noch niemand was,) reinen Mund zu halten, und dem Bedienten, welcher gleich wieder zurückging, ward nur gesagt, diese Gelder seien vergriffen.

Eine Angst nach der andern fuhr in mein Herz; ich fühlte jetzt, daß ich mit Hannchen  
nicht





nicht einen Augenblick säumen müsse, 'überzeugt, daß mein Vormund alles entdecken würde: aber wie wars anzufangen? wie sollte ich sie sprechen?

Meiner Mutter Unruh kam mir zu statten: sie war noch nicht angekleidet, und des Dichters

— *Nosti mores mulierum:*

*Dum moliantur, dum comantur, annus est!* traf bei ihr so zu, daß sie kaum in einer Stunde es seyn konnte. „Himmel!“ rief ich, „ich bin noch mit einigen Bogen Rechnung zurück, welche nicht ins Reine geschrieben sind.“ — (Es war hierin kein wahres Wort!) Indessen lief ich auf mein Zimmer, ein Paß Papiere zu holen. Ich eilte wieder zu ihr, und that ängstlich; denn ich hoffte Zeit zu gewinnen, unter dem Vorwande dieser Beschäftigung, unbemerkt zu Hannchen hinzuschleichen. — Sie kannte die ungestüme Pünctlichkeit des Mannes: „Mein Gott! lauf doch! und mach!“

„Ja wo? liebe Mama! Sie wissen, daß er gewöhnlich sogleich in meine Stube stürzt! und wer soll mir dictiren?“

„Ich kan nicht; ich habe selbst noch zu schreiben. Deine Schwester kan ja . . .“

„Die mus ihn ja empfangen und unterhalten?“

— Sie legte die Hand in den Schlaf: „Ich weiß warhaftig nicht Rath! — Hör! ich will sehn, ob Hannchen aufgestanden ist; du mußt in ihre Stube dich einschließen, und sie dictirt dir.“

— Sie

— Sie ging; — und wie hüpfte mein Herz!  
 »Über Mama,“ sagte ich noch, »wer wird denn  
 »bei der Toilette Ihnen helfen?“

»Das mag Christiane thun; sie hat es ja  
 »schon seit einigen Tagen gethan. Komm!“

Hannchen stand schon in ihrer Thür. —  
 »Geschwind, Kinder!“ sagte meine Mutter, indem  
 sie Hannchen und mich bei den Schultern ins  
 Zimmer schob: »geschwind nun! Schließt nur  
 »die Thür ab, und bringt alles in Ordnung.  
 »Christiane, mein Kind, wird deine Stelle ver-  
 »treten. Versäumt nur keine Zeit.“

— Hannchen ward roth und fing an zu zit-  
 tern. Meine Mutter ward es gewar, und lä-  
 chelnd faßte sie Hannchens Kinn: »du darfst  
 »dich nicht fürchten, Mädgen. — Ich werde sor-  
 »getragen, daß euch niemand störe: aber laßt  
 »euch nicht am Fenster sehn, damit der Major  
 »nicht unrath merke; sonst komt alles her-  
 »aus!“ — Sie ging; und ich schloß die Thür ab.



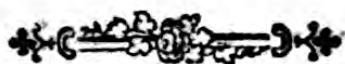
### Filfte Fortsetzung.

**G**ünstiger konnte nichts mir seyn, als diese Au-  
 genblicke, zumal nach einer Einleitung, wie  
 diese war. Hannchens ganze Miene war Er-  
 staunen; denn daß von Dictiren und Schreiben  
 die Rede war, das konnte ihr nicht einfallen. —  
 Mir war jedes Böse nun beinah zur Fertigkeit

I Theil.

M m

gewor-



geworden, so daß ich fast in dem Augenblick, wo meine Mutter noch rebete, schon wußte, wie ich den mir so günstigen Mißverstand dieses Mädgens befördern mußte. Das arme Mädgen stand, mit dem ganzen Reiz der Unschuld und Liebe geschmückt, mitten im Zimmer. O wäre in meiner Seele noch einige Tugend gewesen: welche Scene hätte dies werden können! Meine innre Empfindung fühlte, daß dies schöne Mädgen in dieser ihrer Lage Ehrerbietung verdiente: aber meine Seele verweigerte sich diesem grossen Gefühl. — Mit offenen Armen ging ich auf sie zu: „Erholen Sie sich, meine Allerliebste, an meiner treuen Brust von diesem Erstaunen der Liebe. Hier ist der Augenblick, der alles Ihnen aufklärt.“

— Sie trat zurück, und setzte die beiden Flachhände gegen meine Brust: „Ich kan nicht“ sagte sie, indem ihre Augen voll sanfter Thränen standen, „ich kan nicht gegen diese Bezaubrung mich wehren! Schützen Sie mich! Sagen Sie mir, ob ich wache? ob das Mama war? habe ich recht gehört? ist das Unmögliche möglich geworden?“ — Die Beklemmung des Herzens ward ihr hier zu mächtig; sie lies ihre Arme sinken; ihre Knie selbst wankten, und sie fiel, nicht ohnmächtig, sondern krank, vor mir nieder.

— Ich hob sie auf, und setzte sie auf einen Stuhl.

— Sie

— Sie faßte sich, und setzte strebend ihre Hände wieder gegen meine Arme.

— Ich faßte das Schloß der Thür: »Sie wissen, auf wessen Befehl ich dies verschlossen habe! »Habe ich mich betrogen; hat meine Mutter in »Beurteilung Ihres Herzens sich geirrt; bin ich »nicht der glückliche Mann, welcher ich im Tausmel der süßen Leidenschaft gehoft habe zu seyn; »steht irgendwas — auch nur ein Vorurteil, »mir im Wege:« (ich legte die Hand auf meine Brust;) »so sei es fern von mir, auch nur zur Erhöhung einer einzigen Hoffnung, der Ueberraschung mich bedienen zu wollen, über welche mein »Hannchen sich zu beklagen scheint. Ein Wort: »und ich öfne mit der Großmuth, welche auch von »der stärksten Liebe nie besiegt werden darf, diese »Thür wieder, welche ich verschliessen mußte, »um im Heiligthum der Freundschaft und Zärtlichkeit Ihnen das zu sagen, was zum vollkommenen Glück des Sohns und der Mutter noch »fehlte.«

»O Carl! Carl!« sagte sie mit einem lauten und erschöpfenden Ton, und ging, die Hände ringend, ans Fenster.

— Ich sprang zu: »Nicht ans Fenster, liebes schwärmendes Mädgen! Du weißt, was Mama vom General sagte! Nicht ans Fenster! sonst »bist du für uns verloren!«

»So ist's denn wahr!« sagte sie mit der nur wiederkommenden Stimme, indem sie meine



Hand sanft faßte, ihre Hand auf die Brust legte und tief seufzte. — Durch diesen Seufzer erholte sie sich.

„Und was war,“ sagte ich, indem ich feurig ihre Hand küßte, „was war denn meiner theuren Braut noch zweifelhaft?“

„Alles, Earl! . . . aber Braut!“ — sie trat scheu zurück. „Ich! das Kammermädchen? ich Braut eines solchen Herrn? Es war ja nicht möglich! Ich kan auch soviel — soviel auf einmal, nicht aushalten.“

— Sie wankte im Stehn.

Ich sah, daß, wenn Bestürzung, Ungewisheit und Liebe sie nicht ohnmächtig machen sollten, ich nun nicht säumen durfte. Ich umarmte sie. Ich sagte ihr mehr durch zween Küsse, als durch Worte. Es waren die ersten Küsse meiner Lippen, auf einem noch ungeküßten Munde. — Ich erstaune im Abscheu gegen mich selbst, daß in diesem Augenblick keine Reu in mir entstand, kein Verlangen diese allerliebenswürdigste Unschuld zu retten, auch nicht einmal das geheimste Mahnen des Gewissens! Ich glaube, der erste Kus zweier Liebenden, welche es beide wissen, daß Gott sie für einander bestimmt hat, ist etwas entzückends? ich erinnre mich an das, was beim ersten Kus, den meine Gemalinn mitgab, in meiner Seele vorging; dessen, was Hannah hier bei ihrem ersten Kus äusserte, nicht zu erwänen: aber mein Herz — wie soll ich das sagen?

sagen? es fühlte nicht Liebe, nicht Verlangen: es freute sich seiner heimlichen Bosheit! — Hätte ich doch Gelegenheit, und Richtigkeit des Ausdrucks, um jedes junge Mädchen gegen Küsse dieser Art zu warnen! mit der ganzen Herzlichkeit des Menschenfreunds sie zu warnen! Sie sind ein Druk an das gottlose Herz, und die giftige Pestluft der Bosheit dampft dann aus diesem Herzen herauf! Weh dem Mädchen, das je einen solchen Kuß angenommen! — weh ihr, wenn sie je ihn erwidert hat! Weh dem beklagenswerthen Hannchen, wo nicht ihr Herz sich gereinigt hat!



Mein würdiger Freund! dies Andenken ist meiner Seele bitter! Ich habe hier das Blatt verlassen, und an der Wange meiner Frau Thränen der herzlichen Reu geopfert. Was muß, bei ähnlicher Sträflichkeit, ein Ehemann seyn, dessen Herz gegen das Gefühl dieser Bitterkeit sich schon gehärtet hat! Doch das ist wol nicht möglich, es sei dann, daß er weiter gegangen ist, bis zu denjenigen Schandthaten, welche ich nicht begangen habe, weil Gott über Hannchen noch heute seine schützende Hand ausstreckte. Oder was muß ein Ehemann seyn, welcher dies Opfer reuvoller Thränen nicht darbringen kan, weil er weiß, die Brust seiner Gattinn sei nicht mehr ein Altar der schuldblosen Reinigkeit! — Ich darf

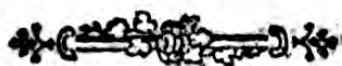


diesen Gedanken nicht fortsetzen, wenn ich nicht vor Kummer dies Blatt noch einmal hinlegen will.

Hannchen hielt erst wehrlos und unthätig ihre kalte Wange mir hin; dann stieg das Feuer — reines Feuer der Unschuld wars, und ich Böswicht wußte das, und war Teufel genug, um in meinem Herzen zu triumphiren! — in ihre Lippen stieg diese Wärme herauf, diese Wärme der edlen Liebe, und des Danks an Gott, durch dessen Schikung sie jetzt glücklich zu werden glaubte; dann schlang sie lebhaft ihre Arme um meinen Hals, und drückte mich, den Verräther, fest an das schöne Herz, welches in stärkern Schlägen Gott und mir eine unwandelbare Treue schwur. »Nimm sie hin, mein Carl,« sagte sie, denn die Liebe machte sie beredt, »nimm sie hin, diese ersten Küsse, welche je mein Mund gab, welche je mein Herz zu geben begehrte! Aber« (indem sie sich losriß) »wie wars denn möglich, daß alles diese Wendung nehmen konnte, welche ich aus dem letzten Billet mich kaum unterstand zu rathen? O! was hat mein armes Herz in dieser marternden Ungewisheit gelitten! O wie habe ich alles, was Nachdenken und Gottesfurcht nur geben können, angewandt, um mein Herz zu töden, diesen Zettel, diese Worte, »und dann zum Altar!\*)« nie wieder zu lesen! sie hätten mich unsinnig gemacht,

»wenn

\*) S. 531.



»wenn ich nicht Gott so herzlich gebeten hätte,  
»nach seiner Barmherzigkeit meinen Verstand zu  
»verhalten!« — Sie flog hier noch einmal in  
meine Arme.

— Ich bin überzeugt, daß in meinem Herzen  
kein Funken Liebe mehr war; sonst hätte eben  
diese Liebe, zum Schutz dieses frommen und jetzt  
hülfslosen Mädchens, sich aufgeworfen! Ich hatte  
ja schon, nach jener Unterredung im Vorsaal des  
Krankenzimmers, gefühlt, was das Edle der  
Liebe ist; ich weiß es seit meinem Ehestande noch  
genauer. Gewiß die Liebe hatte jetzt, auch ihr  
schwächstes, Gefühl aus meinem Herzen heraus-  
genommen; was jetzt drin war, war schänd-  
liche Schadenfreude; es war Unge-  
stüm einer der Menschheit unwürdi-  
gen Begierde; es war, wie ich oben schon  
gesagt zu haben glaube, das Horazische  
Niti in vetitum!

»Mein Theuerster!« rief Hannchen in dieser  
letzten Umarmung, »sagen Sie mir, wie haben  
»Sie denn die Einwilligung der Mama erhalten  
»können? und« (fuhr sie fort; denn es war wol  
natürlich, daß sie nicht wusste, was sie sagte, zu-  
mal da ich auf die bisherigen Fragen zu antwor-  
ten nicht Lust hatte,) »wie sind Sie so grausam  
»gewesen, mir einen Brief zu versprechen?«

»Hier, mein Kind, setzen Sie sich, hier ist  
»der Brief.\*«

\*) S. 526. und 533.





Fast zerris sie den Umschlag, obwol er nicht gesiegelt war. — Ihre erste Miene war die Miene der schwärmerischen Entzückung, dann, die des tiefen Eindrucks; — und mir wäre bange geworden, wenn ich sie nicht bei der Stelle erwartet hätte, wo von dem Fall meines frühern Absterbens geredet wird. Diese machte ihre volle Wirkung. Hannchen legte ihren Kopf auf meine Schulter: »Gott, wo dies alles nicht Prüfung ist: so las keinen von uns auf dem Grabe weinen! las wenigstens mich zuerst sterben. — Mein Wohlthäter! mein Carl! wie konnten Sie dies schreiben? — Weg, weg mit diesem verhassten Pergament!« indem sie die Verschreibung der 30,000 Rthlr. bitterlich weinend mir hingab, welche ich mit klopfender Freude, aber so als wüßte ich nicht was ich thäte, annahm, und auf den Tisch legte.

— Sie las jetzt mit minder Beunruhigung weiter. »Auch das weg!« rief sie, und warf den Wechsel auf den Tisch. — »Aber dies nehm ich an;« (indem sie den Ring entwikelte;) — »ach! ich dachte es sei Ihr Bildnis! Nun! ich nehm es an; da! verwahren Sie mir ihn noch.« — Ich steckte den Ring in die Tasche.

— Sie las noch weiter: »Was? so gar das Fräulein wird Zeuge seyn?« — Noch weiter: »Gott! mein Vater weiß drum? Ich wußte, daß er nicht zuwider seyn würde: aber ich fürchtete, daß ihm das nicht anvertraut werden könnte;«

»ich



nich dachte — doch, so umständlich habe ich  
»wol nicht gedacht!“ (indem sie die Hand an den  
Kopf legte.)

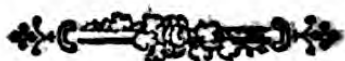
— Ich musste doch was sagen, denn ich fühlte  
vor Ungebuld lange Weile; ich sagte also mit  
verlogner Frechheit: »eben dein Vater, mein En-  
»gel! ist's, welcher viel zu Maman's Einwilli-  
»gung beigetragen hat.“

— Sie schlug die Hände zusammen und sah  
in die Wolken: »Käzel; lauter Käzel! aber Welch  
»Glück, eines Vaters Einwilligung zu haben! Du  
»guter Vater!“ (sie seufzte; denn ihres Vaters  
Wöllerei ging ihr immer sehr nah.) »Nun solst du  
»lernen,“ (fuhr sie mit plötzlichem Thränengus  
fort,) »was vernünftige Freude ist!“

— Mich dünkt, ich seh Ihre Augen, wahrer  
Mann, hier überfließen. Meine blieben trocken!  
eine Flamme schos aus ihnen auf Hannchen, wie  
der Wolf das rennende, nun hinfallende, Schaf  
ansieht.

— Nun las sie den Schluß: »Mit Blut un-  
»terschrieben? ach! der Beweise Ihrer Redlich-  
»keit bedurfte mein Herz nicht: aber die Mög-  
»lichkeit der Sache musste ich freilich mit Augen  
»sehn. — Ich bitte Sie flehentlich, wie hat Ma-  
»ma so weit gehn können?“

»Sie sollen alles erfahren, mein Hannchen:  
»aber jetzt ist keine Zeit zu versäumen. Mama  
»hat mir versprochen, Sie heute nicht mehr ru-  
»fen zu lassen; denn Sie fürchtet, die Hestigkeit



„Der Mutterliebe für Sie dem harten General nicht verbergen zu können. Sollte das indessen geschehen müssen: so halten Sie an sich, welche Veranlassung die gute Mutter auch immer geben möge! ich kenne ihr Herz; wird es aus der Fassung gebracht: so sind wir Alle verloren! — Eine Stelle des Briefs gilt jetzt nicht mehr, die, vom heimlichen Aufenthalt in Magdeburg . . .“

„Ach Gott! die ist auch erschrecklich! Ich habe sie zweimal gelesen!“

„Sie gilt nicht mehr; sondern Sie gehn mit Ihrem Vater nach Hochzeit;\* ) da, oder in Kindeibier\* ) komme ich, meine Schwester, und die beiden Vettern, zu Ihnen, wie bald? kan ich noch nicht sagen; eben da geschieht auch die ehliche Einsegnung; dann nehmen wir den Weg nach Magdeburg, und in Landsberg empfängt uns meine Mutter, sobald der General weg ist. Sein Hierseyn ist die Erste Prüfung unsrer Liebe . . .“

„O! was sagen Sie? es ist meine tausendste!“

— Ich fuhr fort: „sie ist aber auch die kürzeste.“ (Indem ich in die Uhr sah.) „Ich habe keinen Augenblick mehr; und Sie haben höchstens noch anderthalb Stunden.“

— Sie fuhr zitternd auf, und ward blas.

„Stand“

\* ) Hochzeit und Kindeibier, zwei kleine Dörfer in Polen auf der Neumärkischen Gränze.



„Standhaft, standhaft, meine Beste, wo Sie mich lieb haben!“

„Nur anderthalb Stunden?“

„Nicht länger: sonst sind wir getrennt — vielleicht auf ewig!“

— Sie konnte kaum stehn. — Ich umarmte sie: „ich werde“ (sagte ich) „hernach hier an Ihr Fenster klopfen. Sie gehn dann augenblicklich, so wie Sie hier stehn, schlechterdings ohne Gepäc oder Reiskleider, (denn Mama hat mütterlich für alles gesorgt,) augenblicklich gehn Sie dann, wer sie auch sehn möge, durch den Garten. Vorn im Walde an der Gartenmauer hält Ihr Vater mit der Kutsche eines Husarenofficiers, und Sie fliegen am hellen Tage davon wie ein Wind. — Zum Schein will Mama nachsetzen lassen, aber erst morgen, und dann sind Sie längst über die Gränze.“

(Zur Erklärung muß ich Ihnen sagen, daß ich kein Geld geschont, sondern eine Kutsche mit vier raschen Pferden besorgt, und auf dem halben Wege eben so starke, und noch bessere, Vorspann und zwei Reitpferde gelegt hatte. Der Kutscher in der Liverei, die ein Husarenofficier giebt, war ein unternehmender und geübter Mitgenos des Pirsch. Das Schreckliche verschwieg ich ihr allerdings: daß nämlich sie in Kandelbier nicht bleiben, sondern Pirsch mit ihr noch sechs Meilen weiter zu einem polnischen Städtgen gehn würde, woselbst ein verdorbner Student



Student (welcher mit der zweiten Borspann in Arenswalde lag,) verkleidet die Copulation verrichten sollte.

— Hannchen stand bebend vor Angst und Ahndung da.

„Entschlossenheit! meine Eheuerste!“ sagte ich mit feurigen Küssen.

— Sie ris sich los, und hob die Hände zum Himmel. „O Gott! ich mus! — Ich will! „Ja, mein Carl! ich will! ich will!“ — Und nun verlies ich sie, um mit dem Pirsch alles einzurichten. — Noch einmal sah ich, ich weis nicht aus welcher Bewegung, durch einen Riß in ihrer Thür, welche sie hinter mir abgeschlossen hatte. — Sie lag kniend vor einem Stul, und betete. Ich sah hin — meine Hand erstarrt, indem ichs schreibe: ich sah hin — und lachte! Doch erschraf ich, da ich gewarward, ich lache! Mein Herz wolte mit mir reden: aber alles in mir stumm zu machen, war mir jetzt schon leicht!

Es ward alles fertig; und der General, welchen ein Zufall aufgehalten hatte, kam noch nicht. Ich klopfte an Hannchens Fenster. Sie kam, und ging mit gerungnen Händen durch die Bogengallee. — Ich hatte in eine Blende der Gartenmauer etwa 30 Schritte von der Thür mich gestellt. Sie sah mich, und lief auf mich zu. Ich winkte verneinend, und zeigte dringend auf die Fenster des Schlosses, aus Furcht, daß man sie sehn möchte; denn sie hatte, wider ihre Gewonheit,

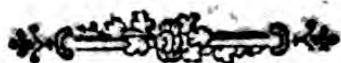


hell, einen Flor über das Gesicht geworfen, und war also als eine Reisende kenntlich. Sie blieb starr stehn; fiel dann nochmals betend auf die Knie, hüllte dann den Kopf in ihre Schürze, und war halb ohnmächtig, als ihr Vater sie in den Wagen hob. — Die Pferde flogen wie ein Pfeil; ich sah nach, so lange ich konnte; und ging dann mit dem Triumph eines abscheulichen Menschens ins Schloß zurück.



### Zwölfte Fortsetzung.

Es ist indessen unmöglich, das Gewissen ganz zu unterdrücken. So glücklich, und so sehr über meine Erwartung, dieser Ausgang auch war: so überfiel mich doch eine Angst, deren Grund ich nicht finden konnte. Besonders war, weil in Abwesenheit des Generals nun alles im Hause thig war, mir vor alzufrühem Vermissen Hannens bange. Ich sagte meiner Mutter, das arme Ding habe beim Dictiren sich ganz steif gesetzt, und bäte um Erlaubnis mit ihrem Vater in die Dörfer zu gehn; und meine Mutter erlaubte es. — Sicher von dieser Seite, glaubte ich nicht ruhig werden zu können: aber meine Qual nahm zu. Auf der polnischen Grenze gab es rumstreicher, weil alles vom Kriege sprach; und mir ward für die Ausführung meiner Absicht bange. Hiezu kam die Beunruhigung meiner



meiner Mutter, indem ich diese kaum abhalten konnte, den Johann noch heute loszulassen; denn sie konnte sich gar nicht überreden, er sei schuldig.

So ging der Tag und Abend hin.

Gegen Abend kam ein Jäger des Generals, und brachte diesen Brief desselben an mich.

„Lustig, lieber Herr Vetter! das Glück will Ihnen wohl, denn der Krieg ist da! Ich habe zurück gemusst. Mein Kerl sagt mir, daß das Geld vergriffen ist: das thut aber nichts, denn morgen müssen Sie in Stettin seyn. Dieser Jäger geht auf mein Gut, und bringt von da einen braven rechtschafnen und christlichen Mann her, mit welchem ich immer in Geldsachen zuthunhabe, und der Sie morgen früh abholen, und für die Auszahlung sorgen wird. Kommen Sie, wie Sie sind, denn der Herzog mus Sie sehn. Ihren reisigen Zeug mag Mama Ihnen nachschicken. Sagen Sie Ihr, und dem Fräulein, und den Tanten, wo jezt eben welche da sind, und den Priestertöchtern, und den Kammerjungfern und deren Genossen, daß sie um das arme Würmchen nicht zuviel weinen sollen. Vor der hand kommen Sie doch noch nicht ins Feuer; und kommen Sie denn einst herein: desto besser! denn wenns rund umher blaue Bohnen regnet: so befiehlt man seine Seele von ganzem Herzen dem lieben  
„Gott,



„Gott, und dann avancirt sichs excell-  
lent. Ainsl foit il!“



Weg war meine Beängstigung, Ahndung, oder was es gewesen seyn mag: denn nichts konnte erwünschter seyn, als dieser plötzliche Ausbruch. Meine Mutter war freilich sehr betrübt: aber sie hatte eine seltnen Gabe sich zu fassen. Wir blieben die Nacht beisammen, und waren allein. Ich will sehn, ob ich etwas von unsrer letzten Unterredung Ihnen mittheilen kan; denn sie warf einen Samen in mein Herz, welcher früher, als hernach geschah, gekeimt hätte, wenn er nicht wäre auf den Weg gefallen;\*) — des schönen Bildes eines Wegs für mein, nun fast verhärtetes, Herz mich zu bedienen, da ein Weg hart ist, weil jederman das Recht hat da zu gehn, ich aber jeder bösen Vorstellung den Durchzug gestattet hatte!

Es ging schon gegen den Morgen, und meine Mutter hatte mir Ermanungen gegeben, mit einer Discretion, welche in meinem harten Herzen ihnen Eingang verschafte, zumal da sie der Liebe und Ehrliche nicht erwähnte; denn diese Seite meines Herzens hatte meine, Ihnen jetzt schon genug bekannte, Falschheit schon gestählt!

„Was doch sehn, was schreibt der General?“  
— Sie las bis an die „Priestertöchter.“ —

„Hör,  
\*) Worte der Schrift.





„Hör, mein Sohn, du wirst mich doch heute nicht täuschen wollen?“

— Ich ward hochroth; — hätte ich gewußt, daß dies bedeutete, ich habe noch einigs Gefühl: wie hätte ich mir Glück gewünscht!

„Nun Mama?“

„Gesteh mir, daß das Histröchen mit des Predigers Tochter eine Larve war!“

— Ich lächelte.

„Gesteh mir,“ fuhr sie eben so liebevoll fort, „daß es eine jugendliche Kühnheit war, mich, meine Frau, eine Frau die so herzlich geliebt hat, betrügen zu wollen!“

— Ich küßte ihre Hand; mein Herz war kindisch; es wolte läugnen, aber — der Philosoph mag erklären — ich konnte nicht: „Sie haben recht! Ich wolte das Männen nicht heiraten; ich wolte nur Ihre Meinung von so genannten Misbündnissen hören.“

„Von so genannten? sind sie denn das nicht?“

„Sie finds leider.“

„Und leider sage ich dir gern nach: aber dies gehört zu jenen Arten des Zwangs, welchem Adelige sich gern unterwerfen, wenn sie vernünftig sind.“

— Ich bestätigte dies, und mit Einsicht und Redlichkeit; denn ich war wirklich, was ich seyn zu müssen glaube, ein Feind der Misbündnisse.

— Meine Mutter freute sich: „ich gesteh, daß dein Urtheil das richtigste ist, was ich je gehört habe,

»habe, und bin nun sehr ruhig wegen deines künftigen Schicksals: aber wie kamst du auf diese Neugier, mein Urtheil wissen zu wollen, und auf diese Art es zu erforschen?»

— Ich empfand hier, mein würdiger Freund, daß das Band der Liebe zwischen Kindern und Eltern wol unter allen das stärkste seyn muß. Ich hatte geglaubt, sie alle schon zerrissen zu haben; daß ich an diesem freventlich gezerrt hatte, war wenigstens gewis; aber ich fühlte jetzt, daß das Herz dies Band der Kindlichkeit nur ganz zuletzt sprengen kan. Ich sage Ihnen dies, weil Sie sonst ein Wunder annehmen müssen, um sich zu erklären, wie ich bei aller Falschheit meiner Seele, dennoch durch diese Unterredung nicht nur nicht schlechter geworden bin: sondern so bald nachher wirklich gerettet werden konnte. — Die Güte meiner Mutter, verbunden mit meiner Ueberzeugung, daß kein Hinterhalt bei ihr war, indem sie zuverlässig nichts mehr wissen konnte, als sie von meiner Geschichte mir schon entdeckt hatte; die Gewisheit, daß sie von Hannchens Entführung das Wahre niemals erfahren konnte; die Wollust, mit welcher ich (denn ein Mensch war ich doch noch) an die letzten Thränen dachte, mit welchen diese Mutter mich segnen würde; und dann vielleicht eine Art Reu, von ihr nicht mit kindlicher Freimüthigkeit Abschied nehmen zu können: dies alles ergrif mein Herz. — Ich sas tieffinnig da.

I Theil.

R n

Die



Die Kindsliebe drang meine Seele, und doch drang auf der andern Seite die Klugheit drauf, daß ich jetzt über mein Herz wachen mußte. Ich entwarf einen Plan, von welchem der Erfolg dieser Unterredung die, etwas abgeänderte, Ausführung ist.

Meine Mutter ergriff meine Hand: „Nun, mein Sohn, habe ich denn eine so wichtige Frage »gethan?«

„Ja, Mama. Betrüben wolte ich Sie nicht . . .“ — Die Kindsliebe schlug hier stark an mein Herz; fast hätte ein Seufzer mich verraten. Ich weiß nicht ob das wahr ist, was ich jetzt sagen will; aber heute dünkt mich, daß so sehr ich Böswicht war, ich doch beinah zu ihren Füßen mich geworfen und gesagt hätte: »ach! »Jetzt habe ich Sie betrübt.« — Jetzt dünkt mich, etwas zurückkehrend, etwas stärker als die sinnliche Begierde, mit einem Wort, ein nochmaliger Anfall von Liebe zu Hannchen, was mich hinderte, einer solchen Mutter alles zu bekennen. — Ich hielt an, und sagte dann, im Gefühl, ich sei damals noch gut gewesen: »Betrüben wolte ich Sie damals nicht; ich konnte erwarten, daß ichs nie wollen würde; und »doch wusste ich nicht, ob nicht in der Zukunft »mein Herz für irgendeine Bürgerliche würde eingedämmert werden? Sie wissen, daß ich eines »Zuwuchses an Glücksgütern nicht bedarf, daß »folglich von dieser Seite keine Ubeliche mich rei-  
»gen

»zen kan. Sie wissen auch, daß ich eben so ein  
»Feind der Albernheiten bin, welche ich bei soviel  
»Fräulein, und nie bei den Bürgerlichen fin-  
»de, auffer wenn der Reichtum ihnen den Kopf  
»verrückt, als ich mich scheue, durch die Unerfätt-  
»lichkeit einer eitlen Frau und hirnloser Töchter  
»in den, mir schimpflich scheinenden, Pracht-  
»aufwand hingerissen zu werden. Und nun lag  
»mir dran zu wissen, wie Sie in dem Fall denken  
»würden, wenn ich mit einer Bürgerlichen in ei-  
»nen, meinem Herzen zu mächtgen, Umgang  
»geriete?“

— Sie lächelte: »das weißt du nun; und  
»ich seh, daß du es seitdem sehr vernünftig über-  
»dacht hast.“

»Das eben nicht: aber von einer, mir neuen,  
»Seite lehrten Sie michs ansehen. Anverwand-  
»te, Kinder, das sind zwei Betrachtungen, wel-  
»che jeden Cavalier zur Vernunft zurückfüh-  
»ren müssen, wenn eine unschikliche Liebe ihn da-  
»von abgeführt hatte.“

»Und nun mein Sohn, nimm einen Rath an,  
»welchen ich nur aus Erfahrung geben kan,  
»nicht aus Büchern weis. Um gegen das Ver-  
»gassen in Bürgerliche ganz gesichert zu seyn,  
»bleibt nur der einzige Weg: geh nie mit ih-  
»nen um.“

»Mama, das ist hart!“

»Allerdings: dagegen aber ist auch der Vor-  
»zug, adelich geboren zu seyn, so groß, daß



»man diese H<sup>ä</sup>rt ohne Murren tragen kan. —  
 »Und dieser Weg ist sicher: denn daß bei der Lie-  
 »be nur Auge oder Ohr dich leiten werden, glau-  
 »be ich nicht fürchten zu dürfen. Es wä<sup>r</sup>e  
 »Schande, daß eine Theaterprinzessin in dein  
 »Herz Bezaubrung hineinsänge; und da der Pre-  
 »digertochter Schönheit dir, wie ich mit Ver-  
 »gnügen gesehn habe, nicht gefährlich gewesen ist:  
 »so hoffe ich auch, daß eine schöne Bildung dich  
 »nicht blenden wird. Ich würde dir sonst den  
 »Rath geben, jedes hübsche Bürgermädgen für  
 »eine schöne Bildsäule zu halten; — und es gab  
 »nur Einen Pygmalion. — Ich hätte noch wol  
 »so einige Fragen; vor einigen Wochen noch la-  
 »gen sie sehr nah an meinem Herzen: aber jetzt  
 »mögen sie bleiben, wo sie sind.«

— So bang mir war, (denn auch einem Spöt-  
 ter würde ich, wenn er meine vortreffliche Mut-  
 ter kannte, gestehn, daß mir bang war;) so konn-  
 te ich doch kaum mich enthalten, sie auf eine Un-  
 terredung von Hannchen zu lenken. Gewis,  
 was jetzt in meinem Herzen war, muß wieder  
 eine Art von Liebe gewesen seyn; denn durch die  
 glückliche Entführung war mein Herz seiner hef-  
 tigsten Wünsche losgeworden; es war also nicht  
 mehr begierig, nicht mehr voll wilden Unger-  
 stäms; — es war sanft, es war mitleidig; es  
 zitterte, wenn es dachte, wie Hannchen, beinah un-  
 beschützt, zu der jetzt unsichern, polnischen Gränze  
 hin



hinreißte. — Aber ich hielt mich; denn ich mußte allerdings fürchten, mich zu verraten.

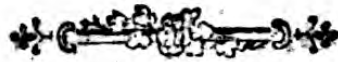
„Eins muß ich indessen dir sagen,“ fuhr meine Mutter fort. „Man wird nicht leicht einen Menschen finden, (es sei denn auf dem ganz niedrigen, unbemerkten Schneckenwege) in dessen Leben nicht Maschinen gewirkt hätten, welche ein Frauenzimmer bewegte;\*) und doch habe ich an dir nie bemerkt, daß du irgend eine Dame, welcher Untersuchung ihrer Art zu denken und zu handeln, gewürdigt hättest.“

„Liebe Mama, fühlte ich nicht in mir ein Herz voll Vaterlandsliebe, und diesen brennenden Trieb Soldat zu seyn, so würde ich sagen: mein Glück ist gemacht. Ich habe Vermögen; Sie haben für meine Gesundheit gesorgt; Sie haben durch eine Erziehung, welche ich Ihnen nie genug danken kan, die gehörigen Kenntnisse mir verschafft; mein Name giebt mir einen Rang, mit welchem ich zufrieden seyn kan: ich wüßte also nicht, was mir noch fehlte, wenn nicht der König das Reisen untersagt hätte; (wie er, in

N n 3

„Hinsicht

„Sie hat Recht!“ so wird jeder Leser sagen, der nicht auf jenem Schneckenwege dahin kroch, wo er jetzt ist; „sie hat Recht! Ich wäre das nicht, was ich bin, wenn ich nicht jenem Frauenzimmer gefallen, oder jener andern Mißtrauen, vielleicht Unwillen, mir zugezogen hätte!“ — Und doch studirt an die schwere Kunst so wenig, das Frauenzimmer so kennen zu lernen, wie der Plan des Lebens das fordert!



»Hinsicht auf den Mißbrauch, doch thun mußte:)  
 »an meinem Glück hat also eine Dame nichts zu  
 »bauen; — ich seh auch nicht, wie eine es unter-  
 »graben könnte? Aber ich bin Soldat, da wird,  
 »hoffe ich, mein Muth mein Glück machen. —  
 »Ich fühle hier in diesem Herzen, daß ich keins  
 »meiner Patente von der Toilette holen  
 »werde; und Band und Stern brauch ich nicht.  
 »Ich habe also die Müß des schweren Stu-  
 »diums des weiblichen Herzens mir erspart,  
 »weil ichs nicht nuzen kan.“

— Meiner Mutter Miene ward ernsthafter:  
 »Ich habe also nicht ohne Grund befürchtet, dich  
 »so reden zu hören?“

»Ich bekenne, daß ich so denke.“

»So? wirst du denn als Soldat immer im  
 »Felde seyn? Wirst du nicht auch im Felde Vor-  
 »gesetzte oder Untergebne haben, welche, ganz  
 »anders als du dachtest, von einer Frau, oder  
 »überhaupt von einem Frauenzimmer, gelenkt  
 »werden? Wirst du nicht im Frieden einen Freund  
 »haben, welcher an ein Frauenzimmer gebunden  
 »sei?“

»Das kann mir nichts verschlagen: ich werde  
 »mit diesen Allen meinen Weg fortgehn . . . .“

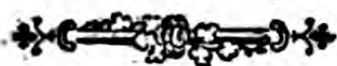
»und der wird oft zu deinem oder ihrem Ver-  
 »drus quer über den ihrigen hinbeugen, wenn  
 »du die innern Verfassungen ihres Herzens in  
 »Absicht auf mein Geschlecht, es sei für Tugend  
 »oder Laster, nicht kennst. Bist du überdem ge-  
 »wis,

»Wiß, daß das Soldatenglük dich nie an einen Hof bringen wird? (Du weißt zum Exempel, in welchen Beziehungen unsre Familie gegen den Braunschweigischen steht.) Was wirst du da wollen? dich in die Zelle einschliessen? oder emigriren? oder fallen? Eins mußt du wählen, wenn du das Frauenzimmer nicht kennst.«

»Die Wahl wird mir wirklich nicht schwer werden.«

»Du sprichst da, lieber Sohn, wie ein junger Mann, der sein Geld in Banken liegen hätte. Ich wünschte, dich sprechen zu hören als einen Besitzer einiger Dörfer im Lande eines Königs, auf dessen Grösse alle Nachbarn neidisch sind! — Der Krieg ist da!« schreibt der Vormund, und setzt der scharfsinnige Mann hinzu, »das Glück will Ihnen wohl.« — Ist dein Soldatenglük nichts weiter, als ein hoher militärischer Eitel, mit der Gewisheit das Tractement so lange zu ziehn, als der König Land und Leute erhält, oder beim allerbravsten Verhalten so unge Ehre zu haben, bis er bei einer Unordnung des Regiments, in welchem du dienst, findet, der Tambour komme vielleicht mit dem Mustiermarsch besser zurecht, als mit dem Grenadiermarsch; ist's weiter nichts: so seh ich nicht, was das Glück ist, welches ein Officier zu man hofst?«





„Ich kan Ihnen gar nicht läugnen, daß ich  
 „selbst so denke: aber ich erstaune drüber, von  
 „Ihnen Abtraltungen zu hören?“

„Die wirst du nie hören. Im Gegentheil,  
 „ich würde dich nicht schätzen, wenn du nicht Sol-  
 „dat werden woltest: nur von Glückmachen kan  
 „ich Euch Officiere nicht reden hören, ohne zu  
 „lächeln.“

„Sprechen Sie mir denn die Möglichkeit des  
 „Glückmachens ganz ab?“

„Ich spreche sie dir so wenig ab, daß ich mich  
 „vielmehr wundre zu sehn, daß du von ihr noch  
 „gar nicht geredet hast. — Mein liebster Sohn,  
 „machst du dein Glück nicht so, wie dein sel. Va-  
 „ter: so seh ich nicht, warum du lebst?“

„Nun? und der war Soldat, vom Fähndrich  
 „bis zum Generallieutenant.“

„Das war gut: aber war er nicht mehr?“

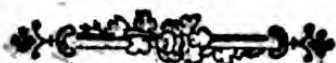
„Er war, was so schön auf seinem Grabstein  
 „steht: „Ein Deutscher.“\*)

„Nicht mehr? war er nicht Herr so vieler  
 „Unterthanen?“

„Das hoffe ich auch zu bleiben.“

„War er nicht mehr? nicht ein glücklicher  
 „Ehmann? nicht ein glücklicher Vater? Das,  
 „mein Sohn, list Glück; und dieses Glücks wirst  
 „du nie fähig werden, wenn du das Frauen-  
 „zimmer

\*) Mehr stand in der That nicht drauf; denn (hört's,  
 Hermans Sohn!) das war ja mehr als jenes grosse:  
 „Algarotti non omnis.“



»immer nicht kennst. Ich verehere das Glück  
»eines Soldaten, sonst wäre der Vorzug des Ube-  
»lichseyn nichts, oder wenig: aber soll der Solo-  
»dat als Mensch glücklich seyn, so muß er wer-  
»den, was dein Vater war.«

— Sie redete nicht über mein Herz weg; ich  
empfiand, daß jetzt ein entscheidender Augenblick  
kommen konnte. Ich hatte nicht Zeit, sie zu  
unterbrechen, sondern sie fuhr fort: »Ich seh-  
»dich vielleicht nicht wieder. Ich habe bis auf  
»diese Hauptsache mein Erziehungsgeschäft ge-  
»sendigt, und sie hatte ich zum Inhalt meiner  
»nächsten Briefe bestimmt. Aber auf deinen  
»Eintritt in die große Welt kommt alles, in so viel-  
»facher Beziehung, an! . . .«

Jetzt mußte ich einfallen; bog ich nicht vor:  
so war ich verloren. »Mama,« sagte ich, indem  
ich den Redlichen, so gut ich noch konnte, nach-  
machte. »Ich weiß, was Sie sagen wollen.  
»Ich werde aber nie heiraten.« — Und, mein  
würdiger Freund, seit einer halben Stunde dachte  
ich wahrhaftig so. Meinen Entwürfen auf Hann-  
chen (ich beruffe mich auf jeden Kenner des Her-  
zens) konnte ich nicht entsagt haben: aber eine  
nachmalige Eh war mir jetzt ein äußerst befrem-  
dender Gedanke. Ich glaubte jetzt an eines der  
größtesten Hirngespinnste, an eine glückliche Bubl-  
schaft, und malte mir von den Freuden des fort-  
dauernden Umgangs mit Hannchen, in allen  
ihren und meinen Veränderungen, ein Bild, wel-



ches mehr, als alles, was sich denken läßt, außer der Natur war. Ich dachte nicht die Worte der Riccoboni, diese täuschenden Worte: „heureux par de riantes illusions, qu' a-t-on besoin de la réalité?“ aber meine thörichte Seele war hier ganz in der Lage der ihrigen. — „Ich werde nie heiraten,“ sagte ich.

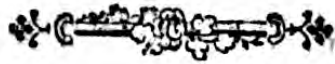
— Befremdung, Kummer und Unwillen zeigte sich hier plötzlich in den Augen meiner Mutter. „Mein Sohn, ich wünschte in diesem Augenblick, glauben zu können, daß du ein Thor bist; daß du schwazest, wie ein läppisches Mädchen;“ (ihr Ton ward betrübter;) „aber da das dein Fall nicht ist: so laß mich hoffen, daß du scherzest.“

„Ich sprach im Ernst einer, so feierlichen, Abschiedsstunde.“

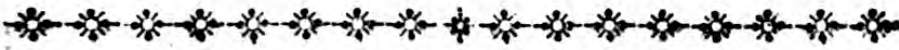
„Nun,“ (sie stand auf, und legte beide Hände unter ihre Brust,) „so sei dir's denn rein herausgesagt, daß du entweder — es thut meinem Herzen weh, es sagen zu müssen! — daß du entweder, ein Böswicht bist oder, schon in meiner geheimen Liebe lebst.“

„Ich bin beides! Du ich bin beides!“ Diese Worte waren in meinem Herzen, auf meiner Zunge, schallten schon, als von mir gesprochen, in meinen Ohren. — Giebt's keine Einwirkung der Geister, giebt's keine fremde Kraft in der menschlichen Seele: so nenn mir der Philosoph diejenige meiner Selenkräfte, welche meine Zunge hier band. Ich konnte sie nicht aussprechen. —

Kennen



Kennten Sie einen Theologen der neuern Schule: so machen Sie sich die Lust, ihm zu sagen, daß ichs nicht konnte; und sehn Sie dann, wie der elende Nachbeter sich geberden wird. \*)



### Dreizehnte Fortsetzung.

Gleichwol fühlte mein Herz die ganze Befugnis meiner Mutter so stark, daß es mir schwer ward, ihr zu antworten: „Ich glaube, es giebt einen dritten Fall.“

„Nenn ihn mir, wenn du um meine Ruh dich verdient machen wilst.“ — Sie sah mich unerträglich scharf an; ihr Blick strafte nicht; er war eine Aufforderung, ihren ganzen innern Jammer anzusehn. — Was konnte ich anders, als ausweichen wollen? „Und gesetzt,“ sagte ich, „es gäbe keinen . . .“

„Bei meiner Ruh beschwör ich dich,“ fiel sie ein, „nenn mir den, welchen du jetzt verschweigen woltest, wens wahr ist, daß du einen dachtest.“ — Sie sagte dies mit dem Ton des schweren Grams, und mit der Herzlichkeit einer Christinn.

— Ich schlug die Augen nieder. Gottlob! ich konnte nichts sagen; — und bei diesem Still-  
schwei-

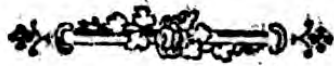
\*) Hierauf ist noch nichts erfolgt. (Die allg. d. Bibl. hat des Buchs noch nicht erwähnt.)



schweigen habe ich nachher mein Herz zuerst ergriffen.

— Sie blieb vor mir stehn und sah mich traurig an: »ein Böswicht konntest du unter solcher Erziehung und Aufsicht, und in solcher Lage, wol unmöglich werden; ich glaube auch von dir hoffen zu dürfen, daß, wenn du ausgeschweift hättest, du mirs entdecken würdest. Aber so unwahrscheinlich der Fall einer geheimen Liebe ist: (denn wen konntest du lieben, auffer Hannchen? und was war bei deinem und ihrem Betragen unglaublicher?) so ist's doch ein möglicher Fall. Und hier, mein Sohn, laß dir die letzten Bitten einer Mutter gefallen: sag mir, wie weit bist du mit Hannchen gekommen?«

— Lange wankte hier mein Herz. Bekennen, das hieß alle meine Unternehmungen zerstören; und dazu waren sie mir zu lieb. Ich war auch viel zu betäubt, als daß ich hätte der Absicht mißtrauen können, welche ich hatte, mit Hannchen zwar insgeheim, aber doch treu, verbunden zu bleiben. Gleichwol war die ganze Stellung meiner Mutter viel zu bittend, und meine Liebe zu ihr war viel zu sehr meine süßeste Gewohnheit geworden, als daß ich nicht hätte die innigste Bewegung meines Herzens fühlen sollen. — Noch war nichts entschieden, als ich zu antworten anfang; ich war schon geübt genug, um mich auf den Zufall zu verlassen; und in der That, der Zufall hatte mich auch sehr oft begünstigt,



fiigt, wenigstens heut. Alles in mir wankte; aber in meiner falschen Brust war eine Antwort. \*)  
»Ich bewundre,« sagte ich, indem ich ihre Hand küßte, »die zärtliche Sorgfalt der Mutter: aber sollte sie nicht oft zu ihrer Qual zu weit gehn?«  
»Lassen Sie uns setzen, Hannchen oder ich seien weniger von Ihnen beobachtet worden — auch nur eine Stunde lang; was jetzt unmöglich ist, wie Sie selbst gestehn, sei also unmöglich: und dann sagen Sie mir, was hülfte es Ihnen, von Mutmaßungen zur Gewisheit zu kommen?«

— Viel Ernst verbreitete sich hier auf ihrer Stirn; es war der Ernst der trauernden Jugend: aber ich glaubte einer Antwort zuvor kommen zu müssen. Ich nahm eben so viel Ernst an: »ich weiß alles, was eine Mutter, wie Sie sind, hier antworten kan und mus; aber einen Sohn, wie ich bin, müßte es kränken, auch nur eine Silbe davon zu hören! Kurz also, und frei heraus:

»ich schäme mich der süßsen Schwachheit nicht. \*\*)

»Was Ihnen Johann, wie ich mutmaßte, gesagt hat, ist beinah wahr;« — (ich las ihre Beruhigung hier auf ihrem Gesicht; denn was Johann gesagt haben konnte, waren kindsche Strei-

\*) Prosequitur pauitans et ficto pectore fatur.

VIRG.

\*\*\*) Gellert.



Streiche. Ich fuhr also fort:) »aber Unterredungen wie diese sind, zumal heute, von so sehr leichtem Gehalt, daß ich diese abbrechen zu müssen glaube, wenn ich Ihnen noch ganz categorisch dies sage: ist ein Junggesell in der Welt, so bin ich.«

— Mein Herz hob sich hier im stolzen Bewußtseyn, nichts als Wahrheit gesagt zu haben. (Denn habe ich je das Verderben der Natur recht gefühlt, so wars dann, wenn ich auf glückliche reservationes mentales mir was zugutthat.) — Was aber meine Mutter antwortete, hätte ich wol nicht vorhergesehen.

»Ich kan,« sagte sie, »bei dieser Erklärung mich völlig beruhigen, gesetzt auch,« (sie lächelte liebreich,) »du suchtest eine kleine Rache drin, daß du von meiner genauen Aufsicht so viel sprichst; denn im grunde habe ich euch, das letzte halbe Jahr einigermahßen ausgenommen, nie genau beobachtet. Theils konnte ich mich auf den alten Argus verlassen; theils kenne ich Hannschen aufs genauste; theils, und dies kan ich dir nur in dieser unsrer letzten Stunde sagen, gehörte es zu meinem Erziehungsplan, die Schönheit und Annehmlichkeit jenes Geschlechts dir so gewöhnlich zu machen, daß sie beim Eintritt in die grosse Welt dich nie befremdete.\*)«

— Unter

\*) Sehr gut dies letzte; aber nur »unter ganz genauer Aufsicht« ist vortreflich.

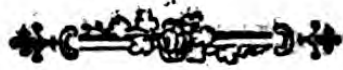
— Unter allen Wendungen unsers Herzens ist diejenige ihm wol die leichtste, durch welche es die Schuld von sich abwirft. „Gut“ dachte ich, „hat es mit dir die Mutter wol gemeint: „aber sie hat dir Hannchen aufgeopfert.“ — Und dann flog ein Schwarm von Gedanken durch mein Herz, welche von dem Bilde meiner Sträflichkeit mich abzogen, das so schnell sich mir hingestellt hatte.

Meine Mutter merkte, daß mein Gemüth sich beschäftigte, und so ward sie tiefsinnig. Ich hatte viel Grund zu fürchten, daß sie jezt fragen würde, wie ich auf das Licht beiraten wollen gekommen wäre! Es war nah dabei: „da „du dich selbst auf den Johann beziehst,“ sagte sie, „so mus ich wol glauben, daß es jezt eben „Zeit war, euch zu trennen. .“

— Ich fiel mit Lachen ein: „halten Sie mich „für so sehr schwach? denn daß das Mädggen „stark ist, das müssen Sie doch wissen.“ — Ich war frech genug, um hinzusetzen zu wollen: „sonst „hätten Sie wol das Diktiren heute nicht veran- „laßt.“ — Aber gleich jezt meldete ein Bedienter die Ankunft des Manns, von welchem mein Vormund geschrieben hatte.

Meine Mutter sprang auf und sagte: „über „den letzten Theil unsrer Unterredung werde ich „dir etwas schreiben, das nur eine Mutter „schreiben kan.“





Herr Deutsch (so will ich diesen Mann jetzt nennen) gefiel uns bald in der ersten Viertelstunde: er drang aber auf meine Abreise, und unterstützte sein Dringen durch die Erinnerung an die Pünctlichkeit des Generals. Er zahlte (denn er war in gewisser Art Agent des Generals, so wie anderer Herrschaften;) die nöthigen Gelder.

Mein Abschied von meiner Mutter ward sehr rührend; aber meine Seltenkenntnis reicht nicht zu, zu erklären, weder wie er einigen Eindruck auf mein Herz machen konnte, noch auch, wie Ein Theil desselben nichts empfand. Was in mir böse war, stritt jetzt mit dem, was gut war oder gut werden konnte: ich Soldat weinte, wie ein Kind geweint hätte. — Herr Deutsch sah zu, mit dem allerherzlichsten Theilnehmen. — Dann setzten wir uns beide in den Wagen; und da herrschte eine beredte Stille.



### Vierzehnte Fortsetzung.

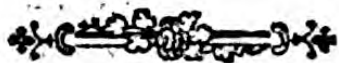
„Ist noch eine Rückkehr zu hoffen, wenn eine strafliche Liebe noch nicht bis zu Zerstörung der Schamhaftigkeit hingeführt hat?“ \*)

Herr Deutsch fing endlich an von meiner Mutter zu reden. Er hatte den Scharfsinn gehabt,

\*) Dies ist diejenige uns vorgelegte Frage, von welcher wir S. 453 redeten. Wir hoffen, daß unter Rückkehr nicht bloß der Kalt Sinn, sondern „die ganze restitutio in integrum“ verstanden werden soll.

Habt, in einer Zeit, die nicht viel über eine Stunde betrug, den ganzen Werth dieser vortreflichen Frau zu finden. Dies brachte uns zu einer für mein ganzes Leben wichtigen Unterredung, deren Hauptstellen ich hersezen muß, ohn jedoch seinen Ton beibehalten zu wollen, denn der war Original: wenigstens werde ich nur hie und da ihn versuchen. — Er hat mich, die Geschichte meines Lebens und meiner Erziehung ihm zu erzählen; und als ich das gethan, und in einige Theile dieser Erzählung Reflectionen hineingelegt hatte, um nicht trocken zu seyn, und um die letzten Begebenheiten überhüpfen zu können, lächelte er: „zuletzt haben Sie wol,“ sagte er, „so hie und da was weggelassen?“

Ich ward roth; denn ich glücklicher Jüngling konnte das wieder; — mein Herz hatte in dieser Nacht Eindrücke bekommen, welche zu entkräften es noch nicht Anlaß gefunden auch noch nicht Zeit gehabt hatte. Gegen Hannchen einst gleichgültig oder wol gar treulos zu werden: dieser, bis dahin mir so leichte, Gedanke war durch das, was meine Mutter vom Soldatenglük und dann vom Glük meines Vaters mir gesagt hatte, mir erschrecklich geworden. Die Kindsiebe; die, aus ihr entstehende, Reu meine Mutter auch in der letzten Unterredung noch getäuscht zu haben; das Gefühl der Trennung; die Annäherung neuer und grosser Auftritte; das Einförmige einer Reise an einem schönen Herbstmorgen; (da der Herbst



von jeher etwas von einer süßen Schwermuth für mich gehabt hat;) der Blick auf einen Mann, dem man die Vortreflichkeit des Lebens ansah: dies alles setzte mein Herz in diejenige Lage, wo es alles fühlen konnte. Indessen konnte ich doch die Frage mir nicht wehren: »wie kommen Sie auf diese Mutmaßung?«

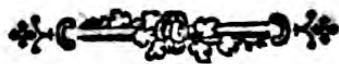
»Ich will Ihnen das rein heraus sagen: erstlich halte ich jeden Jüngling, der mir gefällt, für meinen Sohn, denn ich habe keinen; und dann fällt mir auch das ein, daß der General mir schreibt, ich möchte mit Ihnen eilen, weil bei Damen und Kammermädgen wol ein groß Geheul sich erheben werde.«

»Und doch haben Sie kein Kammermädgen gesehn!«

»Das hat mich auch genug gewundert; denn ich weiß, wie sonst die Junkers sind. — Nun,« (indem er meine Hand faßte) »ist Ihr Leben so solide, wie ich aus diesem Umstande, und aus Ihrer ganzen Gestalt schliesse: (Denn Gott sei gelobt, der bei Ihrer Bildung nichts gespart hat!) so muß ich Ihnen von Grund meines Herzens Glück wünschen. Ich habe mir was drauf zu gut gethan, daß ich ein Mensch bin, indem ich Ihrer Frau Mama Abschiednehmen und Einsegnen gehört habe. Aber lieber Herr, und nehmen Sie mir meine Deutlichkeit nicht übel! wird das alles auch so tief im Herzen bleiben, als es sichtbarlich da hineingesunken ist?

»Sie





fallen konnte, die alle Augenblicke, folglich benach-  
 risch oder gedankenlos, beten und segnen. Ich  
 fühlte, daß das Vertrauen zu Rechtschafnen et-  
 was sehr unwillkürlich ist; denn mein ganzes  
 Herz, so wie es jetzt war, war jetzt gegen diesen  
 Mann voll davon. Zwar an das Christen-  
 thum dachte ich hier nicht, weil überhaupt meine  
 Meinung von diesem jetzt schwankend war, und ich  
 wenigstens insofern Abneigung gegen die Reli-  
 gion hatte, als ich ihren Vortrag für etwas über-  
 triebnes hielt: aber das Gefühl von Recht und  
 Unrecht ward jetzt stark in mir. Die Frage, mit  
 welcher dieser Mann geschlossen hatte, ward die An-  
 gelegenheit meiner Seele. Ich antwortete ihm in  
 einer sehr ernsthaften Fassung: »ich hoffe, daß  
 ich unverwarlost einst wieder auf meine Güter  
 zurückkommen werde.«

»Also Ihr Wille ist's?«

»Ja, ich betheure es!«

»Ihr ernster Wille?«

»Ich gebe Ihnen mein Wort drauf!«

»Sie wollen also kein Spieler werden?«

»Gewiß nicht.«

»Kein Säufer?«

»Noch weniger.«

»Kein Blutigel?«

»Nein.«

»Kein Procesmacher?«

»Gewiß nicht.«

»Kein Religionspöster?«

»Das

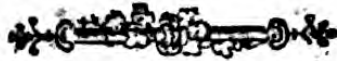


„Das würde ich nie werden, wenn ich auch nie Religion gehabt hätte.“ — Man sollte hier glauben, diese Fragen hätten mich beleidigen können? Ich weiß nicht, ob sie es nicht gethan hätten, wenn einer meiner Prediger sie mir vorgelegt hätte.\*)

D o 3

Manns,

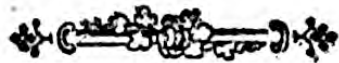
\*) Man wird aus folgender Anekdote meines Lebens mehr bei jener Stelle denken, als ich dabei sagen könnte. Ich reiste einst in der zufälligen Postgesellschaft zweener dem Ansehn nach sehr roher Menschen, einer Jungfer und einer vierten Person, die diesen Namen wol nicht verdiente. Ich besorgte ausschweifende Scenen, und unterhielt mich mit dem Officier vom Kriegsdienst; mit dem Jäger von der Jagd, und, da er gereist war, von denjenigen Ländern, welche er nicht gesehn hatte; und mit der Jungfer von der schönen Litteratur. Der vierten Person befahl ich das Maul zu halten. So verstrich der Tag und die Nacht so, als hätten wir zusammen die schicklichste und gesittetste Gesellschaft ausgemacht. Jetzt setzte, in Mantel und Kragen, ein Prediger sich auf den Postwagen. Sogleich fingen die Herren an, frei zu werden. Die Jungfer erröthete. Ich winkte jenen: und sie schwiegen. Ich sprach gelegentlich über die Merkwürdigkeiten der Blumen, und die Gesellschaft hörte gern zu; aber der Prediger war unwillig: „das wollen wir nun,“ sagte er, „zur Verherrlichung Gottes anwenden!“ . . . Ich winkte ihm verneinend: aber er predigte drauf los. — Kurz, der Saum, den ich gehalten hatte, zerris; man glaubte, es sei Beruf den Priester zu fränken, bis er abstieg und ich frug, ob man auch die Jungfer verjagen wolle? „Für Sie, mein Herr,“ sagte der Officier, „haben wir alle Achtung: aber die  
„Pfafs



Manns, der so dringend, so schlag auf schlag, und mit dem Ton, der ihm so ganz eigen war, sie mir that, erschütterten und gewannen sie mich. —  
 »Eine Frage mus ich noch thun,« fuhr er fort.  
 »Gott bewahre Sie, eins von diesem allen zu werden! und wollen Sie das alles nicht werden; so werden Sie es auch nicht werden; — nur Ihr Wollen oder Nichtwollen, Ihr Muth, mus unveränderlich, best, redlich, kurz deutsch seyn.  
 »Aber wenn Sie es würden: so könnte das nicht geschehn, ohne daß Sie es gewarwerden solten; — und da würde eine Zeitlang ein Herz, wie Ihres ist, noch immer wieder einlenken können und wollen, wenigstens, dünkt mich, haben Sie zu diesem allen keine Anlage; es sei denn,  
 »daß

»Pfaffen kan unsereiner nicht ausstehn.« —  
 Und nun war alles ordentlich.

»Der Verfasser will uns damit sagen, seine Weisheit, sein Ansehn, seine Weltkenntnis habe etwas so unziehendes...«  
 — Gar nicht, lieber Leser! Hör mich nur aus! Ich war damals, wie jetzt, Prediger, aber ich reiste incognito, und mein Rok, und meine Perücke lieffen nicht mutmahssen, daß ich Amtsbruder des verhöbnten Manns sei. — Und nun, wer Menschenfreund ist, verhüte an seinem Theil, daß der Prediger niemand reize; und jene beiden Mitreisenden werden, wenn sie dies lesen, sich sehr wundern, meine Gespräche, sogar meine Ermahnungen, gut aufgenommen zu haben, welche verworfen worden wären, wenn sie mich gekannt hätten.



Es wirklich zu Felde geh: denn da steh ich  
nen nicht dafür, daß nicht der Wechsel von  
üffigang, und Strapazen, ins Spiel Sie  
einziehen solten; — und dann sei Gott Ihr  
gnädig! Aber meine letzte Frage; denn ein  
erben giebt's, in welches man, mehrens  
ils ohn es gewarzuwerden, folglich zu spät,  
daß man sobald wieder einlenken könnte,  
gezogen wird: Wollen Sie ganz gewis kein  
Adgenjäger werden?“

— Ich lachte.

Sie lachen über das Wort; — mit den Worten  
nehm ich's nicht so genau: aber über die  
che lachen Sie doch nicht? Ich will anders  
gen: Ist's Ihr ernster Wille, Unschuld und  
uschheit zu erhalten? soviel Tugend Ihrer Ge-  
linn einst zuzubringen,\*) wie Sie heute  
n derselben fordern würden, wenn Sie  
it eine wählten? ist das Ihr Ernst?“

Ich will freiheraus reden: ob ich einst heira-  
werde, das weiß ich nicht; es scheint wol,  
daß ich es nie thun werde: aber das weiß ich,  
daß ich nie ausschweifen werde.“

O junger Herr, Sie sagen mir eine Menge  
n Sachen in sehr wenig Worten: aber —

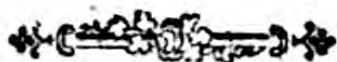
D o 4

»ich

Est illi facies liberalis, multo sanguine, mul-  
to rubore suffusa. Est ingenua totius corporis  
alchritudo et quidam — decor: quae ego ne-  
quaquam arbitror negligenda. „Debet enim  
hoc castitati puellarum quasi praemium dari.“

LIN.





„Ich denke immer, daß dies an einem so schönen  
 „Morgen ein ganz schickliches Gespräch ist; und  
 „es ist selten, daß zweien Unbekannte bei der Er-  
 „sten Zusammenkunft etwas klugs reden — las-  
 „sen Sie hievon noch etwas sagen!“ — Er bat  
 hier nochmals, seine Freimüthigkeit ihm nicht  
 zu verargen, indem sein Herz ihn eben so wohl  
 dringe, als die Betrübniß andre wolgeratne  
 Jünglinge aus ihren ersten Auftritten in der Welt,  
 bis auf den Grund verderbt, zurückkommen ge-  
 sehn zu haben. Er habe, sagte er, nichts drum-  
 ter; denn jetzt geh er wieder aus dem Lande, und  
 werde vermutlich mich und diese Gegend nie wie-  
 der sehn; er glaube aber, daß, wenn ich auch,  
 wie er befürchten müsse, einst hingerissen würde,  
 ich doch durch eine Erinnerung an diese Unterre-  
 dung wenigstens einigermaßen könne aufgehal-  
 ten werden. — „Wenns also wahr ist, daß Sie  
 „nicht ausschweifen wollen,“ fuhr er fort: „so sa-  
 „gen Sie mir, wie wollen Sie das machen?“

— Ich gesteh, daß ich diese Frage nicht er-  
 wartet hatte. Ob er die, hier ganz natürliche,  
 Verwirrung nicht merkte oder nicht merken wol-  
 te, weiß ich nicht: aber ich merkte sie. Und das  
 war mein Glück: denn ich glaube nicht, daß sonst  
 diese Unterredung einen so guten und bleibenden  
 Eindruck auf mich hätte machen können. Indes-  
 sen hatte der Mann mein Herz gewonnen: ich  
 mußte ihm antworten, und ich kan nicht einmal  
 sagen, daß ichs ungern that. — „Ich mus Ih-  
 „nen



nen gleich zuerst entdecken," sagte ich, „daß ich einen Abscheu an lieberlichem Frauenzimmer habe . . .“

„Eine grosse Entdeckung! als wenn ich dran gezweifelt hätte! Und hieraus soll folgen, daß Sie nie heiraten wollen?“

„Das nicht," sagte ich verwirrt . . .

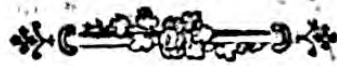
„Und eben das ist, wovon ich gern zuerst reden möchte; denn, versteh ich erst, warum Sie ehelos bleiben wollen: so bin ich Ihnen Bürge, daß ich alles übrige von selbst verstehn lerne.“

„Ich weiß, daß der Ehstand seine grossen Beschwerden hat . . .“

„Da wissen Sie mehr als ich: und doch bin ich in fünf bis sechs Jahren noch einmal so alt als Sie, und habe die halbe Welt durchreiset, und habe jede Eh, soviel möglich ist, geprüft. Denn das halte ich für die Pflicht eines jeden vernünftigen Junggesellen.“

„Meinen Satz werden Sie doch wol nicht läugnen?“

„Nicht viel fehlt. Ich habe von den Beschwerden des Ehstands bei Leuten, welche beide tugendhaft gelebt, und dann vernünftig gewählt hatten," wenig gesehn; — und wenn dieser Stand gar keine Beschwerden hätte: so wäre das, ich möchte so sagen, ein Versehen von Gott; denn alsdenn wäre die Eh ein himmlischer Stand, und auf Erden soll das nicht seyn. Was auf Erden Freude machen kan, das hat



»Gott in den Ehstand gelegt; er war das den  
 »Menschen auch schuldig: denn Mädchen und  
 »Jüngling erwarten das viel Jahre lang mit der  
 »allergrössten Lebhaftigkeit. Gäbe es nun gar  
 »kein Kreuz in der Eh: so möchte ich wol wissen,  
 »wie die Menschen diese guten Tage ertragen, wie  
 »sie nach dem vollkommenen Leben der Ewigkeit  
 »sich sehnen, und wie sie dieses Lebens sich ver-  
 »sichern wolten? — Indessen lassen Sie uns doch  
 »sehen, welche Beschwerden des Ehstands sind  
 »denn Ihnen so schrecklich?“

»Sehr viel: daß ich durchaus eine Person mei-  
 »nes Stands wählen mus . . .“

»unter zwö? oder unter zweitausend? —  
 »Und wenn Sie dann keine finden: wirds dann  
 »eine Satsache, eine niedrigere genommen zu  
 »haben?“

— Ich glaubte hier etwas wagen zu müssen;  
 »wie aber, wenn, eh ich nachsuchte, ich eine  
 »Niedrigere fand, welcher mein Herz sich gab?“

»Dann haben Sie eine Thorheit gethan; eine  
 »ehrwürdige Ordnung verrückt; — Sie haben,  
 »möchte ich sagen, die I n s t a n z übergangen; —  
 »Sie haben bei den Sechsknöpfen Dienste  
 »genommen, ohne mit edlem Stolz eine Stelle  
 »bei der Garde begehrt zu haben; man wird  
 »Sie verachten, und Sie selbst werden fühlen,  
 »daß man wol weis, was man thut. Des Un-  
 »glücks der armen Frau und der beleidigten Kin-  
 »der will ich nicht einmal gedenken.“

— Ich

— Ich dachte weiter gehn zu müssen: »Sie haben recht, und ich bin davon so sehr wie möglich überzeugt; aber wie soll man das vermeiden?«

»Wie leicht ist das! Hüpfen Sie nicht auf die Wiese: so werden Sie nicht sinken; das heißt: fliehen Sie den Umgang der Bürgerlichen.«

»Auch dies ist wahr: aber ich wünschte, daß es in einem unsrer Lehrbücher stünde. Was soll nun der machen, welcher, aus Unwissenheit dieser Regel, sich schon, wie man sagt, heimlich verplämpert \*) hätte?«

»Sich losreißen!«

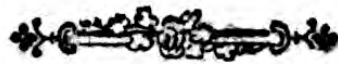
»Wenn er nun durch Eidschwüre sich gebunden hätte?«

»Sie galten nur in seinem Gewissen; denn da er sie den erforderlichen Zeugen in seiner Familie, ja da er so gar der Kirche, sie verbarg; da er auch dem Staat sie verhehlt: so sind sie nur insofern heilig, als sie auf die Leichtgläubigkeit des bethörten Mädgens soviel gewirkt haben, als heilige Bündnisse bei einem vernünftigen Frauenzimmer gewirkt hätten.«

»Was soll er also thun?«

»Wusste das Mädgen, daß sie betrogen ward; so muß er ihr geben, was, wenn er sich gleich bei den ersten Anträgen zu einer Zahlung erboten hätte, sie würde gefordert haben; denn bezahlt muß sie werden, weil sie Rechte an ihre Person

\*) Das heißt, heimlich versprochen.«



»Person ihm abgetreten hatte. Wusste sie es nicht: so muß, wenn er nicht Fluch im Gewissen behalten will, er durch soviel Geld und Schonung ihres guten Namens, und durch Vorsorge, und durch Hülfsleistung und Trost, in der Ersezung des ihr gethanen Schadens so lange fortfahren, bis sie überzeugt ist, er könne nicht mehr thun, und bis, von dieser Seite, sein Gewissen sich beruhigt . . .“

»Oder er muß,“ fiel ich ein, »die kirchlichen Feierlichkeiten und die öffentliche Darstellung ausgenommen, ihr alle Rechte der Gemalinn geben.“

»Was heißt das auf deutsch?“

»Sie muß seine Mätresse seyn.“

»Auf deutsch, bitte ich?“

»Wir haben kein gelindes Wort dazu im Deutschen.“

»So? und was soll ich von einer Lebensart halten, für welche eine der besten Nationen keinen gelindern Namen hat? Ist sie eines Deutschen würdig? nennt Gottes Wort sie gelinde? oder »ist“ sie ein Ehbruch?“

»Das letzte wäre hart!“

»Wo wäre die Härte? Ich soll die Rechte einer Frau, diese heiligen Rechte, (denn heilig sind sie, oder ich bin kein Mensch, und über mir ist kein Staat) diese heiligen Rechte der Frau soll ich einer solchen verborgnen (oder wenn sie hervorkommt, schlechterdings verachteten,)



„teten,) Creatur geben: da ist die Eh das, was  
„ich entweder breche oder unmöglich mache; und  
„Gott wolte keins von beiden.“

— Ich erschraf: „ich mus also, sobald ich  
„beitaten will, mit ihr mich aus einander setzen.“

„So? Rechte ihr wegnehmen, die ich ihr ge-  
„geben hatte? ist das, ich will nicht sagen: christ-  
„lich; sondern: ist das ehelich? ziemts einen  
„Deutschen? Das edelste unter dem, was die  
„Gemalinn fordern kan, ist Keuschheit und Un-  
„schuld, oder fasslicher: Junggesellenschaft.  
„Dies hatten Sie der Mätresse gegeben, und noch  
„dazu wars Ihnen ober ihr, oder Beiden, das  
„wesentliche des Opfers oder der Annahme.  
„Der Gemalinn können Sie dies nicht mehr ge-  
„ben. Sie haben ihr also ein Recht entzogen;  
„(und hätte sie das gethan: so wissen Sie, wie  
„die Welt, ganz befugt, sie nennen würde;) was  
„haben Sie also gethan? die Eh, nämlich Ih-  
„re künftige Eh, haben Sie gebrochen.“

— Ich war erschüttert; aber mein Herz wol-  
te sich Luft machen: „Was? durch eine Handlung,  
„welcher nichts fehlte, als die Ceremonie?“

„Und welche Ceremonie? Diejenige, durch wel-  
„che der Staat, um die Zügellosigkeit (diesen set-  
„zen gefährlichen Feind)\*) zu hindern, diese  
„Hand-

\*) Ich sah Funken — Flamme — Loh — und schrie  
in Deutschland hinein: „Feur! Feur!“ und Deutsche  
land schlief wie vorher. Ich sah ein Heer anrücken —  
einbres



„Handlung bindend, und insofern heilig machen wolte und muste? Wollen Sie also ein „Rebell wider den Staat seyn?“

„Wenn

einbrechen — und schrie Deutschland und seinen Anführern zu: „Dran! dran!“ und Deutschland und seiner Anführer Menge rieb nicht einmal die Augen! — „Du? — Nein, liebes Vaterland! jeder mit mir, der dich liebhat. Wirf dich hin an den Thron deiner Könige und Fürsten! Fleh zu ihnen für die zahllose Nachkommenschaft, die, als Mutter, du gebären kannst und sollst. Herzerschütternd, denn du bist auch ihre Mutter, sag ihnen, daß sie vor dem Herrscher aller Welt es nicht verantworten können, auch nur eine einzige Eh zu hindern; und sie hindern beten Millionen, so lange sie ungestraft deine Echter in Pracht und in Unwirthlichkeit rasen lassen; anstatt ihnen Erziehungshäuser zu bauen, und ihre sinnlosen Mütter kurz zu halten.\*) Sie hindern Millionen Ehen, so lange sie dulden, daß ein Einziger Hagstolz als ein unfruchtbarer Baum dasteh und wurzle. Ueberred sie, daß sie jeden, der ein Weib nähren könnte, aber den Ehstand verachtet, verurtheilen, seinen Trotz gegen Gott, Natur und Menschheit, jährlich mit sehr schwerer Geldstrafe zu büßen, und, wenn er, wie zu befürchten ist, das nicht achtet, mit unerträglichem Schmach öffentlich verhöhnt zu werden. Denn, o Mutter, so hieltst du es ja; (Schande, daß dein Sohn dir sagen mus!) ob du mit den Philosophen, verderblich wie Stabeite mit

Wdu

\*) P r a e c e p t o r castigandus est, dum puer deliquerit. Q V I N T.

„Wenn aber der Staat das nicht strafft?“

„Wollen Sie dem Schlafenden den Dolch in sein Eingeweide sossen, weil er jetzt eben keinen Schild vorhält? und ist Gott nicht Rächher, wenn sein Diener (die Obrigkeit) eben nicht bei der hand ist? — Was könnte ich nicht noch alles sagen?\*) aber was sagt Ihr Herz? wollen

Bougainville's Unmenschen, buhltest!\*) — Und nun wo ist, o Deutschland, deine Bastille? Führ mich hin! —

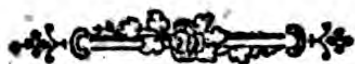
\*) Und wir wünschten wol, daß er mehr gesagt hätte. Wir wünschen noch was wichtigeres: wir wünschen öffentlichen Widerspruch von seiten derjenigen Leser, welche glauben, an unsrer Stelle hätten sie sich anders gefasst. Dies sei (als Aufforderung, oder wie man will) einmal für allemal gesagt. Man versichre sich zugleich, daß jeder Leser dieses Buchs solchen Widerspruch und seinen Erfolg sobald möglich erfahren soll.\*\*)

\*) So gabs vor Zeiten im Herzogthum Preussich eine Auflage, welche Buhlgeld hieß — und da war das Land mächtig genug, den Tartarn jenes greuliche Treffen zu liefern!

\*\*) Darüber sind nun anderthalb Jahr verlossen; die Auflage des Buchs und des Diebs Nachdruck sind verkauft? aber kein Mensch hat „Ja“ oder „Nein“ gewinkt, recht, als wenn mein Buch in der That Roman wäre. Doch nein, vielmehr leicht läßt man mir die Gerechtigkeit widersprechen, es nicht Roman zu nennen: denn Werther hat man ja Antwort gewinkt, sollte es auch mit der Kugel ins Gehirn, oder den Kopf unten, gewesen seyn. Also Geduld, bis ich Nothankers holländischem Uebersetzer ins Auge falle!

„Der Mann will also schlechterdings Aufsehen machen?“ — Ja, schlechterdings, wenn die Sache so wichtig ist, als die im Text.





»len Sie nur aus Bedürfnis der Natur eine  
»Mätresse halten?“

»Pfui!“ antwortete ich, obwol mein Herz nur  
Einen Theil dieser Schande fühlte . . .

»Ja wol, Pfui! und was wäre, von dieser  
»Seite betrachtet, eine Mätresse?“ — Seine gan-  
ze Bewegung zeigte hier Ekel und Abscheu: »Also  
»ein Vieh wollen Sie nicht seyn, edler jun-  
»ger Mann!“ (indem er ehrerbietig seinen Hut  
abnahm, und so bis in meine Seele drang.) »Sie  
»wissen auch, daß das Mensch-seyn in der  
»Bändigung der Leidenschaften besteht, wenn die  
»Umstände, oder (freilich auf ihre Gefar) die  
»Obrigkeit, das wollen . . .“

— Ich fiel ihm hier um den Hals: »Füssen  
»Sie drauf, daß ich nie ein Vieh seyn will: aber  
»wenn die Liebe nun zu früh, eh ich dies bedach-  
»te (und wahrhaftig, ich zum Exempel habe dies  
»nie bedacht) überhandgenommen hätte: dürfte  
»ich dann einer solchen Person nie mein Leben  
»widmen, treu, als wüßte der Staat um un-  
»ser Bündnis?“

»Die Liebe? zum Mädchen, oder zu den  
»Kindern?“

»Zu beiden.“

»So? ist das Liebe? daß ich ein Mädchen,  
»welches eines Andern Frau, seine ehrliche Frau  
»seyn

»So warte Er, bis die allg. d. Bibliothek-  
»dreinredet.“ — Topp! — Sieh Rodens Cicero  
»No. 1775.



»seyn konnte, mit Schande überhäufe? daß ich  
»will, sie solle anstatt alles andern Verdiensts  
»ihrer Schönheit, statt aller andern Erwartun-  
»gen ihrer Unschuld, statt alles andern Lohns  
»ihrer jungfräulichen Keuschheit, mit meinem  
»Gelde und mit meiner Umarmung zufrieden  
»seyn? Ist das Liebe?»

»Wenn sie aber damit zufrieden seyn will?»

»Dann können Sie sie lieben? ein solch  
»schändlich Geschöpf können Sie lieben?»

— Mein Gesicht brannte vor Scham.

»D!“ rief er, indem er die Finger an meine  
»Wangen legte: »fühlen Sie diese Gluth hier:  
»so bitten Sie Gott, daß sie nie verlösche! Un-  
»ausprechlich wärs schade, edler Jüngling, wenn  
»Sie solten verderbt werden! — Aber Sie spra-  
»chen von der Liebe zu den Kindern . . . Fallen  
»Sie mir nicht ein! ich muß Ihnen das sagen:  
»wollen Sie nicht in Ihren Kindern leben: so  
»sind Sie gar nicht werth, welche zu haben. Sie  
»können ja solchen mit einer Maitresse erzeugten  
»nicht einmal diejenige eigne Erziehung geben,  
»welche ich für das süßeste Geschäft halte.  
»Ihren Namen können Sie noch weniger ihnen  
»geben; — und nun das allerschrecklichste: zwi-  
»schen Ihnen und Ihren Kindern stellt die gegen-  
»seitige Schande in die Mitte sich hin; — die  
»Vaterliebe wird Ken, und die Kindsliebe wird,  
»wo nicht Fluch und bitterer Vorwurf, doch  
»ganz gewis ein niederschlagends Mistrauen.

I Theil.

¶ p.

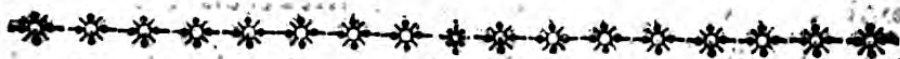
»Und



»Und erbt ein solches Kind von Ihnen: so reißt  
 »es das an sich, was Sie einer ehrlichen, ei-  
 »ner Ihnen, so wie Sie jetzt sind, völlig glei-  
 »chen Familie, schuldig waren: weil, wenn Sie  
 »heiraten konnten, Sie durch das Wort, »seid  
 »fruchtbar, mehrt euch,« zu einer ehrlichen  
 »Heirat verpflichtet waren. Das Glück einer  
 »Huhlschaft, und was man dabei von Liebe  
 »träumt, ist also handgreiflich dann: Irthum,  
 »dann: Tollheit. Nichts ist da von Liebe zum  
 »Mädgen, nichts von Liebe zu den Kindern,  
 »nichts von wirklicher Selbstliebe. Denn das  
 »kan doch nicht Selbstliebe seyn, daß ich an ei-  
 »ne Weibsperson mich hänge, welche, durch  
 »nichts gebunden, ein Narr wäre, wenn sie mir  
 »treu bliebe, da sie weiß, daß ich eben so nur  
 »durch ein pahr Sommerfaden\*) gebunden bin;  
 »an eine Person, die, wenn sie mir treu bleiben  
 »soll, ich einkertern mus; bei welcher ich jeder  
 »Art (ich will nicht sagen, des ehlichen Glücks:  
 »z. E. sie von meinen Freunden geschätzt, mich von  
 »verderbten Ehgenossen beneidet, vom Jünglin-  
 »ge und vom Mädgen uns bewundert und nach-  
 »geahmt zu sehn x. sondern) jeder Art des häus-  
 »lichen Glücks entsagen mus — nicht Herr in  
 »meinem

\*) Er meint hier diejenigen aus dem Gespinnst ganz  
 kleiner Insecten (vielleicht) entstandnen Faden, die  
 der Wind zu Anfang und Ende des Sommers in der  
 Luft fähret, und welche man das Kommen und Zieh  
 des Sommers nennt.

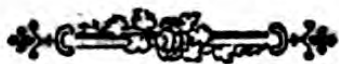
»meinem Hause bin; denn das ist jede Maitresse — kein gut Gesinde haben kan — keinen müden Reisenden, so, daß er sich erquike, bei mir aufnehmen kan — keine Dame für Begünstigung meiner Unternehmungen (wie doch ein Ehemann vermittelt seiner Frau oft thun mus) gewinnen kan — nie, ohne mir und ihr Schande zuzuziehn, öffentlich mit ihr erscheinen, folglich jenes so sehr süsse, die Billigung der Wahl, weder ihr noch mir verschaffen kan . . .“



### Fünfzehnte Fortsetzung.

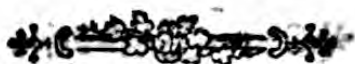
»Mein Herr, haben Sie studirt?“ sagte ich. Und ich musste so fragen; denn der Ton dieses Manns, welchen, wie ich schon gesagt habe, ich nicht ausdrücken kan, war an verschiedenen Stellen ganz anders, als ich ihn hier angebe: aber in den Sachen war völlig dieses tiefe und reife, was mein Herz noch heute fühlt. — Kurz, der Mann war Original: und eben diese originelle wirkte so stark auf mein, noch heimlich widerstrebendes, Herz, daß ich fragen musste, ob er studirt habe?

»Nein, ich habe gottlob nicht studirt. Ich sollte; und Theologie sollte ich studiren, weil ich ein guter Junge war. Aber ich wusste, daß mein Herz noch keine wahre Furcht Gottes hatte; da besorgte ich mit Recht, daß ich



»mit einem solchen Herzen «im geistlichen Stan-  
 »de« doppelt ein Kind der Hölle werden wür-  
 »de. — Ich hatte nichts als einen Mund voll  
 »Humaniora gelernt: also war ich hochmüthig;  
 »und weil ich hochmüthig war: so war ich un-  
 »persönlich. Ich war ferner karg, folglich  
 »hartberzig. Dazu war ich — verliebt will  
 »ich wol nicht sagen: aber jedem hübschen Mäd-  
 »gen sah ich in die Augen; und wenn eine, gut-  
 »gewachsne, vor mir ging: so eilte ich, sie recht  
 »in der Näh zu sehn. Das merkten die Mäd-  
 »gen; denn jedes Mädchen merkt das sogleich,  
 »der Gaffer sei ein Jüngling oder ein Greis,  
 »ein Levit oder ein Samariter: sie lachten dann,  
 »blinzten mir auch wol zu, lieffen mich auch  
 »wol merken, daß ich ein schlanker und helläu-  
 »ngiger Kerl war; — und dann war mir nichts  
 »in der Welt recht. — Sehn Sie, das über-  
 »legte ich; denn Gott hatte mir eine Mutter ge-  
 »geben, wie Ihre ist; — und weh dem Menschen,  
 »der einer solchen Mutter nicht so lange folgt, bis  
 »er sie im Himmel wieder findet. Ein Geistli-  
 »cher konnte ich also nicht werden; denn entwe-  
 »der ich mußte mich bessern, welches »bei hand-  
 »werksmäßiger Behandlung des Wortes Got-  
 »tes« wol schwer seyn mag; oder ich ward ein  
 »Heuchler, folglich ein unverdächtiger Lauge-  
 »nichts und ein piffziger Schelm — wie ge-  
 »sagt, ein doppelter Höllebrand! — Nun war  
 »ich kein Windbeutel mit Reden, und die Miene  
 »meines

meines klugen Siefsinns hatte ich auch nicht; über-  
 dem konnte ich die Pracht in Kleidern nicht lei-  
 den; folglich konnte ich nicht werden, was ich  
 sonst gern geworden wäre, ein Medicus. —  
 Falsch war ich nie; das Unrecht konnte ich nie  
 leiden; Geschenke zu nehmen war ich zu stolz,  
 und gewissenhaft war ich auch: zum Juristen  
 schickte ich mich also nicht. — Die alte Logic  
 hielt ich für Unsinn, und die neue für Einbil-  
 dung, für Pralerei, und für eine wächserne Na-  
 se; und überhaupt war ich so ein närrischer Kerl,  
 daß es mich verdros, wenn die Leute mich nicht  
 verstanden: folglich konnte ich auch kein Philo-  
 soph werden. — Die Historie gefiel mir: aber  
 das stand mir nicht an, daß ich nicht erfahren  
 konnte, woher die Amerikaner kommen? was  
 für ein Volk zu Alexanders Zeiten in meinem Va-  
 terlande gelebt hat? ob man, wie ich bei den  
 Heldenreden im Livius und Curtius mutmassen  
 mußte, neben dem Waffenträger auch einen Ge-  
 schwindschreiber stehn hatte? und endlich fand  
 ich in des Archimedes Brennspiegel so ein Har-  
 daß ich alle Lust verlor, ein Historicus zu wer-  
 den. — Geld hatte ich nicht, und überdem wol-  
 te ich alles, zum Exempel, die Schleusen für die  
 Magnetmaterie, den fünften der menschlichen  
 Sinne zc. mit Augen sehn: mit der Pbyfic wars  
 also auch nichts. — Uneinigkeit konnte ich nicht  
 ausstehn; ich hatte keine Lust, Wasser in ein  
 Sieb zu giessen; daß der Schuster im Reden über



»Seine Leisten sich emporhob, das wolte mir nicht  
 »sein; zur Polizeiverwaltung hatte ich keinen Be-  
 »ruf, und der Hunger that weh; folglich konnte  
 »ich kein Schulmann werden. — Auch wolte ich  
 »kein Mathematiker werden, weil derjenige, wel-  
 »cher die Geometrie mir beibringen sollte, Wolfen-  
 »nicht verstand, so daß ich auf die Gedanken kam,  
 »auch ich würde ihn nie verstehn. — Also ging  
 »ich, mit einer Rede, bei welcher alle alten Wei-  
 »ber weinten, weil ich laut und mit jämmerlichen  
 »Verzuckungen sie herschrie, indem ich sie nicht ge-  
 »macht hatte, und kein einziges griechisches Wort  
 »verstand — aus der Schule ab; wischte das,  
 »was ich in futuram oblivionem gelernt hatte,  
 »vom Munde mir weg; schmis die Bücher unter  
 »die Bank u. s. weiter. Studirt habe ich nicht;  
 »aber wo ich in der Welt hinkam, da that ich  
 »die Augen auf; und weil ich den rechten Weg  
 »fand, ein ehrbarer und tugendhafter Mensch zu  
 »werden, (von der wirklichen Bekehrung rede  
 »ich jetzt nicht) nämlich strenge Mäßigkeit und  
 »Arbeitsamkeit: so lernte ich nachdenken.“

»Sie sind verheiratet?“

»Noch nicht; ich habe noch nicht finden kön-  
 »nen, was ich suche; und da ich kein Gelehrter  
 »bin, und Gott mir Vermögen gegeben hat: so  
 »habe ich Zeit gehabt zu suchen. Ich suche auch  
 »nicht sehr ämsig; denn durch ämsigs Suchen ha-  
 »be ich Klügere, als ich bin, hineinplump-  
 »sen sehn. Uebrigens wird mein Stand mir  
 »nicht

»nicht schwer; denn Gott thut mir die Gnade,  
»daß ich mein Herz bewahre . . .«

»Aber Sie gestanden vorher, daß Sie einen  
»grossen Hang zum andern Geschlecht hatten?«

»Den hat wol in den Jahren, ich meine von  
»16 bis einige zwanzig, ein jeder.«

»Ich habe so früh ihn nicht empfunden.«

»Das thut mir leid; — es sei denn, daß Sie  
»mit einem ernstern Studiren das Thätige des  
»Fischens, Jagens, Reitens, verbunden haben,  
»oder von Jugend auf, noch besser: von Kind-  
»heit auf, mit einem, oder mehrern, artigen Mäd-  
»gen zusammen aufgewachsen sind?«

»Beides.«

»O lieber junger Herr! da kan die Tugend Ih-  
»nen sehr leicht werden.« — Die Thränen stan-  
den in seinen Augen; — er sah mit Wohlgefah-  
len mich an: »es liegt auch so was in Ihrer Bil-  
»dung, was allerdings Ihrer Mama gute Hof-  
»nung geben mus!« (indem er seine Hand auf  
meine legte:) »wollen Sie durch das Meer des Le-  
»bens ohne Schifbruch hinsegeln? Wollen Sie  
»im ganzen Ernst?«

»Ja! ich betheure Ihnen, daß ichs will.«

»Den Weg, welchen das Christenthum vor-  
»zeichnet, wissen Sie?«

»Ja, ich weis ihn? aber vielleicht hat man be-  
»schwerlicher, als er ist, ihn mir beschrieben.« —

Ich fand mich gedrungen, dies letzte zu sagen,  
es sei nun, daß mein Herz noch jenen Unwillen





gegen die Religion hatte, oder daß ich wieder anfang jene Redlichkeit liebzugewinnen, in welcher man nicht leicht etwas verschweigen kan.

— Er schien befremdet zu seyn: »die Strafe ist indessen Allen Eine und eben dieselbe; freilich, Einigen wird jeder Schritt schwerer als Andern. Sind Sie etwa Einer von diesen letztern? und wenn das ist: wissen Sie denn woran das liegt, daß Ihr Gang langsam geht?«

— Ich war still, weil mehr als Eine Antwort sich zu drängte.

»Daß Sie nichts sagen,« fuhr er fort, »soll mich nicht hindern zu reden; und jetzt ohne längere Zurückhaltung: ich bin so wie Boileau's Damon,«

! »J'appelle un chat un chat, & Rollet un fripon.« \*)  
 »Ich habe heute bei Ihrem Abschiede etwas gezwungnes gemerkt, wie stark auch immer meine Rührung dabei war; Sie haben jetzt einige Fragen gethan, welche schienen mich in ein Gespräch vom Frauenzimmer hineinziehen zu sollen: das beides nehm ich zusammen, und schliesse — kan freilich mich irren — schliesse aber, daß bei Ihnen etwas vorgeht, was Ihrem guten Herzen neu ist. Ihrem guten Herzen, sag ich mit Recht; denn ich seh, daß Sie roth werden. Lassen Sie uns also sezen, Sie hätten zuhause etwas Liebes gelassen . . .«

— Mein

\*) »ich nenne das Kind immer beim rechten Namen.« —



— Mein Herz war geängstet; und doch wich es zurück als dieser Mann ihm so nah trat: »ich kan mit Wahrheit versichern, daß das mein Fall nicht ist.« — (Ich fing an, gute Hofnung von mir zu fassen, da mein Herz bei diesem Jesuiterstreich minder, als sonst bei ähnlichen, zufrieden war.)

»So muß ich anders fragen: Hat man Sie etwa getrennt, eh Sie sich von der Entbehrlichkeit einer solchen Liebe überzeugt haben?«

»Sie dringen sehr hart in mich, aus einer, doch wirklich schwankenden, Mutmaßung.«

»Also das ist Ihr Fall?«

»Nein, mein Herr.«

»Wollen Sie jetzt stillhalten: so denk ich Schüzgenug zu seyn, um das Fleckchen zu treffen.«

— Wars das lebhafte dieses Bilds? oder wars die innre Bewegung meines Herzens? ich ward sehr unruhig, als er so sagte, und scharf mich ansah.

»Sie haben,« sagte er, »etwas liebes in Stettin, oder Sie erwarten es in Magdeburg.«

— Ich antwortete nicht. Ich bewunderte, daß er auf diese Unterredung hatte kommen müssen. Ich untersuchte, ob ich ohne Schaden ihm alles bekennen könnte? Was er von der Sträflichkeit der Unterhaltung einer Maitresse gesagt hatte, hatte mich ganz meines Unrechts über-



führt, \*) denn er hatte auch meine alten Uebersetzungen hiervon wieder reggemacht. Am meisten hatte das mich angegriffen, was er von den, an eine Maitresse vergebenen, Rechten der Frau gesagt hatte; denn bis dahin hatte die Trennung von Hannchen und die Furcht, sie Gefahren ausgesetzt zu sehn, meine ganze Liebe wieder erweckt. Eben so hatten die letzten Unterredungen mit meiner Mutter, und die mit Ihm, einige Stralen der Tugend wieder in mein Herz geworfen, so, daß ich jetzt auf die beste Ersezung gesonnen hatte, und nur noch ungewis war, wie ich das mit dem Intresse meiner Leidenschaft vereinigen wolte? — So saß ich tiefsinnig da.

„Ich

\*) Heil mir, o Leser! wenn dichs nicht wundert! Und du, andrer, dem dies alles zuweh Liebsgeschichte ist: kannst du fordern, daß ichs weglassen sollte? Ad nisi certe sumus, vt quamlibet diversa genera lectorum per plures dicendi species teneremus. Ac sicut veremur, ne quibusdam pars aliqua secundum suam cuiusque naturam non probetur: ita videmur posse confidere, vt vniuersitatem varietas ipsa omnibus commendet. Nam et in ratione conuiuiorum, quamuis a plerisque cibis singuli temperemus, tamen totam coenam laudare omnes solemus, nec ea, quae stomachus noster recusat, adimunt gratiam illis, quibus capitur. Atque hoc ego sic accipi volo, non tanquam assequutum esse me credam, sed tanquam assequi laborauerim. — So sage ich Geringer mit einem der grösssten Männer des Alterthums keltlich.

„Ich habe getroffen,“ sagte er, „aber zu scharf, wie ich fürchte. Sie sind still, als wären Sie tod.“

— Ich sah ihn an. Seine Miene, auch selbst bei diesem Scherz, war ganz die Miene eines Manns, der es verdiente, von meinem Vormund ein rechtschafner, christlicher Mann genannt zu werden: und wen der General so nannte, der war das gewis in der eigentlichsten Bedeutung. — Ich gestand ihm also, (denn wer kan dem Ehrwürdigen einer ungeheuchelten Frömmigkeit widerstehn? und wie konnte ichs, dem das Laster noch so neu war?) ich gestand ihm, er habe es getroffen; ich habe einem jungen Frauenzimmer die Eh versprochen . . .

Blässe und Kummer lagen jetzt in seinem Gesicht: „wenn ich Sie nicht retten kan, mein Sohn: so wünschte ich, nicht in Sie gedrungen zu haben. Ich werde das wol nicht können. Ihr Herz hat in krummen Wegen mir, und vermutlich auch Ihrer Mama, sich zu verbergen gesucht. Lassen Sie uns nicht mehr davon reden! Ich würde Ihre Schuld vergrößern, wenn ich sie schwerer auf dies Herz hinlegte, welches, wie ich besorge, nicht mehr gewohnt ist, sie fühlen zu wollen.“

— Dies hieß auf meine Seele in allen ihren Zugängen bringen. Ich bat — mit welchen Worten weiß ich nicht mehr — mit der innigsten Herzenssprache bat ich ihn, eines unglücklichen

chen



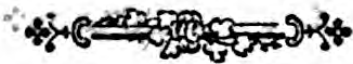
den Jünglings sich anzunehmen. Ich sagte ihm (freilich kurz; denn wir näherten uns der Festung) alles, was in meinem Gewissen nagte, besonders das kränkendste, die Falschheit gegen meine Mutter und die gottlosen Entwürfe auf Hannchens Tugend. — Er schlug die Hände zusammen: »still! still! was noch folgt, kan nicht »abscheulicher seyn: aber ich will nicht, ich kans »nicht hören.«

»Nein,« schrie ich, (und hier flossen endlich meine Thränen,) »ich habe Ihnen jetzt alles ge- »standen.«

— Ihm schien das unmöglich: aber entzückt war er, als ichs ihm betheuerte. »Und Sie haben gewis,« sagte er, »ihr nichts geschworen?«

»Nein,« antwortete ich, unter hohen Bekräftigungen, und wolte durch Erzählung aller Umstände ihm das begreiflich machen: aber Stettin lag schon vor uns.

— Er nahm meine Hand in die seine: »ich »glaube,« sagte er sehr bewegt, »daß ich Ihnen »ganz trauen kann. Es ist wol eine Fügung »Gottes, daß wir hier zusammen kommen muß- »ten. Sie haben gesehn, in welche Abgründe die »Liebe führt; ich hoffe, daß, wenn Sie an die »vorige Reinigkeit Ihres Gewissens denken wol- »len, Sie noch lange sehn werden, wie unrein »Sie aus diesen Abwegen im Thal heraus gekom- »men sind; und das wird Ihnen immer unaussteh- »licher werden. — Den Unwillen Ihrer Mutter, »— Fluch



„— Fluch wolte ich nicht sagen — werden Sie nicht tragen wollen und nicht tragen können.“  
(Jedes seiner Worte ward eine neue Belastung meines Herzens; ich schluchzte beinah; und ich werde mich nie schämen, dies zu gestehn; — ich habe dies Helden erzählt: sie spotteten meiner nicht: aber sie waren christliche Helden.)

„aber,“ fuhr er fort, und schön erheiterte sich hier sein Gesicht, „freimüthig frag ich Sie jetzt, ob Sie dieser Liebe entsagen wollen?“

— Ich fasste hier allen meinen Muth zusammen: „ja,“ sagte ich, „ich will das, so gewis, als mein Herz jetzt zerbrach: aber gutes thun, versehen.“

„Das müssen Sie;“ fiel er ein, „und wenn ich als ein ehrlicher Mann (weiter bin ich nichts) einig's Gewicht habe: so treffe Sie meine Verwahrung, wenn Sie das nicht wollen, oder wenn Sies nur aus Gründen wollen, deren mein ehrliebends Gemüth sich schämen müßte. Sie sind, und davor verehren Sie die schützende Hand Gottes, an dies Mädgen durch nichts gebunden. Sie sind ihr nichts, als ein Betrüger. Nehmen Sie Ihren Betrug zurück: so ist alles, was geschehn ist, insofern Null. Aber sie hat leiden müssen; lieber Gott, sie ist vielleicht eben jetzt höchst unglücklich! mich dünkt, ich seh, wie sie ihr Antliz mit wundgerungneten Händen verhüllt! ich höre, wie sie Gott zum Rächer ruft über das alles . . .“

„D!



„O! schonen Sie meiner!“ rief ich, und fühlte allen Kummer, den eine Seele auf einmal fassen kan; „seyn Sie Vater! schonen Sie meines Herzens! ich habe, das weiß Gott! die Liebe heraus gerissen, und da zerris es mit!“

— Er legte die Hand auf meine Schulter; „nun schonen ich Ihrer gern! ist doch Freude bei den Engeln im Himmel — aber was wollen Sie der armen verlockten Laube zur Ersezung geben?“

„Alles, was Sie fordern wird,“ rief ich; „alles, was ich ihr aufdringen kan;“ (denn ich dachte jezt, in dieser gewaltigen Bewegung, weder an die Verschreibung, noch an den Wechsel.)\*)

„Können Sie das? können Sies jezt? über wie viel sind Sie Herr?“

— Ich zog einen Beutel, auf welchen meine Thränen stürzten, aus dem Reisekästchen, das vor uns stand: „dies ist jezt meine ganze Baarschaft.“ — Es waren 500 Ducaten.

„Das ist zu wenig,“ sagte er, „und das brauchen Sie jezt.“ — Er sah tiefsinnig vor sich nieder, nahm dann seinen Hut ab, sah zum Wagen heraus: „sei du gelobt, Gott, der du mit meine gute That gelingen lässest!“ — (Zu mir:) „Ich kenne Ihr Vermögen; ich kenne jezt auch Ihr Herz. Der Banquier Baar in Stettin soll heute noch meine Ordre haben, auf Wechsel Ihnen soviel zu zahlen, als Sie unter 10,000

„Ihr

\*) S. 534. u. 552.



»Thalern fordern werden. Machen Sie dann  
»die Sache ab; und da es ad pias causas ist: so  
»nehme ich keine Zinsen; mein ganzer Lohn, denn  
»ich weiß, daß ein edles Herz lohnen will, sei ei-  
»ne unverbrüchliche Verschwiegenheit. Danken  
»Sie mir nicht; das thut mir weh: ich weiß, welch  
»nemem trefflichen Jünglinge ich beispringe! Ma-  
»chen Sie nur, daß Sie Ihrem Gewissen das seien,  
»was Sie bei wahrer Besserung den Menschen ge-  
»wis seyn werden!“ \*)



### Sechzehnte Fortsetzung.

— Urteilen Sie hier, wie, nach dem Verhält-  
nis meiner Bekümmernis über meinen  
jetzigen Geldmangel, meine Dankbarkeit seyn mus-  
ste: aber er ließ halten, und stieg aus dem Wagen,  
um mich nicht anhören zu dürfen.

— Was jetzt mich befremdet, ist, daß die  
Veränderung meines Herzens nicht das so sehr  
auffallende für mich hatte, was man etwa ver-  
muten könnte. Soll ich das erklären: so kan-  
ichs nur insofern, als ich an den guten Grund  
Sie erinnre, welcher von Jugend auf in mir ge-  
legt war. Ich gesteh, daß eben dieser gute Grund  
mich zu einem zehnfachen Böswicht gemacht hät-  
te,

\*) Scio, quem animum, quod horret ingenium!  
Tu modo enitere, vt tibi ipse sis, tanti, quanti  
videberis aliis, si tibi fueris. PLIN.





te, wenn ich nicht bald wäre gerettet worden: aber dies soll mich nicht abhalten, die Tugend meiner Kinder so best zu gründen, wie mir nur immer möglich seyn wird. — Daß ich Hannchen, ganz so wie Herr Deutsch das forderte, Erziehung geben, sie dann glücklich machen, und dann sie in Sicherheit bringen wolte, das war meines Herzens bester Entschlus; aber das wars nicht, was mein Herz hauptsächlich beschäftigte: die Keu wars, meine Mutter so ganz ehrvergesen getäuscht, und den Johann unglücklichgemacht zu haben. Was hierdurch in mir gewirkt ward, war so lebhaft, daß ich, mitten unter den Zerstreuungen des Sehns und Kommens der Officiere auf der Herstrasse, einen Entwurf machte, wie zärtliche Sohnsliebe, und wiederhergestelltes Gefühl für die Ehre, ihn machen mußte.

Dieser ganze Tag ging unter denjenigen Geschäften hin, welche mich nach Stettin geführt hatten. Es gelang mir, zu einer Reise Urlaub, und vom General Einwilligung, zu erhalten. — Gegen Abend meldete ich mich bei Herrn B a a r — und am frühen Morgen ging ich hin, von Herrn Deutsch Abschied zu nehmen. — Ich fand ihn nicht — er war schon zu schiffe. Wie flog ich dahin! — Sein Schif war schon so fern, daß ich (zumal bei dem Nebel, der über der O d e r lag) nur noch das Zeichen desselben erkennen konnte. Ich fühlte (so glaube ich) die Bangigkeit eines Menschen, welcher auf einer wüsten Insel allein gelassen



gelassen wird, und Vater, Frau, Kind und Freund  
nicht noch zuletzt umarmen durfte!

Nie wird mich eine Trennung so entsetzlich schmerz-  
zen!

noch heute fühl ich sie sehr tief in diesem Herzen.

Der Wehmuth ganze Fülle wallt noch hier!

Der du mein Retter warst, mein Dank drängt sich  
zu dir!

Und könnt' ich einst, mein Vater, — himmlisches  
Entzücken

fliegt feurig durch mein Blut! — an meine Brust  
dich drücken:

ein heilig Thranenopfer göß' ich dann

auf deine Wangen aus, mir ewig theurer  
Mann!

Und nun, mein würdiger Freund, länger kan-  
ich mich nicht halten. Ich habe Ihrer Beschei-  
denheit schonen wollen. Ich habe Sie nach und  
nach in eine Erzählung hingezogen, bei welcher Ihr  
Herz gros werden musste, und doch zuletzt für so-  
viel Freude zu eng war. Sie kennen meine Hand  
nicht. Ich nenne am Ende dieser Blätter mich  
mit einem erborgten Namen. Sie mussten ei-  
nem Menschen, welcher auf den ersten Blättern  
Ihnen unbekannt war, aufs Wort glauben, er  
heisse so. Nach und nach musste eine angeneh-  
me Verwirrung Sie auf die Bemerkung brin-  
gen, ich sei Ihnen nicht unbekannt; und heisse  
nicht so. Endlich trat vor Ihnen der General-  
major, mein Vormund, auf. Diesen, nun schon ver-  
ewigten, Mann, Ihren so treuen Freund, konnten

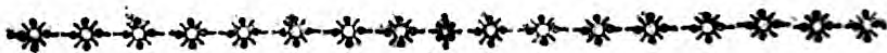
I Theil.

D q

Sie



Sie nicht verkennen; — und nun fanden Sie in Herrn Deutsch sich selbst; Sie fanden, wo nicht in seinem Ton,\*) doch in seinen Grundsätzen, Ihr eignes vortrefliches Herz; in seinen großmüthigen Handlungen einen der edelsten Züge Ihres Lebens; und in dem verirrten Jünglinge den Erben der \*\*sdorffschen Güter bei Stettin. — Ich habe seit dem Abend des Tags unserer Ankunft zu Stettin Sie nie wieder gesehn. Auch vom General, auch von Herrn Baar, habe ich von Ihnen nie wieder was erfahren können; denn beide starben zu früh: aber Herr Less\*\* hat mir gesagt, was für ein Mann Sie sind. Ich erfuhr von ihm genug, um einzusehn, daß man Sie beleidigt, wenn man Ihnen etwas darbringt, was Ihr feines Gefühl für Weirauchsdampf hält. Ich mußte also so schreiben, wie ich geschrieben habe, wenn Sie mich lesen solten: und meinem Herzen lag alles dran, sich Ihnen ganz zu öffnen. — Hören Sie mich nun weiter.



### Siebenzehnte Fortsetzung.

Ich reiste ungesäumt zu Hannchen. — Es wäre nicht redlich, Ihnen verhehlen zu wollen,

\*) Freilich den Ton hat der Obriste ganz verfehlt; — doch wars ihm auch nur um die Sache zu thun; und überdem beleidigt man uns, wenn man in unserm Ton uns redend einführt.



len, daß mein Herz so lange standhielt, bis ich zuerst wieder von Hannchen reden hörte. Dies geschah in einem Wirthshause hinter Pyriß. »O, gnädiger Herr,« sagte die Wirthinn da, welche mich für einen Nachjager hielt, »ich habe wol geglaubt, daß die Jungfer irgendwo entsprungen war; mein Großknecht hatte auch nicht üble Lust, sie anzuhalten: aber mir hat das Herz wehgethan. Seyn Sie nicht alzubarsch wenn Sie sie bekommen. Das Stümperchen hat Angst genug gehabt: ich wundre mich, daß ihr die Augen nicht aus dem Kopf herausgeflossen sind!«

— Ich ritt, ich will nicht sagen, mit wankendem Herzen, aber gewis mit großem Kampf der Leidenschaft und der Vernunft — auch der Religion, darf ich sagen, nach Stargard. Dies geschah mit verhängtem Zügel: aber ich erfuhr nichts. — Ich verirrete, und kam von der Arendswaldschen Straße, nach Zachan. Hier hatte man einen Wagen gesehen, welchen man dem meinigen ganz ähnlich mir beschrieb: aber statt meiner vier Pferde hatte man deren sechs gesehen. — Ich eilte nach Arendswalde; und in einer Mühle, die auf dem Wege liegt, gab man mir gute Hofnung; aber zu Arendswalde wolte man weder in dem bestimmten Gasthose, noch sonst irgendwo, meine Vorspann und meine Reitpferde gesehen haben.

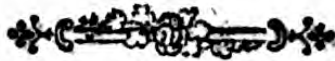


Ich war von Ermüdung und Kummer erschöpft: aber das erquickte mich, daß mein Herz standhaft bei dem Entschlus blieb, zu welchem Sie mich gebracht hatten. — Ich nahm hier frische Pferde, und ging in verschiedenen Krümmen nach Hochzeit. Da, und in der ganzen Gegend, wußte man von nichts. Nun schweifte ich rechter Hand nach der Gegend von Driesen, wandte dann in Polen mich wieder, kam über Dramburg und Naugarten wieder nach Stargard, und fand keine Spur. Ich habe von Hannchen und ihren drei Begleitern nie das geringste erfahren. Was ich von ihrem Schicksal mutmaßte, ist alzuschimpflich für mich, als daß ich davon reden könnte. Das ärgste, was ich damals befürchtete, war, daß meine Mutter vielleicht Nachricht bekommen und das Mädchen habe einholen lassen.

Ich kam zwar mit dem bestimmten Augenblick wieder nach Stettin: aber das Herz voll Qual, und durch das Uebernehmen meiner Kräfte, krank und entstellt. Alle Folgen des Bösen mußten zusammen kommen: mein Vormund sah mit einer, ihm nicht gewöhnlichen, Zurüthaltung mich an, und ließ diesen nur eben angekommenen Brief meiner Mutter mich öffnen.



»Du wusstest nicht, daß ich, um den Johann den Nachsuchungen des Generals zu  
»ber-



»verbergen, aus seinem Zimmer ihn in die  
»Kammer hatte führen lassen, unter welcher  
»Hannchens Stübgen ist. Du dachtest so  
»wenig, wie ich Betrogne, an den dünnen  
»Breterboden; nicht an die Oefnung über  
»dem Ofen. Johann hat alles gehört, ge-  
»sehn, angezeigt. Ich habe der Entlaufnen  
»Zimmer aufgebrochen, und deine Verschrei-  
»bung und deinen Wechsel auf dem Tisch ge-  
»funden. Johann betheuert heiligst, daß er  
»nicht gestolen hat. Du wirfst dich wol nun  
»nicht wundern, daß ich ihn für unschuldig hal-  
»te? Ich kan dieser Creatur nicht nachsetzen  
»lassen: es fehlt mir an Leuten, und Johann  
»liegt krank; — du kannst bald auch sein Mör-  
»der werden. Mein Fluch folgt dieser Person  
»nicht: er müßte ja auch dich treffen: und ich  
»habe dir einst gesagt, daß nur mein Gebet dir  
»folgen würde. Heute — wenigstens in  
»diesem Augenblick — kan ich nicht beten.  
»Du hast mit unerhörter Falschheit, mit ei-  
»nem unaussprechlichhämischen Betrüge, das  
»Mutterherz von allen Seiten (denn alle sei-  
»ne Seiten wandte es in jener letzten Unter-  
»redung zu dir hin,) grausam durchstochen —  
»unmenschlich durchstochen. Vielleicht war  
»das dir nicht genug? vielleicht hast du es  
»zertreten? bist vielleicht mit diesem Weib-  
»bilde in die weite Welt gegangen? — Bist  
»du dem Herrn Puff entsprungen: so zittre



»ich für das Leben dieses vortrefflichen  
 »Manns, dem ich einen Teufel übergab, froh,  
 »als führte ich einen Engel ihm zu. So irrst  
 »du vielleicht, - ohne Gefühl der Schande, die  
 »dich, mich und alles was unsern Namen  
 »führt, unaufhörlich drücken muß, in der Welt  
 »umher, und wirfst nie, oder doch erst dann  
 »wiederkommen, wenn auch die Träber die  
 »berweigert werden!\*) . Dann werde ich ...  
 »ich versteh nicht, was mein Herz hier sagt.  
 »Bist du aber noch in Stettin: so stehst noch  
 »bei mir, Zaum und Gebiß dir ins Maul zu  
 »legen;\*) . du solst nicht nach Magdeburg  
 »gehn, wo du die Auftritte der schändlichen  
 »Hosheit bereitet hattest; — sondern unver-  
 »züglich solst du zu demjenigen Königsberg-  
 »schen Regiment abgehn, welches der Vor-  
 »mund wählen wird. Du weißt, auf welchen  
 »Fuß ich in deinen Gütern steh, weißt also,  
 »wie ich den Ungehorsam gegen diesen meinen  
 »letzten Befehl ahnden kan und mus. Ich  
 »will von dir nicht, sondern vom Vormund  
 »will ich, Antwort haben.“



Mehr bedurfte es nicht, um meine Unpäß-  
 lichkeit in eine sehr schwere Krankheit zu verwan-  
 deln, die aber zur Besserung meines Gemüths  
 nichts beitrug, indem sie mich zu sehr angriff.  
 Mein

\*) Worte der Schrift.

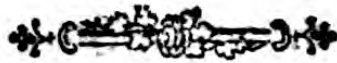


Mein Vormund war so gütig, meiner Mutter dies zu verbergen. Er schrieb ihr aber alles, was ich in der ersten freien Stunde, die ich gewann, ihm dictirte. Was es war, können Sie leicht abnehmen, wenn ich Ihnen sage, daß ich nichts verschweigen wolte.

Ich hatte durch zwei Stellen dieses dem Vormund dictirten Briefs sie beleidigt; einmal durch die Bitte: Hannchen, wenn sie ihren Aufenthalt erführe, nicht hart zu begegnen; und dann durch die Nachricht, daß ich das Geld unter des Johann Fenster geworfen hatte. Jenes hielt sie für einen Betrug, indem sie glaubte, ich wisse wo Hannchen sei; — sie war überdem gegen dies Mädchen, wie Frauen in diesem Fall wol immer es sind, alzu sehr aufgebracht; — und dieses schien ihr eben so eine Lüge; denn das Geld fand sich nicht. — Ich schrieb an sie, sobald ich einige Besserung spürte, und ging dann, weil mein Vaterland mir jetzt verhasst war, ans \*sche Regiment nach Königsberg. Ich ging zuschif dahin, weil ich meiner Gesundheit noch nicht genug trauen konnte, um eine erschütternde Postreise zu machen.

Noch hatte ich keine andern, wirklich christlichen, Personen gesehn als solche, die von jugend auf glücklich gewesen waren: es war also Zeit, daß mein Herz, welches jetzt litt, gestärkt ward, indem ich schon mit der Meinung mich trug, es sei nicht schwer im Glük ein Christ zu seyn; — und





dies geschah. — Ich hatte erst in Swinemünde mein Schiff erreicht; und saß, matt und elend auf dem Verdeck. Meines Schiffers Frau erkannte mich. Sie war die Tochter des schon verstorbenen Predigers einer meiner Nachbarinnen, eines Manns, dessen Elend mich immer sehr gemammert hatte. Sie war von Königsberg gekommen, um ihre Mutter, welche blind war, abzuholen; sie war aber vergebens gereist; denn sie hatte ihre Mutter todtkrank getroffen, und auch so, sie verlassen müssen. Sie wußte von meiner Geschichte nichts. (Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß meine Mutter die kluge Vorsicht gehabt hatte, die ganze Begebenheit zu unterdrücken; und dies war leicht, da nur Johann, auf dessen Verschwiegenheit sie sich verlassen konnte, drum wußte; obwol in der Gegend von Zachan viel von einer entführten, oder weggeschickten, Gräfinn u. geschwaßt ward.)\*)

Diese Frau erzählte mir die Geschichte ihrer ganz unglücklichen Familie, mit brechendem Herzen, mit der größtesten Lebhaftigkeit des Schmerzens, und doch mit einer ganz stillen Ergebung in den göttlichen Willen. Dies machte einen außerordentlichen Eindruck auf mich. — Ueberhaupt, Beispiele einer wahren, im Glück und Unglück gleichen, Frömmigkeit haben eine, ihnen eigenthümliche, Gewalt, wenigstens über mich. — Sie hatte viel Zutritt zu meiner Mutter gehabt,

\*) Wie dort noch heute.

habt, und ich war als ein junger sehr ordentlicher Mensch ihr auch noch jetzt beschrieben worden; daher war sie so vertraut, daß sie, abwechselnd mit ihrem sehr angenehmen Mann ihre ganze Heiratsgeschichte mir bekanntmachte. Dies ermunterte mich; und wie wir denjenigen immer lieb gewinnen, welcher uns ermuntert, wenn wir einer Zerstreuung bedürfen: so war ich mit diesen beiden Leuten sehr glücklich.

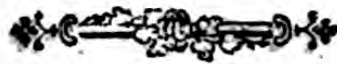
Ich bemerkte einen unwandelbaren Gleichsinn unter ihnen, besonders in Absicht der Religion. — „Ich bin nicht immer so gewesen,“ sagte mein Schiffer: „aber meine Frau hat bald anfangs mich überzeugt, daß nur darin das Glück zu suchen ist.“ — Er trug ihr auf, mir das umständlich zu erzählen.

Diese Erzählung war ganz für mein Herz gemacht. Herr Janssen (mein Schiffer) war, meine Ausschweifung ausgenommen, genau so ein Mann gewesen als ich, nur, daß er nicht von selbst, so wie ich, auf schwankende Meinungen vom Christenthum gefallen, sondern durch den Umgang mit einem Mann verdorben war, der beides, Socinianer und Deist gewesen zu seyn scheint. („Ganz Deist,“ sagte Herr Janssen, „war der Mann nicht; denn er verachtete nicht die Hauptlehre des Christenthums, sondern er haßte sie aufs bitterste.“ \*) — Sehr umständlich

Da 5

und

\*) Damals war in Deutschland ein solcher Mann etwas sehr seltsames.



und genau beschrieb die Frau Janssen mir den Weg, auf welchem sie ihren Mann zur Wahrheit geführt hatte; und vielleicht kann ich diese ganze Geschichte Ihnen einst geben; — mir war sie mehr, als hundert Vorlesungen des ersten Gottesgelehrten mir hätten seyn können. \*) Kurz, mein Herz gewann während dieser Reise, welche wegen des stürmischen Herbstwetters länger dauerte, sehr viel.

Ich kam nach Königsberg. Der Prediger meines Regiments besuchte mich bald drauf. Ein mit sich selbst sehr zufriedner, künstlich gekleideter, beredter Mann. Er zeigte mir einen Brief, in welchem meine Mutter mit demjenigen Vertrauen, welches man in einen unbekanntem Prediger wol setzt, ihn ersuchte, sich meiner anzunehmen, „indem sie fürchte, ich habe gute Grundsätze gegen schlechtere vertauscht.“ Er schien diesen Auftrag nicht mit der Freude eines Hirten, dem man ein verirrttes Schaf nachweist, aufzunehmen, sondern er brüstete sich mit dem Uebermuth eines Marktschreiers, dem man einen Kranken zuführt. — „Sie werden gut thun,“ sagte er, „meine Predigten nachzuschreiben; zwei oder drei derselben sind hinreichend gewesen, einige aus meiner hiesigen pietistischen Schule ins Regiment eingetretne Edelleute, zu rechtschafnen Männern“ (hier strich er seinen blauen Kragen) „zu machen.“ — Ich habe es mit Einer versucht,

zu

\*) Sie ist unter den Papieren des Herrn Gros.



zu welcher er, als zu einem Meisterstück, so wie ein Virtuose welcher sich will hören lassen, mich einlud. — Mit einem Wort, der Mann misfiel mir eben so sehr, als unser Regiment ihn vergötterte: \*) doch eh ich ihn verlasse, muß ich Ihnen sagen, was für ein Mann er war.



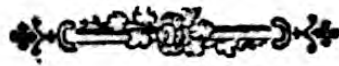
### Achtzehnte Fortsetzung.

Er that sehr groß drauf, nicht in Königsberg studirt zu haben. „Wie erbärmlich,“ sagte er, „würde es um meine Philosophie stehn, wenn ich den hiesigen Has gegen dieselbe eingesogen hätte!“ — Sein ewiger Refrain war: »die Kenntniß der Wahrheiten; das Studium der menschlichen Seele; die Erfindung aller erdenklichen Substitute für den orientalischen Ausdruck der Bibel, welchen, so wie er in Luthers Uebersetzung steht, er in der Stille herzlich lächerlich fand; die Behutsamkeit, nichts glauben zu wollen, was Geheimnis heiße, weils der Philosophie widerspreche, und auf das Glück des Menschen auch den entferntesten Einfluß nicht haben könne; die Ausrottung der theologischen

\*) Er schickte des Sonnabends Cartenblätter an die Dames seines Regiments. Hier ist Eins:

Je donnerai demain

LE CARACTERE DE FESTUS.



»schen (so sagte er; — nicht: scholastischen)  
 »Sprache des Systems, die Untersuchung über  
 »den Canon der Schrift; die Wichtigkeit der  
 »Pastoraltheologie, und das Lächerliche und Un-  
 »verschämte der priesterlichen Selsorge; das  
 »Dumme der sogenannten Erfahrungen des Chri-  
 »stenthums, und was dahin gehöre; das Un-  
 »theuerliche der Einwirkungen . . .“ — Genug!  
 Nicht so?

Sein theologisches System hatte das große  
 Verdienst der Kürze; hier ist's: „Ich fühle, daß  
 »Fehler der Erziehung und Beispiele moralisch-  
 »unmöglicher Handlungen meine Naturkräfte ver-  
 »derbt haben, freue mich aber, daß die Art, mit  
 »welcher man meine erste Weihung zum Guten  
 »mir (freilich immer gutherzig) erklärte, in mei-  
 »ner ersten Jugend doch wenigstens einigermaß-  
 »sen mich gehalten hat. Indessen bin ich be-  
 »trübt, meinen Einsichten so oft widerstrebt, und,  
 »wie ich Grundsätze gefaßt hatte, diese so oft ent-  
 »kräftet zu haben. Ich sah, daß das höchste  
 »Wesen, als oberster Gesetzgeber, wie man das,  
 »um uns fasslich zu werden, zu nennen pflegt,  
 »zürnen, das heißt, mich den Folgen meiner  
 »Handlungen überlassen, muß. Dagegen aber  
 »finde ich in der Offenbarung Beispiele der aller-  
 »erhabensten Tugend, und das Leben eines Leh-  
 »ters, der bis in seinen Tod, und durch diesen,  
 »bewies: daß durch die moralische Rechtschaffen-  
 »heit, (freilich nach einem mir verborgnen Ur-  
 »theil



»theil der Gottheit,) die durch mich gemachte Ver-  
»weitung der Zwecke der Vorsehung wieder aufge-  
»hoben werden könne. Hier sind jene Lehre und  
»jenes Beispiel mir gleich werth; ich beruh bei  
»beiden; ich lerne jene immer mehr, übe mich  
»in der Nachfolge dieses immer treuer, und neh-  
»me von zeit zu zeit an derjenigen Feierlichkeit  
»theil, durch welche ich zu beiden mich bekenne.  
»So werde ich immer moralischrechtschaffen; be-  
»darf aber keiner vorzüglich begünstigenden Em-  
»pfindungen, keines, der Selenlehre widerspre-  
»chenden, Bewußtseyns; geh dem Tode standhaft  
»entgegen, zufrieden, meine Rolle gespielt zu ha-  
»ben. Ob ich eine zwote übernehmen soll, das  
»kommt mir nicht zu, untersuchen zu wollen: ge-  
»nug, daß die Philosophie gegen die Narrheit  
»mich sichert, an meiner Unsterblichkeit zu zwei-  
»feln, und daß die Lehre, zu welcher ich mich be-  
»kenne, diese schöne Gewisheit mir bestättigt.“\*)

Dieser Mann, auf dessen Predigertreue meine Mutter so stark gefusst hatte, erfüllte ihre Ab-  
sichten aufs genauste: »von der Trostlosigkeit  
»des Unglaubens mich zu überzeugen.“ — Frei-  
lich hatte Er wol nicht geglaubt, und noch viel  
weniger gewünscht, daß die Armseligkeit seines  
Systems diese Wirkung haben möchte. Ich  
mus

\*) Wo hier kein Parachronismus ist: so kan das Angaf-  
fen vieler unsrer Zeitgenossen nun ruhn, weil dann  
andre Spiele (zum Exempel, das jezige Teufelban-  
nen) neuer sind.

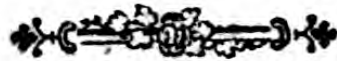


mus daher auch gestehn, daß ich nie mit seufzer  
 wenn wahre Christen drüber klagen, daß diese  
 Lehre jetzt so sehr der allgemeine Ton wird. „Wo  
 „will das hinaus,“ sagt man, „daß die Freigeister-  
 „rei jetzt ein Stück der guten Lebensart wird?  
 „Bormals konnte ein theologisches Buch wenig  
 „Leser finden, wenn nicht irgendein Gelehrter es  
 „empfal oder wenigstens citirte. Wer also nicht  
 „was gründlich vorbringen konnte, schrieb nicht.  
 „Jetzt kan jederman schreiben. Wer in grösser  
 „Berlegenheit seyn würde, einen Plan für zwei Sei-  
 „ten zu erfinden, kan, als Recensent, zweien Bo-  
 „gen anfüllen. Er darf nur die Miene eines  
 „Manns annehmen, der das recensirte Buch  
 „wirklich durchgelesen, und so gar das und das  
 „dabei gedacht hat. Hat er auf Schulen in der  
 „grossen Kunst des Periodenwechsels sich geübt:  
 „so schreibt er mit einigen Veränderungen ab, was  
 „sein Mitarbeiter im vorigen Monat drucken liess.  
 „Kan er vollends einer Uebersetzung der Crell-  
 „schen und ähnlicher Schriften habhaft werden:  
 „so werden die Journalleser aller Stände über  
 „die Gelehrsamkeit und über das Neue des Manns  
 „verstaunen. Und sobald er das merkt, so nennt  
 „er sich: und sein Glück ist gemacht. Was mus  
 „man nun nicht befürchten? Und sollten nicht die  
 „wenigen gründlichen, folglich überzeugten,  
 „Theologen steuern, da diese Lehre jetzt so frei  
 „(und, damit sie sich recht ausbreite, in der  
 „Muttersprache) in die Welt geschrieben wird?“

— Ich klage nicht mit, sondern ich freue mich  
 drüber. Sie würde, wie alt sie auch sei, Scha-  
 den anrichten, \*) wenn ihre Herolde im Verbor-  
 gnen bleiben, oder durch künstliche Zurückhal-  
 tungen, noch wie ehemals, die Welt in der Mei-  
 nung ließen, das Große und Neue sei noch zu er-  
 warten. Man kennt sie jetzt: sie stehn an der  
 Spitze christlicher Gemeinen und Versammlungen;  
 es ist ja gar nicht schwer zu sehn, oder (in der  
 Entfernung) zu erfahren, welche Frucht sie selbst  
 tragen, oder wie der Wachsthum der Frucht in  
 ihren Zuhörern ist? Sie haben ausgekramt was  
 sie wußten, auch aus den Grundsprachen, aus  
 der leichtesten wenigstens, die Steine zu ihrem  
 Gebäude zusammengetragen, (oft mit lautem Stöh-  
 nen, oft mit der Freude des Unwissenden, der ei-  
 nen Sandstein für Marmor ergreift, und dann,  
 herzlich erfreut über seinen Fund, dahinspringt.)  
 Sie haben diesem Gebäude, je nachdem Einer vor  
 ihnen die Kunst eins aufzuführen mehr oder we-  
 niger versteht, soviel Façaden, Colonnaden,  
 Portals, Galerien, Perrons, Schnör-  
 kel und dergleichen gegeben, daß es, wo nicht  
 possierlich doch interessant genug, einem jeden  
 in die Augen fallen mus. Dazu haben sie sich  
 mit der Bibel, erst überworfen, und dann wie-  
 der

\*) Denn sie ist ein aufgewärmtes Gericht, und es ist  
 für die Gesundheit nicht gleichviel, in welchem Ge-  
 schirr etwas aufgewärmt werde, und wie lange, und  
 wo, es gestanden habe.





der ausgesont, so daß jetzt ein jeder von ihnen dies Buch zu seinem Behuf erklärt, oder wenn das nicht gehn will, es verfälscht, hie und da etwas reducirt zc. Kurz, was sie wußten und nicht wußten, liegt nun klar da. So ist also die Prüfung des Ganzen leicht. Aufgeklärte Theologen sehn auch, daß, wer prüfen will, auf ihren Fingerzeig nicht mehr wartet; daß vornehme und geringe Laien nah hinzugehn, vielleicht eine Weile gaffen, dann aber nach der Hauptsache fragen, nämlich: „ob denn nun die Zugend leichter, das Gewissen ruhiger, und die „Zügellosigkeit wirklich der Weg zum Glück geworden ist?“ — und daß sie dann mit Kopfschütteln zurückgehn, und jenen Grund noch einmal, oder zum Ersten mal prüfen werden, auf welchen die Propheten und Apostel gebauet haben.\*) — Noch einmal, jetzt fürchte ich von diesen Herrn nichts mehr; die ganze Anlage, die sie gemacht haben, zeigt mir deutlich: sie werbens in die Länge nicht treiben.\*) Die Männer sind überdem zu rüftig gewesen. „Fort, fort.“ hieß es; denn das Gebäude mußte angefangen werden, weil noch der in seiner Kanzel, und der in seiner Catheder stand. Daher haben sie freilich nicht zu der bequemsten Zeit gearbeitet; folglich bröckelt der Bau schon hie und da, wenigstens fällt die schöne Uebertünchung schon ab, und es wird bald einregnen. Es konnte auch nicht

\*) Worte der Schrift.

nicht anders seyn. Die Herrn Entreprenurs hatten die Risse eines Arius, Socins und Crells vor sich liegen. Diese leuchteten ihnen sehr ein, bei einem Glase auf dem Canape, oder bei der Pfeiffe am Camin. Aber den Anschlag hatten jene nicht aufgesetzt. — „Frisch drüber her; irgend ein Engelländer, oder im Nothfall Sr. Hochwbl. Vater Voltaire, werden ja irgendwo Nachweisung gegeben haben; auch hat Meister Halle in diesem Fach viel brauchbares.“ — So gings drauf los. An Handlangern fehlte es nicht; denn jeder Mensch will leben, und hier war ein Stück Brod zu verdienen; theils sorgten die Herren Bibliothekare, theils öfneten sich durch diese Handarbeit schöne Schleifwege ins Predigtamt, oder man trug beim Bau ein Klößchen weg, auf welchem man einst in die Catheder steigen konnte. Ob diese Handlanger fähig waren, das konnte nicht jeder Entrepreneur beurteilen; es war ihm nur um Materialien, oder deren Herbeischleppen, zu thun. Wer saumselig war, oder gar zu augenscheinlich quid pro quo in seiner Schubkarn warf, ward, wenn einer von uns Zuschauern gar zu merklich lächelste, oder die Schultern zog, wol abgedankt; aber was er bis dahin angefahren hatte, war leider schon vermauert, und mußte bleiben. Auch untersuchte man den Grund nicht, wo man bauen wollte; — auf deutschem Boden! was würde Luther sa-



gen, wenn er dies säh! Dieser allerdeutsche Mann! mit welcher Laune würde er die Abtragung des Gerüsts, und die Schleifung des Gebäuds treuherzig anrathen. „Diese Menschen,“ so würde er wenigstens sagen, „huben an zu bauen, und hatten es nicht hinaus zu führen.“ — Und eben das kränkt mich, daß die ernstesten, tiefdenkenden Deutschen jetzt mit einem Ball spielen, welchen Polen, Engländer, und auch so gar die leichten Franzmänner, schon weggeworfen haben! \*\*)

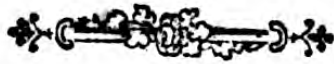
Nun, so ein Mann war mein Feldprediger. Sein erster Besuch endigte sich damit, daß er im Hinausgehn mit der Miene eines Beschäzters mich versicherte, er werde meine Mutter schon beruhigen — und sodann einen Brief von ihr mir übergab. — Ich erbrach, sobald ich allein war, das Päckchen, fand aber nichts, als meinen zu Stettin geschriebnen Brief, unentsiegelt. Mein Schmerz war groß: ich habe aber nachher gesehen, daß meine Mutter so handeln mußte.

Mein Prediger besuchte mich oft; denn mein Champagner war gut; aber der Mann ward mir unerträglich. Wenn er mich „liebster  
„Freund“

\*) Worte der Schrift.

\*\*) Es ist lesenswerth, was Klopstok hiervon dichtet: deutsche Gel. Rep. 358. \*)

\*) Aber wenn nicht, wie ich doch jetzt schon hoffe, die Herren Toleranten so gütig sind, durch verachtends Stillschweigen mich zu bestrafen: so wird mirs doch in der That kläglich ergehn!



„Freund“ nannte: so schmerzte irgendein Theil meines Herzens; — es kan ein beleidigter Stolz gewesen seyn: aber mich dünkt, der wars nicht. — Der übermüthige Mann sprach viel vom Hebräischen und Griechischen; ich vermutete daher, er werde in beiden so leicht seyn, als in einigen andern Wissenschaften. Ich wünschte es, um alsdenn ihn beschämen, und so seiner loswerden zu können. Ich las gelegentlich eine sehr schöne Stelle aus dem Plutarch ihm vor. Aus der ängstlichen Art, mit welcher er sie lobte, mutmaßte ich stärker, er versteh sie nicht. Ich suchte eine viel leichtere Stelle auf, und bat ihn, ihren eigentlichen Sinn mir zu sagen. — Seine Verwirrung war mitleidenswürdig; ich verlies ihn unter einem Vorwande, und er fand nicht für gut, sich sobald wieder sehn zu lassen.

Ich mus es wiederholen, daß der Umgang mit diesem Mann die heilsamste Wirkung für mich hatte: nichts in der Welt hätte mich so gut von der Nichtigkeit der neuern Religionsverbesserungen überzeugen können. — Freilich trugent noch folgende zween Umstände dazu bei, daß ich gute Grundsätze faßte.



### Neunzehnte Fortsetzung.

**D**as Betragen eines ganz andern Manns im Regiment, des Regimentsfeldscheers, hatte etwas sehr lofends, und ich schien ihm eben auch



zu gefallen. Er gestand mir auf mein Befragen, daß er jeden jungen Menschen lieb hätte, bei welchem er eine unversehrte Natur vermute; und er glaube mit gutem Grunde sagen zu können, daß ich nie ausgeschweift habe.\*) — Wir wurden genau bekannt, und in kurzem unzertrennlich. Ich lehrte ihn das Griechische; (denn hierin war er etwas zurück;) und er gab dagegen in seiner Wissenschaft, in welcher er ungewöhnlich stark war, mir soviel Licht als ich beehrte. Was er von dem Schaden der Unkeuschheit mir sagte, bemächtigte sich so sehr meiner ganzen Ueberzeugung, daß ich ein Barbar hätte seyn müssen, um nicht jeder Versuchung zu widerstehn. — Wie oft bedaure ich, das, was ich hievon weiß, nicht öffentlich bekanntmachen zu können: aber noch kenne ich keinen Schriftsteller in diesem Fach, der hierin ganz glücklich gewesen wäre. Ich glaube, daß auch die besten die beiden Fehler haben, daß sie nicht für beide Geschlechter ganz pertinent geschrieben haben; und dann: daß sie Kennzeichen gewisser Laster und Folgen derselben angeben, die oft der lächerlichste an sich noch nicht findet, und also ihre Warnungen für übertrieben hält; — wenigstens habe ich noch keine Schrift dieser Art gesehen, wo jungen Wollüstlingen anschaulich genug gezeigt würde, was sie unausbleib-

\*) Pallor est malorum morum index, rubor bonorum. CATANAEVS. (Denn noch hatte ich keinen Scholastiker citirt.)

blich, ich sage unausbleichlich, einst als Va-  
 und Mutter seyn werden, und was ihre  
 nder einst werden müssen. \*) Mich lehrte al-  
 dies mein Freund; aber in der kurzen Zeit,  
 seitdem verfloßnen fünf oder sechs Jahre, ha-  
 die Beobachtungen, welche ich zu machen  
 legenheit suchte und fand, noch viel unwider-  
 licher mich es gelehrt. \*\*) — So geschah es,  
 3 ich, weit entfernt mich einzukerkern, im Ge-  
 theil des Glücks des geselligen Lebens, auch  
 3 Umgangs mit dem Frauenzimmer, reichlich  
 iessen, und endlich eine Gattin wählen konnte  
 mit welcher ich ganz glücklich bin.

Der zweite mir günstige Umstand war, daß die  
 au Janssen (in deren Hause ich wohnte, der ich  
 ch meine ganze Geschichte aufgesetzt hatte,)\*\*\*)  
 Freundschaft eines vortreflichen jungen Manns  
 r verschafte. Er hielt bei Königsberg sich auf,  
 r ein Geistlicher, und hieß Gros. Die Art,  
 e dieser Mann mich behandelte, um Gewisheit  
 d Nachdruck der Religion in mein Herz zu legen,  
 r so original, daß ich, ohne sie wiederher-  
 llen zu können, die Vorstellung derselben ver-  
 immeln würde, wenn ich etwas zu ihrer Be-

R r 3

schrei-

Die Menschenliebe will, daß ich den geschrekten, aber  
 noch nicht genug überzeugten, Jüngling auf die erste  
 Hälfte des XXVII Bandes der Dverdonschen Ency-  
 clopédie verweise.

) Sie bleiben auch der beste Lehrmeister.

\*) Diese Bogen sind grossen Theils ein Auszug jenes  
 Aufsatzes.



schreibung hier hersetzen wolte. \*) Genug, mein Aufenthalt in Königsberg war die Quarantaine, in welcher ich genas. Der Feldprediger hatte, ohne zu argwonen, daß ers that, das moralische Elend mir gezeigt, so, wie obwol wohlbedächlich, der Regimentsfeldscheer das physische. Was eine glückliche Liebe und eine glückliche Eh ist, das lehrte mich die Frau Janssen durch ihre häusliche Verfassung, und durch Erzählung der Geschichte ihrer Eltern. (Ich betrübe mich, so oft ich seh, daß junge Leute vernachlässigen, ins Innre der Eh ihrer Bekannten zu bliken!) — Man solte glauben, jetzt sei es Herrn Gros leicht gewesen, das seinige mit sichtbarem Erfolg zu thun: aber ich fühlte in der Erfahrung alles, was jener bildliche Ausdruck treffends hat; wes wird dir schwer werden, (gleich einem widerspenstigen Zugthier) wider den Stachel auszuschnagen. \*\*) —

Sehr bekümmerte es mich, von meiner Mutter auf einen Brief, welchen ich an sie zu schreiben gewagt hatte, keine Antwort zu bekommen. Aber jetzt kam der Frau Janssen Mutter an; und  
von

\*) Herr Gros hat sein Verfahren mit diesem jungen Zweifler aufgesetzt. — „In unserm vierten oder fünften Theil wird sich zeigen, warum wir den Lesern dies hier sagen.“ \*)

\*\*) Worte der Schrift.

\*) Ich lass die bezeichnete Stelle stehn, blos um die Leser um Vergebung bitten zu können, daß Mangel der Ruhe mich wahrbrüchig gemacht hat.



Von ihr erfuhr ich, daß mein Feldprediger niedrig genug gewesen war, meiner Mutter zu melden: ich sei ein sehr schlechter Mensch, und wohne ohne Scheu im Hause einer Frau, von welcher er nichts sagen wolle, weil er wisse, welche Schonung man auch dem, auf's gerechteste zürnenden, Mutterherzen schuldig sei. »Ich würde,« hatte dieser elende Mann hinzugesetzt, weil er meiner Mutter sehr christliche Denkungsart zuletzt doch gemerkt hatte, »woll ein verlornes »Schaf bleiben, da ich ein Feind des Evangelii »sei, und über alles, was Gefühl im Christenthum heiße, auf's allerfrechste spotte — den »Herrn — verläugne, und so über mich ein »schuelles Verdammnis führe.\*)« — Für diese Nachricht schickte meine Mutter durch diese Frau, um seine Treu zu belohnen, ihm 30 Ducaten, und ein Dankfagungsschreiben. Beides brachte ich ihm hin. Das Geld gab ich ihm: »Dies ist meiner Mutter Belohnung für Ihren letzten Brief; »und dies,« indem ich das unentsiegelte Schreiben an ihn ihm zeigte, und dann es in sein Casmin warf, »dies ist vermutlich mit Mutterthränen geschrieben, und für Ihre Augen zu heilig.«

Er fing an, mit armseliger Untertwürfigkeit . . . Doch still! mein Herz vergas hier, daß es vergeben hat.

Frau Janssen und Herr Gros übernahmen es jetzt, an meine Mutter zu schreiben. Ich erhielt

Nr 4

unge-

\*) Worte der Schrift. — Vergl. S. 619 — 621.





ungefäumt Antwort. Hätte ich doch die Zeit, sie Ihnen abschreiben zu können!\*) Gleich drauf ging ich, auf höhere Veranlassung, zur Hannoverschen Armee. — Zu Berlin traf ich meine Mutter. — Wolte ich meine Geschichte fortsetzen: so müßte ich Ihnen einige lange Briefe abschreiben, in welchen ich Herrn Gros von zweien in Berlin zugebrachten merkwürdigen Tagen, und von einer, Hannchen betreffenden Unterredung mit dieser unvergleichlichen Mutter, und dann von dem, was zwischen mir und dem Johann vorfiel, Nachricht gab.\*\*) Aber ich schliesse hier. Nicht um Ihnen nun aus vollem Herzen noch einmal zu sagen, daß Sie mein Retter gewesen sind; — wir wollen uns freuen auf die Ewigkeit! Sondern ich schliesse, um bei Ihrem Wohlthun gegen mich, und im Namen meiner Gemalinn, Sie zu beschwören: alles zu thun, was einigermaßen von Hannchens Schicksal uns Licht geben kan. Vielleicht können Sie es durch Ihren Eifer, durch Ihre Freundschaft und durch Ihre Correspondenten. Vielleicht kan auch beikommends, vollkommen getrofnes, Bildnis des Pirsch, welches wir in seiner Stube gefunden haben, dazu beitragen. Mein Herz dringt mich, dem in ihrem Unglück ehrwürdigen Mädchen, oder wo sie unter dem Gram zu Boden gesunken ist, den ihrigen, Ersezung zu geben; und warlich eben so dringt meine Frau mich;

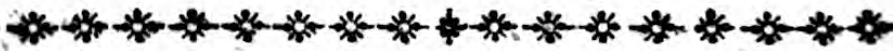
denn

\*) Auch dies haben wir von Herrn Gros erhalten.

Denn ihr alles zu sagen, hielt ich für unerlässliche Pflicht. Ich habe, wie Sie wissen, ein ansehnliches Vermögen. Viel ist freilich dadurch draufgegangen, daß, so oft ich gekonnt habe, (und ich that es oft, weil mein reuvolles Herz eine Beruhigung drin suchte,) »ich hülflose Jungfern ausgestellt habe.« \*) Aber noch mehr habe ich geerbt, und auch meine Frau ist in Erbschaften glücklich gewesen; wir können also, und wollen, für Hannchen viel thun: denn warlich! nur noch dies fehlt zu unserm vollkommenen Glück. Meine Frau bekennt aus freiem Triebe, daß sie eine so gesegnete Eh Ihnen zu danken hat; sie sagt: (und mein Herz sagt's mit) »ohne die Reise nach Stettin wärst du ein verlornen Mensch geblieben!« — O daß Sie doch, mein Ehrwürdiger Freund, — o daß Sie, der mir Vater war, durch Auffindung dieses, uns unvergesslichen, Frauenzimmers, das Letzte thun könnten für Ihren ewig dankbaren

Wenzel von Köfke.

\*) Das kan der Staat, wenigstens jede, für sich bestehende, Stadt kans thun, sobald stattgefunden haben wird, was in der Anmerkung S. 589, u. f. steht; und dann ist das goldene Zeitalter da; dann bedarfs keiner Werbung, keiner Colonisten, keiner Gesindordnung, überhaupt keines Analeptici (oder soll ich sagen, keiner Beizmittel) im deutschen Staatskörper.



## Fortsetzung des XXIX Briefs.

Herr Puff geht in den Krieg.

### Herr Puff an Herrn Waker zur Fortsetzung.

**D**as war nun der Brief des Obristen — spreche ich da doch, als wenn ich ihn hier in den meinigen an dieser Stelle eingenäht hatte? Das machte aber, daß ich mich jetzt bei ihm verweilt habe, indem ich einige Hauptstellen durchlas, und wie man denn ist, wenn man ins Lesen kommt. \*)

Ich

\*) Wir haben in des Obristen Brief nichts verändert; aber einige unterdrückte Namen haben wir wieder herzustellen die Erlaubnis erhalten. Wenn die Leser erst in einem der spätern Bände etwas von Hannchen erfahren können: so ist das die Schuld der Zeitfolge; unsre Schuld ist wenigstens nur insofern, als die Furcht sie zu ermüden uns zwingt, die Reich der Capitel der Moral dann und wann aus ihren Plätzen wegzuschieben. Wir können ohnehin uns nicht überreden, daß unser Buch dann besser seyn würde, wenna am Camin, (oder am Nährham, oder auf dem Wege nach Merseburg, oder im Cantonnirungsquartier, oder vor dem Vortrag auf der Cammer, oder in der Kinderstube, oder im Convent) in einem Strich weg sich erzählen liesse. †)

†) Ganz gegründet ist freilich die Klage aus Göttingen: daß durch die Episoden Verwirrungen entstehen, und daß diese zumal in den letztern Theilen unvermeidlich sind; — aber was gleich nachher in der 3:6 Zeile jener Klage steht, dünkte ich doch nicht verdient zu haben.

Ich will Ihnen davon einmal ganz umständlich schreiben, obwol alle meine Nachforschungen bisher vergeblich gewesen sind.

Von dem, was ich da oben (eh ich auf diesen Brief des Obristen fiel) sagen wolte, weiß ich nichts mehr. \*) Ich weiß wol, daß ich vom Zeiraten sprach; aber ich erwog nicht, daß kein Mensch meine Gesinnungen gegen Frauenzimmer und Ehstand so genau weiß, als Sie. — Also weiter in der Erzählung!

So weit war ich, daß ich auf die Hinterthür des Gartens loswanderte, um den Brief des Juden abzugeben, \*\*) und dann, als vor den Kopf geschlagen, still stand. „Was machst du?“ dachte ich. „Du hintergehst dich selbst; sagst dir, du wollest einen Brief abgeben, und verbirgst dir, daß du eigentlich hingehst um ein hübsches Mädchen zu sehn. Und das in einer Gegend, wo dein guter Name leiden könnte, wenn jemand dich säh! Ist's nicht genug, daß das Mädchen dir schon in den Kopf gefahren ist? Willst du dich in Gefahr setzen, dich zu verlieben? Das möchte freilich immerhin seyn: aber in ein Mädchen, das du gar nicht kennst? so verliebt sich ein Gef., nicht ein vernünftiger Mann. Schick du den Brief hübsch hin, und damit holla! — Freilich, was der Jude da mag geschrieben haben, das wüßtest du auch gern.“ — So schlugen sich die Gedanken in meinem Kopf; und Sie ha-

ben

\*) E. 452. u. f.

\*\*) E. 459.



ben eben jetzt gesehn, (wo Sie des Obristen Pat jetzt schon gelesen haben,) daß dieser Kopf vor fünf oder sechs Jahren kläger gewesen war. Noch mehr, ich dachte selbst hieran: „lieber Gott,“ sagte ich, „gehts etwa gar schon bergab mit mir?“

Ich schämte mich vor mir selbst und wolte eben mich umwenden, als das Mäddgen aus ihrem Häuschen hervortrat und auf die Gartenthür zunging. Flugs flog ich in ein Gebüsch, wo sie, ohne mich zu sehn, vorbeigehn konnte; und hier schämte ich mich noch mehr — blieb aber stehn.

Sie kam.

Ich habe zwar in meinem Leben keine Verse gemacht; wäre mir aber heute noch so, wie damals: so würde ich ihr Daherkommen in Versen Ihnen beschreiben, die sich gewaschen haben.

Ich sah sie nun in der Näh; sie war sehr schön; aber das war merklich, daß Hunger oder Gram an dieser Schönheit genagt hatten. Krank konnte sie nicht gewesen seyn, wenigstens es jetzt nicht seyn; denn ihre Farbe war rein und frisch. Sie wissen, wie ich bin. Ich konnte meinem Mitleiden nicht widerstehn, ging auf sie zu und redete sie an. Freilich links genug, wie Sie denken können: „Pflügen Sie hier manchmal zu frühstücken, meine liebe Jungfer?“

Sie schien sich zu erinnern, daß sie mich schon hier gesehn hatte: „vormals, ja; ich bin hier dann und wann mit einem Freunde gewesen;“

und

und indem sie dies sagte, trübten sich ihre Augen, und Thränen wolten hervorquillen.

„Solte ich ihn nicht kennen, diesen Freund?“

„Dann kennen Sie den Besten unter den Menschen.“

— Wieviel fehlt einem doch, wenn man nicht Welt hat! Kein Mensch hätte wol die dumme Frage thun können, die ich hier that: „ich denke immer, er war ein Stückchen Liebhaber; wie?“ — Sie mochte mich wol nicht verachten wollen; aber in ihrer Miene war doch so was, und sie ging schneller zum Wohnhause des Gärtners; denn wir waren so neben einander hergegangen. — Des Gärtners Magd kam jetzt; sie redete mit dieser, schien hernach sehr bestürzt zu seyn, und wolte zurückgehn. — Es kam mir jetzt unwarscheinlich vor, daß sie oder ihr Häusgen solte verdächtig seyn, obwol man wol sah, daß sie der Magd fremd, und also wol nur heimlich ehemals in diesem Garten gewesen war. „Haben Sie schon gefrühstückt, Jungfer? und wollen Sie mit mir hier eine Schale trinken? ich bin ein ehrlicher Mann, und die Magd wird sich hier zu uns setzen?“

— Sie nahm nach kurzem Bedenken es an. — Sie wissen, daß ich nur in Einem Fall neugierig bin; und der war hier: „Können Sie mir auch wol sagen, wer Sie sind, und was Sie bekümmert?“

Das



„Das letzte kan ich Ihnen leicht sagen: meines Vaters Klend.“

„Worin besteht das?“

„In schwerer Krankheit.“

„Wo da?“

„In der Kammer, die wir dort bewohnen.“

„Kan niemand ihm helfen?“

„Jetzt nicht mehr; denn der Mann, der bisher ihn verbunden hat, ist fortgereist.“

„Von ihm redeten Sie wol hier mit der Magd?“

„Ja.“

„Habe ich ihn hier gesehn?“

„Ich vermute.“

„Ist er schon lange weg?“

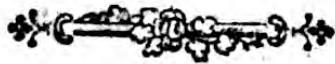
„Seitdem ich Sie zuletzt hier gesehn habe.“

„Kennen Sie seine Hand?“

— (Lebhaft.) „Ja!“

— Ich zog den Brief des Juden hier etwas hervor. Er war ohn Aufschrift. Die Magd ging eben jetzt weg. Sie sah gleichgültig hin. Ich gab ihr den Brief. — Sie gab ihn zurück: „nehmen Sie mirs nicht übel, ich werde das nicht lesen; ich habe ein Gelübde gethan, keine solche Briefe anzunehmen.“

— Bei so was bin ich nun gleich böse: „Wofür sehn Sie mich an? Ich habe Ihnen gesagt, daß ich ein ehrlicher Mann bin. Denken Sie etwa, daß ich auf den Donenschlag geh, und Schlingen in der Tasche führe? — Was doch junge Mädchen sich einbilden! gleich soll man geschossen



»schossen seyn, wenn eine sich sehn läßt! da soll  
»sich, weil ich ein pahrnal Sie im Garten erblickt  
»habe, gleich ein Briefgen fabricirt haben!  
»Es ist nicht gut, daß Ihr Mädgen solchen Arg-  
»wohn habt, oder zu haben vorgebt: dadurch lehrt  
»Ihr unfre Leute das Böse.« — Was ich noch  
so sagte.

»Mein Herr, Sie denken schlecht von uns.  
»Ob Sie dazu Ursach haben, weiß ich nicht: das  
»weiß ich, daß ich Ursach habe, es mit Briefen  
»so zu halten. Defnen Sie den Brief da, und  
»lassen Sie die Hand mich sehn! kenn ich sie  
»so will ich ihn lesen, das versprech ich gern.«

»Nun, das ist doch ein Wort. Hören Sie zu!  
»Nennen Sie es Gezier, oder wie Sie wol-  
»len: aber ich will nichts hören. Ich will selbst  
»sehn.«

»Hören Sie, Sie sind ja so widerspenstig, wie  
»eine Lichtschnuppe! Ist's nicht Eins, ob  
»ich lese oder Sie?«

»Mein Herr, das ist nicht einerlei. Sezen  
»Sie sich in meinen Fall. Genug wenn ich seht  
»so will ich Ihnen sagen, ob ich hören darf.«

— Ich bewunderte in der Stille des Mädgens  
Vorsichtigkeit, sobald ich nachdachte. »Wenn  
»doch alle so behutsam wären!« dachte ich, »wie  
»konntest du dich drüber ärgern? du siehst ja ei-  
»nem Schelm in dieser Jungfer Augen vielleicht  
»ähnlicher, als mancher wirkliche Betrüger.  
»Sie hat recht; und ich will's in einem nachdrück-  
»lichen





„lichen Schreiben Roschen und Zulchen noch  
 „heut einbinden: ein Mäbgen mus von uns kei-  
 „nen Brief und kein Buch annehmen, oder lesen  
 „hören.“

„Liebe Jungfer, Sie weiß besser Bescheid als  
 „ich.“ (Ich wolte schon noch sagen, ich wünsche,  
 daß sie es nicht theuer gelernt hätte: aber sie hat-  
 te so was in den Augen, was mich hinderte, meine  
 Gedanken zu sagen.) „Kurz, Sie haben recht!“  
 indem ich den aufgeschlagenen Brief hinhielt: „ist  
 „das die Hand?“

„O Gott! ja!“ und sie riß den Brief aus mei-  
 ner Hand. — Ich ging weg, um sie lesen zu las-  
 sen; denn ihr Blik aufs Papier behexte mich  
 wie alles, was das schöne Mäbgen that. So  
 pflege ich in solchen Fällen es immer zu halten.  
 „Weit ab, schussfrei!“ so denke ich. — Wolte Gott,  
 ich Hasenfus hätte immer so gedacht! — Doch  
 bleibon, wenns seyn mus, ein andermal.

— Ich hatte nun Zeit genug, in Helm und  
 Panzer mich zu kleiden; denn das Herz sagte mir:  
 „du gehst in den Krieg.“



## Fortsetzung,

wo Herr Puff sehr vorsichtig zuwerkgeht.

— Frei heraus, guter Alter: ich hätte nie ge-  
 dacht, daß ich gegent eine schöne Gestalt  
 ein so schwacher Kerl bin! Mein Glück wars, daß  
 „dit



die Historie sich so seltsam angefangen hatte: denn das wusste ich, daß bei solchen Anfängen niemals was klugs herauskomt. — Aber, ob ich nicht selbst mir da den Text lese? Denn wenn ich so einige kleine Zeit weiter denke: so heisst: „Turpe doctori“ und wie es da weiter ist. Diesmal war ich aber doch in der That so klug, daß ich jetzt wie die Kaze vom Taubenschlage abmarschiren wolte: aber mein Herz hatte mit seinen Fühlhörnern noch an etwas anders gestossen; und dahin dehnte es seine Schnekenhaut: „das Mädggen hat einen elenden Kranken Vater. — Das ist ein ander Ding: also zugrüt, Puff, bis du das auch weißt!“

Ich ging nun zur Laube. — Das Mädggen las wieder von vorn an ihrem Briefe, stützte, wie Homer sagen soll, oder jemand auf seine Rechnung sagt, die Hand an ihre thränen schwere Stirn, und — weinte nicht: aber ihre ganze Stellung war so hingefallen, oder wie ich da sagen soll, daß man wol sah, sie hätte gern geweint. — Ich entfernte mich wieder; denn mir war wirklich weinerlich.

Endlich kam sie in der Allee auf mich zu.

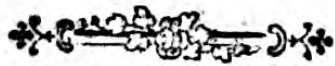
— Ich habe einmal eine von Nicolini's Göttinnen daher schweben sehn: so kam sie; ich war aber so gut und sah nicht hin. „Kan Einer sein Herz verschliessen,“ dacht ich: „so kan ichs.“

— Aber das Ubr hatte ich nicht verschlossen: „Der Ehe ist da!“ Dies flos wie ein sanfter Flo-



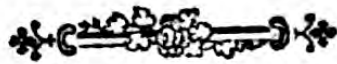
tenton zu mir her. — Wirklich es giebt herzlich wenig Weiberstimmen, bei welchen eine Frauensperson angenehm bliebe, wenn sie weint oder weinen zu können scheint. Dies war eine der wenigen. Ich ging also zu ihr heran: aber bei unsrer Laube bat sie, daß ich sie entschuldigen möchte, wenn sie mein Erbieten des Frühstückens nicht annehme; sie müsse eilen, ihrem Vater von diesem Briefe Nachricht zu geben. — Ich bewog sie denn doch, so im Stehn eine Schale auszutrinken; und wahrhaftig man sah, daß sie recht hellig war.\*) Ich schenkte noch Eine ein; und mich dünkt, es ist seltsam, daß erst durch das Mitleiden, welches ich empfand sie einer Erquickung so sehr bedürftig zu sehn, meine Aufmerksamkeit auf das übrige rege ward. Ihre Kleidung war ganz abgetragen, und das fiel desto mehr auf, je modischer sie gemacht war. Man sah ihr an, daß sie lange war geschont, und dann für alle Tage angezogen worden. Alles war von dauerhaftem, englischen Wollenzeuge, und dieser beschmuzt, glanzlos und verblichen. Die Wäsche war fein, aber überall gestopft; und an der ganzen Kleidung war ausser der Schnürbrust gar nichts guts; überdem stach gegen die Festigkeit dieser Schnürbrust das Enge und Alte der Kleidung wunderbarlich ab. — Ich entdeckte von dieser Armeligkeit immer mehr, jemehr ich sie ansah; und dies jammerte mich. Sie sah mir (und ich schämte

\*) „matt von Durst, Hunger, und Wachen.“



me mich, daß ich oft, ganz gerührt durch das Mitleiden, auf eine leichtfertige Art das Elend mit etwas noch elenderm vergleichen kan; — ich weiß nicht, ob ich das ganz deutlich ausgedrückt habe?) sie sah mir so aus, wie die Handwerksbursche, welche etwa in einer Reichsstadt bei einigem Wohlstande ein feines Kleid sich machen lassen, das hernach ihr einziges bleibt, auf dem Werkschemel sich so verhängt, daß man das Harstieb drin liegen sehn kan, und gegen welches das schlechter gemachte, aber neuere, vom Landtuch, welches der Lehrjunge trägt, ordentlich absticht. — Ich konnte der Begierde, ihren Vater zu sehn, nicht widerstehn; aber um nicht allein mit ihr hinzugehn, lies ich die Magd den The und was dazu gehört nehmen, und uns begleiten. — Die Jungfer lies dies geschehn, schien aber sich sehr drüber zu wundern.

Soll ich Ihnen den Anblick beschreiben? Ich will sehn, ob ichs kan! Der Vater dieser Jungfer sas auf der Erde, und hatte einen Arm der Länge nach auf eine Bank gelegt. Sein Gesicht war das einzige, welches ich von dieser Art je gesehen habe; von fern sah es aus, als wolte er über Schmerzen klagen, und laut aufschreien; aber in der Näh sah man Dulden, und ich möchte sagen, Heiterkeit. Er war ein alter Mann, auf dessen Kopf noch hie und da ein Rest grauer Haare sich zeigte. Sein Arm war verbunden, und wie er den Verband. (wenn ich alte Lumpen



so nennen soll,) etwas zurücklegte, zeigte sich deutlich eine überhandnehmende Entzündung. Seine ganze Bedekung bestand in einem Mantel, »und auch diesen,« sagte er, »hätte ich nicht, »wenns auf einen Christen angekommen wäre.« (er hatte ihn von dem Juden.)

Es war seltsam, daß ich bisher nichts gesagt hatte, und daß auch dies sein erstes Wort war, nachdem er bemerkt hatte, wie ich alles nach und nach betrachtete. — Ich habe viel Arme gesehn, aber nie eine so ganz ledige Kammer: ich sah nicht nur kein Bett, sondern auch kein Stroh. »Lieber Alter! kan Ihm denn nicht mehr geholfen werden?“

»Wol nicht mehr.«

— Ich wolte sogleich einen Wundarzt holen lassen, und ging, ohn ihm zu antworten, in ein Hofgen, um jemand zu suchen, welcher einen ritze, weil des Gärtners Magd wieder weggegangen war: aber wie ward mir, als zwei Weibsbilder mir entgegen kamen, welchen man alles, was Zügellosigkeit heißt, sogleich ansah, und die einen trunkenen Menschen aus derselben Thür, wo ich hinein gekommen war, ausstießen! — Ich sprang zurück: »wo bin ich?“ sagte ich zu dem Alten.

»Mein Herr! Sie sind in der Kammer eines sehrlichen Manns: aber ausser dieser müssen Sie sich hier nirgend sehn lassen.« — Dies sagte er, indem er gierig ein Stück geröstete Semmel

zum

zum The abß, welche seine Tochter ihm gegeben hatte. »Ich will Ihnen gleich mehr sagen, nur lassen Sie vorher mich dies lesen!« (den Brief des Juden.) —

»Ja!« sagte er, wie er fertig war: »dieser Engel ist verschwunden . . .«

»aber, fiel seine Tochter ein: »hier ist vielleicht wieder einer.«

»Solten Sie wol,« sagte er, indem er gegen mich sich verbeugte, »etwas thun wollen? aber Sie können sich freilich nicht vorstellen, wie unsre Umstände sind!«

»Ich will Ihm helfen: aber ich muß wissen, was für ein Haus dies ist?«

»Sie haben den Juden gesehn,« sagte die Tochter. »Wollen Sie die Nachricht lesen, welche ich ihm übergeben habe? Mein Vater hat sie mir dictirt; denn eher wolte dieser Jude nicht wieder in unsre Kammer kommen.« — Sie gab mir ein Papier, womit ich in den Garten zurückging, weil ichs hier nicht aushalten konnte. Hier lege ichs bei, oder vielmehr ich muß es abschreiben, weil die Jungfer mein Wort mir abgefordert hat, daß niemand ihre Hand sehn sollte.



»Nach viel sonderbaren Zufällen in und außser Deutschland, durch welche ich Gott verkennen lernte, bin ich nach R a g n i t, welches ehemals hier in Preussen lag — gekommen.



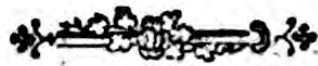
men. \*) Ich habe mir da etwas Eignes  
 gekauft; denn ich bin ein Kunstgärtner, und  
 Gott hatte mich gesegnet. Meine Angehörigen  
 waren, bis auf eine Schwester, ge-  
 storben. Dieser, mit welcher es nie recht  
 fortwolte, kaufte ich bei Königsberg ein  
 Gärtgen, und glaubte nun recht ruhig zu  
 seyn. Aber ich mus wol mein Herz ans Ir-  
 dische gehängt haben; denn einen andern  
 Misbrauch desselben wüßte ich nicht gemacht  
 zu haben. — Genug, Gott nahm mir alles  
 weg; er mus also gesehn haben, daß mehr  
 mir nicht diene. Was mich hierbei tröstete,  
 war der Gedanke: „Du würdest einem Kin-  
 de sein Spielzeug so lange lassen, bis du ge-  
 warwürdest, daß es sich schaden thun könn-  
 te, oder daß es das Ernsthafte drüber ver-  
 säumt. Gott aber handelt unendlich besser;  
 das musste also seyn; du musstest dein zeit-  
 lich Gut verlieren.“ Ich hatte es auch al-  
 les verloren, doch weiß ich, daß Gott  
 mirs nicht im Zorn genommen hatte.  
 Doch ich werde zu weitläufig. Die Stadt  
 Magnit ward ein Aschenhügel. Die Leut-  
 en, welchen ich etwas geliehn hatte, lie-  
 fen nackt hinweg. Ich hatte ohnhin in  
 meinen Garten und Haus alles gestekt; das  
 brann.

\*) Es würde uns zu weh thun, vom Schicksal der Stadt  
 Magnit den Lesern hier was sagen zu müssen. Nul-  
 la salus bello.

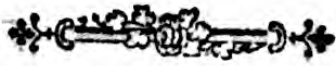


»brannte herunter; wir liefen davon, meine  
»Tochter, so wie sie ging und stand, und ich  
»im blossen Hemde: aber die Unmenschen sties-  
»sen mich ins Feuer, und ich verbrannte Fuß  
»und Arm, so daß der letzte wol nicht zu heilen  
»wist. Einige Russen waren so menschlich, in-  
»meinen Wald, und da in eine Hütte mich hin-  
»zutragen, deren Bewohner entsprungen wa-  
»ren. Auch etwas Geld und Brod gaben sie  
»mir; ja ein Officier war so barmherzig, mei-  
»ne Tochter aufsuchen und zu mir bringen zu  
»lassen. Ich suchte mich zu heilen, konnte aber  
»nur soviel aufbringen, daß ich auf den Fuß  
»etwas auflegte. Den Arm ließ ich wie er  
»war, um nur so weit am Fuß hergestellt zu  
»werden, daß ich entlaufen könnte, weil eben  
»jener Officier meiner Tochter jetzt nachstellte.  
»Wir entliefen. — Was von dem an bis zu  
»unsrer Ankunft in Königsberg uns begegnete,  
»wist fürchterlich. Wir kamen aber endlich  
»in meiner Schwester Hause an. Ich fiel  
»sogleich in diese Kammer hin, weil mein Fuß  
»jetzt ganz verderbt war; bin auch seitdem  
»nicht wieder heraus gekommen. Meine  
»Schwester lag krank; wir konnten uns also  
»nicht sehn. Ich schickte meine Tochter hin;  
»aber sie kam athemlos wieder zurück. — Mei-  
»ne Schwester hatte ihr Häusgen und Gar-  
»ten zu einer Mördergrube gemacht, so daß  
»ich bald merkte, ich sei in einem der berück-  
»tigten

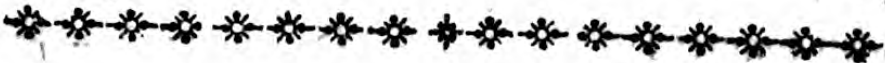




»tigsten Winkel in Königsberg. Ich weiß  
 »noch nicht, ob sie wirklich krank ist, oder nur  
 »vor mir sich scheut? Wir müssen seitdem bei-  
 »de Thüren verriegeln, und froh seyn hier  
 »geduldet zu werden. Wir sind fast Hungers  
 »gestorben; denn wir haben blos von dem  
 »gelebt, was ein Buchhändler für ein Buch  
 »von der Gärtnerei, welches ich meiner Toch-  
 »ter dictirte, und das er Bogenweis bezahlte,  
 »mir gegeben hat. Oft ist sie umsonst aus-  
 »gegangen, weil sie bald vor der Hütte um-  
 »kehren musste; denn sie war damals noch sehr  
 »schön. — Ach oft habe ich bitterlich drüber  
 »weinen müssen, daß in der gottlosen Welt  
 »ein Mädchen oft eben dann in der grösssten  
 »Gefahr ist, wenn Gott in ihrer Bildung sich  
 »recht anbetungswerth gezeigt hat. Ich ha-  
 »be jetzt nur noch Einen oder zween Bogen zu  
 »schreiben; denn das Denken greift meinen  
 »alten franken Kopf so an, daß ich oft hin-  
 »sinke. Lasse der Buchhändler, was ich seit ei-  
 »niger Zeit gemacht habe, selbst durch; so wür-  
 »de er wol nichts mehr zahlen. Das aller-  
 »drückendste für mich ist jedoch das, daß mei-  
 »ne arme Tochter in einem solchen Hause ist,  
 »folglich nicht ausgehn kan, da sie sonst Ar-  
 »beit genug zu machen weiß, um sich und mich  
 »nähren zu können: aber wir können uns des-  
 »wegen an niemand wenden, weil jedermann  
 »uns für lieberlich Gefindel halten würde.  
 »Auch



„Auch scheut sie, sich sehnzulassen. — Und  
„endlich hoffen wir von einem Tage zum an-  
„dern auf meinen Tod, weil sie nicht eher mich  
„verlassen will, als bis Gott mich aufgelöst  
„hat. So stehts heute mit uns, den 27.  
„Apr.“



### Fortsetzung.

Mehr Nachricht von den Juden. Herr Puff in gerech-  
tem Eifer.

„Nun? und was ist hierauf erfolgt?“ so rief  
ich, indem ich wieder in die Kammer hin-  
einsprang; „das ist ja ein unsäglichs Elend!  
„Hier, Alter, etwas Geld; und den Chirurgus  
„habe ich auch schon beschitt. Wie ist dies in  
„des Juden Hände gekommen?“

„Der Hunger hat mich einst gezwungen,“ sag-  
te die Jungfer, „ihn anzusprechen, da ich in je-  
„nem Garten durch die Bretter ihn sah. Er  
„hat gewagt hieher zu kommen, und dann hat er  
„diese Nachricht mir abgefordert. Er war ein  
„Arzt, und hat zu meines Vaters Cur gethan  
„was er konnte; wir sahn aber wol, daß der Scha-  
„den veraltet und unheilbar war; indessen wars  
„ein Trost für uns, zu sehn, daß doch noch Ein  
„Mensch in der Welt war, welcher sich um uns  
„bekümmerte. Desto glücklicher war seine Be-  
„kanntschaft für uns, an einer andern Seite. Er



»war arm, denn er hatte bei geringem Verdienst  
 »eine Frau mit viel Kindern: aber er war mild-  
 »thätig genug, um mir Zwirn und Seide zu kau-  
 »fen, welche ich verarbeitete; so, daß meine Ein-  
 »nahme beinah zu unsern dringendsten Bedürf-  
 »nissen hinreichte. Er that noch mehr: die Wir-  
 »thinn hatte erfahren, daß wir uns jetzt etwas hel-  
 »fen konnten; sie ließ in seiner Gegenwart Miethe  
 »für die Kammer von uns fordern; und er war  
 »so großmüthig sie zu zahlen. Ueberdem schickte  
 »er fast alle Morgen das Frühstück an meinen  
 »Vater. Kurz ohn ihn hätten wir unser Leben  
 »bis heut nicht fristen können . . .“

»Gieb dem Herrn den Brief, meine Tochter,“  
 sagte hier der Alte, »und mach dir nicht erst das  
 »Herz weich.“ — Hier haben Sie den Brief, des-  
 sen Ueberbringer ich gewesen war:



»Es bleibt bei dem, was ich gestern und  
 »heute gesagt habe: ich mus nach Altona  
 »gehn; denn ich bin hier ein Bettler gewor-  
 »den, weil unsrer hier zu viel, und die lezten  
 »meiner Curen unglücklich gewesen, sind. Ich  
 »hoffe bei meines Vatern Bruder Hülfe zu fin-  
 »den; und dann helfe ich Ihnen gewis wei-  
 »ter. Mein Wort zu halten, nach welchem  
 »ich wiederkommen und von Ihrem armen  
 »Vater Abschied nehmen wolte, war ich nicht  
 »willens; denn ich konnte die Thränen des  
 »Manns



„Manns nicht ansehen! Ich habe gestern und  
auch noch heute gesucht, bei einigen reichen  
Juden etwas für Sie auszurichten: aber so  
wohlthätig diese auch sonst sind, so hart wa-  
ren sie; denn die Christen stoffen, durch Ver-  
achtung und Mißtrauen gegen unser Volk,  
und durch Bitterkeit und Grobheit, uns ab-  
zusehr vor den Kopf.\*) Alles, was ich thun  
kan, ist, diese unten stehnde Empfehlung  
an Herrn Nathan Meyer Ihnen zu ge-  
ben; ich hoffe, er wird Ihnen ein pahr Gul-  
den zu Seide vorstrecken, und dann Ihre Ar-  
beit annehmen wollen. Heute werde ich  
noch mit dem zweeten Prediger der \*schen  
Kirche sprechen. Ich habe sein Söhngen  
curirt, und will nur die Hälfte annehmen,  
auf die Bedingung, daß er sorge, Sie in ei-  
ne andre Wohnung zu bringen: gehn Sie al-  
so morgen früh zu ihm. Durch Herrn Na-  
athan Meyer werde ich erfahren, wie es Ihnen  
geht. Wären alle Christen so, wie Ihr Va-  
ter und Sie: so würde mirs leid thun kein  
Christ zu seyn. Dies sage ich Ihnen, damit  
Sie sich nicht länger über meine Halsstar-  
rigkeit,

\*) Ueberhaupt, warum schilt denn kein Mann das Chris-  
tenvolk, welches so unmenschlich die Juden verdammt?  
— Ich bin doch begierig zu sehn, was die „Briefe  
an die jüdische Nation“ liefern werden? Etwas Auf-  
merksamkeit hatte doch jener Aufsatz im deutschen Mer-  
kur 1776 erregt.



»rigkeit, wie Sie das nennen, betrüben.  
 »Wider Ihre Lehre habe ich nichts: denn wie  
 »könnte ich verwerfen, was ich nicht verstand?  
 »Aber von der Gemeinschaft Ihres Volks  
 »schreckt das mich ab, daß ich erstlich meine  
 »Leute, im Ganzen, tugendhafter finde, als die  
 »Christen; und dann, daß einige Ihrer geist-  
 »lichen Schriftsteller wissentlich und vorsätzlich  
 »Ihr und unser Gesetz und Propheten verdrehn.  
 »Daß Sie aber mich haben dahin bewegen  
 »können, das neue Testament\*) zu lesen,  
 »das belohn Ihnen Gott; mehr kan ich jetzt  
 »noch nicht sagen. Dieser Gott thue Barm-  
 »herzigkeit Ihnen, Ihrem Vater und mir, wie  
 »er, Barmherzigkeit allen Völkern zu thun,  
 »Abraham verheissen hat.«



Ich laß diesen Brief mit Erbauung; und  
 nun zweifelte ich nicht länger, ob diese Leute  
 der Hülfe werth wären? — »Wo ein vorsichti-  
 »ger Jude handanlegt,« dachte ich, »kan und  
 »mus ein Christ auch zugreifen.« — Die Jung-  
 »fer erzälte mir viel von ihm. Er hatte mehr ge-  
 »than, als im Briefe stand, und überdem für Cur  
 und Arznei nichts genommen; und das, was ich zu  
 erfahren am neuzierigsten war, versprach sie ein an-  
 dermal mir zu erzälen, nämlich wie sie zum Lesen  
 des neuen Testaments ihn gebracht habe?

Der

\*) Um allen verständlich zu werden, zeigen wir an,  
 daß der zweete Theil der Bibel so heißt.



Der Chirurgus kam jetzt. — Er glaubte dem Kranken Besserung versprechen zu können. Ich lies ihn da, um im Hause meines Gartenwirths nach einer Wohnung für diese Leute mich erkundigen zu können. Ich war so glücklich, in diesem Hause selbst eine zu erhalten. — Nun holte ich mir ein paar Polizeidiener; ich stellte sie an, jenes Häuschen zu beobachten, und ging dann hinein. Der Chirurgus gab jetzt die beste Hoffnung, hatte auch schon waker drauf los geschnitten; doch gestand er, der Mann sei bisher unter guten Händen gewesen, und die Entzündung sei eine Folge der unterbrochnen Cur. Ich schickte ihn, weil er sehr dienstfertig ist und Kopf hat, ins Gärtgen, um da ein bißgen zu kundschaften.

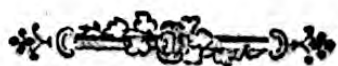
Der Alte saß da und konnte nichts sagen, außer daß er betheuerte, gern sterben zu wollen, sobald er sein armes Kind in Sicherheit sah. Ich erfuhr indessen doch soviel von ihm, daß seine Schwester nicht durch Noth, sondern durch tolle Wirthschaft, und dann durch den Geiz, zu einer so abscheulichen Handtierung gekommen war. »Meine Schwester,« sagte er, »könnte sehr glücklich seyn: aber sie hat das Glück von sich gestossen. Sie war an einen braven jungen Mann verheiratet, welcher nur den einzigen Fehler hatte, daß er sie zu sehr liebte. Sie verthat alles, durch eine unmäßige Sucht, es andern Weibern im Aufwande gleich zu thun. Der  
»Mann



»Mann suchte Hülfe und Trost in seiner größten  
 »Arbeitsamkeit, und stieg nach und nach auf hö-  
 »here Stufen. Aber mit seiner Einnahme ver-  
 »mehrten sich ihre Bedürfnisse. Er ward an  
 »verschiedne deutsche Höfe verschickt. Das stürzte  
 »te ihn noch tiefer in den Abgrund: denn meine  
 »Schwester verkaufte an jedem neuen Wohnplatz  
 »ihren ganzen Puz, um neuen, so wie dort die  
 »Mode war, machen zu lassen. Um die Kinder  
 »konnte er sich nicht bekümmern, weil er mit Ar-  
 »beit sich überhäufte. Diesen gab sie Ammen, um  
 »ungebunden zu seyn: und so starben sie alle.\*)  
 »Als sie ihm Elend und Feindschaft zugezogen  
 »hatte, schien sie zum Nachdenken zu kommen:  
 »aber da starb er, und ganz hülfslos fiel sie mit  
 »auf den Hals. Ich habe, wie gesagt, sie hier  
 »versorgt: aber die Strafe Gottes folgt ihr.« —  
 Dies bestätigte denn auch mein Kundschafter,  
 welcher jetzt wiederkam. Er hatte das Weib  
 frisch und gesund gefunden. Sie unterhielt drei  
 solcher schändlicher Creaturen . . . Doch weg mit  
 dem, was die Menschheit beleidigt!

Jetzt ließ ich Vater und Tochter in ihre neue  
 Wohnung bringen. Zween Schneider hatte ich  
 auch schon bestellt. Die Hausmagd erbot, mit  
 Bewil-

\*) Das ist eben nicht die Folge: aber wie kennen eine  
 Provinz, wo, aus dem Grunde jener Frau, das Am-  
 menregiment herrscht, und der Erfolg ist auch fogar  
 dem, der schnell durchreiset, sichtbar, wie Reisende  
 uns das täglich sagen.



Bewilligung des Wirths, sich zur Bedienung dieser beiden: kurz, es ging alles nach Wunsch. Auf das Danksagen und Frohloken hörte ich nicht; denn ich hatte das Herz voll Grimm über jenen Winkel. Es gelang mir, bei der Obrigkeit Vollmacht, für mein Geld zu thun was ich wolte, zu bekommen. Ich lies also in das Gärtgen einrücken, und es that mir leid, daß ich nicht ritterlich der Anführer seyn konnte. Die vier Weibsbilder wurden aufgehoben, nebst einem Studentgen, das da logirte. Er war guter Eltern Kind. Er that als kenne er mich nicht; und ich that wohlweislich eben so, und lies ihn behendiglich ins Zuchthaus transportiren. (Erst vor kurzem habe ich durch die dritte Hand den Eltern von seinem Leben, Wandel, und dormaligem Aufenthalt Nachricht gegeben; dafür habe ich grossen Dank gekriegt; und ich höre, daß das junge Herrgen jetzt sehr vernünftig ist.) — Die Wirthinn lies ich in ihres Bruders Gegenwart verhören. Der alte Mann redete brüderlich und nachdrücklich. Sie konnte nichts antworten, ausser, daß die Noth sie gedrückt und zu so was gezwungen habe.

„Hast du denn Schulden aufs Haus, oder auf den Garten?“

„Nein; aber um nicht welche machen zu dürfen . . .“

„Pfui! um nicht (und es ist nicht einmal wahr) um nicht Schulden machen zu dürfen, verschuldest





„dest du deine, und so vieler Menschen Seele?  
 „Geh mir aus den Augen; du hast mein Geld,  
 „denn es war alles mein, dem Teufel geopfert.“

„Alter,“ sagte ich, „ist Erß zufrieden, daß dies  
 „gottlose Weib ins Zuchthaus komme?“

„Ja! und ich bitte drum; denn sie hat durch  
 „Heuchelei mich hintergangen, folglich bleibt nur  
 „noch das letzte übrig; bessert sie sich: so soll sie  
 „wieder soviel haben als sie braucht, um sich ehr-  
 „lich zu nähren, nämlich Haus und Garten; denn  
 „ich brauche beides nicht, weil ich auf der Gru-  
 „be geh. Aber freilich: ich bin alt geworden,  
 „und habe nie gesehen, daß der sich gebessert hät-  
 „te, der den Heiligen spielte. Ja, ja,  
 „nur fort ins Zuchthaus!“

„So? das dacht ich! Du willst mir den Gar-  
 „ten wieder abjagen? Du willst das Häuschen  
 „wieder haben? Wart! du sollst den rothen  
 „Hahn ehstens drauf sehn.“

„Oho!“ schrie ich, „Ihr Höllebrand! für  
 „den rothen Hahn\*) sollt Ihr mir noch ein  
 „Jährchen länger schwitzen. Marsch ins  
 „Zuchthaus!“

— Hier warf das elende Geschöpf sich uns  
 allen zu Füßen. Die Jungfer that flehentliche  
 Vorbitte: aber ich war unerbittlich, wie ich  
 seyn mußte? wie? (Ich habe nachher erfahren, daß  
 es wol nicht Rath seyn dürfte, diese Strafe je  
 aufzuheben; der Alte hatte recht: der Frömmling  
 ist

\*) Drohung Feuer anlegen zu wollen.



ist und bleibt ein Sutan!) Unterdessen befah ich mir das Häuschen und den Garten. Es stand Hypothec drauf; doch trug es die Zinsen reichlich. (Ich lies hernach dem Alten, oder vielmehr, weil er es nicht annehmen wolte, der Tochter es wieder verschreiben: aber was er vorher sagte, geschah. Ich habe Müh gehabt, einen ehrlichen Pächter zu finden; und derjenige, welcher jetzt drin sitzt, kan meinem Alten nichts zahlen, weil kein Mensch da verkehrt, indem die Gegend, als eine der ärgsten, berüchtigt ist.) — Nun lies ich noch die drei jungen Weibstücker vorführen. Ich dachte, daß etwa eine drunter seyn solte, welche noch gerettet werden könnte: aber es war lauter Geschmeiß. Das Beste war also, die drei Grazien in den Stof werfen zu lassen. Für eine bat jedoch die Jungfer vor: »Sie hat vielleicht noch etwas menschlich, denn ich habe sie oft in ihrer Kammer, welche an unsere stieß, weinen gehört.« — Auf Weibers thränen gebe ich nun freilich nicht viel, wie Sie wissen; das ist nur soviel, als wenn die Gänse sich baden, und das Wasser ihnen vom Schnabel herabtröpfelt: ich lies mich aber doch erbitten, und schickte das Schwesterchen, nicht so wie die andern beiden in den Stof, das heisst: bei Wasser und Brod; sondern recta ins Spinnhaus; wo nachher auch die beiden andern, doch für längre Zeit, einquartiert worden sind. — Dies alles kostete mich ein Stük Geld, ja; aber ich den-

I Theil,

Et

te



fe immer, das Geld kan nicht besser angelegt  
 werden, als zur Förderung des Guten und  
 Störung des Bösen? Mein Alter meinte zwar,  
 daß aus solchen Creaturen, als diese drei waren,  
 doch niemals ordentliche Menschen werden; aber  
 ich antwortete ihm: »so denk ich nicht; denn ich  
 »glaube nicht, daß solche aus Wollust unzüch-  
 »tig werden, sondern aus Verführung und Hun-  
 »ger. Lieber Gott, in den Städten, wo bei  
 »wenig Verkehr viel Prachtaufwand ist, habe ich  
 »ja diese Folge des Hungers bei dem allervor-  
 »nehmsten Frauenzimmer gesehn!\*) Freilich, lief-  
 »se ich, wie es geschieht, sie da ein pahr Monat  
 »sizen: so müsten sie hernach ihre vorige Hand-  
 »tierung wieder ergreifen, weil sie dann, wie jetzt,  
 »ihre einzige ist. Aber das ist nicht mein Plan.  
 »Sondern sie sollen lange sizen, damit das  
 »Fleisch gezüchtigt werd' auf dieser  
 »Erd'! — und dabei sollen sie tüchtig arbeiten,  
 »damit sie recht gesund werden, und an ein ar-  
 »beitsames Leben sich gewöhnen. — Dies letzte  
 »berührt auf zwo von mir gemachten Bemerkun-  
 »gen:“ (das Wort brauchte ich hier; Sie  
 wissen wol, daß ichs von Ihnen habe) »ein-  
 »mal, diese Art des Hangs zum Bösen ist eine  
 »wirkliche Krankheit. — Das Gemüth ist krank,  
 »folglich kan der Körper nicht gesund seyn: man  
 »stelle

\*) Wie? im Jahr 1761 schon in Deutschland? das  
 trifft um 8 bis 10 Jahre zu früh. Doch Herr Puff  
 redet vielleicht von Paris?

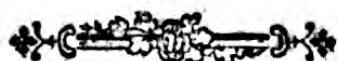


»stelle also diesen wieder her, so wird jenes auch  
»genesen. Zweitens: der Müßiggang, in wel-  
»chen solche Eingekerkerte hernach fallen, aus Un-  
»lust oder aus Mangel der Arbeit, (denn wer will  
»sie in Arbeit setzen?) macht, daß sie wieder an-  
»fangen, wo sie es gelassen hatten. Denn nicht  
»sowol die Schande verursacht den Kindermord,  
»als vielmehr diese Furcht arbeitslos zu bleiben;  
»oft freilich auch aus Verdruss, sich betrogen zu  
»sehen; oft auch die Reu, oder die Ubersätti-  
»gung der Wollust. Dagegen kan man die Ar-  
»beitsamkeit durch lange, und besonders durch  
»abgemessne, Uebung (wie in Arbeitshäusern)  
»so lieb gewinnen, daß man hernach zu nichts  
»anders Zeit zu haben glaubt. Ich will also  
»diese alle drei zu seiner Zeit versorgen. Ich  
»will sie entweder in weite Entfernung hinschicken,  
»oder ihnen Arbeit geben, oder — Männer;  
»und dies letzte ist, wenn man etwas Geld dran  
»wenden will, das leichtste.“ — Hätte ich zu  
»befehlen: so liesse ich jeden lüderlichen Kerl, sol-  
»chen nämlich, welcher heiraten könnte, einsetzen;  
»und wenn ich ihn das gepeinigt hätte: so liesse  
»ich ihn heraus, auf die Bedingung, daß er, in  
»einem andern Zuchthause, eine sich aussuchen,  
»und de facto heiraten müste; denn einer wirk-  
»lichen Jungfer ist ein solcher auch bei der voll-  
»kommensten Besserung nicht werth, weil er die  
»eigentlichen Rechte der Ehefrau schon vergeben  
»hat. — Freilich, ganz würde das dem Uebel



nicht abhelfen, wie? aber Puff sitzt nun einmal auf dem Thron: folgendes würde ich also thun. Ich gäbe den Soldaten ein paar Pfennige mehr auf den Tag;\* und dann müßten sie heiraten. Jetzt leben sie von dem, was sie von unserm weiblichen Gesind erhaschen;— dadurch bekommen sie ein bettlersches, undeutsches Gemüth, und das Gesind wird diebsch. Diese verheirateten Soldaten hätten dann eine große Race von Kindern, folglich hörte die auswärtige Werbung auf; Vaterlandsliebe und Treu der Armee kämen nach und nach wieder; und dem Einbruch fremder Laster würde gesteuert. Noch mehr, der verheira-

\*) Das braucht eben nicht des Privatmanns Sorge zu werden; sondern jeder Ehlose gebe Grundzins, dafür nämlich, daß er als ein Strauch da steht, wo ein Fruchtbaum stehn könnte. Aus dieser, die Ersten Jahre hindurch Millionen betragenden, Casse gebe man jedem gesunden Mädchen, zu welchem ein gesunder und grosser Soldat sich meldet, so und so viel, auf die Bedingung, daß sie bei Feldzügen zuhause bleibe, dagegen sie aber dies, und auf jedes Kind noch mehr, haben soll. So steuert man der Unzucht der Soldaten, (die nun stark und einheimisch werden) so wie dem Unmuth und der Treulosigkeit des weiblichen Gesinds. Und nun berechne man (Güssmilch's trefflichs Buch in der Hand) den Anflug dieses deutschen, jetzt so dünnen, Walds, für eine stehnde Armee von z. B. 200000 Mann, 20 Jahre hindurch! (denn so lange werden die Hagffolze noch wol zahlen) dann ist Deutschland in Jugend und Volksmenge, und Reichthum, unüberwindlich . . . et puis, je m'éveillerai!



Heiratete Soldat wäre thätig, gesund, und weil er für Weib und Kind ins Feuer geht, wieder was der Deutsche ehemals war: ein Brafter l. — Nun schränkte ich ferner den Luxus ein; das heißt, ich machte eine Kleiderordnung, und was dazu gehört, für jeden möglichen Stand. Was unter den entbehrlichen Dingen auswärtig ist: z. E. den Caffee, Tabak, Zucker &c. belegte ich mit schrecklichen Imposten, und nur der dürfte es kaufen, welcher ganz bequem es bezahlen könnte. Damit aber meine Fabriken (denn deren müste ich, in einem so entsezlich bevölkerten Lande, viel haben) nicht eingingen: so brächte ich sie erst zur allerhöchsten Vollkommenheit, so wie der König von Preussen damit den Anfang gemacht hat. Der auswärtige Debit würde von selbst sich finden, weil dadurch, daß die Waren auf dem Lande verfertigt werden, und daß eine solche Menge von Menschen drin arbeiten, alles wohlfeil werden müßte, wie ehemals in Schlesien. Der Abgang der Accise wäre leicht zu ersetzen, auch, bei aufgehobener Werbung, zu verschmerzen. Die Reichen aber müßten alle Fabrikwaren theurer bezahlen; und daß sie das gethan haben, müßten sie immer durch ein Büchelchen erweisen können, in welches jeder Einkauf, der dem Armen mehr als einen Thaler gekostet hätte, nach der Proportion verzeichnet stünde. Nun könnte der Candidat eine Bürger- oder Priestertochter nehmen, und beide könnten sich nähren, so auch der wirklich arbeitende Ex-



pectant bei den Collegiis, \*) der Schreiber, der Bediente. — Freilich die weibliche Kleiderordnung müßte sehr strenge seyn: denn ach! die Weiber! . . . \*\*) — Nun höbe ich endlich alle Zünfte, Innungen, Läden und Gilden auf; (ich weiß nicht, welches Wort hier das rechte ist?) Jeder Gesell dürfte sich setzen, sobald er zeigt, er könne Geld verdienen. »Komm Grete,« würde er sagen, »ich habe so und so viel Kunden; »jetzt können wir leben.« — »Ja,« antwortete mir

\*) Aus einem kürzlich erhaltenen Schreiben von Herrn Puff mus ich doch diese Stelle niederschreiben: »Sie wünschen noch mehr Vorschläge zur Ausstattung der »Mädgen unsers Stands, wenn solche arm sind? »Wohlan! ich dünkte, man liesse, so plötzlich als wolte man Landvisitation anstellen, alle Stipendia aufzeichnen, und söge diese sämtlich ein. (Das mus ja ohnbin einst geschehn: theils damit den Landplagenden Versündigungen der Stipendienverwalter gesteuert werde; theils weil wir nur die Hälfte dersjenigen brauchen, welche bisher studirt haben, unter welchen die Armen das Stipendium oft nicht einmal erhielten.) Diese Legata, nebst den Strafgeldern für die Verheimlichung derselben, wende man an, arme Jungfern guter Häuser und junge Wittwen auszusteuern. Das dadurch mancher, der sich »gespikt, und weidlich sich die Hände gewaschen hatte, verarmt, das scheue man nicht: »denn das Waschwasser wdre ja ohnbin einmal »auf seinen Händen vertroknet, weil Gott gerecht ist.«

\*\*) Werden unsre Leserinnen uns diese Lücke verzeihn wollen?

mir einst ein Meister, „das würde viel Fuscher  
„geben!“ — Ist erst die Frage! Und dann, ha-  
ben nicht die Böhnenhasen in den Vorstädten  
Arbeit genug? was schadet also das Fuschern?  
Und machts ein Kerl als schludrig: tant pis  
pour lui! und wird er ein Landstreicher: so grei-  
fe man ihn auf, und mache ihn zum Soldaten! —  
im Felde giebt's immer was zu basteln.\*)

Sehn Sie, ich konnte es nicht lassen, meinen  
füßen Traum Ihnen zu erzählen. Viel wahres  
ist doch drin: denn ich weiß am besten, was ich  
in verschiednen Ländern gesehn habe. Kurz, ich  
wolte dem sechsten Gebot, und mit ihm dem Ba-  
terlande, leicht wieder aufhelfen. Freilich, mit

Et 4

dem

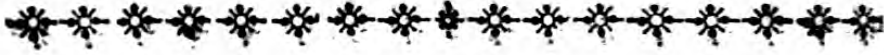
\*) „Stillarbeit machen.“ — Kan man: so stelle man  
unsre Freude sich vor, als Frankreichs Lud-  
wig diesen patriotischen Traum eintreffen  
lies. — So fordere ich meine Leser auf der  
Stelle auf, indem die Erste Gewisheit hie-  
von vor mir liegt, in der Gazette de Leyde,  
Supplém. au Nro. XXV. 1776. — \*)

\*) Das war eine kurze Freude! (Dies schreibe ich, indem  
das Buch nach Leipzig geht.) Und ich Thor hätte ja leicht  
vorhersehen können, daß Frankreich zu so etwas nicht Stä-  
tigkeit hat. Mein, daß ist dem besten Deutschen aufbehal-  
ten! Uebrigens, Freund Leser, zürn nicht, daß ich so oft  
das berühre, und so lange mich dabei aufhalte, was in dies-  
sen letzten Blättern des Texts und in den Anmerkungen vor-  
kommt: nam delectare, persuadere, copiam dicendi  
spatiumque desiderant: relinquere vero aculeum in  
— animis is demum potest, qui non pungit, sed in-  
figit. — Praeterea suae quisque inventioni fauet, et  
quasi fortissimum complectitur, quum ab alio dictum  
est, quod ipse praevidit. Omnibus ergo dandum est  
aliquid, quod teneant, quod agnoscant. *FIN.*





dem Doctor und Apotheker würde ichs verderben . . . Doch weiter, zur Geschichte. —



## Fortsetzung.

fernere Unternehmungen des Herrn Puff.

So hatte ich also ein häßlich Nest voll Ungeziefer zerstört. Aber lieber Herr Superintendent, mir selbst hatte ich dagegen einen Floh ins Ohr gesetzt. Sehn Sie! ich gewöhnte mich so sehr an die Morgenbesuche in diesem Garten, daß ich mich wundre, wie meiner Schwester das Ding nicht verdächtig vorgekommen ist? Denn ihr ist gar bange, daß ich heiraten werde: wiewol sie jedem Mädgen, das ich lobe, freundlich begegnet, um ihren (ach! daß ichs sagen mus! ihren) Geiz mir zu verbergen. Ich that dem Vater und der Tochter so viel gutes wie ich konnte, ohne zu merken, daß es einer andern Tochter vielleicht nicht so gut geworden wäre . . . Doch vorher mus ich weiter erzählen.

Sobald die Jungfer gekleidet war, (und ich Sel ließ sie sehr niedlich kleiden) ging sie zu dem Juden Nathan, und brachte ihm das Empfehlungsschreiben. Es war jüdisch; und sieh da: es war ein Wechsel auf zehn Rthlr. Sie wolte das Geld nicht annehmen, ohn es mir zu sagen. Ich nahm also, nachdem ich mich erkundigt hatte,

den



den Wechsel, pakte noch Einen dazu, und die Jungfer schickte das nach Altona. Hier ist die Antwort, welche hernach gekommen ist:

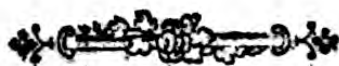


»Ich habe Ursach gehabt, die Ausstellung  
»meines Wechsels zu bereuen. Mein Vetter  
»hat das Neue Testament bey mir gefun-  
»den. Er will von mir nichts wissen, und  
»beinah wäre der Bannfluch über mich gespro-  
»chen worden. Aber eine That, die ich um  
»Gottes willen verrichtet hatte, konnte mich  
»doch nie wirklich gereuen. — Ich war mit  
»Frau und Kindern bei Altona im grösssten  
»Elende, — wie die beiden Wechsel kamen.  
»Gott hat mich gerettet. Jetzt geh ich nach  
»Prag, wo ich vorteilhaft bekannt bin. Zwar  
»wird die Verfolgung mich auch da treffen:  
»aber vor der hand kan ichs ja nun ansehen.  
»Gott, der Sie, liebe Jungfer, und mich,  
»und sechs Kinder, heraus gerissen hat, wird  
»ferner helfen. \*) Sein Segen ewiglich über  
»den Unbekannten, der ihn fürchtet, und  
»durch Barmherzigkeit an uns allen, ihm ge-  
»dient hat!“

Et 5

Die

\*) Der Mann hat seine Hoffnung nicht fallen gesehen; — es geht in Prag ihm gut; und wir zweifeln nicht, daß nicht auch das ganz dem Herrn Puff zu verdanken seyn sollte. — Auch kommt der Mann noch Einmal vor.



Die Empfehlung bei dem \*schen Prediger hatte weniger gefruchtet. »Der Jude hat mir etwas von Euch gesagt: aber daß Ihr in einem solchen Winkel gewohnt habt, das kommt mir verdächtig vor; und der Landstreicherinnen sind jetzt viel.« Mehr hatte die Jungfer nicht erhalten können. Sie sagte mir, sie sei in ihrem Leben noch nicht so gedemüthigt worden; — und ich schalt sie drüber, daß sie erst hingegangen war; wie ichs denn auch widerraten hatte, noch eh ich meinen Entschlus faßte. Ich halte nichts von denjenigen Leuten, welche, ex officio, wohlthätig sind; doch was gehts mich an? Wahr ist's gleichwol, daß ein Prediger zu entschuldigen ist, wenn er nicht Allen giebt. Vors erste ist das ja überhaupt nicht möglich; vors andre kans von ihm auch nicht gefordert werden, da er ausser seinem Amt schlechterdings nichts verdienen kan, (ein Umstand, welchen man überhaupt nicht genug erwägt) und jeder Landläufer, und jeder Kopfhänger, ihm ins Haus zu fallen, berechtigt zu seyn glaubt. \*) Doch vom Geben war ja hier auch nicht die Rede. Weiter im Text.

Mein

\*) Eine den Nachbarn sehr erwünschte Bequemlichkeit! Aber den, von Predigern ausgefertigten, Bettelbriefen (wie wolfeil auch diese dabei wegkommen, wol Wehrauch riechen) sollte doch die Obrigkeit ernster steuern.

Mein Alter ward nach und nach curirt, blieb aber sehr schwach; Johanne — oder habe ich sie schon wo genannt? denn so hieß meine Jungfer; — Johanne that indessen alles, um ihn recht zu pflegen . . . . Aber was mache ich? ich habe ja da meine beiden Studenten\*) ganz vergessen? Also zu diesen, wenns Ihnen beliebt; denn ich wolte wol, daß Johanne mir gar nicht mehr über meinen Weg ließe, — nicht zwar um ihretwillen . . . doch still!

Den Tag nachher, als jenes alles vorging, erkundigte ich mich bei den Doctoren, und bekam sehr gute Zeugnisse. Ich konnte auch nicht umhin, Einem, oder wol mehr als Einem, derselben zu sagen, ich wundre mich, daß man Leuten, mit welchen man so wohl zufrieden sey, nicht geholfen habe. Solten Sie es denken? man wunderte sich zu erfahren, daß die beiden Leute nothlitten: Freilich waren beide schuld dran: Ra d e g'a'st, mein Landsmann, durch seinen Stolz, da er niemand sich hatte entdecken wollen, und der andre, der Rundkopf, durch seinen Leichtsin, da er seines Elends nur dann gedachte, wenn er wirklich hungrig war, oder sonst das Licht ihn in die Nägel brannte. Und dann gestand man mir auch: daß man nie fertig werden würde, wenn man für jeden armen Studenten sorgen wolte. „Es ist überhaupt nicht gut,“ sagte der Doctor \*1\*, „daß das von uns gefordert wird;“

\*) S. 425. u. ff.



»es hat die drei Unbequemlichkeiten, daß junge Leute sich aufs Heucheln legen, wodurch sie einen Esprit-de mendicité“ (obs recht geschrieben ist, werden Sie am besten wissen!) »und eine »Widrigkeit gegen den bekommen, welcher weniger giebt, als sein College; daß wir unaufhörlich in unsern Geschäften gestört werden;\*) und »dann, daß ein Student, welchen die Noth nicht »bringt, Bedenken trägt, sich uns bekannt zu »machen, weil er fürchten muß, für einen Bettler gehalten zu werden.“ — Ich sah das wol ein, (wie ich denn überhaupt alles, was dieser Mann spricht, gern auf der Stelle auswendig lernen möchte;) »aber,“ sagte ich, »wie würde »es denn den Hülfbedürftigen gehn?“

»Wie? — wäre es nicht schicklich, daß das »Armendirectorium Leute ansetze, welche für »die Hülflosen sorgen? In solche müssten dann »die Beisteuern eingesandt werden, wozu auch die »Stadt etwas geben müsste, in der Hinsicht, daß »das Geld, welches durch eines Studenten Hände »geht, doch immer wieder unter die Bürgerschaft hinfällt. Denn mich verdrießt's, daß »fast niemand mich fragen läßt, wie Peter oder »Paul sich aufführen, und was sie gelernt haben? sondern nur immer, obs wahr ist, daß »Peter

\*) Wären doch alle Stammbücher verboten! Ueberdem schreiben Erst rechtschafne Männer ihre Namen — wol Bibelstellen — hinein, und hernach strotzt vom Schmutz der Hefen des Pöbels!

»Peter und Paul arm sind? Ich muß es auch  
 »freiheraus sagen: es nützt einem jungen Studia-  
 »renden, arm zu seyn; aber es schadet ihm, ge-  
 »stehn zu müssen, er sei arm. Durch die Be-  
 »kanntschaft mit uns, kan er freilich endlich auf's  
 »Trofne kommen: aber nur, wenn er ein Bett-  
 »ler war. War er aber ein pauvre-honteux:\*)  
 »so geht er zugrund, indem er oft auch denjenia-  
 »gen verdächtig wird, welchen wir, auf Nachfra-  
 »gen seine Umstände betreffend, nicht antworten  
 »können. Was indessen diese beiden betrifft: so  
 »wüßte ich nicht leicht welche, die ich dringender  
 »Ihnen empfehlen müßte.“

»Gut: aber was wäre wol so das beste, was  
 »ich thun könnte?“

»Schaffen Sie Ihnen Brodt, und Zeit; das  
 »wist alles, was ein Student braucht, wenn er  
 »die Hörner abgelaufen hat.“

— »Brodt und Zeit,“ dachte ich, indem ich  
 wegging, »das heißt: Alles.“ — Ich hatte mich  
 gestern schon in einen ziemlichen Aufwand einge-  
 lassen; und da fing mein Kopf an zu rechnen.  
 »Studenten,“ sagte ich, »haben dich schon oft  
 »angeführt! was thust du? — Ei nun, ver-  
 »suchs auf ein halb, oder viertel Jahr.“

»Ein reicher, reicher Mann,  
 »Der schwere Ziffern übersann,“

fiel! aus Gellert mir hier ein. »Schäm dich,“  
 sagte ich zu mir selbst, »hat Gott dir's je man-  
 »gelt

\*) »welcher zu betteln sich schämt.“



»geln lassen, wenn du, in guter Absicht, etwas  
 »angelegt hast? Wo hast du dein erstes Capital  
 »her? Wars nicht unbesonnen, daß du als ein  
 »junger Kerl in Continen \*) dich einlieffest?  
 »und doch mußte das der Anfang seyn ein rei-  
 »cher Mann zu werden. Die andern Waghälse  
 »der Gesellschaft . . . wer lies sie sterben, daß  
 »du übrigbleiben musstest? wer hat dir also das  
 »Deinige gegeben? wars nicht der, welcher die-  
 »se beiden Studenten dir jetzt zuführt? — Und  
 »was können diese beiden Leute nicht einst wer-  
 »den?\*\*) durch dich will Gott sie zu dem machen,  
 »was sie einst werden sollen. Wer weiß, wie sie  
 »hentlich die Ihrigen eben jetzt beten, daß Gott  
 »irgend ein Herz lenken wolle. . .“ — So ward  
 das Herz mir warm, und so ging ich hin.

Sie saßen beide bei des Doctors Predigt, und  
 mein Schlesier sah herzlich vergnügt aus. —  
 »So lustig Herr . . . wie heißen Sie?“

»Ich heiße, wenn Sie es dulden können, Ni-  
 »bezal. Lustig bin ich, ja; denn ich habe,“  
 (er zog das Cartenblatt \*\*\*) hervor) »dies habe  
 ich

\*) Continen sind, was in Engelland Annuities  
 heißt. Hier scheint indessen von der einfachen Con-  
 tine die Rede zu seyn; denn Herr Puff war der zu-  
 letzt lebende, und hob die Renten der ganzen Ge-  
 sellschaft.

\*\*) Müchten doch in Städten, wo grosse Schulen und  
 Hochschulen sind, Viele dieses grossen Gedankens ih-  
 lig seyn!

\*\*\*) S. 447.



„ich heute realisirt;“ (indem er seine Mütze abnahm, und denn drei, viermal, auf dem Kopf sie herumschob.)

Nun, Ihr Herren, zuerst Ihre Schulden!

„Vors erste, dem Mensch“ (so nannte er auf schlesisch eine Magd,) „fünf Groschen für Papier; „dann anderthalb Gulden in die Bücherauction; „witem einen Acht’ halber . . .“

„Das will ich alles nicht wissen; sagen Sie was in Pausch und Bogen.“ — Wir wurden damit fertig: denn Herr Kadegast hatte nach unsrer Abrede seine 17 Rthlr. schon aufgesetzt. — „Nun, Ihr Herren, müssen Sie zu meinem Schneider gehn und sich kleiden lassen; was Sie brauchen, suchen Sie sich selbst aus zc. Hernach zeigen Sie mir einen guten Traiteur an, und „dann eine bequeme meublirte Stube.“

— Mein Rundkopf war ein Sanguineus; so gleichgültig er bisher geschienen hatte: so weicherzig ward er jetzt: „Ich Sünder! wie kommt mich dazu? warhaftig Kadegast, du mußt der Joseph seyn, um welches willen der Segen komt.“ — Dieser sagte wenig; man sah aber, daß in seinem Herzen eine grosse Bewegung war. Ich legte noch so ein paar Thaler heimlich aufs Fenster, und wolte eben weggehn, als ich drauf fiel, ihre heutige Freude vollkommen zu machen: „Sie spielen die Geige: — aber Sie, Herr Kadegast?“

„Die Flöte.“

„Wo?“





„Wo?“ indem ich mich umsah.

„Ja,“ sagte Herr Ribezal, „die hängt an Was-  
serflüssen Babilon! die ist pritsch, wie  
meine Geige; es kam einmal Noth an Mann:  
da ging sie flöten!“

„Schade!“ sagte ich, und ging weg. — Nur  
wissen Sie, daß ich einst ein bisgen krätzte;  
und ich hatte eine Cremoneser, und von mei-  
nem Schwager war eine schöne Quanz'sche  
Flöte da. Beide schickte ich durch den Corne-  
lis hin. — Die Leute haben wollen für Freu-  
den irre werden. — Ribezal hat die fünf Trepp-  
en vor dem Jungen her ein Andante gegeigt,  
bei welchem jene (ich weiß nicht mehr wie sie hieß?  
Orpheus Ehfrau) gewis nicht hinter sich zu-  
rückgegaßt hätte.\*) Er soll, wie viele seiner  
Landsleute, vortreflich spielen; und ich lobe es  
sehr, wenn junge Leute das verstehn. Der An-  
dre mag blasen, bis er Prediger ist; aber nicht  
länger; denn ich weiß wol, daß ein Mann, wel-  
cher bläst, mit eben der Lunge, die im Pre-  
digen sich erweitern mußte, eben so schnell  
zum Reich der Todten hinabgeht, als Orpheus  
schnell daher kam.

Ich wills hinter einanderweg erzählen. Nach  
einigen Tagen kamen sie beide zu mir. Sie hat-  
ten

\*) Die Geschichte des Orpheus ist unter allen Satiren  
auf den Ehstand die einzige, von welcher man nicht  
herausbringen kan, ob sie uns Ehänner oder  
die Ehfrauen treffen soll?

ten jeder von ziemlich-mittelmässigen Landsber-  
ger Tuch sich ein Kleidgen machen lassen,  
und wußten nicht, was sie für Freude und Dank-  
barkeit sagen sollten. Ich hatte Müß sie still zu  
machen. — „Nun,“ sagte Ribezal, „es wird ei-  
nem die Zunge wol leicht, wenn einem die liebe  
Sonne nicht mehr durch den Ellenbogen schei-  
nen kan.“ — Ich hatte wol so halb und  
halb gedacht, daß sie sich schlecht kleiden wür-  
den: und dennoch gefiel mir ihre Bescheidenheit  
so, als hätte ich gerade das Gegenteil von ih-  
ren erwartet. Im Vorbeigehn mus ich Ihnen  
sagen, daß ich diese Art der Vorgänge in mei-  
nem Herzen (ich kan aufs rechte Wort nicht kom-  
men) mir nicht recht erklären kan. — „Wie stehts  
denn um die Schlafroße?“

— Radegast bükte sich.

„Genau so, wie um die Wäsche?“ sagte Ri-  
bezal. . .

— Ich weiß nicht, lieber Herr Superinten-  
dent! manchen Menschen, und wirklich auch mir,  
gefällt das Zurückhaltende: aber hier gefiel mir  
schon der offenerzige Ribezal besser als der Un-  
sere. Ich habe schon so gedacht, daß die stil-  
le Bescheidenheit und Zurückhaltung gut ist; daß  
aber, wenn zween Menschen in gleichem Fall  
sind, der Zurückhaltende keinen so günstigen Ein-  
druck macht, als derjenige, welcher mir nichts  
dabei geritten kommt! — Ich fing  
an zu glauben, Radegast sei ein bisgen hoch-

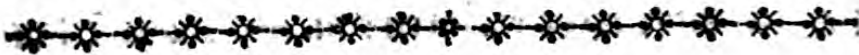
I Theil.

U u

müthig:



müthig: ich habe aber darin diesem Mann gro-  
ß Unrecht gethan. Wie dem sei: ich versprach f-  
beides zu sorgen. — Für den Tisch hatten  
monatlich (beide zusammen) 5 Rthlr. bedungen  
und für das Stübchen, ein kleines Einäugige  
Ding, monatlich Einen Thaler. — „Sie mü-  
ssen,“ sagte ich: „noch einige Tage bleiben!“ —  
und sie mutmahßten wol nicht, was ich th-  
wolte. — Ich bedung in der Stille einen an-  
dern Tisch für 10 Rthlr. auch zwei Zimmer zusam-  
men für 3 Rthlr. folglich schön meublirt: denn  
ne gute Wohnung gehört doch gewis unter d-  
sieben Glückseligkeiten des Lebens.



## Fortsetzung.

Geschichte, Gespräche und Selbstgespräche.

In diese Zimmer ließ ich jedem einen Koff-  
er mit guter Wäsche, kleine Kleidungsstücke  
ein Kleid von Brüssler Camelot, und ein  
Winterkleid von engländischem Tuch, Mantel und  
Kragen nicht zu vergessen, nebst zwei Anweisu-  
ngen auf zwanzig Rthlr. Bücher an die Hartun-  
gsche Handlung, hintragen; — und nun füh-  
rte ich sie hinein.



Ich wolte Ihnen beschreiben, wie beide  
hier geberdeten; aber ich kans nicht; — und dar-  
m

mein Herz würde vielleicht an dieser Beschreibung sich weiden wollen. Ich freue mich drauf, daß man in der Ewigkeit so recht bequem wird von Thaten reden können, welche Gott gelingen ließ. Hier auf Erden ist das freilich mislich! Man scheint dann, nur um es herausstreichen zu können, was guts gethan zu haben; und so verliert das, was herrlich seyn würde, wenns ein Anderer bekanntmachte.\*)

Diese Leute, für deren übrige Ausgaben (deren jedoch unglaublich wenig waren,) ich denn auch sorgte, gewann ich immer mehr lieb. Herrn Radegast habe ich aber bald verloren: er ward bald drauf in eine einträgliche Predigerstelle aufs Land gesetzt, nachdem er einen Ruf in schöne Stadtpfarren mehr als einmal ausgeschlagen hatte. „So lange ich,“ sagte er, „meine Kinder, wenn ich einst heirate, selbst erziehn kan, danke ich für Stadtpfarren. Wenig Menschen kennen die Annehmlichkeiten, deren ein Landprediger, wenn er treu ist, sich zu erfreuen hat. Ich bin überdem des Lebens in grossen Städten müde. Und da mein Gesicht finster ist, erfolglich dem Verdacht, ich sei hochmüthig, mich

U u 2

aus

\*) *li, qui bene facta sua verbis adornant, non ideo praedicare, quia fecerint, sed vt praedicarent fecisse creduntur. Sic quod magnificum referente alio fuisset, ipso qui gesserat recensente, vanescit. So hats denn freilich Better Plinius schöner gesagt.*



aussetzt: so schickte ich mich durchaus nicht zum  
 »Stadtprediger; wenigstens nicht in einer der hö-  
 »hern Stellen.« \*) — Er besucht mich oft, und  
 fängt jetzt an, auf dem Heiratsfüßgen zu  
 gehn. — Ja, da hätte ich bald vergessen seine  
 Lebensgeschichte Ihnen zu schicken, welche alles,  
 was ich von seinem äussern gesagt habe, trefflich  
 erklärt. \*\*) Sein Vater hat an mich geschrie-  
 ben; — ich kans noch nicht übers Herz bringen,  
 diesen Brief Ihnen zu schicken . . . und denn ge-  
 hört auch dazu wieder eine lange Historie —  
 auch jenen Dypsychus betreffend. \*\*\*) — Mei-  
 nen Ribezal habe ich noch. Ich höre sehr gern  
 ihn predigen: er hat sich stark aufs Deutsche ge-  
 legt, spricht jetzt rein aus, und hat, was das  
 schätzbarste ist, ganz die Lebhaftigkeit des Dr. \*†.  
 Ausser einer schönen Stube aber habe ich seit lan-  
 ger Zeit nichts mehr ihm aufdringen können.  
 »Ich bin,« sagte er einst, »ein L ä h t s c h e l t †) ge-  
 wesen, desto besser kan ich jetzt wirthschaften.« —  
 Wahr ist's, daß er nicht nothleidet: aber er könn-  
 te doch der mühsamen Beschäftigungen, durch  
 welche er sich nährt, überhoben seyn; denn die gan-  
 ze

\*) Dies Glück (und ich darf mir erlauben, es ihm  
 zu beneiden!) hat der liebe Mann nicht lange ge-  
 nossen. — Er komt noch oft in S. N. vor.

\*\*) Herr Puff hat sie doch vergessen: aber wir haben sie  
 in seinen Papieren gefunden.

\*\*\*) Wie sind jetzt Herr dieser Papiere. — Herr Puff hat  
 die ganze Madegastische Familie gerettet.

†) »ein nachlässiger, unordentlicher Wirth.«

ze Zeit, welche er nicht aufs Studiren und aufs Vergnügen wendet (welches letztere er jedoch sehr gern mitnimmt. — „Ob ich nicht ein Narr wäre,“ so sagt er, „das Cartenblatt umsonst in der Tasche zu tragen?“) diese ganze Zeit widmet er der Erziehung der Kinder, die man ihm anvertraut, und dem Unterricht junger Studenten. Indessen gesteht er, daß ihm das gar nicht schwer wird, sondern seine liebste Beschäftigung ist; und daß man ihm gut zahlt, das ist auch wahr. Auch ihn hat man schon in Kirche und Schulen gerufen: aber er wartet auf einen Ruf für beide zugleich. Noch neulich, da ich eine Pfarre ihm verschaffen konnte, schrieb er mir:

„Wo kein Schulamt dabei ist; so wird nichts draus; denn

— „Mihi tarda fluunt, ingrataque tempora, quae  
spem

„Consiliumque morantur agendi gnauiter id,  
quod

„Aeque pauperibus prodest, locupletibus aequae,  
„Aeque neglectum pueris senibusque nocebit.“

Geschämt habe ich mich freilich, daß ich dies leichte Latein von ihm mir erklären lassen mußte! Das kommt daher, wenn einem die schöne Sprache nicht vor die Augen gelegt, sondern hinter rücks beigebracht wird. — Herr Dnyfychus hats meinen Pufel empfinden lassen! — Diese beiden Menschen haben meinen Aufenthalt in Königsberg mir sehr angenehm gemacht, besonders



eh meine Schwester hieher kam. Was ich aber nicht begreifen kan, ist, daß weder der \*d'sche noch der \*a'usche Magistrat jemals bei der Academie nach ihren Stadtkindern sich erkundigt, oder mit irgend etwas ihnen geholfen haben. Doch genug hievon; denn ich mus wol wieder von meinen Leuten im Garten etwas sagen.

Meine Geschäfte forderten meine Abreise. (Ich rede hier von 1759; — denn schon seit lieber länger Zeit bin ich bei diesem Blatt nicht wieder gewesen, und Einmal mus es doch ein Ende haben.) Ich hatte meiner Schwester ein Gut gekauft, mit dessen Einrichtung ich mich so beschäftigte, daß ich in langer Zeit nicht in den Garten kam. Ich will auch, weil ich mus, es wol sagen, daß, so laut mein Herz sagte, ich habe dazu thun, so laut widersprach ihm mein Kopf. Es war mir genug, dann und wann durch den Chirurgus Nachricht zu bekommen.

Endlich wurden einmal alle meine Gedanken rege: ich musste hingehn.

Mein Alter war ziemlich hergestellt, und Johanne war in der freien Luft und guten Pflege ein Mädgen geworden, welches alzuweh in die Augen fiel, wenigstens mir.

„Geh du nur wieder!“ sagte ich zu mir selbst: aber es ging sich nicht so geschwind, wie? — Es war schon anfangs September; es war früh morgens und kalt: aber mir war warm genug,  
in



! eine Laube das Frühstück bringen zu lassen. Der Alte blieb im Zimmer. Während der Zeit, als Johanne zurückgegangen war, sich wärmer anzukleiden, dachte ich nach. „Hieraus wird eine Liebsgeschichte,“ sagte ich zu mir selbst; „und das kan doch nicht seyn, bevor ich weiß, wer das Mädggen ist? Freilich, es ist ein hübsches, kluges, gesunds, gutmüthigs und ehrlichs Mädggen. . .“ — „Ehrlichs? woher weißt du das? . . .“ — „Ei, das sieht man ihr doch wol an! und wer wolte so argwöhnisch seyn. . .“ — „Aber wer ist sie? und wenn das nun so seinen Weg fortginge: wie willst du den Leuten beweisen, daß sie ehrlich ist? Es mus also heraus! ihre ganze Geschichte musst du wissen.“ — „Ich hoffe ja alles guts,“ sagte ich noch, indem ich e kommen sah. — „Nun, liebe Jungfer, ich werde bald von Königsberg abgehn; ich habe denn doch zuletzt noch einigemal so sehn wollen, wie es Ihnen geht.“

— Sie war sehr bestürzt, und das gab mir Muth: „Wie werden wirs im Winter machen? ich seh, daß Sie hier nicht bleiben können? Es hat auch so seine Ursach gehabt; sonst hätte ich schon längst für eine andre Wohnung gesorgt. Können Sie mir denn Vorschläge thun?“

„Wär's Ihnen gefällig, deswegen mit meinem Vater zu sprechen?“

„Ganz gern: aber erst thun Sie mir den Gefallen mir zu sagen, wer Sie eigentlich sind?“





„Auch diese Frage bitte ich Sie meinem Vater vorzulegen.“

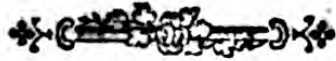
— Hören Sie, ich weiß nicht, wer hier am verwirrtsten war, das Mädchen oder ich? Sie mochte die Frage nicht vermutet haben; wer aber gewis die Antwort nicht vermutet hatte, das war ich. Auch mochte ihr die Frage nicht recht seyn; aber mir war die Antwort noch weniger recht.

„Dumm ist das Mädchen nicht,“ dachte ich. „Sie muß also gemerkt haben, daß sie die Dirne ist, die deinen Augen allerdings wohlgefällt. Warum verschweigt sie also, wer sie ist?...“  
 „Ei nun, sie ist des Gärtners Tochter.“ — Hier blieb ich also vor der Hand stehn.

„Ich will nur wissen, liebe Jungfer, ob Sie von Jugend auf in Ihres Vaters Hause gewesen sind, und ob Sie mir sagen können, warum Sie so ungern sich sehn lassen?“

„Wollen Sie so gütig seyn, nicht weiter zu fragen: so kan ich beides beantworten. Ich bin erst kurz vor dem Ragnitischen Brande zu meinem Vater gekommen. Die Ursachen, welche ich habe, mich hier zu verbergen, sind wichtig; und ob sie das sind, das wolten Sie vielleicht nur wissen.“

„So?“ sagte ich, klopfte meine Pfeiffe aus, und nahm meinen Hut. „Eins,“ dachte ich, „wird also wol hier stattfinden: entweder es ist mit ihrem Verkommen nicht so recht richtig, oder“



„oder mit ihrer Jugendgeschichte haperts;  
„oder das Ding ist spröde; — und spröde Quin-  
„ten zieh ich nicht auf.“ — Das letzte ward mir  
sehr wahrscheinlich, indem ich sie so recht genau  
ansah. Sie hatte etwas von dem Finstern im  
Gesicht, welches ich, wie mich dünkt, an vor-  
nehmen Unglücklichen wahrnehme: sie sind freund-  
lich, aber so, als wolten sie es lieber nicht seyn.

„Sie haben uns alles erdenkliche Gute ge-  
„than,“ sagte sie: „aber das ist bekümmernnd für  
„uns gewesen, daß Sie schon seit so langer Zeit  
„nicht bei uns gewesen sind. Solte etwa jemand  
„uns um Ihr Wohlwollen gebracht haben?“

„Ich kans gar nicht leiden, liebe Jungfer,  
„daß man so denkt.“ — Ich war mürrsch und  
hätte wol noch mehr gesagt.

— Sie seufzte.

„Es ist weiter nichts,“ sagte ich, „als daß  
„ich mich wundre, daß Sie nicht offenberzig ge-  
„gen mich sind.“

„Ich wünschte nichts mehr, als es seyn zu  
„können.“

— So was, wie Sie wissen, lieber Herr Su-  
perintendent, ist mir denn zu weitläufig. Wenn  
ich keinen Argwon habe, und mit mir und dem,  
was dann vorgehn soll, so ganz zufrieden bin,  
und wenn dann jemand mit unmuthigem Zurück-  
halten mir entgegen oder quer über meinen Weg  
geritten komt: dann ist mir, wie einem früh Auf-  
gestandnen, wenn er hernach einen hervorkommen-



den Schläfer sieht. „Es ist schon gut,“ sagte ich, und war rappelköpfig. — Ich sah sie noch einmal an, oder, möchte ich sagen, ich schnaute sie an: „Sie sind vielleicht Braut oder so was?“ sagte ich.

— Mit einem Lächeln, welches entweder mich aufheitern sollte, und also gedrechelt war, oder, was weiß ich? kurz mit einem Schmuseln, welches mir nicht gefiel, sagte sie: „Nein, das bin ich nicht. Was Sie mit oder so was sagen wolten, weiß ich nicht;“ und das wieder mit einer Miene; was es für eine Miene war, das weiß ich nicht; Nasenrumpfen wars eigentlich nicht; — kurz, wenn ich so was beschreiben will, merk ich, daß ich das Hochdeutsche nicht recht kan, und das Plattdeutsche wieder vergessen habe;\*) — etwas krauses war  
indessen

\*) Er macht sich oft lustig drüber, wenn einige neuere Schriftsteller glauben, es sei Schönheit der Sprache, so zu schreiben. „Da giebt's ja,“ schrieb er neulich, „einen possierlichen Recensenten in der Frankfurter gel. Zeitung, und auch schnakische Dramatikers! Sagen Sie mir doch, wo sind die Leute her? oder — doch das ist wol nicht der Fall; — ich wolte sagen, daß sie vielleicht auf langen auswärtigen Reisen das Deutsche vergessen haben? sie stammten ja wie die Kinder! Ich weiß wol, wem sie nachahmen. — Lieber Gott! ich möchte ihnen wol das Sprücheln zurufen, — wo es steht, das mögen sie so wenig, als ich, wissen: Stultissimum credo, ad imitandum

indessen in dieser ihrer Miene. Hätte sie nicht bisher, wenn ich so etwas für sie oder ihren Vater that, sich so demüthig angestellt: so würde ich mir hieraus nichts gemacht haben, wie? Aber jetzt fiel mirs auf; denn wirklich ein Mensch, der aljudemüthig thut, verliert dabei über kurz oder lang. — Ich stritt mit mir, ob ich losziehen sollte oder nicht, und wri b b e l t e unterdessen so lange an meinem Hutknopf so in Gedanken, daß er absprang. — F i p p s war sie mit einer Nadel da, und fing an anzunähen.

P o t s Stern, wie stachen über dem schwarzen Hut die schönen Finger mir in die Augen! Es war als müßte ich hinsehn, und die Hexe wußte auch ihre Hand so zu drehn, daß ich nur immer schärfer sah. — Nun bis sie den Faden ab. — Es kan seyn, daß ich träume: aber mich dünkt, indem sie sich bückte, um den Faden mit den Zähnen zu fassen, fielen ihre langen und feinen Haare an den Augenlidern so langsam herab, als die ächten Zobelhare an den Kleidern, wenn man sich bewegt. Das wenigstens ist wahr, daß ich ein vortrefflichs Gericht Zähne gewarward: aber jetzt kam denn doch der Menschenverstand wieder zu mir. »So, »Puff?« sagte ich bei mir selbst, und sprang auf; »du bist also felicit er wieder ein junger Gef geworden? Denn accurat so wie vor o m t r e n t  
»zwan-

»tandum non optima quaeque proponere. —

»Quae maxime excellent, imitanda sunt.« \*)

\*) Dies letzte sagt Cicero.



»zwanzig Jahren liebst du jetzt wieder; und ob  
 »dies Mädchen einen Kopf hat, das ist nicht  
 »mehr deine Frage; sondern nur, ob schöne Au-  
 »gen an diesem Kopf sitzen? nicht, ob sie ein  
 »Herz hat; sondern, ob das Blut dieses Herzens  
 »hübsch bläulich unter der weissen Haut dieser  
 »fetten Hände hinfließt? Du hast also deine Sinn-  
 »lichkeit bekämpfst wie ein Schurk? Oh o! geh  
 »du hin, und fast und bet; und dann komm wie-  
 »der, und sieh, ob du was guts, um Gottes wil-  
 »len, thun kannst?“

— Johanne legte nun meinen Hut aufs Tisch-  
 chen, machte ihren Knifs, und trug das Ehe-  
 zeug weg. — »Geh du nur,“ dacht ich; »denn  
 »meins von uns beiden mus reisen!“

— Ich ging ein pahrnal auf und ab in der  
 Allee: aber diese schöne Figur schwebte immer vor  
 mir her.

»Was sehn,“ sagte ich, »was habe ich denn  
 »wider dies Mädchen und wider das Heiraten? —  
 »Aber wie komm ich Hasenfus auf diese Frage?  
 »Ich hatte ja schon zwei bis drei Monat sie an ih-  
 »ren Ort gestellt seyn lassen? Alles das hat ein  
 »Blik gemacht? — Freilich, Ein Blik, ich kan  
 »das nicht leugnen. Sollte also wol das Auge  
 »den Anfang der Liebe machen können? — Und  
 »warum nicht? Von dieser Seite wäre also in  
 »der Sache nichts unerhörts. Aber das könn-  
 »te weiter gehn: kneif sie einmal in die Backen,  
 »küss ihr die Hand: da wirst du wol vester ge-  
 »bunden

„bunden werden. — Nun, und wenn das in  
„Ehren ist, in ehrlichen Absichten: warum das  
„nicht? Wärst du der Erste, welcher so zu einer  
„Frau käme? Mithin hast du ja zum Kukuk  
„gar nichts wider das Mäddgen? so mach also  
„Ernst. — Aber du gehst allgemach auf die  
„Dierzig los. Wahr ist's; und was hat dir bis-  
„her gefehlt? — Was mir gefehlt hat? Narr!  
„meine Frau. — Gleichwol ging dir's wohl? —  
„Aber es kan mir besser gehn. — „Der Puff ist  
„verliebt!“ wie würde das klingen? Klingen  
„hin, klingen her! — und alles dies Denken ist  
„dummes Zeug. — „Puff macht Hochzeit . . .“  
„— „Ob ich nicht ordentlich roth werde!“ sagte  
ich, und fühlte an mein warmes Kinn.  
„Und warum nicht Hochzeit?“ und da fiel mir  
ein, was Sie einst sagten, daß Hochzeit eigent-  
lich hoch zeit hiesse. „Ja wol ist's hohe Zeit mit  
„dir, wenns einst noch was werden soll!“ Und  
indem ich so dachte, lies Johanne am Ende der  
Allee sich sehn.



## Fortsetzung,

welche unsern ersten Theil mit einem guten Rath  
schließt.

Sei! wie wacker marschirte ich dahin: — aber  
diesmal war denn doch das bischen Kopf  
klüger, als mein Herz: „sie will,“ sagte ich, indem  
ich



ich langsamer ging, »nicht sagen, wer sie ist, will  
 »ihre Geschichte nicht erzählen, meint, sie könne  
 »gegen mich nicht offenberzig seyn. Sapiienti  
 »sat! Das alles mus seine Ursachen haben, und  
 »also Punctum. Indessen thu den Leuten fer-  
 »ner guts, denn das war doch deine Erste Ab-  
 »sicht, und mit dem Vater kannst du ja auch spre-  
 »chen . . . .“

»Liebe Jungfer, ich möchte den Herrn Vater  
 »gern sprechen.“

»Die Morgensonne hat ihn dort in die Laube  
 »hingelockt.“

— Ich ging mit ihr hin, indem ich steif vor  
 mir auf den Erdboden sah: sie verlies uns aber  
 bald, und dem Alten eine Pfeiffe und den Caffe zu  
 bringen. — Auf mein Befragen sagte mir der  
 Alte, er wisse nicht anders, als daß Johanne tu-  
 gendhaft sei; indessen wünschte er für sich und  
 für sie, auf dem Lande zu seyn.

»Gut; aber auf dem Lande wird sich keine  
 »Parthi für die Jungfer finden?“

»Sie erklärt sich, mich nie verlassen zu wol-  
 »len; ich zweifle auch, ob sie heirathen will.  
 »Wenn ich dürfte: so würde ich ihre Lebensge-  
 »schichte Ihnen erzählen . . .“

»Und warum darf Er nicht?“

(Nach langem Schweigen) »Ich darf nicht. Ge-  
 »nug, sie hat ein Schicksal gehabt, welches zu be-  
 »klagen ist. — Freilich, ich wünschte sie verhei-  
 »rathet zu sehn.“

»Ist

„Ist etwa so was passiert?“

„Nein! sie ist das ehrlichste Mädchen von der Welt: aber sie ist sehr unglücklich.“

„Ungesund?“

„Sehr gesund, mein Herr . . . ich darf nicht mehr sagen.“ — Hier fing mein mürrisches Herz an, mit zu sprechen: „was willst du mehr?“

„Sie ist doch,“ sagte ich, „ehrlicher Geburt?“

„O ja.“

„Protestantisch?“

„Auch.“

„Also fehlt's an nichts, als an der Ausstattung?“

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht sagen kan, was Sie wissen wollen: aber ich habe ihr mein Wort gegeben. Auch wenn die Ausstattung da wäre, würde sie wol nicht heiraten. Weder Krankheit noch Gesundheit hat darin etwas über sie vermocht.“

— Was ich jetzt sagte, war schrecklich übereilt: „also wenn Ich sie begehrte: so gäbe sie mir einen Korb?“

(Er dachte tief nach.) „Lieber Herr! ja! sie gäbe Ihnen einen.“

— Hören Sie, wie mich das verdros, obwol ich eigentlich nicht im Ernst so gefragt hatte. Indessen hatte ich gleich im Anfang einmal für allemal mit diesen Leuten es gut gemeint, und dabei blieb ich. „Guter Alter, hör Er mich an. Ich habe für meine Schwester das Gut Bergshöfen





»höfchen gekauft. Es hat einen vortreflichen  
 »Garten. Zieh Er dahin als Gärtner. Ich  
 »habe da gute Leute. Er soll blos die Aufsicht  
 »und Rechnung haben. Die Einkünfte berech-  
 »net Er mir, nicht der Schwester. Salarium  
 »bekommt Er von ihr, hundert Thaler, (und von  
 »mir so und so viel Zulage) Wohnung und De-  
 »putat: aber aus den Einkünften thu Er sich  
 »und Seiner Tochter was zugut; das Uebrige,  
 »wie gesagt, zahlt Er an mich . . .“ — Er  
 wolte hier viel Redens machen. — »Sez Er sei-  
 »ne Müze auf, und hör Er zu; ich bin gleich fer-  
 »tig. Seine Tochter mag heiraten, wen sie wolle;  
 »so will ich ihr die Ausstattung geben. Ganz  
 »arm ist sie nicht: sie hat doch das Häuschen  
 »und den Garten da, und das wollen wir öffent-  
 »lich verkaufen, damit die Sache bekannt werde.  
 »Findet sich aber, wie bei einer so angenehmen Ge-  
 »stalt wol seyn könnte,“ (ich mag wol wie ein Gef-  
 »ausgesehn haben, indem ich das sagte) »ein vor-  
 »nehmer Mann zu ihr: so will ich auch davor  
 »sorgen. Er hat viel gelitten . . .“

»Das Mädgen noch mehr!“

»Nun, meine Absicht ist, daß beide ihres Le-  
 »bens noch froh werden sollen. Und hiemit Gott  
 »befolen! ich werde das alles nun einrichten.“

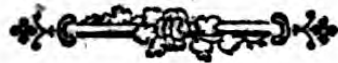
— Gegen Abend bekam ich einen ofnen Brief  
 von ihr . . . Ei ich kan ihn nicht finden. Sie  
 bat wegen ihrer Zurückhaltung um Vergebung,  
 versprach mir einst alles zu sagen, dankte für  
 die



die Vorsorge für ihren Vater und so weiter; und das alles so, daß man wol sieht, sie ist nicht im Garten zu Ragnit aufgewachsen. Im Postscript hat sie, daß ich zu dem aus ihrem Garten zu lösenden Gelde zulegen möchte, damit sie vor der Hand (so stand ausdrücklich) ins Rostockische Kloster sich einkaufen könnte. — Von Klöstern bin ich, wie Sie wissen, ein Feind. Ich machte in Bergshöfchen alles fertig, schickte dann Wagen und Pferde, und ließ, wie sie ankamen, sie einen Brief finden, worinn ich (ich mochte wol böse seyn) ihr schrieb, in puncto des Klosters rappele es in ihrem Cranio, und wo ich bei Verlust meiner fernern Vorsorge, das Klosterleben untersagte. Alles übrige hatte ich in einen Contract gefaßt, welcher unterschrieben und mir dann zurückschickt ward. — Ich segelte gleich drauf ab.

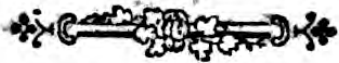
Im Sommer 1760 kam ich wieder, und hatte die Freude, meine beiden Leute höchstzufrieden und glücklich zu sehn. Der Alte bat mich um Erlaubnis, ins Freienwaldsche Bad zu gehn. Er nahm die Tochter mit, und das war sehr gut; denn ich glaube, daß ich schon vom vorigen Jahr einen Schuss weg hatte: doch überwand ich mich, sie diesmal nur ein einzigmal zu sprechen.

Wie ich im April dieses jezigen Jahrs wieder kam, sagte mir meine Schwester, in ganz Preussen sei kein schöneres Mägdgen, und fing so an mich aufzuziehn. »Merks tibi!« dachte ich, und reiste nicht nach Bergshöfchen: weit ab, schuss frei! wie ich oben gesagt habe. Und so stehts jezt.



Wandern Sie sich drüber, daß es so steht: so sei Ihnen kund, daß das Blatt sich gar sehr gewandt hat. Was ich auch so von Johanne gedacht habe, daß ich z. E. sie wol heiraten könnte, das ist doch nie so recht völlig mein Ernst gewesen; wenigstens nicht so, daß mein Kopf sich zu meinem Herzen hinabgebükt, und „Topp Herz!“ gesagt hätte. Aber seit ein vierzehn Tagen bin ich im ganzen Ernst gefangen; — wie gefangen? davon künftig umständlicher. Genug, daß bei meiner Schwester ein Frauenzimmer wohnt, welche eben so angenehm ist, als Johanne. Eben so sage ich nur? und o! vielleicht eben so schön, aber ungleich liebenswürdiger! Daß ich jetzt mit Kopf und Herz liebe, das weiß ich. Meine Schwester merkt's auch gar eben; — ei was? Zulchen sogar merkt's. Das allerseitsamste (und vielleicht eine göttliche Schickung) ist, daß meine Schwester die Sache zwischen mir und Sophien (so heißt sie) fördert. Nicht wahr? ganz wider ihre Art? denn daß sie geizig ist, das können wir uns nicht verbergen. Schade um die Frau! Sie hat also wol nie gewünscht, mich verehlicht zu sehn, weil sie dann, was für Einrichtung ich auch machen möge, doch immer etwas verliert \*) . . . . Freilich macht der Geiz aller Laster fähig: aber nein, daß meine Schwester falsch seyn sollte, das will ich doch nicht glauben. — Kurz, ich habe gebetet und alles wohl geprüft; und diesmal ist's Ernst;

\*) S. 436. 437.



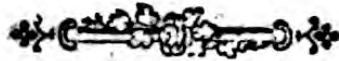
Ernst; auch treibts kein Mensch heftiger, als meine Schwester und Zulchen.

Wie sehr es Ernst ist, das kan ich aus der t ö l p fchen Ungeschicklichkeit sehn, mit welcher ich zuwerkgeh; wie ich denn vom vorigen Freitage ein trefflichs Stückchen erzählen könnte. \*) Ich that da einen Antrag: aber lieber Gott! so links, daß das liebe Kind mir davonlief, obwol alles nur ein Mißverständnis war. Seitdem habe ich ohne Kopf im Hause umher gewallfartet. Bald habe ich an diesem Pak geschrieben: an den Rand, zwischen die Zeilen, unten hin, so daß, wenn Sie es lesen können, Sie mehr verstehn als ich; (aber billig hätte ich bei jeder eingeschobnen Stelle das Dat um setzen müssen; denn jetzt ist das ganze Pak, als hätte ichs erst heute geschrieben; — kurz, es ist ein unförmlich Ding!) Bald habe ich ein Blatt zierlich hingelegt, um an sie zu schreiben, an Sophien. Aber was das für Zeug wird, das möchte ich wol, Sie sähn's einmal. Herr Superintendent, wie ein Kloz ist mein Kopf, wenn ich zwei drei Zeilen an das Mädgen fertig habe.

Ich bin überhaupt (und den vermaledeiten Chrien \*\*) des Herrn Dypsychus habe ichs zu  
K r 2 danken)

\*) S. 349. 350 u. ff.

\*\*) Chrien sind diejenigen Uebungen in den Schulen, durch welche man lernt, was die Redkunst nicht ist; — etwa so, wie auf hohen Schulen die polemischen Vorlesungen dazu dienen, daß man des rechten Wegs zur Wahrheit verfehlt. — Sobald eins unsrer Concilien dies, und was S. 445. steht, für Systemwidrig erklärt, haben wir ein neues Desinens in a n e r: ich bin dann ein Klopstockianer.



danken) der elendste Briefsteller auf Gottes Erdboden. Nicht, als wenn nicht oft ganze Seiten in einem Strich weggingen, so daß, wenn ichs hernach überlese, mich dünkt, was da steht, sei klüger als Ich; auch wenn ich von Zeit zu Zeit so dran feile, (wie ich an diesem Paß hier oft gethan habe) so wirds manchmal immer leidlich: wenn ich aber von Dingen schreiben soll, über welche ich niemals was gelesen habe, wie z. E. hier von der Liebe, dann wirds zum Erbarmen! — Da liegt ein Ding fertig an Sophien, wenigstens die fünfte Edition ist; gebohrt habe ichs fleißig: aber ob ichs, so wie's nun ist, (und besser kan ichs nicht machen, wenn sie mich todtschläge; denn sagen Sie uns Himmels willen, wie soll ich das, was mein Herz auf seinem geraden Wege denkt, in den Krümmen der Höflichkeit umherführen? und warum fordern die jungen Mädchen das?) ja, ob ichs so, wies da ist, übergeben werde, das weiß ich nicht. \*) Und nun hievon genug.

Herr Malgre' hat sich da in Koschens Schlingen verheddert. \*\*) Sie wills zwar nicht Wort haben, daß sie Schlingen gelegt hat: aber es ist denn doch wol gewis; denn wie sollte der Mann proprio marte et ausu eine so hochgelegne Bestung stürmen wollen, als dies übermüthige Herz ist? — Doch das ist Ihnen dunkel, weil sie das Hamburgsche Historien noch nicht wissen. \*\*\*) Ich meines theils fördre die Sache pux kälax; denn

\*) Der Brief, von welchem er redet, folgt im 2ten Theil.

\*\*) „verwickelt.“

\*\*\*) S. 311. u. ff.



denn Gott behüt, daß ich in meiner Familie eine alte Jungfer dulden folte!



Da! eben komt Ihr lieber Brief vom 14. April. Vor der hand will ich Ihnen nur die Frage beantworten, welche Sie mir vorlegen: »welche Unterbringung barer Gelder ist die beste?« — So? ich freue mich, lieber Herr Superintendent, zu sehn, daß Sie durch Gottes Segen in der Lage sind, eine solche Frage thun zu können. Vor der Hand kan ich folgendes ihnen antworten:

Frantzösische Fonds sind gar zu ungleich. Dänische zu 5 und Wiener zu 4. p. C. wolte ich eher anrathen. Engelländische kosten von 60 bis 90 p. C. und geben 3. — Gerade diejenigen, welche am wenigsten, nämlich  $2\frac{1}{2}$  p. C. geben, sind die sichersten, und das sind die holländischen. — Ich zieh indessen allem das vor, was ich oft in der Geschwindigkeit gethan habe, nämlich in Fabriken, und sichere, Nota bene sichere, Handlungen a Deposito zu 5 bis 6 p. C. gegen vierwöchentliche Aufkündigung zu geben: freilich mus man gute Correspondenten haben. Will man aber bei Lebzeiten gutsthun, und hat man nicht Erben: »so lege man mit einer Gesellschaft zusammen, und »kaufe Landsobligationen. Man theilt dann »jährlich die Interessen. Jemehr die Gesellschaft »durch Todesfälle kleiner wird, desto mehr erhalten »die lebenden. Die letzten beiden (von welchen »ich einst einer war) nehmen dann zwei Dritthei-



„Le des Capitals, und ein Drittheil fällt an eine  
 „Schule.“ — Nächstens schreibe ich umständlich.  
 Uebrigens habe ich über Ihre Anfrage mich sehr  
 gewundert. Sie haben nicht reich geheiratet;  
 Sie haben nichts zur Verwirrung christlicher Ge-  
 müther geschrieben; Schmeicheln, zum Maul-  
 reden, ihre Amtsbrüder löstern, auf Pfandleih wu-  
 chern, das alles können Sie nicht; Geschenke neh-  
 men Sie nicht, weder in Hinsicht aufs Consisto-  
 rium, noch auf Ihren Kirchsprenkel; mit Ihrer Prie-  
 stergewalt treiben Sie nicht Handel und Wandel;  
 (Sie verstehn mich wol!) wenn ein Mächtiger o h n-  
 m ä c h t i g l i c h Ja sagt: so sagen Sie Ohnmächti-  
 ger m ä c h t i g l i c h Nein; an ein Sterbbett kom-  
 men Sie nicht; Gastgebote geben Sie ihren Kirch-  
 kindern nicht; mit Mündelgeldern machen Sie sich  
 nichts zu schaffen; über pia corpora sind Sie nicht  
 gesetzt; auf Bücherversteigerungen sitzen Sie so lieb-  
 reich und gefällig da, als hätten Sie nicht den dün-  
 nsten Anstrich von Bücherkenntnis und Biblioma-  
 nie; von jeher liefen Ihre pahr Thaler von Einem  
 Dürftigen zum andern, wenn er nicht Zinsen geben  
 konnte: und doch sind Sie ein reicher Superin-  
 tendent, der jene Frage thun konnte? Wie sind  
 Sie reich geworden? — Da freue ich mich auf  
 den nächsten Brief; denn der wird wol eine Ge-  
 schichte des göttlichen Segens enthalten!

Corn. Puff.

Ende des ersten Theils.

